



Rhiannos Geschichten

Neue Freunde - Neue Feinde

von Autorin: Jennifer Fauske

Prolog

„Sie ist ungeeignet für diese Aufgabe“, sagte eine Stimme.

Satai Delenn sah auf das bewusstlose menschliche Mädchen hinab. „Nein, das ist sie nicht. Nicht, wenn wir sie erziehen und sie die entsprechende Ausbildung bekommt.“

„Was ist, wenn sie das gar nicht will?“ warf eine weitere Stimme ein. „Sie ist widerspenstig und stur. Und sie zeigt nicht den geringsten Respekt für irgendetwas.“

„Außerdem ist sie ein *Mensch*! Sie gehört nicht hier her.“

„Ja, sie ist in Körper und Geist menschlich“, gab Delenn zu. „Das hat der Scan mit dem Triluminary zweifelsfrei bewiesen. Aber sie hatte den Mut, hier her zu kommen, und sie hat auch Kraft. Sie kann uns dabei helfen, die Schatten zu bekämpfen, wenn es soweit ist. Die Prophezeiung besagt, dass die Menschen einen der Schlüssel zum Sieg über den Alten Feind haben.“

„Selbst wenn das wahr ist“, entgegnete die erste Stimme. „Was ist, wenn sie uns gar nicht helfen will oder kann? Sie ist doch nur ein Kind.“

„Das ist sie jetzt“, meinte Delenn und atmete tief durch. „Aber bis der Krieg kommt, wird sie sicher erwachsen sein. Und wir können dafür sorgen, dass dieser Mensch uns von Nutzen ist. Eine solche Gelegenheit bekommen wir nie wieder.“

„Und wer von uns würde sie unterrichten?“

Eine kurze Stille folgte diesen Worten.

„Ich werde es tun“, meldete sich Delenn.

„Das halte ich für keine gute Idee“, warf jemand aus der Kriegerkaste ein. „Satai Delenn sieht in diesem Kind ein Geschenk des Universums, ihre Chance, das wieder gut zu machen, was im Krieg geschehen ist. Dabei gibt es dafür keinen Grund. Immerhin haben *sie* das erste Blut vergossen, und sie sind deshalb auch selbst für das verantwortlich, was ihnen widerfahren ist.“

„Der Krieg ist schon seit fast vier Jahren zu Ende.“ Delenn sprach ruhig, aber innerlich kochte sie vor Wut. Sie fühlte sich tatsächlich schuldig für das, was ihr Volk den Menschen angetan hatte. Immerhin war sie die entscheidende Stimme im Grauen Rat gewesen, der diesen Krieg beschlossen hatte. „Es ist höchste Zeit, in die Zukunft zu blicken, und dieses Mädchen kann ein Teil der Zukunft sein.“

„Wenn wir diesen ... Menschen schon hier dulden, sollte sie wenigstens von der Kriegerkaste erzogen werden. Wir sind am besten dafür geeignet, sie auf ihre bevorstehende Aufgabe vorzubereiten. Sie muss lernen zu kämpfen!“

„Du sprichst die Sprache der Menschen nicht“, entgegnete Delenn. „Ich schon. Abgesehen davon muss ein Kind auch noch andere Dinge lernen als zu kämpfen. Das gilt auch für ein menschliches Kind. Deshalb werde ich mich um sie kümmern.“

„Na schön. Dann sollten wir jetzt darüber entscheiden, ob der Mensch bleiben darf oder nicht“, verlangte die zweite Stimme.

Fünf der neun Mitglieder des Grauen Rates bekundeten ihre Zustimmung, indem sie ihren Lichtkreis brennen ließen.

„Der Mensch bleibt also hier“, sagte die erste Stimme schließlich. „Nun, Delenn, es sieht so aus, als bekommst du die Chance. Aber wir erwarten regelmäßige Berichte über ihre Fortschritte. Sollte sie sich als ungeeignet erweisen, muss sie Minbar auf der Stelle verlassen.“

„Ich bin einverstanden.“ Delenn trat an ihren Platz im Grauen Rat zurück und überließ das Mädchen zwei Hohepriesterinnen, die den jungen Menschen wegbrachten.

Delenn beschloss, Nistel noch in dieser Nacht einen Besuch abzustatten, um ihm zu sagen, wie der Rat entschieden hatte. Sie fand, dass er ein Recht hatte, das Urteil aus erster Hand zu erfahren, immerhin hatte er das Mädchen gerettet und sie nach Minbar gebracht.

Delenn verließ den Grauen Rat und seufzte. Sie konnte nur beten und hoffen, dass sich das menschliche Mädchen umgänglicher zeigte, wenn sie sich erst einmal eingelebt hatte.

Es war weit nach Mitternacht, aber Nistel erwartete Delenn trotzdem schon, als sie bei ihm eintraf. Das hieß, er hatte nicht sie persönlich erwartet, sondern einen Boten des Grauen Rates.

„Wie geht es dem Menschen?“ erkundigte sich Delenn.

„Sie scheint jetzt nur noch zu schlafen“, antwortete Nistel ehrerbietig. „Ich glaube, es geht ihr soweit gut.“ Er hielt den Blick gesenkt. „Wie hat der Rat der Grauen entschieden?“

„Sie darf auf Minbar bleiben“, teilte die Satai ihm schlicht mit. „Aber das Mädchen steht unter meiner Aufsicht. Sie brauchen sich nicht weiter um sie zu kümmern.“

„Natürlich.“ Nistel verneigte sich. „Nur ... warum wollen Sie sich persönlich um den Menschen kümmern?“

Sie sind doch eine Satai ...“ Er brach ab, als ihm klar wurde, wie respektlos er war. Delenn durchbohrte ihn mit ihren Blicken. „Ich bin Ihnen keine Erklärung schuldig“, sagte sie freundlich, aber bestimmt. „Ich lasse das Mädchen diese Nacht noch hier. Bitte sorgen Sie dafür, dass sie bereit ist, wenn ich sie morgen hole.“
„Wie Sie wünschen, Satai.“
„Gut.“ Etwas sanfter fügte sie hinzu. „Ich werde gut auf sie aufpassen, ich verspreche es.“
Die beiden Minbari verneigten sich zum Abschied nur kurz voreinander, und Delenn verließ Nistels Haus.

Kapitel 1

Rhiannon Jennings erwachte ohne Trauma oder sonstige Unannehmlichkeiten aus ihrem tiefen Schlaf, der schon fast an Bewusstlosigkeit gegrenzt hatte. Sie ließ die Augen geschlossen und erinnerte sich an das, was geschehen war.

Ria dachte an den Tod ihrer Mutter. Sie war erst vor etwa sechs Wochen ums Leben gekommen, als ihr Haus mitten in der Nacht abgebrannt war. Rhiannon selbst wäre beinahe auch getötet worden, aber Nistel hatte sie gerettet. Sie erinnerte sich daran, wie viel Mitgefühl er während des Begräbnisses und der anschließenden sieben Trauertage gezeigt hatte, an denen Freunde und Bekannte sie besucht hatten.

Ria unterdrückte ein Seufzen. Mit dem Tod ihrer Mutter war sie zur Waise geworden und hatte keinen Platz mehr zum Leben. Die Leute, die sie kannte, hatten selber gerade genug um zu überleben. Und die Behörden hätten sie höchstens in eines der hoffnungslos überfüllten Waisenhäuser gesteckt oder sie zur Erde zurückgeschickt, zu irgendwelchen Verwandten, die sie dort vielleicht noch hatte und die sie überhaupt nicht kannte – falls sie sich überhaupt um sie gekümmert hätten. Das wollte Rhiannon auf keinen Fall.

Ausgerechnet Nistel, ein Minbari, war der einzige gewesen, der sich seit dem Unglück wirklich um sie gekümmert hatte. Er hatte ihr angeboten, dass sie bei ihm wohnen konnte, solange sie wollte. Sie hatte sich bereit erklärt, mit ihm nach Minbar zu kommen, wenigstens für einige Monate, bis sie wusste, wie es nun weitergehen sollte. Am vorigen Abend erst waren sie auf Minbar eingetroffen.

Ria erinnerte sich jetzt auch ganz deutlich an das seltsame Verhör letzte Nacht durch die neun ganz mit grau verhüllten Gestalten. Rhiannon wusste noch sehr genau, wie der Raum ausgesehen hatte. Er schien auf einem Raumschiff gewesen zu sein und war offenbar riesengroß. Der Raum war dunkel gewesen, nur sie und die neun verummten Personen waren in mit grauem Licht ausgeleuchteten Kreisen gestanden: sie in der Mitte, die anderen um sie herum.

Ria erinnerte sich daran, wie eines der Wesen zu ihr gekommen war. Es hatte ein dreieckiges Ding in den Händen gehabt, mit einem seltsamen Stein in der Mitte, der mit Drähten an den dünnen Metallstäbchen festgemacht worden war. Die Fremden hatten dieses Ding Triluminary genannt. Ria wusste noch, wie sie ihr das Gerät vor den Körper gehalten hatten, als sie sich geweigert hatte, auf die Fragen zu antworten.

Das letzte, an das Rhiannon sich erinnern konnte war, dass sie sich plötzlich schwindelig gefühlt hatte und sie mit diesem Ding gescannt worden war, tiefer als sie es jemals zuvor erlebt hatte. Dann war es plötzlich dunkel geworden.

Oder war alles nur ein Traum gewesen?

Das Mädchen öffnete die Augen und setzte sich ruckartig auf.

„Wie fühlst du dich?“

Ria sah in die Richtung, aus der die Stimme kam und entdeckte Nistel, der ihr freundlich zulächelte.

„Was ist passiert?“ fragte sie misstrauisch.

„Es ist alles in Ordnung“, beruhigte der Minbari sie. „Der Graue Rat hat entschieden, dass du bleiben darfst.“
Er stand von dem Stuhl auf, auf dem er gesessen hatte.

„In Ordnung?“ knurrte Rhiannon. „Die haben mich einfach mitgenommen, mich verhört und mich dann auch noch ohne meine Erlaubnis gescannt.“

„Das tut mir Leid“, entgegnete Nistel aufrichtig. „Ich hätte nicht gedacht, dass das geschehen würde. Haben sie dir weh getan?“

Ria schüttelte den Kopf. „Nein“

„Gut.“ Er lächelte kurz. „Ich muss dir sagen, du wirst nicht bei mir bleiben, sondern bei einer Frau namens Delenn.“

„Warum denn?“ fragte sie.

„Es wurde so angeordnet“, sagte Nistel sanft. „Komm, zieh dich jetzt an, und komm hinunter. Sie erwartet dich bereits.“

Er ließ Rhiannon alleine, damit sie sich in Ruhe waschen und anziehen konnte. Statt des schlichten, aus festem Stoff bestehenden Kleides, das Nistel für sie bereitgelegt hatte, zog sie eine schwarze Hose und ein weißes Hemd an, das ihr bis zu den Schenkeln hinabreichte.

Bevor Ria das Zimmer verließ, sah sie in den Wandspiegel. Sie hatte pechschwarzes, dichtes Haar, das ihr bis knapp über die Schultern fiel und große grüne Augen, die ihr blasses, ebenmäßiges Gesicht dominierten. Um den Hals trug sie ein goldenes Kettchen mit einer kleinen Eule, ebenfalls aus Gold, als Anhänger. Um das rechte Handgelenk hatte sie ein ledernes Haarband geschlungen.

Als Rhiannon leicht verärgert die Treppe herunterkam, warteten Nistel und eine Frau, von der sie glaubte, dass sie Delenn war, bereits auf sie. Ria sah der Minbari direkt in die Augen und musterte sie mit unverhohlener Neugierde. Das war respektlos, und Ria wusste es. Mit ihrem herausfordernden Gesichtsausdruck zeigte sie der Frau, dass sie ganz bewusst gegen die Regeln verstieß. Aber die Minbari schien das nur amüsant zu finden.

„Ich heiße Delenn“, stellte sie sich vor. „Wie lautet dein Name?“

„Rhiannon Jennings“, antwortete Ria.

Delenn ging um sie herum, um sie genauer zu betrachten. Rhiannon behielt sie dabei so gut wie möglich im Auge. Delenn war nur etwa einen halben Kopf größer als Ria selbst und wirkte schlank und zerbrechlich. Aber hinter dem spröden Äußeren verbarg sich eine Kraft, die der eines durchschnittlichen Menschen vermutlich überlegen war.

Delenns Gesicht war fein geschnitten. Ihre Lippen hatten eine tiefe, natürliche Röte. Wie alle Minbari hatte sie keine Haare, und sie hatte am Hinterkopf einen knöchernen Kranz, der spitz nach oben zulief. Am merkwürdigsten fand Ria Delenns Augen. Sie waren hell und wirkten beinahe menschlich. Es zeigte sich Güte in ihnen, Freundlichkeit und Weisheit. Aber da war auch noch etwas anderes, das Rhiannon nicht zu deuten vermochte. War es vielleicht Kummer oder Trauer?

Ria sah zu Boden, als sie diesen Blick nicht länger ertrug.

„Ich werde ab heute deine Mentorin sein“, sagte Delenn mit freundlicher, fester Stimme. „Bitte, komm mit mir.“

Schweigend ging Rhiannon an Delenns Seite durch Yedor, Minbars Hauptstadt. Zum ersten Mal hatte Ria die Gelegenheit, sich richtig umzusehen.

Sie staunte über die Schönheit, die sich ihr bot. Yedor war, egal nach welchen Maßstäben, schlicht und einfach atemberaubend. Es schien so, als wären die Gebäude hier von Künstlerinnen und Künstlern entworfen worden, nicht von Architektinnen und Architekten. Die Häuser bestanden aus einem kristallinen, eisblauen Material und harmonierten perfekt mit der umliegenden Natur.

Neben Bungalows und sonstigen Wohnhäusern und Gebäuden aller Art gab es auch Wolkenkratzer, die besonders beeindruckend waren. Diese riesigen Gebilde sahen aus wie unregelmäßige flache Säulen aus Kristall und leuchteten im Licht der Morgensonne in allen Regenbogenfarben. Wenn ein Luftzug über die Spitzen der Wolkenkratzer strich, erklang dezente, sanfte Musik, die sich wie ein melodisches Windspiel anhörte. Vor den Häusern waren kleine Beete mit bunten Blumen angelegt worden, und es gab überall in der Stadt Parks.

Delenn und Ria gingen über einen großen, mit unsymmetrischen Steinplatten gepflasterten Platz. Auf der einen Längsseite war dieser Platz von einer niederen Mauer abgeschlossen.

Das hatte einen guten Grund. Ein paar Meter tiefer hatte sich ein Fluss mit klarem, eiskaltem Wasser seinen Weg durch das Gestein gegraben. Die Felsen fielen steil ab. Weiter vorne konnte Ria einen gewaltigen Wasserfall sehen, dessen Strom unterirdisch durch Yedor floss und der von glattem Stein überdeckt wurde. Das Tosen drang bis zu ihr hinüber.

Rhiannon fiel auf, wie sorgfältig gepflegt die Bauten und auch die Beete und Parks alle waren. Nirgends waren verwitterte Gebäude oder verwilderte Gärten zu sehen. Es wirkte alles fast surreal zeitlos, so dass es Ria kaum glauben konnte, als Delenn ihr erzählte, die Stadt sei mehrere tausend Jahre alt.

Einige Minbari gingen an Delenn und Ria vorbei und warfen dem Menschen teils wütende, teils verächtliche Blicke zu, ließen sie aber in Ruhe.

Delenn führte ihre neue Schülerin zum Ersten Tempel von Yedor. Die Minbari lächelte über Rhiannon, die alles mit neugierigem Staunen betrachtete.

„Warum haben Sie mich hier her gebracht?“ wollte sie wissen.

Delenn sah sie in milder Überraschung an. Seit sie Nistels Haus verlassen hatten, hatte sich das Mädchen geweigert zu sprechen.

„Der Tempel ist ein Ort der Studien“, beantwortete Delenn die Frage ihres Schützlings. „Deshalb sind wir hier – um zu lernen.“

Ria erwiderte nichts darauf, sondern betrachtete die Statue, die an der hinteren Wand der Eingangshalle stand. Sie war aus hellem Stein und zeigte einen Minbari, der eine Schriftrolle in der Hand hielt.

„Das ist Valen“, sagte Delenn. „Er ist Minbars größter Führer und Philosoph.“

Rhiannon zuckte zusammen und starrte sie an. Nicht zum ersten Mal heute hatte Ria das unangenehme Gefühl, Delenn könne ihre Gedanken lesen, obwohl es zwischen ihnen offenbar keine telepathische Verbindung gab.

„Komm, gehen wir in den Tempelpark“, fuhr Delenn fort.

Rhiannon sah sich weiter um, während sie ihrer Mentorin langsam folgte. Ria entdeckte eine Gruppe minbarischer Jugendlicher, die miteinander tuschelten und ihr dabei verstohlene Blicke zuwarfen, einige erstaunt, andere freundlich oder neugierig, ein paar winkten ihr fröhlich zu, schienen sich über den Neuzugang zu freuen.

Rhiannon lächelte zurück und lief weiter. Delenn besorgte ihrer Schülerin Brot, Früchte und kühles, klares Quellwasser zum Frühstück. Sie setzten sich nebeneinander ins Gras an den Teich in der Mitte des Parks, der mit einem schmalen Band aus Kieselsteinen eingefasst war.

Ria aß schweigend und starrte missmutig auf das Wasser. Sie konnte einige vogelartige Tiere zwitschern hören, die Delenn *Temshwee* nannte.

Der Vorsteher des Tempels, ein alter Priester namens Tennan kam zu ihnen. Er begrüßte Delenn freundlich. Er freute sich sehr, einen seiner früheren Schützlinge wiederzusehen.

„Wer ist das Mädchen? Ist sie deine Schülerin?“ fragte Tennan auf Minbari, während er dem Menschen einen kurzen Blick zuwarf.

„Ja“, antwortete Delenn in der gleichen Sprache. „Ich habe mich bereit erklärt, mich um sie zu kümmern. Sie soll uns im Kampf gegen die Schatten helfen – wenn sie älter ist.“

„Ich verstehe.“ Der Priester wandte sich in unbeholfenem Englisch an Ria. „Wie heißt du, Kind?“

„Rhiannon“, entgegnete sie.

„Riann“, wiederholte Tennan. „Ein schöner Name.“

Rhiannon verzichtete darauf, den alten Priester zu korrigieren. Tennan wechselte noch einige Worte mit Delenn und ging dann.

„Was bedeutet Riann?“ fragte Ria, als sie mit ihrer Mentorin alleine war.

Delenn zögerte. „Es ist ein gängiger minbarischer Name und bedeutet ‚Fremde‘ oder etwas in der Art.“

Das Mädchen lächelte ironisch. „Was ich ohne Zweifel auch bin: eine Fremde.“

Die Minbari hatte das Gefühl, ihre Schülerin ein wenig trösten zu müssen. Delenn hatte noch nie zuvor einen Menschen berührt, aber jetzt streckte sie vorsichtig die Hand nach Rhiannon aus und umschloss sanft deren Finger. Ria hob den Kopf ein wenig. So abrupt, als hätte sie sich verbrannt, zog sie ihre Hand zurück und rückte von Delenn weg.

„Dass Sie sich um mich kümmern sollen, kann ich nun einmal nicht ändern“, fauchte Rhiannon. „Aber wagen Sie es nie wieder, mich anzufassen.“

„Es tut mir Leid.“ Satai Delenn seufzte. Es würde bestimmt nicht einfach werden, sich um dieses Kind zu kümmern.

An jenem Abend zog Rhiannon mitsamt den wenigen Sachen, die sie aus Denera, der Kolonie der Erde, in der sie gelebt hatte, mitgenommen hatte, in Delenns Haus. Nach minbarischen Maßstäben war es ein einfaches Heim, aber für jemanden, der in den ärmlichen Kolonien aufgewachsen war, war es der reinste Luxus.

Ria bekam drei zusammengehörende Räume für sich. Damit hatte sie mehr Platz, als sie jemals zuvor gehabt hatte. Dass die Möblierung eher spartanisch war, machte ihr nichts aus.

Im Wohnteil der Räume stand ein dreieckiger, kleiner, niederer Tisch, um den drei Kissen lagen und ein Regal für persönliche Gegenstände. Außerdem gab es ein Computerterminal. Ein niederer Altar stand an einer Wand, vor dem ein rotes Kissen lag. Das waren auch schon alle Möbel im Wohnraum, mehr waren aber auch nicht nötig. Von dem riesigen Fenster des Zimmers aus hatte Rhiannon einen großartigen Ausblick auf die Stadt und die Umgebung.

Dafür gab es im Schlafzimmer überhaupt keine Fenster, und es gab hier nur drei Möbelstücke: Einen Kleiderschrank, ein Bett und ein Nachtkästchen. In einer Ecke des Raumes stand eine Art Becken, in das in der Nacht glühende Steine gegeben wurden, damit es nicht zu kalt wurde.

Das Kopfende des Bettes – oder vielmehr der Liege – lag deutlich höher als das Fußende, so dass eine

Schräglage von dreißig Grad entstand. Ria kannte das schon. Nistel hatte ihr erzählt, dass Minbari glaubten, sie würden den Tod anlocken, wenn sie in waagrechten Betten schliefen. Und eigentlich waren die schrägen Liegen auch recht bequem, nur musste Rhiannon darauf achten, dass sie beim Aufstehen nicht nach vorne fiel, sondern vom Bett rutschte.

Im Badezimmer war es sehr hell, und Rhiannon hatte noch nie eine so ungewöhnliche Einrichtung gesehen. Als Badewanne und Dusche diente ein kleiner Pool aus Stein, in den Wasser aus einer Art Miniaturwasserfall floss. Das verbrauchte Wasser rann wohl irgendwo ab, damit es wieder gereinigt wurde.

In Delenns Haus gab es noch drei weitere Zimmerkomplexe wie die von Rhiannon, außerdem ein großes Wohnzimmer und zwei Besucherräume. Im Kellergeschoß waren die Küche, die Waschküche und sogar ein kleiner Trainingsraum, der früher möglicherweise einmal die Unterkunft der Dienerschaft gewesen war. Die Zwischenwände, die es gegeben hatte, waren wohl herausgerissen worden. Immerhin besaßen die Leute aus der Arbeiterkaste inzwischen eigene Häuser oder Bungalows.

Das Haus war schon unglaublich luxuriös, aber was für Ria wirklichen Luxus darstellte, waren die Haushaltshilfen, die für Delenn arbeiteten. Es waren insgesamt vier, zwei Männer und zwei Frauen. Sie hatten Delenn ehrerbietig begrüßt und Rhiannon neugierige Blicke zugeworfen. Offenbar hatten sie schon gewusst, dass ein Mensch zu ihnen kommen würde.

Zwei von ihnen, eine Frau namens Nalae und ein junger Mann namens Tonall, Nalae's Sohn, waren, wie es aussah Ria zugeteilt. Die beiden anderen, Inesval von den F'tach Inseln und seine Ehefrau Aidoann schienen sich mehr um Delenn zu kümmern.

Irgendwie fand Rhiannon das schade, denn Inesval war der einzige der vier, der Englisch sprechen konnte. Außerdem mochte er die Menschen. Ria hatte erfahren, dass er mit seinem Vater, einem Händler und seiner Frau, zwei Jahre lang auf der Erde gelebt hatte und erst vor einem Monat nach Minbar zurückgekehrt war. Seit dem arbeitete er für Delenn, genau wie Aidoann.

Als Ria von ihrem Badezimmer in den Wohnteil ihrer Räume zurückkam, betrat Delenn gerade das Zimmer. Rhiannon presste kurz die Lippen zusammen, als sie ihre Lehrerin sah. Konnten Minbari denn nicht anklopfen?

Delenn lächelte. „Gefallen dir deine Räume?“

Rhiannon nickte schweigend.

Delenn stöhnte innerlich. Ihre neue Schülerin war noch immer sehr wortkarg, und sie schien nicht die geringste Absicht zu haben, ihr Verhalten zu ändern.

„Na schön“, meinte Delenn. „Hast du Hunger?“

Ria nickte erneut.

„Das Abendessen ist bald fertig“, sagte die Minbari. „Bitte, komm mit mir hinunter.“

„Von mir aus.“

Delenn hob erstaunt die Brauen. „Sieh an, du hast das Sprechen also doch nicht verlernt.“

Rhiannon warf ihr einen wütenden Blick zu, gab aber keine Antwort.

„Nun, wenn du nicht mit mir reden willst, bitte.“ Delenn runzelte verärgert die Stirn. „Ich hoffe aber, du lehnst es nicht ab zu essen.“

In den Mundwinkeln des Mädchens zuckte es kurz, dann schüttelte sie den Kopf.

„Gut.“

Das Abendessen verlief – wie nicht anders zu erwarten war – sehr ruhig. Weder Delenn, noch Rhiannon redeten besonders viel. Zufrieden stellte Delenn fest, dass ihre Schülerin genügend aß, es also wirklich nicht darauf anlegte, krank zu werden.

Sobald sie fertig gegessen hatte, stand Rhiannon auf. Sie wollte weg von Delenn und sich das Haus genauer ansehen.

Schließlich fand sich Ria im Trainingsraum wieder. Er war vollkommen mit Matten ausgelegt, um Verletzungen bei den Übungen zu vermeiden. An einer Wand hingen zwei hölzerne, etwa eineinhalb Meter lange Schlagstöcke. Es schien sich dabei um Übungswaffen zu handeln, denn für einen richtigen Kampf waren sie nicht stabil genug.

Kurzerhand zog Rhiannon ihre Socken und ihr Hemd aus. Barfuß und im kurzärmligen Leibchen fühlte sie sich schon wesentlich wohler. Es war, als wäre sie in dem Dojo, wo sie Karate zur Selbstverteidigung gelernt hatte, jeden Tag nach der Schule, zwei Stunden lang.

Nach einigen Überlegungen nahm Ria einen der Stäbe in die Hand und versuchte probeweise ein paar Schläge. Es fühlte sich gut an, aber die Waffe war schwerer, als sie gedacht hatte. Dennoch lag sie gut in der Hand.

Rhiannon hatte den Umgang mit dem Stab bisher nur ansatzweise gelernt und wusste kaum mehr, als wie sie ihn halten musste, doch im Moment war ihr das egal. Sie prügelte mit ihrer Waffe auf ihren imaginären

Gegner ein.

Nach einer Weile schleuderte Ria den Holzstab beiseite. Ohne das Ding konnte sie viel besser kämpfen. Wütend sprang Rhiannon hoch in die Luft und führte gleich zwei Schläge mit ihren Füßen aus, landete dann in halb geduckter Position und setzte mit der linken Faust nach.

Es war so ungerecht!

Von einem Tag zum nächsten hatte sie all das aufgeben müssen, was bisher ihr Leben bestimmt hatte: Ihre Freunde, ihre Bekannten, ihre Schule, ihr Zuhause. Sicher, sie war aus freien Stücken nach Minbar gekommen – aber nur, weil es in ihrer Heimat keine Zukunft mehr für sie gegeben hätte, jedenfalls keine die ihr gefiel.

Ihre vertraute Welt war ohnehin verloren, auch wenn sie geblieben und sich tatsächlich den Behörden anvertraut hätte. Auf Denera gab es kein Waisenhaus, das nächste befand sich in einer Kolonie, mehr als zwei Tage entfernt.

Es war nicht fair!

Rhiannon trainierte weitere Schlagkombinationen mit Armen und Beinen und stieß dabei immer wieder laute Kampfschreie aus. Es war ihr dabei vollkommen egal, ob jemand sie hören konnte oder nicht. Schon bald begann Ria auf Grund der anstrengenden Übungen stark zu schwitzen. Sie wusste nicht, wie lange sie schon trainierte, aber irgendwann war sie so erschöpft, dass sie einfach zu Boden fiel.

Mit Müh und Not gelang es Rhiannon, sich auf den Rücken zu drehen. Ihr Herz schlug schnell und so heftig, dass sie es spüren konnte. Der Atem brannte wie Feuer in ihren Lungen, so dass sie kaum Luft bekam. Die ganze Wut, die sie empfunden hatte, war – im Moment jedenfalls – verraucht. Zurückgeblieben war eine seltsame Art von Benommenheit, die alle Gefühle erstickte.

Satai Delenn war zuerst besorgt gewesen, als sie laute, zornige Schreie aus dem Trainingsraum hörte. Als sie vorsichtig die Tür zu dem Raum öffnete, um zu sehen, was los war, entdeckte sie zu ihrem Erstaunen ihre neue Schülerin.

Aber was, um alles in der Welt, trieb sie da? Nach einer Weile kam Delenn zu dem Schluss, das es sich bei diesen seltsamen Übungen um eine Kampftechnik handelte, aber sie hatte noch nie einen derartigen Stil gesehen. Ria benutzte nicht nur die Arme, wie die Minbari und viele andere Völker es taten, sondern auch die Beine.

Delenn sah dem Training weiter zu und runzelte besorgt die Stirn, als sie zu begreifen begann: Das waren nicht nur einfache Übungen, Rhiannon kämpfte gegen etwas in ihrem Inneren. Sie selbst war ihr Gegner. Es war ein Kampf, den sie nicht gewinnen konnte.

Als Ria schließlich auf dem Boden lag, betrat Delenn den Raum. Rhiannon drehte den Kopf zur Seite, zeigte so, dass sie keine Lust hatte zu reden.

Aber es blieb still.

Nach einer Weile sah Ria verblüfft zu Delenn hoch, die neben ihr stand und mit diesem wissenden Blick zu ihr herunter sah.

Mühsam rappelte sich Ria auf, nahm ihre Sachen und ging zur Tür.

„Ruh dich aus“, sagte Delenn auf Englisch.

Rhiannon drehte sich kurz zu ihr um, ging dann aber ohne ein Wort.

Kapitel 2

Am nächsten Morgen nahm Delenn Rhiannon wieder mit in den Tempel. Schon auf dem Weg dorthin begann sie, ihrem Schützling die minbarische Sprache beizubringen und ihr von minbarischen Gebräuchen und Sitten zu erzählen.

Sie setzten sich wie am Tag zuvor an den Teich im Tempelpark. Es war sommerlich warm. Ria trug daher sehr luftige Kleidung. Als sie am Ufer saßen, zog Rhiannon ihre Schuhe und Socken aus und plätscherte mit ihren Füßen im Wasser herum.

„*Buvah*“, sagte Delenn. Sie tauchte ihre Hand in die kristallklare Flüssigkeit und spielte ein wenig herum.

„Das bedeutet Wasser. *Nee'arne Buvah* bedeutet klares Wasser.“

Ria schwieg. Sie stand auf und watete durch das flache Wasser direkt am Ufer, ohne ihre Mentorin weiter zu beachten.

Die Minbari beobachtete sie und presste die Lippen zusammen.

„*Kaf*“, erklärte sie, auch wenn das Mädchen ihr nicht zuzuhören schien. „Gehen.“

Rhiannon kam schließlich aus dem Teich und legte sich neben ihre Mentorin ins Gras. Ihre Arme dienten ihr als Kissen. Sie schloss die Augen.

„*Tedum*.“ Delell sah sie an. „Schlafen.“

Auf diese Art wurde der Unterricht bis zum Mittag fortgesetzt. Delell war frustriert, denn es kam keine Reaktion von ihrem Schützling.

Sie hatte keine Ahnung, wie viel das Mädchen verstanden hatte, ob sie ihr überhaupt zuhörte oder ob sie nicht vielleicht doch schlief.

„*Su'rahan* heißt unter Freunden ‚Danke‘“, erklärte Delell weiter, obwohl sie das Gefühl hatte, ins Leere zu sprechen. „*Nusen'tal*“ heißt auch ‚Danke‘, allerdings ist es formell.“

Plötzlich öffnete Rhiannon die Augen und sah zu ihrer Mentorin hoch.

„*Nie et'ia*“, sagte sie. *Ich bin hungrig*.

Delell war so überrascht, dass ihr die nächsten Worte, die sie hatte sagen wollen, im Hals stecken blieben. Das Mädchen hatte eindeutig Minbari gesprochen, das erste Mal überhaupt! Ihr Akzent klang zwar merkwürdig, aber die Worte waren dennoch deutlich zu verstehen gewesen.

„Aber ... du kannst es ja“, sagte sie erstaunt, und sie lächelte erfreut. „Du hast mir also gar nicht geschlafen sondern mir die ganze Zeit über zugehört!“

„Ich habe nie etwas anderes behauptet“, entgegnete Rhiannon schlicht. Sie sprach wieder Englisch. Sie setzte sich auf. „Außerdem war es schwer, Ihnen *nicht* zuzuhören.“

„Warum hast du dann nichts gesagt?“

Ria schwieg.

Delell seufzte resigniert. „Natürlich bekommst du etwas zu essen. Komm, in der Küche des Tempels gibt es sicher etwas.“

Das Mädchen verschlang eine riesige Portion minbarischer Nudeln mit würziger Sauce und Gemüse, und sie trank fast einen halben Liter kühlen Tee.

Delell selbst aß nur wenig und sie trank auch nicht sehr viel, denn sie hatte im Moment eigentlich keinen großen Appetit. Sie nahm sich nur eine kleine Portion Gemüse, um ihrem Schützling beim Essen Gesellschaft leisten zu können.

„Der Nachmittag gehört dir“, sagte sie, als sie ihre Mahlzeit beendeten. „Du kannst tun, wozu du Lust hast, dich vielleicht weiter im Tempel umsehen oder jemanden bitten, dir die Stadt zu zeigen oder was immer du willst.“

Rhiannon stellte ihren leeren Teller beiseite und stand auf.

„Was hast du vor?“ fragte Delell.

„*A'kaf*“, antwortete Rhiannon. *Ich gehe*.

„Aber bitte nicht alleine ...“, entgegnete Delell auf Englisch. Sie stand auf um sie zurückzuhalten.

Ria sah ihr direkt in die Augen. „Sie haben gesagt, ich kann am Nachmittag tun was ich will, und ich werde ihn ganz sicher nicht mit Ihnen verbringen. Ich will keinen Aufpasser an meiner Seite haben.“

Damit stapfte sie davon.

Für einen Augenblick spielte Delell mit dem Gedanken, sie festzuhalten, doch dann überlegte sie es sich anders. Rhiannon würde auch so wieder zurückkommen und wenn nicht, gab es genügend Möglichkeiten, sie zu finden.

Delell runzelte die Stirn als sie nachdachte. Sie fragte sich, ob sie wirklich die Richtige für die Aufgabe war Rhiannon zu erziehen. Bisher hatte das Mädchen ihr nichts als Ablehnung entgegengebracht. Nun es spielte keine Rolle. Solange sie lernte, was sie lernen sollte, alles andere war nicht so wichtig.

Ria lief eine Weile durch die Stadt. Schließlich kam sie zu dem großen Wasserfall. Sie setzte sich auf den glatten, breiten Stein und ließ ihre Beine über den Rand baumeln. Unter ihr toste der Wasserfall. Er war so laut, dass sie sonst nichts hören konnte. Die Gischt des Wassers sprühte ihr wie Nieselregen ins Gesicht. Vorsichtig blickte Rhiannon nach unten. Wer hier abstürzte, hatte keine Chance zu überleben. Wie hypnotisiert blickte Ria in die Schlucht. Es wäre so einfach. Sie brauchte sich nur fallen zu lassen.

Sie seufzte. Dazu fehlte ihr der Mut. So blieb sie dort sitzen, bis es längst dunkel war. Ihre Haare waren nass von der Gischt und auch ihre Kleidung war feucht. Sie stand auf. Es war höchste Zeit, dass sie zu Delells Haus zurück ging.

Rhiannon kam an diesem Abend spät nach Hause. Es war schon dunkel. Die Zeit für das Abendessen war längst vorbei, trotzdem wartete Delell im Wohnzimmer mit dem Essen auf sie. Die Minbari stand am Fenster, als das Mädchen das Zimmer betrat. Sie ließ sich die Erleichterung darüber, dass ihr Schützling heil nach Hause gekommen war, nicht anmerken.

„Deine Haare sind ja ganz nass. Wo bist du denn gewesen?“ fragte Delenn sanft. Sie streckte die Hand aus, um Rias feuchtes Haar zu berühren.
Sie wich der Hand aus. „Nirgends.“
Delenn ließ die Hand wieder sinken und setzte sich. „Komm, setz dich, das Essen wird kalt.“
Ria nahm ihr gegenüber Platz. Sie hielt es nicht für notwendig, etwas darauf zu sagen, doch sie starrte ihre Mentorin an. Delenn bemerkte ihren Blick, und ihr blieb förmlich die Luft weg. Rhiannons Augen glitzerte eine Kälte, die unpassend für Kind in diesem Alter schien.
Delenn wandte sich ein wenig ab. Sie schaffte es, ihrer Stimme einen festen, beherrschten Klang zu geben. „Bitte komm in Zukunft früher nach Hause. Wir wollen um acht Uhr hiesiger Zeit Abendessen. Und es jetzt ist es schon fast halb zehn.“
Rhiannon antwortete nichts darauf, sondern trank von ihrem Fruchtsaft und aß hungrig von dem Brot und dem Gemüse.
„Hattest du einen schönen Nachmittag?“ fragte Delenn in einem sanftem Tonfall.
Für einen Augenblick hörte Ria auf zu kauen und schluckten den Bissen dann hinunter. Sie wollte schweigen, doch dann hielt sie es nicht länger aus.
„Was macht Sie glauben, ich würde Ihnen irgendetwas erzählen?“ erwiderte sie mürrisch. „Es geht Sie nicht das Geringste an.“
Delenn seufzte nur und begann nun ebenfalls zu essen. Rhiannon hatte kaum ein paar Bissen zu sich genommen, da legte sie auch schon das Besteck beiseite und stand auf. Ohne ein Wort machte sie sich auf Richtung Tür und öffnete sie.
Erst wollte Delenn protestieren, doch dann besann sie sich eines Besseren. Sie rief ihr hinterher: „Ich komme später, um Gute Nacht zu sagen.“
„Tun Sie sich keinen Zwang an.“
Das Mädchen ging, ohne sich noch einmal umzudrehen und sie ließ die Tür hinter sich geräuschvoll zufallen. Delenn schloss für einige Sekunden frustriert die Augen, und sie konnte ein Seufzen nicht ganz unterdrücken.
Als sie später nach oben ging, um nach Ria zu sehen, konnte sie das Kind erst einmal nirgends entdecken. Im Wohnbereich des Zimmers stand das Fenster offen, und eine milde Brise wehte herein und blähte den Vorhang sanft auf. Eine flüsternde, kaum wahrnehmbare Stimme, die von überall und nirgendwo herzukommen schien, mischte sich mit dem Wind. Delenn konnte die Worte nicht verstehen. Nach einer Weile begriff sie, dass die Stimme weder Minbari noch Englisch sprach sondern eine ihr unbekannte Sprache, die sie nie zuvor gehört hatte.
„Rhiannon?“ Sie trat ans Fenster.
Die Stimme verstummte. „Hier oben“, kam die Antwort zurück.
„Ich kann dich nicht sehen.“
Da streckte das Mädchen den Kopf herunter. Sie war über das Fenster auf das flache Dach hinauf geklettert. Delenn wich erschrocken einen Schritt zurück, als sie sich unvermutet Aug in Aug mit ihrem Schützling wiederfand, der sie kopfüber vom Dach herunterhängen ließ, und der nur dreißig Zentimeter von ihrem Gesicht entfernt war.
„In Valens Namen!“ rief sie aus.
Rhiannon verschwand so plötzlich wieder wie sie aufgetaucht war. Gleich darauf waren ihre Füße zu sehen, und sie balancierte gekonnt auf dem Fensterbrett.
Delenn widerstand der Versuchung, sie festzuhalten. Nur eine falsche Bewegung und Ria würde vielleicht abstürzen ...
Das Mädchen duckte sich und sprang mit einem eleganten Satz ins Zimmer. Sie sah ihre Mentorin herausfordernd an. Erst jetzt bemerkte Delenn, dass Rias Augen gerötet waren.
„Was ist mit deinen Augen?“ fragte die Minbari sanft und streckte die Hand nach ihr aus. „Sie sind ja ganz rot.“
Doch Rhiannon ließ sich nicht berühren, sondern entzog sich ihr. Sie wendete sich ab und schloss das Fenster.
„Nichts“, entgegnete sie mit rauer Stimme. „Es ist alles in bester Ordnung.“
„Nein, das ist es nicht“, antwortete Delenn ehrlich besorgt. „Ich sehe doch, dass es dir nicht gut geht. Willst du nicht mit mir darüber reden?“
Ria fuhr herum. „Nein, will ich nicht! Sie sind nicht meine Mutter, also benehmen Sie sich auch nicht so! Ich möchte, dass Sie mich in Ruhe lassen!“
„Das kann ich nicht.“
Rhiannon sah sie entgeistert an. „Und wieso nicht?“

Delenn erwiderte den Blick ruhig. Ihr Gesicht war ernst, doch ihre Augen schienen zu lächeln. „Ich habe versprochen, dass ich auf dich aufpassen werde.“

Ria hatte keine Antwort darauf, außer: „Ich möchte allein sein.“

Delenn lächelte sanft. „*Nee'zhalen*.“

Es klang in Rhiannons Ohren wie Hohn. Sinngemäß übersetzt bedeuteten diese Worte ‚Gute Nacht‘. Wörtlich übersetzt bedeutete es ‚du wirst nie einsam sein.‘

„Gute Nacht“, erwiderte sie verärgert auf Englisch.

In den folgenden Tagen setzen sie den Unterricht fort. Rhiannon sollte nicht nur die Sprache lernen, sondern auch die minbarische Schrift.

Die Minbari war überrascht, wie schnell ihre Schülerin lernte, obwohl sie gar kein Interesse am Unterricht zu haben schien und sich auch nicht im geringsten Mühe gab. Ihre Aussprache war immer noch seltsam, und ihre Schrift wirkte kindlich. Doch ihr Wortschatz verbesserte sich von Tag zu Tag und sie hatte keine Probleme, sich die Schriftzeichen zu merken.

Rhiannon hatte sich schon nach kurzer Zeit an den täglichen Unterricht im Tempel und die Leute dort gewöhnt. Allerdings mochte sie es nicht, dass die meisten Minbari sie – wie Tennan – Riann nannten, manche mit sanftem Spott, andere allerdings mit Verachtung und Hass.

Satai Delenn war klar, dass es Zeit brauchen würde, um gegenseitiges Vertrauen zwischen sich und ihrer Schülerin aufzubauen. Aber Ria machte es ihr nicht gerade leicht. Wenn sie gemeinsam durch den Tempelpark spazierten, schwieg sie meistens und redete nur, wenn es sein musste. Nach wie vor gab Rhiannon Delenn das Gefühl, dass sie ihr überhaupt nicht zuhörte. Es gelang ihr einfach nicht, eine Basis zu einer gemeinsamen Kommunikation zu errichten, zu dem Mädchen durchzudringen.

„Die minbarische Gesellschaft ist in drei Kasten unterteilt“, erzählte Delenn Rhiannon, als sie wieder einmal nebeneinander im Park saßen. „Die Glaubens-, die Krieger-, und die Arbeiterkaste. Jede der drei Kasten ist mit drei Leuten im sogenannten Grauen Rat vertreten, der Minbar regiert. Der Rat wurde etwa vor tausend Jahren von Valen, dem bedeutendsten Oberhaupt unseres Volkes gegründet. Die Mitglieder des Grauen Rates werden Satai genannt. Und seit Gründung des Rates haben Minbari nie Minbari getötet.“

„Dafür aber Menschen“, warf Ria kühl ein. „Oder haben Sie das schon vergessen? Ihr Volk hat Krieg gegen mein Volk geführt.“

„Wie könnte ich das vergessen“, murmelte Satai Delenn.

Jener unglückselige Konflikt zwischen Menschen und Minbari, der auf beiden Seiten viele Leben gefordert hatte, war aus einem dummen Missverständnis heraus entstanden. Als Ende des Jahres 2245 zum ersten Mal Schiffe beider Völker aufeinandergetroffen waren, hatten die Minbari als Zeichen der Stärke und des Respekts die Torpedorohre ihres Raumkreuzers geöffnet – ohne natürlich auf das Schiff von der Erde zu zielen. Die Menschen hatten geglaubt, sie würden angegriffen und hatten in Panik auf die Minbari gefeuert, dabei einige von ihnen getötet und waren dann in den Hyperraum geflohen.

Dem war ein gnadenloser Krieg gefolgt, in dem die Minbari in ihrem Zorn die Menschen fast ausgelöscht hätten. Die Erde hatte von Anfang an auf verlorenem Posten gekämpft, denn die Minbari waren ihr, technologisch gesehen, um Jahrtausende voraus.

Doch anstatt die Erde in einem letzten vernichtenden Schlag schlussendlich zu zerstören, hatten sich die Minbari einfach ergeben und sich zurückgezogen. Alle Menschen waren froh, nach zweieinhalb Jahren Krieg endlich wieder Frieden zu haben. Aber kein Mensch wusste, warum sich die Minbari so einfach ergeben hatten – noch dazu, wo sie die Erde schon fast erreicht gehabt hatten und es kaum mehr Widerstand gegeben hatte.

Es sind Bestien! Tötet sie! Tötet sie alle! Zeigt keine Gnade! Keine Gnade!

Delenn schob die Erinnerung an diese Worte beiseite. Sie selbst hatte sie damals voll Trauer und Wut ausgesprochen. Ihre Unbesonnenheit hatte sie selbst zu dem Monster werden lassen, für das sie die Menschen gehalten hatte, und nur mit großen Schwierigkeiten war es ihr gelungen, diesen Krieg zu beenden.

Satai Delenn sah Rhiannon in die Augen. Nein, dieser Mensch war ganz bestimmt keine Bestie, sondern ein Kind, wenn auch ein recht stures.

Ria wandte den Blick ab. „Ich wollte keine alten Wunden aufreißen. Unsere Völker haben schon genug gelitten.“

„Du hast Recht“, entgegnete Delenn traurig.

„Welcher Kaste gehören Sie an?“ fragte Rhiannon, bevor sie sich stoppen konnte.

„Der religiösen Kaste“, antwortete Delenn und lächelte erfreut über das Interesse ihres Schützlings. „Meine Kaste ist – wie der Name schon sagt – für Religion zuständig, außerdem für Wissenschaft, Diplomatie und

dergleichen. Die Kriegerkaste kümmert sich um Strategie, Entwicklung von Waffen und die Sicherheit. Und die Arbeiterkaste baut unsere Städte und andere Dinge und hält sie instand. Außerdem betreiben sie Handel, und sie stellen Gebrauchsgegenstände und Nahrung her ... Nun, die Feinheiten des Kastensystems wirst du mit der Zeit selbst herausfinden. Ganz so eng wie es sich anhört ist es nicht.“

„Und was ist mit Künstlerinnen und Künstlern?“

„Die gibt es in jeder Kaste“, erklärte Delenn. „Interessierst du dich für Kunst?“

Ria zuckte nur die Achseln. Delenn kannte diese Geste nicht, interpretierte sie aber als Zeichen der Gleichgültigkeit. Es war natürlich auch möglich, dass das Mädchen einfach nur keine Lust hatte zu antworten.

„Ich glaube, du hast für den Moment genug gelernt“, sagte die Minbari und lächelte. „Wenn du möchtest, kannst du am Training teilnehmen. Es findet in der großen Halle statt.“

Auch wenn es sich so angehört hatte, Rhiannon wusste, dass Delenn keinen Vorschlag gemacht hatte, es war eine Aufforderung. Ria sollte mit minbarischen Jugendlichen in ihrem Alter zusammentreffen und lernen, sich in der Gemeinschaft einzufügen. Das Mädchen ging, ohne sich kurz zu verneigen, wie es bei den Minbari üblich war. Damit verstieß sie wieder einmal absichtlich gegen die Höflichkeitsregeln.

Delenn folgte ihrer Schülerin ein paar Minuten später und beobachtete sie beim Kampftraining. Im Vergleich zu den Minbari wirkte der junge Mensch unbeholfen. Dafür schien Rhiannon weitaus beweglicher zu sein, als minbarische Kinder und Jugendliche.

Tennan selbst kümmerte sich um Ria und brachte ihr die Grundgriffe der minbarischen Kampftechnik mit dem Holzstab bei.

Delenn lächelte flüchtig, als sie dabei zusah, wie ihr Schützling ungeschickt Tennans Angriff abwehrte. Rhiannon war zwar etwas tapsig, aber sie war mit Begeisterung bei der Sache. Delenn zweifelte nicht daran, dass aus ihr einmal eine gute Kriegerin werden würde.

Ria versuchte nun einen Angriff gegen Tennan, aber der alte Priester fegte ihr einfach den Boden unter den Füßen weg. Er streckte ihr die Hand entgegen, um ihr aufzuhelfen, und Rhiannon ergriff sie nach kurzem Zögern.

„Du musst mehr auf deine Beine achten. Sie dürfen nie zeigen, was du als nächstes vorhast“, sagte Tennan.

Ria warf ihm einen finsternen Blick zu, nahm die Belehrung aber kommentarlos hin.

Statt dessen versuchte sie die Übungen mit dem Holzstab weiter. Schließlich kam der Teil des Trainings, in dem ohne Waffe gekämpft wurde. Rhiannon lächelte stolz, als sie feststellte, dass sie dabei mit den anderen Jungen und Mädchen ohne Probleme mithalten konnte, obwohl sie nicht so stark war, wie die minbarischen Kinder.

„Für das erste Mal hast du dich gut gemacht“, sagte Tennan nach dem Training zu ihr. „Deine Technik mit dem Stab ist zwar noch nicht ausgereift, aber das wird mit der Zeit schon noch kommen. Das heißt, wenn du daran arbeitest.“

„Das werde ich“, versprach Rhiannon und lächelte zaghaft.

Tennan nickte ihr freundlich zu. „Nur vergiss nicht: Die beste Art, einen Kampf zu überleben ...“

„... ist erst gar nicht in einen zu geraten?“ riet Ria. Das selbe hatte ihr Karatelehrer wieder und wieder zu ihr gesagt.

„Richtig“, entgegnete Tennan leicht amüsiert. „Du kannst jetzt gehen.“

Rhiannon verneigte sich und ging mit Delenn davon.

Das Leben auf Minbar war gewöhnungsbedürftig für Menschen, das hatte Rhiannon schon am ersten Tag gemerkt.

Es störte Ria, dass Minbari nie anklopfen, wenn sie einen Raum betraten. Wenn sie sicher sein wollte, dass sie ungestört blieb, musste sie die Tür zu ihren Räumen abschließen.

Besonders unangenehm war es Rhiannon auch, dass Nalae und Tonall jeden Morgen in ihr Zimmer kamen, sobald sie aufgestanden war, um sauber zu machen und die Schmutzwäsche zu holen. Ria hatte einige Male versucht ihnen zu erklären, dass sie durchaus in der Lage war, selbst aufzuräumen und auch ihr Frühstück selbst machen konnte – was vergeblich gewesen war. Nach wie vor kamen die Minbari in ihre Räume, sobald sie im Badezimmer war und richteten ihr anschließend das Frühstück im Wohnzimmer her.

Außerdem hatte sich Rhiannon wohl oder übel an die minbarische Kost gewöhnen müssen, da es keine menschliche Nahrung gab. Die Mahlzeiten bestanden deshalb hauptsächlich aus Gemüse, Obst, Brot Nudeln und verschiedenen Soßen. Das Fleisch von minbarischen Tieren war für den menschlichen Körper unverträglich, was allerdings kein Problem darstellte. Wie fast alle Mitglieder der religiösen Kaste aß Delenn kein Fleisch, und deshalb fiel es auch Ria nicht schwer, darauf verzichten zu müssen. Allerdings vermisste

sie Dinge wie Tomatensuppe mit Reis, Pizza und Süßspeisen. Zwar gab es letzteres auch auf Minbar, aber es schmeckte ihr nicht sonderlich.

Auf Minbar waren die Tage kürzer als auf der Erde, nur zwanzig Stunden und siebenundvierzig Minuten lang, etwa gleich lang wie auf Denera, der Kolonie, in der Ria gelebt hatte. Die Zeitumstellung war für das Mädchen deshalb einfach.

Das Leben in Yedor selbst verlief – nach minbarischen Maßstäben – recht hektisch. Tatsächlich war die Stadt ein Ort ständiger Aktivität. Egal zu welcher Tages- oder Nachtzeit, es herrschte immer reger Verkehr. Minbari, ab und zu auch Centauri oder Narn, ganz selten sogar Menschen und andere Wesen liefen durch die Straßen, das leise Summen von Luft- und Bodenfahrzeugen war zu hören. Auf dem Bazar – beziehungsweise dem minbarischen Äquivalent dazu – boten Marktfrauen und Handelsleute aus der Außenwelt ihre Waren an. Aber es gab Zeiten, da kam es Rhiannon so vor, als wäre Yedor von einer gespannten Stille durchdrungen, wie die Hallen eines längst in Vergessenheit geratenen Museums, wo alles mit einer Schutzschicht aus Eis konserviert worden war und sie fragte sich für wen, oder – wenn sie nicht ganz so trübsinniger Stimmung war – vielleicht wie eine schlafende Stadt, die darauf wartete, mit dem Morgengrauen zu neuem Leben zu erwachen.

Auch wenn sie es Delenn gegenüber nie zugegeben hätte, mochte Rhiannon die Atmosphäre von Yedor trotzdem irgendwie. Die Mischung aus Tradition und der hoch entwickelten Technologie der Minbari übte einen gewissen Reiz aus.

Ein paar Mal hatte Ria Inesval auf den Markt begleiten dürfen und es sehr genossen. Der Bazar war einer der wenigen Orte, an dem es möglich war, auch Außenweltler zu treffen.

Rhiannons Tage verliefen alles in allem sehr ähnlich. Jeden Tag wurde sie von Delenn in minbarischer Sprache und Schrift und allgemeinem Wissen über die Gesellschaft unterrichtet. Nach diesen Lektionen folgte das Kampftraining mit Tennans Klasse.

Trotz der Verständigungsprobleme war Ria eigentlich ganz gerne mit den minbarischen Kindern zusammen. Es war kaum zu glauben, dass diese aufgeschlossenen, fröhlichen und vor allem neugierigen Jungen und Mädchen zum selben Volk gehörten, das vor noch gar nicht allzu langer Zeit am liebsten alle Menschen ausgerottet hätte.

Nach dem Unterricht ging Ria meistens auf Erkundungstour durch die Stadt, wobei sie es nie für nötig hielt, sich zu verabschieden oder zu sagen, wohin sie ging. Wenn sie dann erst nach dem Abendessen zurückkam und nicht wie gebeten zum Essen, sah Delenn sie nur vorwurfsvoll an, schimpfte nie und verbot ihr auch nicht, wegzugehen, wenn sie das wollte.

Das irritierte Rhiannon, und sie schämte sich dann ein wenig. Delenn hatte ihr wirklich sehr viel Freiheit eingeräumt, trotz des Unterrichts. Tatsächlich hatte Ria noch nie so viele Freiheiten gehabt wie hier auf Minbar.

Niemand sagte ihr, wann sie ins Bett gehen musste oder wie lange sie am Computer sitzen durfte. Auch schrieb ihr nicht ständig jemand vor, was sie zu tun hatte, oder wie sie sich anziehen sollte. Und es regte sich niemand darüber auf wenn sie laute Musik hörte, zumindest beschwerten sich die Minbari nicht.

Auch wenn Ria es nicht verstand, so wusste sie doch, dass Delenn sich Sorgen machte, wenn sie sich so ruppig verhielt. Und zwar mehr, als das reine Pflichtgefühl es verlangte. Aber was Rhiannon noch weniger begriff, war, dass sie ein schlechtes Gewissen hatte, wenn sie Delenn solchen Kummer bereitete.

Dabei kann ich sie nicht einmal leiden, dachte Ria mürrisch. Ich habe sie nicht darum gebeten, dass sie sich um mich kümmert.

Trotzdem war Delenn auf ihre freundliche, unaufdringliche Weise immer für sie da. Doch sie wahrte einen gewissen Abstand, weil sie die Kluft zwischen sich und ihrer Schülerin respektierte.

Wie jeden Tag waren Delenn und Rhiannon am Teich. Delenn erläuterte gerade etwas – vielleicht war es minbarische Geschichte oder Verhaltensregeln, es spielte keine Rolle, und Ria hörte mit der üblichen Gleichgültigkeit zu. Doch plötzlich stand das Mädchen auf und ging zum Ufer des großen Teiches.

Delenn unterbrach sich. „Was ist los?“

„Was los ist?“ Ria drehte sich um und starrte ihre Mentorin fassungslos an. „Das will ich Ihnen sagen, ich ...“ Rhiannon stoppte mitten im Satz, sie blickte verzagt zu Boden. „Delenn, wozu soll der ganze Unterricht eigentlich gut sein?“

Einige Sekunden lang schwieg Delenn verblüfft. Ria war jetzt seit vierzehn Tagen bei ihr, aber bisher hatte sie sich nicht über den Unterricht beschwert. Um genau zu sein hatte sie sich überhaupt nicht dazu geäußert. Sie hatte alles über sich ergehen lassen.

„Nun, du musst doch lernen“, sagte Delenn schließlich. „Sonst wird es sehr schwer für dich, wenn du hier bleiben willst.“

„Wer sagt denn, dass ich das will?“ Es klang weder wütend noch herausfordernd sondern leise, müde und

traurig.

„Willst du wieder zurück in deine Heimat?“ fragte Delenn sanft.

Ria lachte bitter. „Glauben Sie im Ernst, ich wäre hier, wenn ich noch ein Zuhause hätte? Wohl kaum. Dort wo ich herkomme kümmert es niemanden, was aus mir wird.“ Sie hob einen Kieselstein direkt vom Ufer auf und warf ihn ins Wasser. Der Stein versank mit einem *Plopp* in der Mitte des Teiches, die kleinen Wellen, die sich kreisförmig ausdehnten, kamen bis zum Ufer. „Und hier, hier bin ich nichts weiter als ein Störfaktor, wie dieser Stein. Vielleicht wäre es besser gewesen, ich wäre bei dem Feuer umgekommen.“

Delenn sah Ria entsetzt an. Das Mädchen hatte sich bisher allem gefügt und alles getan, was von ihr verlangt wurde. In Tennans Klasse arbeitete sie besonders hart, obwohl sie, vor allem mit dem Kampfstab ungeübt, war.

Es waren die einzigen Momente, in denen sie aus sich herausging. Immer wieder verletzte sie sich dabei so schwer, dass sie von einer Heilerin behandelt werden musste. Auch jetzt trug sie einen Verband an der rechten Hand. Ein paar Mal war sie nur knapp einem tödlichen Schlag entgangen, was nicht unbedingt ihr zu verdanken war, sondern eher der Geistesgegenwart ihres jeweiligen Gegners. Erst jetzt kam es Delenn in den Sinn, dass Ria sich absichtlich verletzte. Sie wollte sich auf diese Weise vielleicht sogar töten!

„Nistel hat die Gegenwart für die Zukunft geopfert, als er dir das Leben gerettet hat“, sagte Delenn betroffen.

„Willst du jetzt die Zukunft für die Gegenwart opfern, indem du dein Leben einfach so wegwirfst?“

Ria verstand den Sinn dieser Worte nicht ganz, begriff aber trotzdem so ungefähr, was es bedeuten sollte.

„Was denn für eine Zukunft?“

Delenn stand ebenfalls auf. „Die Zukunft, die du jetzt mitgestaltest. Ist das nicht eine größere Herausforderung, als zu sterben?“

„Ausgerechnet Sie wollen mir eine Zukunft ermöglichen?“ höhnte Rhiannon und wurde plötzlich wütend.

„Wieso können Sie mich nicht einfach in Ruhe lassen?!“

Sie wollte wegrennen, aber Delenn packte ihr linkes Handgelenk mit einem eisernen Griff. „Ob es dir nun gefällt oder nicht: ich bin für dich verantwortlich. Und ich will dir helfen.“

Ria gab keine Antwort. Mit ihrer lädierten rechten Hand versuchte sie zu befreien, aber sie hatte im Moment keine Kraft, und die Hand tat ihr weh. Mit aller Macht versuchte sie sich frei zu kämpfen. Aber Delenn hielt sie fest. Nach einer Weile hörte Rhiannon auf sich zu wehren, als sie merkte, dass es sinnlos war.

Delenn atmete erleichtert auf. „Ich weiß, du wärst überall lieber als hier. Aber du hast eine Chance bekommen zu leben – und zu lernen.“ Sie ließ Ria langsam los. „Willst du diese Chance wirklich einfach so vergeuden? Wenn du so ungern bei mir bist steht es dir frei zu gehen, sobald du in der Lage bist für dich selbst zu sorgen.“

Rhiannon setzte sich stumm. Sie musste zugeben, dass Delenn Recht hatte. Nur wenn sie jetzt lernte, hatte sie die Möglichkeit, später das zu tun, was sie wollte. Womöglich würde sie irgendwo eine neue Heimat finden. Einen Planeten, den sie uneingeschränkt Heimat nennen konnte, kannte sie nicht. Dazu war sie nirgends lange genug gewesen.

Delenn setzte sich ebenfalls. Rhiannon spürte ihren Blick auf sich ruhen. Mit einem Mal spürte das Mädchen, wie Tränen in ihr hochstiegen, die sie kaum unterdrücken konnte.

„*Shadron*“, sagte sie schließlich mit ersticker Stimme.

„*Su'rahan*.“

Delenn verkniff sich ein Lächeln. Vielleicht würde sie doch noch einen Weg finden, zu Rhiannon durchzudringen.

Kapitel 3

Delenn stand am Wohnzimmerfenster und sah hinaus. Bald würde es Abendessen geben, und Ria war noch nicht zu Hause.

Mit einem Mal begriff Delenn, dass sie sich Sorgen machte. Nicht so, wie sich jemand um geschäftliche Dinge sorgt, sondern wie jemand, der sich um eine geliebte Person sorgt.

Sie runzelte die Stirn. Es war nur ein Auftrag des Grauen Rates, dass sie sich um das Mädchen kümmerte, nichts weiter. Es durfte auch nichts weiter sein. Es war schlecht, wenn Gefühle wie Freundschaft oder Liebe

diesen Auftrag gefährdeten.

Sicher, sie hatte es selbst vorgeschlagen, aber inzwischen fühlte sie sich sehr unbehaglich. Dennoch, es war immer noch ihre Pflicht, dieses Mädchen auf ihre bevorstehende Aufgabe vorzubereiten und alles dafür Notwendige zu tun, damit sie ihre Bestimmung zur gegebenen Zeit erfüllte. Nichts sollte daran etwas ändern. Aber es fiel Delenn von Tag zu Tag schwerer, sich bewusst zu machen, dass das Kind nicht ihr gehörte. Sie hatte Ria von Anfang an sehr viel mehr Sympathie und Mitgefühl entgegengebracht als es nach der Auffassung des Grauen Rates angebracht war.

Es ließ sich nicht länger leugnen, sie mochte Rhiannon wirklich, so unmöglich sie sich auch benahm. Sie wollte nicht, dass das Mädchen sie wieder verließ.

Es war möglich, dass der Graue Rat sie fortschickte oder sie gar töten ließ, wenn sie der Meinung waren, dass sie für ihre Zwecke nicht von Nutzen war.

Oder es konnte auch sein, dass sie sich selbst entschloss, Minbar zu verlassen sobald sie auf eigenen Beinen stehen konnte. Und selbst wenn sie blieb, erwartete sie höchstwahrscheinlich ein hartes und womöglich sehr kurzes Leben.

Der Graue Rat würde sie zwingen, die Aufgabe zu erfüllen für die sie ausersehen war – wenn sie sich tatsächlich als geeignet erwies.

Wie es aussah, war das der Fall.

Delenn wusste, dass es notwendig war, dass Rhiannon gut auf die Zukunft vorbereitet wurde, wie auch immer sie aussehen mochte.

Delenn drehte sich um, als die Dienerschaft mit dem Essen und einer Karaffe mit kühlem grünlichem Tee hereinkam. Also würde sie wieder einmal allein essen müssen. Wie es aussah, hatte Ria keine große Lust, ihr Gesellschaft zu leisten.

Sie wollte sich gerade hinsetzen, da hörte sie plötzlich, wie jemand die wenigen Stufen vor der Haustüre hoch rannte. Die Tür wurde geöffnet und fiel dann gleich darauf geräuschvoll ins Schloss. Schuhe wurden in eine Ecke geschleudert. Die drängenden, flehenden, leicht verärgerten Stimme einer der Haushaltshilfen wurde laut, auf die aber niemand eine Antwort gab.

Schon näherten sich eilige Schritte dem Wohnzimmer, und Rhiannon stürmte hinein, dicht gefolgt von Nalae, die offenbar nicht sehr erfreut über ihr Betragen war.

Das Mädchen ließ sich davon nicht weiter stören. Sie schien guter Laune zu sein, und sie wirkte endlich einmal ein wenig glücklich. Doch ihre Augen waren ernst, viel zu ernst für ein Kind in ihrem Alter. Es zeigte sich keine echte Freude in ihnen.

„Oh, ich bin spät dran“, sagte Ria. In der Hand hielt sie einen kleinen Strauß sorgfältig geschnittener Blumen. „Ich habe einfach die Zeit vergessen.“

„Schon gut.“ Delenn schmunzelte ein wenig. Sie deutete auf den Blumenstrauß. „Was hast du denn da mitgebracht?“

Rhiannon lächelte verlegen. „Die wachsen in der Nähe des großen Wasserfalls. Ein Gärtner war so nett und hat mir ein paar davon gegeben.“

Sie bat eine der Haushaltshilfen, eine Vase für die Blumen zu holen. „Ich dachte, ein paar Blumen im Haus sind sicher nett.“

„In der Tat. Was hast du denn heute in der Stadt gemacht?“ Immer wieder stellte Delenn diese Frage, aber bisher hatte sie noch nie eine Antwort darauf bekommen.

„Gar nichts“, brummte das Mädchen.

Delenn versuchte, nicht zu seufzen. Der kurze Moment der Offenheit war wieder vorbei, und Ria zog sich wieder in ihr Schneckenhaus zurück.

Nalae brachte eine kristallene, durchsichtige Vase. Rhiannon nahm sie ihr ab und stellte die Blumen auf den Tisch.

Nach dem Essen setzte sich Rhiannon auf das Fensterbrett und ließ die Beine hinaus baumeln. Sie genoss die laue Sommerluft.

„Delenn, ich brauche einige Dinge vom Markt“, sagte sie unvermittelt und drehte sich ein wenig zu ihr um. „Ich will mir einige persönliche Sachen kaufen. Meine Zimmer sind kahl. Das gefällt mir nicht.“

Delenn hob die Augenbrauen. „Natürlich“, entgegnete sie „Du kannst morgen früh mit Inesval einkaufen gehen, wenn du möchtest. Ich werde dir Geld geben, damit du dir besorgen kannst, was dir gefällt.“

Ria nickte nur.

Delenn ging zu einem verschließbaren Kästchen und nahm einen der Kreditchips heraus. Sie sah sich die Zahl an und ging dann zu dem Mädchen hinüber.

„Hier.“ Sie gab ihr den Chip.

Rhiannon sah ihn an, und der Atem stockte ihr. „Das ist verdammt viel Geld!“

„Ich weiß.“

Ria starrte sie ungläubig an. „Haben Sie keine Angst, dass ich damit einfach abhauen könnte? In den Erdkolonien reicht das, um drei Monate zu überleben!“

Delenn neigte den Kopf ein wenig. „Ich gebe zu, das Risiko besteht. Es bleibt mir nichts anderes übrig als dir zu vertrauen. Abgesehen davon, wenn du wirklich weg willst, werde ich es nicht schaffen, dich aufzuhalten. Du würdest einen Weg finden.“

Rhiannon wusste nicht was sie dazu sagen sollte. Außer: „Sie haben Recht.“ Mit einem behändigen Satz stand sie wieder im Wohnraum. „Ich gehe jetzt in mein Zimmer.“

„Natürlich, wie du willst.“

Schon war Ria durch die Tür hindurchgegangen und ließ sie hinter sich zufallen. Bald darauf hörte Delenn ohrenbetäubende Musik aus dem Zimmer des Mädchens. Offenbar hatte Ria ihren Computer eingeschaltet und sich in einen der Musiksender der Erde eingeklinkt.

Delenn schloss für einen die Augen und seufzte. Es würde sicher ein langer, anstrengender Abend werden.

Nach wie vor verhielt sich Rhiannon sehr in sich gekehrt, aber es konnte keinen Zweifel mehr geben: Das Eis begann langsam aber sicher zu schmelzen oder taute zumindest an.

Ria schien sich – wenn auch etwas widerwillig – mit ihrer Situation abzufinden und sich zu überlegen, wie sie das Beste daraus machen konnte. Und auch wenn sie nach wie vor am liebsten den halben Nachmittag alleine in der Stadt verbrachte, so kam sie nun wenigstens pünktlich zum Abendessen nach Hause oder hinterließ eine Nachricht, falls sie es nicht schaffte.

Außerdem begann Rhiannon ansatzweise Interesse für den Unterricht zu zeigen, brachte hin und wieder sogar ihre eigenen Ideen mit ein, was Delenn sehr freute, denn in der minbarischen Kultur war es ein wichtiger Aspekt, lernen zu wollen.

Dennoch war Ria die meiste Zeit über kurz angebunden, mürrisch und distanziert. Delenn wusste, es bedurfte nicht sehr viel, um die kleinen Erfolge, die sie bisher bei ihrem Schützling erzielt hatte, wieder zunichte zu machen.

Nur selten erzählte Rhiannon, was sie am Nachmittag in der Stadt machte, ob sie jemanden getroffen oder neue Freundschaften geschlossen hatte. Aber sie kam jetzt des öfteren mit ein paar Blumen und sonstigen Kleinigkeiten für Delenn nach Hause.

Inzwischen hatte Ria ihre Zimmer wohnlicher gestaltet. Auf dem Markt hatte sie von menschlichen Handelsleuten mit dem Geld, das sie von Delenn bekommen hatte, einen hübschen Teppich, ein paar Ziergegenstände, um die kahlen weißen Wände zu verschönern, einige Datenkristalle mit Musik und sogar ein paar Bücher, die in menschlicher Schrift geschrieben waren, gekauft.

Ja, in ihrem Zimmer konnte sich Ria schon fast wohl fühlen. Wenn nur nicht alles so perfekt gewesen wäre! Es war wirklich nicht sehr gerecht, dass die Minbari so viel hatten, während die Leute in den Erdkolonien froh sein mussten, wenn sie hin und wieder ein wenig Luxus, wie zum Beispiel mal ein kleines Schmuckstück oder exotische Nahrungsmittel auf dem Schwarzmarkt von den Piraten, den Raiders, ergattern konnten.

Und dann diese Ordnung und Sauberkeit in den Zimmern! Früher hatte sie sich oft mit ihrer Mutter gestritten, wenn sie das Chaos im Kinderzimmer aufräumen musste und sich dann gewünscht, jemand würde das für sie tun. Jetzt, da ihre Zimmer von zwei tüchtigen Leuten aufgeräumt wurden, wäre es Ria lieber gewesen, die beiden Minbari würden ihr das überlassen. Aber es war zwecklos, mit ihnen darüber reden zu wollen, und sie hatte es auch schon längst aufgegeben.

Rhiannon hatte die Musik laut aufgedreht und dachte nach. Das hieß, soweit sie sich bei der Musik überhaupt konzentrieren konnte.

Wenn Delenn nur nicht immer so nett und fürsorglich wäre! Es wäre Ria manchmal lieber gewesen, sie würde ihr Vorhaltungen machen oder sie anschreien, wenn sie sich nicht an die Regeln hielt. Dann hätte sie, Rhiannon, einfach zurückschreien können.

Aber so fiel es Ria sehr schwer, ihre Ablehnung Delenn gegenüber aufrecht zu erhalten. Verwirrt stellte das Mädchen fest, dass sie ihre Mentorin doch ein wenig zu mögen begann.

Ach so ein Unsinn, schalt sich Rhiannon wütend. Mir liegt nichts an Delenn. Sicher, sie ist sehr nett zu mir, aber deswegen schulde ich ihr nicht das geringste.

Sie seufzte. Warum mussten aber auch die einzigen Leute, die sich um sie kümmerten und ihr offenbar wirklich helfen wollten, ausgerechnet Minbari sein!

Mit einem Mal ging Ria die Musik auf die Nerven, und sie schaltete das Computerterminal aus. Die plötzliche Stille tat gut.

Rhiannon streckte sich vorsichtig und ging zum Fenster. Die blauen Flecke und die Schrammen begannen langsam zu heilen, seit sie das übertrieben harte Training aufgegeben hatte.

Nachdenklich blickte sie über die Stadt. Sie hätte an weitaus schlimmeren Orten als diesem hier landen können. Yedor war eigentlich gar nicht so übel, etwas gewöhnungsbedürftig vielleicht, aber alles in allem wirklich nicht schlecht. Möglicherweise gab es tatsächlich eine Zukunft, auch wenn sie, Ria, noch keine Ahnung hatte, wie sie aussehen würde.

„Wie kommst du mit der Erziehung von Riann voran?“

Delenn zögerte. „Sie lernt schnell. Sie hat eine rasche Auffassungsgabe. Sie spricht unsere Sprache in längstens sechs Monaten sicher komplett fließend. Ich unterhalte mich so weit wie möglich auf Minbari mit ihr und greife nur auf Englisch zurück, wenn es schwierig ist.“

Morann, ein Satai aus der Kriegerkaste schob seine Kapuze zurück. „Das klingt sehr gut. Aber ist sie geeignet um uns zu helfen? Wird sie uns beistehen?“

„Sie ist sehr geschickt“, entgegnete Delenn nachdenklich. „Sie ist beweglich und kann hervorragend klettern. Besser als irgendeiner unseres Volkes. Und dafür, dass sie unsere Art zu kämpfen erst lernt, macht sie sich gut.“

„Dann sollte sie von *F'hursna* Sech Duhran unterrichtet werden“, sagte Morann. „Er kann dann entscheiden, ob sie geeignet ist oder nicht.“

„Nein“, antwortete Delenn rasch. „Sie ist noch lange nicht so weit. Sie fängt erst an Vertrauen zu mir und zu Tennan zu fassen. Wir sollten sie lassen, wo sie ist. Sie gewöhnt sich gerade an ihr neues Leben. Wenn sie jetzt schon wieder aus ihrer gewohnten Umgebung herausreißen, macht das den Umgang mit ihr nur noch schwieriger.“

„Da ist wahr“, stimmte ein Mitglied der Arbeiterkaste zu. „Wir haben Zeit. Noch gibt es keine Aktivitäten von den Schatten.“

„Bist du dir sicher, dass du den Menschen nur deshalb bei dir behalten möchtest?“ fragte Morann misstrauisch.

„Was sollte ich sonst für einen Grund haben?“ fragte Delenn leicht irritiert.

„Ich denke, du magst das Mädchen.“

„Was ist daran falsch?“ fragte Delenn.

Morann blickte sie kalt an. „Gewöhne dich bloß nicht zu sehr an das Kind. Sie gehört dir nicht.“

Delenn erwiderte den Blick ungerührt. Mit ihrem Kollegen Morann hatte sie schon des öfteren hitzige Diskussionen geführt. Sie kannten sich schon seit der Zeit, als sie von Satai Dukhat höchstpersönlich ausgebildet worden war.

„Im Moment ist Riann ohnehin zu jung, um zu kämpfen“, entgegnete sie entschlossen. „Und bis sie alt genug ist, bleibt sie auf jeden Fall bei mir.“

„Ich verlange, dass *F'hursna* Sech Duhran sie so bald wie möglich testet“, schnappte Morann zurück. „Ich möchte nicht, dass dieses Kind hier bleibt, wenn sie nicht taugt.“

Delenn presste die Lippen zusammen. „Na schön, aber gib mir noch ein paar Monate, bevor Duhran sie sich ansieht. Ich brauche noch Zeit, um sie vorzubereiten.“

Morann gefiel das nicht, aber schließlich nickte er. „Wie du willst. Aber wenn du versagst, werde ich mich um dieses ...“ Er verzog verächtlich das Gesicht. „... Kind kümmern. Und ich werde schon dafür sorgen, dass sie tut, was wir von ihr verlangen, oder Minbar für immer verlässt.“

Entsetzen keimte in Delenn auf. „Wie kannst du nur so hart sein? Sie ist doch nur ein verängstigtes Kind, das keine Zukunft sieht.“

„Sie ist unsere Verbindung zu den Menschen.“ Moranns Stimme klang hart. „Sie hat eine Aufgabe zu erfüllen. Das darfst du niemals vergessen.“

Entschlossenheit machte dem anfänglichen Entsetzen Platz.

„Das werde ich nicht“, sagte sie nur.

Sie schickte sich an den Raum zu verlassen, denn was gab es zu dem Thema weiter zu sagen? Morann kam ihr mit schnellen Schritten hinterher und hielt sie auf.

„Dukhat hätte es nie gebilligt, dass du dich so um den Menschen kümmerst.“ Er sah sie kalt an. „Wir hätte ihr nie erlauben dürfen zu bleiben.“

Delenn presste die Lippen kurz zusammen, doch in ihrem Inneren musste sie lächeln. „Nein, Dukhat hätte es sicher nicht gestattet, dass ich mich um sie kümmere.“ Sie machte eine kunstvolle Pause. „Er hätte persönlich ihre Erziehung überwacht.“

„Du wagst es ...“

Sie schnitt ihm das Wort mit einer gebieterischen Geste ab. „Vergiss eines nicht, Morann, ich war Dukhats engste Vertraute. Ich kannte ihn besser als irgendjemand sonst. Er hätte meine Vorgangsweise und mein Mitgefühl für diesen Menschen gebilligt. Er wollte schließlich nie diesen Krieg mit den Menschen.“

„Das sagst ausgerechnet du ...“

„Entschuldige mich bitte“, unterbrach sie ihn kalt. „Es wird Zeit, dass ich nach Hause fliege. Ich kann Riann nicht die ganze Nacht allein lassen. Wer weiß, was sie alles anstellt, wenn sie unbeaufsichtigt ist.“

Damit ging sie.

Kapitel 4

Seit sieben Wochen lebte Rhiannon nun schon auf Minbar. Irgendwie hatte sie kaum gemerkt, wie schnell die Zeit vergangen war.

Ria erwachte früh am Morgen und wusste im ersten Moment nicht genau, was sie eigentlich geweckt hatte. Doch dann spürte sie einen ziehenden Schmerz in ihrem Unterleib, der ihr unmissverständlich sagte, dass sie ihre Tage bekommen würde. Rhiannon seufzte und stand auf, um in ihr Badezimmer zu gehen. Sie atmete erleichtert auf, als sie sah, dass noch kein Blut in der Unterhose war. Seit zwei Jahren machte Ria das nun schon Monat für Monat mit, aber es ging ihr immer noch auf die Nerven. Sie nahm einen Tampon und sah, dass die Packung fast leer war.

Müde legte sich Rhiannon wieder ins Bett. Sie konnte jetzt noch gut eine Stunde schlafen, dann hatte sie immer noch genügend Zeit, sich um Nachschub zu kümmern.

Beim Frühstück wurden die Bauchschmerzen fast unerträglich. Ria ärgerte sich darüber, dass sie vergessen hatte, eine Packung der rezeptfreien schmerzstillenden Medikamente nach Minbar mitzunehmen. Zwar hielt Rhiannon die Beschwerden normalerweise auch ohne das Zeug aus, aber in besonders schlimmen Fällen wie diesem waren die Pillen von unschätzbarem Wert.

Delenn fiel auf, wie blass und gereizt ihre Schülerin war und ernsthaft, dass das Mädchen vielleicht ernsthaft krank wurde.

„Ist alles in Ordnung mit dir?“

„Es ging mir nie besser“, knurrte Rhiannon. „Aber ich muss unbedingt zu den Erdkolonien fliegen. Ich brauche einige Dinge von dort, und zwar sehr dringend.“

„Nun ... wir können ja zur Erdallianz fliegen.“ Delenn zögerte und musterte sie unsicher. „Du bist so unruhig. Bist du krank?“

Ria schüttelte nur den Kopf. Sie fühlte sich versucht, Delenn anzuschreien, sie möge sie doch einfach in Ruhe lassen. Rhiannon hatte keine Lust zu erklären, was mit ihr los war. Minbari-Frauen hatten keine monatliche Blutung wie menschliche Frauen. Jedenfalls vermutete sie das, weil sie nirgends Tampons oder Binden gesehen hatte.

„Bis nach Denera brauchen wir etwa sechsundzwanzig Stunden“, sagte Ria nach einer Weile. „Ich würde deshalb gerne so bald wie möglich losfliegen.“

„Von mir aus“, entgegnete Delenn. „Mir steht ein Schiff mit einer zehnköpfigen Crew zur Verfügung, das uns jederzeit nach Denera bringen kann.“

Rhiannon hob verblüfft die Brauen. „Donnerwetter, das ist ja klasse“, murmelte sie, besann sich dann aber auf das Wesentliche. „Am besten geben Sie sich als Händlerin aus. Minbarische Handelsleute sind in den Kolonien meistens gerne gesehen.“

„Ich weiß“, sagte Delenn. „Nistel hat es mir erzählt.“

„Vergessen Sie nicht, genügend Geld und Waren zum Tauschen mitzunehmen.“

„Keine Sorge, wir sind gut vorbereitet.“

Während der Reise wollte Delenn eigentlich mit dem Unterricht fortfahren, beschloss dann aber, ihrer Schülerin ein wenig Ruhe zu gönnen. Ria schien sehr angespannt zu sein und allein sein zu wollen.

In der Nacht konnte Delenn kaum schlafen, aus Angst, ihr Schützling könnte vielleicht doch ernsthaft krank sein. Am nächsten Morgen stand Rhiannon – sehr zur Verblüffung ihrer Mentorin – auf, als wäre nichts gewesen. Die Schmerzen und die Gereiztheit schienen einfach verschwunden zu sein. Ria war offenbar sogar besonders guter Laune.

Delenn beobachtete Rhiannon beim Haare bürsten. Das Geräusch, das dabei entstand, ließ sie unwillkürlich

zusammenzucken.

„Sag mal, tut das nicht weh?“ fragte sie besorgt.

Rhiannon warf ihr einen erstaunten Blick zu. Dann wurde ihr klar, dass Delenn höchstwahrscheinlich noch nie gesehen hatte, wie sich jemand kämmt, denn Minbari hatten keine Haare. Und Ria hatte sich immer alleine, im Badezimmer, die Haare gebürstet.

„Nein“, entgegnete das Mädchen. „Das Haar besitzt keine Nerven.“

„Es hört sich aber furchtbar an.“

Rhiannon grinste nur spöttisch und band ihr Haar zu einem hohen Pferdeschwanz, den sie mit ihrem ledernen Band befestigte.

Delenn hatte noch nie eine der Welten der Erdallianz besucht. Hier auf Denera war alles so anders als auf Minbar und seinen Kolonien. Niemand schien sich beim Bau von Rakanta, Rias früherer Heimatstadt, Gedanken um Ästhetik gemacht zu haben, denn alle Gebäude waren sehr zweckmäßig gebaut worden. Die Wohnhäuser wirkten auf Delenn irgendwie ungemütlich. Sie schienen viel zu klein zu sein um sich in ihnen wohl fühlen zu können.

Die Straßen waren eng und schmutzig, außerdem war es furchtbar laut. Leute hasteten durch die Straßen, die zum Glück aber weder Rhiannon, noch Delenn oder den Minbari, die sie begleiteten, große Aufmerksamkeit schenkten.

Während Delenn Ria folgte, konnte sie überall die Überreste der Zerstörung sehen, die der Krieg angerichtet hatte. Arbeiter und Arbeiterinnen waren dabei, diese Schäden zu beseitigen.

Rhiannon führte ihre Begleiter zielsicher durch die Menge. Sie kaufte alle möglichen Dinge, von denen die Minbari nicht immer wussten, wozu sie gebraucht wurden.

Schließlich machte sich bei Delenn und ihren Leuten die Schwerkraft bemerkbar, die höher war als auf Minbar, und sie mussten eine kurze Pause machen.

Nachdem sie sich in einem Restaurant gestärkt hatten, besorgte sich Rhiannon eine rote Rose und einen hübschen weißen Stein und brachte beides zum Grab ihrer Mutter. Die Minbari hielten ein wenig Abstand, aber nach einer Weile kam Delenn näher. Sie betrachtete die Schriftzeichen auf dem Grabstein, konnte sie jedoch nicht entziffern.

„Hier steht: Im Gedenken an Patricia Jennings 2211 – 2251 Ruhe in Frieden“, beantwortete Ria die unausgesprochene Frage, ohne zu sehen wer hinter ihr stand. „Sie war meine Mutter.“ Sie drehte sich zu Delenn herum. „Bitte, lassen Sie mich für einen Moment alleine.“

Die Minbari gingen ohne ein Wort. Als Rhiannon ihnen kurze Zeit später folgte, hatte sie keine Lust, weiter über ihre Mutter zu sprechen.

„Heute abend möchte ich mich noch mit Freunden treffen“, sagte Ria statt dessen.

„Wir werden dich begleiten“, erwiderte Delenn.

„Das ist keine gute Idee“, widersprach Rhiannon, überlegte dann kurz und seufzte. „Ach, was soll’s. Wenn Sie wirklich wollen, kommen Sie eben mit.“

Das *Challenger* war ein beliebter Treffpunkt für Kinder und Jugendliche. Dorthin kamen die Jungen und Mädchen nach der Schule, wenn die Eltern nicht da waren, um Hausaufgaben zu machen, zu trainieren oder einfach nur um Billard oder eines der Computerspiele zu spielen und gemütlich zusammensitzen.

Im geräumigen Haus des *Challenger* gab es sogar zwanzig Schlafstellen, die praktisch ständig voll belegt waren, für Kinder, deren Eltern prügeln oder die in Not waren. Rhiannon war nach dem Brand auch zwei Nächte hier gewesen, bevor sie zu Nistel ins Hotel gezogen war. Das Problem bei diesen Schlafstellen war nur, dass die Kinder spätestens nach ein oder zwei Wochen wieder gehen mussten, weil es zu viele gab, die eine Unterkunft wie diese brauchten.

Das *Challenger* war dazu da, um die Jugendlichen von der Straße wegzuholen und von Drogen fernzuhalten und um denen zu helfen, die von dort weg wollten. Da es aber nur sehr bescheidene Geldmittel gab und das Haus sich mit Spenden über Wasser halten musste, konnten die Leute, die im Club arbeiteten, nicht so viel erreichen, wie sie gerne wollten.

Rhiannon und ihre Clique waren fast jeden Tag im *Challenger* gewesen. Ria liebte die Atmosphäre dort sehr. Im Hauptraum des Clubs, wo zwei Billardtische und die Computerspiele standen, gab es außerdem eine Bar und einige Tische, wo die Kids zusammen hockten. Es roch hier angenehm nach Früchten, die für diverse Drinks gebraucht wurden, und auch nach Essen. Von der Disco im Keller drang gedämpft die Musik herauf. Die erste, die Notiz von den Neuankömmlingen nahm, war Kathryn Lopez, eine etwa dreißigjährige Frau, der das *Challenger* gehörte. Sie kam lächelnd zu ihnen.

„Ria! Ich dachte, du bist auf Minbar.“ Sie umarmte das Mädchen für einen Moment.

Rhiannon drehte sich kurz zu den vier Minbari, die sie begleiteten, um. „Bin ich auch. Ich bin nur auf Besuch hier.“ Sie deutete mit ihrem Kopf auf ihre Mentorin. „Das ist Delenn. Sie kümmert sich um mich. Die Namen der drei anderen kenne ich nicht.“ Ria lächelte erneut. „Delenn, das ist Kathy Lopez. Sie sorgt dafür, dass wir Kids keine Dummheiten machen.“

Die beiden Frauen nickten einander höflich zu. „Wenn Sie wollen, werde ich Ihnen später den ganzen Club zeigen“, bot Kathryn der Minbari an.

„Gerne.“

„Hey, Ria!“ Ein dunkelhäutiger, etwa sechzehn Jahre alter Junge winkte grinsend.

„Hi, Eriq!“ Rhiannon rannte zu ihm und ließ sich von ihm auffangen und sich einen Kuss geben. Drei weitere Jugendliche kamen hinzu.

Kathy sah amüsiert zu. „Der Junge ist Eriq Johnson. Er und Ria waren früher ein Paar. Gute Freunde sind sie immer noch, wie Sie sehen können.“ Sie wurde ernster. „Ich hoffe, Sie passen gut auf Ria auf. Sie hat schon genug durchgemacht.“

Delenn nickte. „Ich versichere Ihnen, ich werde mein Bestes tun, um Ria ein Zuhause und eine gute Ausbildung zu geben. Es wird ihr an nichts fehlen.“

„Dann bin ich ja beruhigt.“

Ein unangenehmes Schweigen entstand. Da kam Ria wieder zu ihnen. „Wollen Sie etwas trinken?“

„Ja, gerne“, entgegnete Delenn und ging mit den anderen zu einem der Tische.

Rhiannon verschwand kurz und kam bald darauf mit einem Tablett voller Gläser, die mit bernsteinfarbener Flüssigkeit gefüllt waren, nach. Aber keiner der Minbari rührte die Getränke zunächst an.

„Keine Bange, da ist kein Alkohol drin“, flüsterte Ria Delenn zu. „Ich weiß von Nistel, dass Alkohol für Minbari Gift ist. Sie können also beruhigt trinken.“

Delenn roch vorsichtig an ihrem Drink. Schließlich nahm sie einen Schluck. Was auch immer das war, es schmeckte überraschend gut. Sie nickte ihren Leuten zu.

„Was ist das?“ fragte Delenn. „Es ist gut.“

„Eistee mit Pfirsich.“

Delenn erlaubte ihren Leuten später, mit einem Transfershuttle zum Schiff zurückzukehren, wenn sie das wollten. Die Minbari zögerten erst, weil sie Delenn in dieser Gegend nicht alleine lassen wollen, gingen dann schließlich aber doch. Sie nahmen die Einkäufe, die Rhiannon getätigt hatte mit auf das Schiff.

Kathryn zeigte Delenn das Haus, während Rhiannon sich mit ihrer früheren Clique auf einen Drink zusammensetzte, um das Wiedersehen zu feiern. Als Kathy und Delenn zurückkamen, wurden sie von Eriq und Rias bester Freundin Chloe Simmons höflich in die fröhliche Runde gebeten, ein Angebot, das sie nicht ablehnten. Sofort wurde die Minbari von den menschlichen Teenagern mit Fragen überhäuft, und sie tat ihr Bestes, um sie zu beantworten.

Chloe hatte sich neben Ria gesetzt. „Geht es dir auf Minbar wirklich gut?“ fragte sie ihre Freundin. Sie sprach so leise, dass nur Rhiannon sie verstehen konnte.

„Ja“, flüsterte Ria zurück. „Tut mir Leid, dass ich mich bisher nicht gemeldet habe. Ich verspreche dir, das wird sich ändern.“

„Das hoffe ich. Ich habe mir schon Sorgen um dich gemacht.“

Rhiannon lächelte. „Das ist lieb von dir.“

„Es wird Zeit, dass wir zum Schiff zurückkehren“, unterbrach Delenn die Unterhaltung zwischen den beiden Mädchen.

Ria sah auf Chloes Armbanduhr. „Ich fürchte, Delenn hat Recht. Es ist schon spät.“

„Wann kommst du wieder?“ fragte Eriq, bevor Chloe es konnte.

„Das weiß ich nicht genau“, antwortete Ria. „Ich werde mich melden.“

Etwas wehmütig verabschiedete sie sich von ihren Freunden und verließ den Club mit Delenn. Sie gingen Richtung Stadtbahn.

Es war schon stockdunkel, aber die Straßenlampen erhellten den Weg einigermaßen. Um diese Zeit waren nicht viele Leute unterwegs.

Rhiannon bemerkte, wie ihnen ein Mann in einem Abstand von ungefähr fünfzig Metern folgte. Nichts Ungewöhnliches. Dennoch hatte sie ein ungutes Gefühl. Sie hatte schon früh gelernt, instinktiv zu wissen, wann eine Situation gefährlich war und wann nicht. Manchmal war dieser Instinkt reine Paranoia. Meistens aber nicht.

Der Mann kam langsam näher.

Der Drang, loszurennen wurde übermächtig in Ria.

„Lauf“, rief sie halblaut auf Minbari. „Lauf!“

Sie rannte los. Delenn folgte ihr, ohne Fragen zu stellen. Auch der Mann rannte los. Er begann aufzuholen.

Panik stieg in Rhiannon hoch. Bei diesem Tempo erreichten sie nächste Bahnstation in etwa zwei oder drei Minuten, nicht schnell genug.

Die Minbari stolperte über Schutt, der herumlag. Sie stürzte schwer. Rias Impuls war es, zu fliehen. Doch etwas hielt sie zurück. Ohne Nachzudenken lief sie in Richtung ihrer Mentorin.

Das Mädchen konnte sehen, dass der Unbekannte ein Messer hatte, und er kam rasch näher! Panisch hob sie etwas von dem Schutt auf, der auf dem Boden lag.

„Hau ab!“ schrie sie.

Delenn stemmte sich in die Höhe, immer noch leicht benommen.

Der Mann, der sich eben noch auf Ria konzentriert hatte, wandte seine Aufmerksamkeit nun ihr zu. Er grinste höhnisch.

„Wen haben wir denn da! Ein Glatzkopf! Wird mir ein Vergnügen sein, dein Geld zu nehmen!“ Er grinste. Er hob das Messer, um auf Delenn einzustechen. Er war so dicht bei ihr, dass sie keine Chance hatte sich zu verteidigen.

Da begann Rhiannon, die Steine zu werfen, die sie aufgelesen hatte, um den Mann von ihr abzulenken. Sie traf ihn ein paar Mal empfindlich, worauf hin er sich zu ihr umdrehte und auf sie zukam.

„Na warte du kleines Miststück, dir werde ich es zeigen!“

Schon war er bei ihr. Sie sprang zurück, um dem Angriff auszuweichen, aber das Messer bohrte sich in ihren linken Unterarm und hinterließ eine tiefe Wunde. Ria blieb kaum die Zeit aufzuschreien, da hatte er sie auch schon gepackt.

Mit der Kraft der Verzweiflung riss sie das Knie hoch, traf jedoch nicht richtig. Er ließ sie los und schlug sie. Rhiannon taumelte einen halben Schritt zurück. Sie spürte Blut in ihrem Mund.

„Du hast eben dein Todesurteil unterschrieben“, knurrte der Mann.

Der nächste Stich hätte Ria tödlich getroffen, doch jemand packte sein Handgelenk. Delenn hatte sich die Ablenkung zunutze gemacht und war unbemerkt an ihn herangetreten. Sie zwang ihn das Messer fallen zu lassen. Sie schlug mit aller Härte zu, und der Angreifer fiel bewusstlos zu Boden.

„Sind Sie in Ordnung?“ fragte Ria immer noch atemlos. Sie lehnte gegen eine Wand und hielt sich den Arm. Sie zitterte.

„Ich denke schon“, antwortete die Delenn. Sie kam zu ihr.

Ohne zu wissen was sie tat klammerte sich Rhiannon an sie, wie ein Kind an die Mutter. Verlegen ließ Ria Delenn wieder los, als ihr klar wurde, dass sie ihre Mentorin umarmte.

„Aber du bist verletzt“, sagte Delenn sanft und begutachtete den blutenden Arm des Mädchens. „Das hier muss behandelt werden, und deine Lippe blutet auch.“

„Ist nicht so schlimm“, log Rhiannon und entzog ihr den Arm. Plötzlich bemerkte sie, dass der Mann langsam wieder zu sich kam und murmelte einen deftigen Fluch. Sie zog Delenn mit sich. „Wir sollten schleunigst von hier verschwinden, bevor er sich wieder erholt.“

Sie liefen die Treppe zu den Bahnen hinauf. Erst als sie sicher im Zug zu den Shuttlelandeplätzen saßen, ließ Rhiannon Delenn wieder los. Jetzt, wo der erste Schock vorbei war, begann Ria der Arm höllisch weh zu tun. Sie musste sich zusammenreißen, um es auszuhalten, als Delenn sie notdürftig verarztete.

Während des gesamten Weges zurück zum Schiff sprach Rhiannon kein Wort. Sie wagte auch nicht, ihrer Mentorin in die Augen zu sehen.

In dieser Nacht konnte Rhiannon nicht schlafen. So leise wie möglich schlich sie aus dem Schlafsaal des Minbarischiffes. Barfuss, nur mit einem überlangen Hemd und einer kurzen Pyjamahose bekleidet tappte sie zu einem der Aussichtsfenster und sah in den Hyperraum hinaus.

Ihre Verletzungen waren inzwischen von einem Mitglied der Crew, einem erfahrenen Heiler, behandelt worden. Von der Schramme an der Lippe war fast gar nichts mehr zu sehen, und selbst wenn sie jetzt am linken Arm einen weißen Verband trug, würde in etwa einer Woche auch diese Wunde ohne Narbe verheilt sein. Dank der Medikamente hatte sie kaum noch Schmerzen. Sie hatte wirklich Glück gehabt.

Seit gut drei Stunden waren sie wieder auf dem Weg zurück nach Minbar, nach Hause. Das hieß, falls sie Minbar ein Zuhause nennen konnte. Das Wort Minbar bedeutete Zuhause oder Heimatwelt.

Ria seufzte und schlang fröstelnd die Arme um ihren Oberkörper. Plötzlich bemerkte sie Delenns Spiegelbild im Fenster. Die Minbari legte ihr wortlos einen warmen Umhang um die Schultern und wandte sich zum Gehen.

„Es tut mir Leid, ich wollte Sie nicht wecken. Ich ...“ Rhiannon versagte die Stimme.

Delenn blieb stehen und drehte sich zu ihr um. „Du brauchst dich nicht zu entschuldigen“, sagte sie. Ihre Stimme klang sanft wie der Wind.

„Doch, das muss ich.“ Nach wie vor sah Ria die Minbari nicht an. „Für viele Dinge. Ich habe mich in den letzten Wochen unmöglich benommen. Ich habe Ihnen nur Kummer bereitet. Und heute wären Sie beinahe getötet worden ...“

„Dafür kannst du doch nichts. Du hast mir das Leben gerettet.“

„Und Sie meins. Ich hätte vorsichtiger sein müssen“, widersprach Ria. „Dann wären wir erst gar nicht in diese Lage geraten. Aber trotz all der Schwierigkeiten, die ich Ihnen bereite, kümmern Sie sich noch um mich. Wieso tun Sie das?“

„Weil es notwendig ist“, erklärte Delenn. „Weil ich es für richtig halte.“

„Ich ... ich verstehe nicht.“

„Wirklich nicht?“ Die Minbari kam einen Schritt näher. „Du hast dein Leben riskiert, um mich zu schützen. Weswegen?“

„Ich konnte doch nicht zulassen, dass dieser Mann Ihnen etwas antut.“ Rhiannons Stimme war kaum mehr als ein Hauch.

„Siehst du? Du hast mir geholfen, weil du dachtest, es sei richtig.“ Keine Antwort. Delenn seufzte und fuhr fort. „Bitte, sieh mich an.“ Nur zögernd drehte sich Ria zu der Minbari um, hielt den Blick aber nach wie vor gesenkt.

„Schau mir in die Augen“, sagte Satai Dukhat.

„Aber ... das wäre respektlos“, entgegnete die junge Delenn.

„Nun ...“ Er legte ihr seine Hand auf die Schulter. „Ich kann keine Assistentin brauchen, die mir nicht einmal in die Augen schauen kann. Außerdem würdest du mit gesenktem Kopf ständig gegen Hindernisse laufen.“

Delenn lächelte, teils über sich, teils über ihren Schützling. „Ich bin froh, dass du meine Schülerin bist.“

Das verschlug Rhiannon die Sprache. Verwirrt fragte sie sich, womit sie dieses Vertrauen verdient hatte.

„Ich danke Ihnen sehr“, sagte sie schließlich und hüllte sich fester in ihren Umhang. „Ich verspreche Ihnen, ich werde mich in Zukunft wirklich bemühen, eine gute Schülerin zu sein.“

Ria streckte Delenn die rechte, unverletzte Hand entgegen, aber die Minbari wusste nicht so recht, was sie tun sollte.

„Menschen besiegeln ein Versprechen, indem sie sich die Hände reichen“, erklärte Rhiannon. „Es ist eine Geste der Freundschaft und des guten Willens.“

„Ich verstehe.“

Delenn ergriff die Hand ihrer Schülerin behutsam und schüttelte sie dreimal. Ria lächelte zaghaft und blickte auf.

„Dann wäre es wohl angemessen, wenn du mich von nun an mit Du und nicht mehr mit Sie ansprechen würdest“, meinte Delenn, als sie Rhiannons Hand wieder losließ.

Zum ersten Mal sah die Minbari echte Freude in den Augen ihrer Schülerin. „Das tue ich gerne. Du ...“ Ria senkte verlegen den Blick. „Du bist nämlich doch ganz nett.“

Delenn lächelte. „Es freut mich, dass du so denkst.“

Kapitel 5

Zurück auf Minbar fühlte sich Rhiannon seltsam befreit. Es war so, als würde sie wirklich nach Hause kommen, so absurd sich das auch anhörte.

Als sie an Delenns Seite den Zoll passierte, wurde sie von den Wachen mit Respekt behandelt, doch es schien ihnen ganz und gar nicht zu gefallen, dass sie zurückkehrt war. Ria kümmerte sich nicht weiter darum.

„Was genau bist du bei deinem Volk?“ fragte Rhiannon, als sie zusammen bei einer Tasse Tee im Wohnzimmer saßen.

Delenn runzelte verwundert die Stirn. „Was soll ich sein?“

Ria gestikuliert leicht. „Ich habe gesehen, wie zuvorkommend die Wachen dich und auch mich bei der Einreise behandelt haben. Warum?“

Bis eben hatte sich Delenn ihr gegenüber immer freundlich und mitfühlend gezeigt, doch nun bemerkte Rhiannon das erste Mal eine Härte in den Augen ihrer Mentorin, die ihr förmlich den Atem verschlug und

die sie auf eine gewisse Weise auch ängstigte. In diesem Augenblick wurde Ria klar, dass Delenn keineswegs ein sanftes, schwaches Wesen war. Hinter der freundlichen, zuvorkommenden Art steckte eine immense Kraft, die besser nicht herausgefordert werden sollte.

„Das ist eine Frage für einen anderen Tag“, sagte Delenn mit einem unnachgiebigen Unterton in ihrer Stimme. „Frage mich, wenn der Zeitpunkt dafür gekommen ist.“

Diese Antwort verschlug Rhiannon die Sprache. Sie wusste nicht, was sie darauf antworten sollte. Also sagte sie nichts.

Delenn lächelte. Mit diesem Lächeln war die bedrohliche Stimmung abrupt verschwunden. „Wurdest du in den Kolonien geboren?“

Ria war vollkommen verwirrt, aber sie wusste, es war besser, nicht weiter nachzuboahren. „Nein, ich wurde auf der Erde geboren.“

„Auf der Erde?“

Das Mädchen nickte. „Mein Vater stammte von der Erde.“

„Wo ist er jetzt?“ fragte Delenn behutsam.

„Er ist tot. Er starb, als ich vier Jahre alt war“, antwortete Rhiannon. „Er war ein Schriftsteller. Oder er wäre zumindest einer geworden. Er hat leider nur zwei Bücher veröffentlicht.“

„Warum bist du in die Kolonien gezogen?“

„Die Familie meines Vaters mochte meine Mutter nicht. Sie wurde in den Kolonien geboren, deshalb. Sie hielten die Leute aus den Kolonien für undankbares Pack“, entgegnete Ria. „Es gab für sie keinen Grund mehr, dort zu bleiben, nachdem mein Vater gestorben war.“

„Was hat deine Mutter gemacht? Was war ihre Aufgabe?“

„Meine Mutter war Polizistin.“

„Polizistin?“

„Sie hat für die Sicherheit der Kolonie gesorgt“, erklärte das Mädchen. „Sie hat mit ihren Leuten dafür gesorgt, dass Verbrecher bestraft werden konnten.“

Sie bemerkte Delenns erstaunten, ja beinahe schon betroffenen Blick, und sie runzelte verwirrt die Stirn.

„Sie stammte also aus der Kriegerkaste und dein Vater aus der religiösen Kaste ...“

Rhiannon fragte sich, was daran so tragisch oder bemerkenswert sein sollte. „Wenn du es so ausdrücken willst, ja. Aber eigentlich gibt es in der menschlichen Gesellschaft schon lange keine Kasten mehr.“

Ein Hauch von Schmerz zeigte sich in Delenns Gesicht. Sie hatte gar nicht richtig zugehört. „Das wusste nicht, aber das erklärt natürlich einiges ...“

„Was?“

Delenn schüttelte andeutungsweise den Kopf. „Es ist nicht so wichtig.“

Ria zuckte nur die Achseln und wechselte das Thema. „Wo sind deine Eltern?“ fragte sie vorsichtig.

Eigentlich rechnete sie gar nicht mit einer Antwort. Deshalb war sie umso erstaunter, als Delenn melancholisch lächelte und offenbar durchaus gewillt war, zu erzählen.

„Meine Mutter ist in einem Tempel der Schwestern von Valeria. Sie hat sich zurückgezogen, kurz nachdem ich geboren wurde“, erzählte sie freimütig und mit Trauer und Stolz in der Stimme. „Ich habe sie seither nur zwei Mal gesehen.“

„Das tut mir Leid.“

„Das muss es nicht. Es war ihr Wille und ich freue mich für sie. Mein Vater ...“ Sie wurde plötzlich sehr ernst. „Er starb vor drei Monaten, kurz vor deiner Ankunft hier. Sein Herz versagte. Er hat es nie verwunden, dass unser Volk einen derart erbarmungslosen Krieg gegen die Menschen führte.“

Rhiannon war völlig verwirrt. Irgendwie hatte sie bisher das irrationale Gefühl gehabt, auf Minbar gäbe es kein Leid. Und nun ... Ria streckte ihre Hand nach Delenn aus und nahm deren Hand in ihre, und die Augen des Mädchens leuchteten auf.

„Tja, dafür hast du jetzt mich“, sagte sie mit kindlicher Einfachheit und fügte hinzu. „Und ich dich, wie es scheint.“

Delenn musste lächeln, doch in ihrem Inneren krampfte sich etwas zusammen. Woher nahm das Kind nur dieses unglaubliche Vertrauen?

„Ja“, sagte sie leise. „Ja du hast Recht. Ich verspreche dir, ich werde alles tun, damit du hier das Leben führen kannst, das du führen willst.“

Rhiannon sah ihre Mentorin ein wenig verwirrt an. Sie wagte es nicht, weitere Fragen zu stellen, nachdem Delenn zuvor derart abgeblockt hatte, als es um ihre Position in der minbarischen Gesellschaft ging. Etwas war Ria klar. Delenn war auf ihre Art sehr einflussreich. Womöglich stand sie sogar mit diesem Grauen Rat in Verbindung? War sie vielleicht sogar eine von ihnen? Möglich war es, aber bisher hatte das Mädchen keinen Beweis dafür gesehen.

Es fiel Rhiannon nicht leicht zu warten, aber sie nahm sich vor, sich bei der passenden Gelegenheit noch einmal auf dieses Thema zurückzukommen.

Es war immer noch warm in Yedor, aber die große Hitze war eindeutig zu Ende. Inzwischen waren die Temperaturen sehr angenehm.

Es war jetzt immer häufiger bewölkt, und manchmal gab es auch kurze Regenschauer, meistens in der Nacht. Ja, wie es aussah hatte inzwischen der Herbst Einzug gehalten, zumindest das minbarische Äquivalent davon.

Rhiannon übte sich fleißig in der minbarischen Sprache, der Schrift und sie saugte das Wissen, dass Delenn und auch Tenna ihr vermittelten auf, wie ein Schwamm das Wasser.

Da Ria ein Kind war, lernte sie ohnehin schnell. Schon bald unterhielten sich Delenn und sie ausschließlich auf Minbari. Sie benutzte Englisch nur noch, wenn ihr ein Wort auf Minbari nicht einfiel, was immer seltener der Fall war.

Inzwischen hatte Rhiannon im Tempel viele Freunde gefunden, obwohl einige der minbarischen Eltern nicht sehr begeistert waren, dass sich ihre Sprösslinge mit einem Menschen abgaben und mit ihr unterrichtet wurden.

Irgendwie reichte die bloße Erwähnung, dass sie Delenns Schützling war aus, dass sie von allen mit – wenn auch etwas widerwilligem – Respekt behandelt wurde. Jetzt, wo sie sich langsam an sie gewöhnten, griff niemand mehr Ria an oder verspottete sie.

Nur manchmal hörte sie einige abfällige Bemerkungen. Meistens tat Rhiannon so, als würde sie es nicht mitbekommen.

Nur selten, wenn es ihr gerechtfertigt erschien, sagte Rhiannon etwas darauf. Delenn hatte sehr schnell festgestellt, dass Ria ein Talent hatte, Dinge mit wenigen Worten auf den Punkt zu bringen, und zwar auf eine Art, die meistens mit einem trockenen Humor gespeist war.

Auf schmerzliche Weise erinnerte Delenn die Beziehung zwischen ihr und ihrem Schützling an ihre eigene Beziehung mit Dukhat.

Er wäre glücklich, Ria hier bei mir zu sehen, dachte sie und lächelte traurig. *Er würde sich sehr darüber freuen, dass sie dabei helfen kann, die Beziehung zwischen Minbari und Menschen zu verbessern. Genauso wie sich Vater über sie freuen würde. Ich hoffe eines Tages wird es noch mehr wie sie geben.*

Rhiannon merkte die seltsame melancholische Stimmung ihrer Mentorin und runzelte verwundert die Stirn.

„Was ist los?“ fragte sie verwirrt.

Delenn berührte sie kurz an der Wange.

„Nichts. Ich habe nur gerade an meinen Vater gedacht“, antwortete sie. Es war nicht direkt eine Lüge, wenn auch nur die halbe Wahrheit. „Er hätte sich sicher sehr über deine Anwesenheit hier gefreut.“

„Du denkst sehr oft an ihn, oder?“ stellte Ria fest.

Delenn nickte nur.

„Meine Mutter fehlt mir“, fuhr Rhiannon fort, nachdem Delenn nichts weiter sagte. „Aber ich weiß, dass sie wie dein Vater froh wäre, uns hier zu sehen. Sie wollte mir eine bessere Zukunft ermöglichen und auch, dass ich dabei helfe eine bessere Zukunft zu schaffen. Wer weiß, vielleicht mache ich das sogar auch.“

Bei diesen Worten blieb Delenn für einige Augenblicke die Luft weg. Eine bessere Zukunft zu schaffen, das waren die Worte, die die Anla'shok so gerne benutzen. Das Kind, das ihr da durch diesen unglaublichen Zufall in die Hände gespielt worden war, wusste nicht, nein, konnte nicht wissen, was diese Worte bedeuteten.

„Das ist ... eine sehr große Aufgabe“, brachte Delenn schließlich hervor.

„Das ist mir bewusst.“

Nein, das ist es nicht, dachte Delenn.

„Du bist jung“, sagte sie leise. Sie hatte die Stimme gesenkt um zu verhindern, dass sie zitterte. „Es gibt so vieles, von dem du noch nicht weißt.“

Rhiannon zuckte unbekümmert die Schultern. Das mochte wohl so sein. Doch sie würde lernen und Erfahrungen sammeln.

Kapitel 6

Zwei weitere Monate waren vergangen, seit Ria nach Minbar gekommen war. Dank des intensiven Unterrichts sprach sie die verschiedenen Formen von Minbari inzwischen gut genug, dass sie sich ohne Probleme über alltägliche Dinge unterhalten konnte. Ihre Aussprache hatte sich deutlich verbessert. Außerdem konnte sie schon ein wenig Minbari lesen und schreiben.

Rhiannon dachte jetzt kaum mehr daran wegzugehen. Ganz abgesehen davon, dass sie ohnehin nicht wusste wohin sie gehen sollte, begann sie sich auf Minbar wirklich wohl zu fühlen.

Delenn war mit den raschen Fortschritten ihrer Schülerin mehr als zufrieden. Ria lernte leicht, und sie strengte sich auch an. Delenn hielt den Augenblick nun für gekommen, das Mädchen ganz offiziell bei sich aufzunehmen.

„Heute findet im Tempel eine Wiedergeburtzeremonie statt“, sagte Delenn zu ihrem Schützling. „Wenn du möchtest, kannst du daran teilnehmen.“

Ria lächelte. „Das wäre heute genau der richtige Tag dafür.“

„Wie meinst du das?“

Rhiannon zuckte die Achseln. „Auf der Erde ist heute der 14. Juni 2251. Und ich bin vor fünfzehn Jahren am 14. Juni geboren worden.“ Nun wurde sie aber neugierig. „Was ist eigentlich eine Wiedergeburtzeremonie?“

„Sie ist gleichzeitig auch Hochzeitszeremonie“, erklärte Delenn. „Wenn du daran teilnimmst, hast du das Recht, hier zu bleiben so lange du willst. Selbst der Graue Rat kann dich dann nicht mehr ohne weiteres wegschicken. Das bedeutet aber auch, dass du bereit sein musst, Verpflichtungen zu übernehmen. Und dass du Geheimnisse, die du hier vielleicht erfährst nicht an Menschen weitergeben darfst, auch nicht an andere Wesen.“

„Was ist mit meinen menschlichen Freunden?“ fragte Rhiannon besorgt.

„Mit ihnen darfst du natürlich auch weiterhin Kontakt haben und sie auch besuchen“, beruhigte Delenn sie.

„Ich schreibe dir ganz sicher nicht vor, mit wem du Kontakt haben darfst und mit wem nicht.“

„Gut.“

„Aber solange du eine Novizin bist, solltest du nicht öfter als alle drei bis vier Monate einmal weggehen“, fuhr die Minbari fort. „Das bedeutet, für etwa ein Jahr musst du dich mit Besuchen in der Erdallianz einschränken.“ Sie sah ihre Schülerin ernst an. „Bist du dazu bereit? Ich sage dir gleich, du wirst viel lernen müssen.“

Ria biss nachdenklich auf ihre Lippe. Sie ahnte, dass ihr eine große Ehre zuteil wurde. Dann atmete sie tief durch. „Ja, ich möchte an der Zeremonie teilnehmen.“

Delenn lächelte und berührte das Mädchen wie segnend an der Wange. „Gut.“

Rhiannon hatte nicht die geringste Ahnung, was sie an erwartete. Als sie mit Delenn die Gebetshalle des Tempels betrat waren etwa zwanzig bis dreißig Minbari anwesend, von denen sie kaum jemand kannte. Obwohl sie sehr neugierig war, stellte Ria keine Fragen. Sie folgte Delenns Beispiel und setzte sich auf ein Meditationskissen neben sie. Leise Musik erklang, die in Rhiannons Ohren zwar fremdartig, aber nicht unbedingt schlecht klang. Verwirrt beobachtete das Mädchen, wie sich die Minbari heimlich bedeutsame Blicke zuwarfen.

Die Musik verstummte, und es wurden jetzt Gebete gesprochen, von denen Ria nur sehr wenig verstand. Die meisten Gebete wurden nämlich in sehr altem Minbari rezitiert, das nur noch einige Gelehrte und Geistliche verstanden.

Alle aßen eine der kleinen roten, angenehm duftenden Früchte. Auch Rhiannon aß eine. Sofort breitete sich ein Brennen in ihrem Mund aus, das erst nach einigen Minuten nachließ.

Die Frucht wird doch nicht etwa vergiftet sein, dachte Ria besorgt. Doch sie konnte keine weiteren Anzeichen einer Vergiftung feststellen. Sie fühlte sich nur etwas flau, aber das ließ sich leicht ignorieren.

Delenn stand auf und bedeutete ihrer Schülerin, es ihr gleich zu tun. Auch alle anderen erhoben sich nun, gaben Gegenstände her und flüsterten sich Dinge zu.

„Bei dieser Zeremonie musst du etwas aufgeben, das dir bisher sehr wichtig war“, erklärte Delenn Rhiannon leise. „Und dann musst du jemandem ein Geheimnis anvertrauen, das du zuvor noch niemandem gesagt hast. Das soll zeigen, dass du bereit bist, ein neues Leben zu beginnen.“

Ratlos fragte sich Ria, was sie aufgeben könnte, da sie kaum mehr etwas hatte, das sie mit ihrer Vergangenheit verband. Das Feuer hatte praktisch alles vernichtet ... Doch dann kam ihr eine Idee, und sie löste das Kettchen von ihrem Hals.

„Das Schmuckstück habe ich am Tag meiner Geburt von meinen Eltern geschenkt bekommen“, sagte

Rhiannon. „Außer meinen Erinnerungen ist es das einzige, was mir von ihnen noch geblieben ist.“ Schweren Herzens legte sie das Kettchen in Delenns Hand.

Die Minbari betrachtete den Anhänger. „Was ist das für ein Wesen?“

„Eine Eule“, entgegnete Ria. „Sie ist eines der menschlichen Symbole für Weisheit und sollte mich im Leben beschützen.“

Sie verbeugte sich und sah sich suchend um. Da entdeckte sie Nistel, der ihr freundlich zulächelte, als er sie ebenfalls sah. Kurz entschlossen ging sie zu ihm hinüber.

„Es gibt etwas, das ich noch nie jemandem gesagt habe, und ich werde es außer Ihnen auch nie wieder irgendwem sagen.“ Rhiannon beugte sich vor und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Nun ging die Zeremonie langsam ihrem Ende zu. Die Feierlichkeit des Rituals tat der guten Stimmung keinen Abbruch. Die Minbari standen jetzt in kleinen Gruppen zusammen und unterhielten sich leise, aber doch fröhlich. Hin und wieder war Gelächter zu hören.

Rhiannon beobachtete die ganze Szenerie eine Weile. Die Minbari, die so ungezwungen miteinander scherzten, benahmen sich nicht viel anders als Menschen bei einem fröhlichen Fest.

Jemand berührte sie kurz an der Schulter, Delenn.

„Ich würde dich gerne Freunden von mir vorstellen“, sagte sie.

„Ich komme.“ Ria lächelte.

Gemeinsam gingen sie zu einer kleinen Gruppe aus zwei Frauen und einem Mann.

„Das ist Shaal Mayan.“ Delenn deutete auf die jüngere der beiden Frauen, die in ihrem Alter war. „Sie ist meine beste Freundin und eine bekannte Schriftstellerin.“ Sie wandte sich der anderen Frau zu. „Das ist Rakall, eine unserer besten Heilerinnen, die wir hier auf Minbar haben.“ Nun stellte sie den Mann vor. „Das ist Meister Draal, mein früherer Mentor. Er hat mich unterrichtet, als ich in deinem Alter war.“ Sie wandte sich an die drei Minbari, während sie Rhiannon die Hand auf die Schulter legte. „Das ist Rhiannon, meine Schülerin. Sie wird außerdem meine Assistentin sein.“

Draal musterte Ria freundlich. „Delenn hat uns schon erzählt, dass sie einen jungen Menschen bei sich aufgenommen hat.“

„Ich muss sagen, ich finde es ganz schön gewagt, dass du deinen Schützling zu deiner Assistentin machen willst“, bemerkte Shaal Mayan. „Die anderen werden nicht begeistert sein.“

Delenn vollführte eine gleichgültige Geste. „Sie werden sich mit der Zeit an sie gewöhnen.“

Eine Weile lang unterhielten sich die Minbari mit Rhiannon über dies und jenes. Doch schließlich entschuldigte sich das Mädchen und ging zu Nistel hinüber, der alleine auf einem Meditationskissen saß.

„Darf ich mich zu Ihnen setzen?“ fragte Ria.

Nistel lächelte. „Natürlich. Ich wollte sowieso mit dir reden. Ich habe nämlich ein Geschenk für dich.“

„Ein Geschenk?“ Sie setzte sich und sah den Minbari neugierig an.

Er zog einen etwa zehn Zentimeter langen und im Durchmesser ungefähr fünf Zentimeter breiten Metallzylinder aus seinem Umhang. „Das ist ein Denn´bok“, erklärte er. „Ein Kampfstab.“

Bevor Rhiannon fragen konnte, was er damit meinte, hatte Nistel seine Hand auch schon leicht bewegt. Es gab ein metallenes Geräusch, und er hielt plötzlich einen etwa eineinhalb Meter langen Stab in der Hand. Eine weitere Bewegung, und die Waffe wurde ebenso schnell wieder zehn Zentimeter klein.

„Wow“, kommentierte Ria.

Nistel schmunzelte und reichte ihr das Denn´bok. „Versuch du es“, forderte er sie auf.

Rhiannon nahm den Stab und berührte ihn vorsichtig an derselben Stelle wie zuvor Nistel. Sie war überrascht, wie reibungslos die Waffe auseinander glitt, ganz gleichmäßig nach beiden Seiten. Das Denn´bok war perfekt ausbalanciert. Ria gab noch einmal kurzen Druck, und der Stab schob sich wieder zusammen.

„Das ist ja ein tolles Ding“, sagte Ria ehrlich beeindruckt.

Nistel nickte. „Ja, nicht wahr? Aber bitte denke immer daran, das Denn´bok ist kein Spielzeug. Es ist eine Waffe, mit der du deinem Gegner oder deiner Gegnerin sämtliche Knochen brechen kannst. An der richtigen Stelle eingesetzt kann es töten.“

„Aber es ist wunderschön“, entgegnete Ria, während sie den Kampfstab fasziniert betrachtete. Er bestand aus einem hellgrauem Metall. Der Druckpunkt, um die Waffe zu aktivieren, war mit einem Dreieck in dunklerer Farbe gekennzeichnet. Über und unter dem Dreieck waren jeweils vier dunkelfarbige Rillen, die um den ganzen Umfang herumgingen. Ria war keine Expertin für Denn´boks, aber sie ahnte trotzdem, dass dieses Exemplar hier mit viel Geduld und Sorgfalt gefertigt worden war. „Haben Sie diese Waffe gemacht?“ fragte das Mädchen.

Nistel lachte leise. „Oh nein, dieses Denn´bok ist mehr als tausend Jahre alt und wird seit ewigen Zeiten in meiner Familie von Generation zu Generation weitergegeben. Ich habe es von meinem Vater bekommen, so wie er von seiner Mutter. Ich habe beschlossen, dass es jetzt dir gehören soll.“

Ria sah ihn überrascht an. „Ich kann es unmöglich annehmen.“, erwiderte sie. „Es ist doch ein Familienerbstück.“

„Bitte, du musst es annehmen“, erwiderte Nistel bestimmt. „Ich habe kein Kind, an das ich es weitergeben könnte. Und du wirst das Denn´bok sicher besser brauchen können als ich. Ich bin nur ein einfaches Mitglied der religiösen Kaste und habe es im Gegensatz zu meinen Eltern nie für meine Aufgabe erachtet zu kämpfen, und ich brauche mich auch nicht zu verteidigen. Aber du, du wirst noch viele Kämpfe zu bestreiten haben. Ich wäre glücklich, wenn du diese Waffe mit Ehre führen würdest. Wer weiß? Vielleicht kannst du sie eines Tages an dein Kind weitergeben.“

Rhiannon wusste nicht, was sie sagen sollte. Im Gesicht des Minbari sah sie Hoffnung, die sie auf keinen Fall enttäuschen wollte.

„In Ordnung.“ Ria lächelte. „Ich werde das Geschenk mit Freuden annehmen. Und ich verspreche Ihnen, dass ich das Denn´bok nie unbedacht einsetzen werde. Aber was haben Sie damit gemeint, ich hätte noch viele Kämpfe zu bestreiten?“

„Die Minbari werden es dir nicht einfach machen“, sagte Nistel. „Aber ich werde dir helfen, wenn du das möchtest. Ich würde mich sehr freuen, wenn du einen Freund in mir sehen würdest und mich ab und zu vielleicht sogar besuchen kommst.“

Rhiannon nickte. „Das tue ich gerne. Sie ... Du warst nämlich für mich da, als ich am dringendsten jemanden gebraucht habe. Ich hoffe, dass ich mich irgendwann einmal für deine Hilfe revanchieren kann.“

„Das brauchst du wirklich nicht“, versicherte Nistel und tätschelte ihre Hand. „Lebe nur, und versuche eine bessere Zukunft zu schaffen, das ist Geschenk genug.“

„Einverstanden.“

Sie umarmten einander nach Art der Menschen.

Delenn kam zu ihnen, um ihre Schülerin zu holen. „Es ist Zeit zu gehen.“ Sie deutete ein Lächeln an, als sie den Kampfstab in Rias Hand sah. „Hast du das geschenkt bekommen?“

„Ja, von mir“, antwortete Nistel für Rhiannon. „Ich habe entschieden, dass das Denn´bok jetzt ihr gehören soll.“

Delenn nickte nur. „Komm jetzt bitte.“

Ria steckte den gefalteten Kampfstab in die Tasche ihres Hemdes, das sie offen trug. „Sofort.“

Zum Abschied legte Nistel ihr die Hand auf das Herz. Sie erwiderte die freundschaftliche Geste, und ihre Köpfe berührten sich kurz.

„Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder“, sagte Ria, als sie die Verbindung lösten.

„Das werden wir.“ Nistel lächelte aufmunternd.

Den ganzen Weg nach Hause schwieg Rhiannon und hing ihren eigenen Gedanken nach. Ihr war ein wenig übel, und sie hatte schlimme Kopfschmerzen, außerdem fröstelte sie, als hätte sie Fieber. Vermutlich war ihr die kleine rote Frucht nicht sehr gut bekommen.

Delenn hatte ganz offenbar auch keine große Lust sich zu unterhalten, was Ria im Moment nur recht war. Als sie zu Hause ankamen, war niemand sonst da. Alle vier Haushaltshilfen waren wohl auf den Markt gegangen oder hatten sonst etwas zu erledigen.

Delenn hatte bemerkt, dass ihre Schülerin den Blick seit dem Ritual ständig gesenkt hielt, wie Minbari es taten, was ihr bald auf die Nerven ging.

„Bitte.“ Delenn stellte sich vor das Mädchen hin. „Schau mir auch weiterhin in die Augen. Menschen senken den Blick nicht, um Respekt zu zeigen, oder?“

Ria sah auf und schüttelte den Kopf. „Nein, wenn Menschen einem nicht offen ins Gesicht sehen so ist das oft ein Zeichen dafür, dass sie lügen oder aus sonst einem Grund ihre wahren Gefühle verbergen wollen. Manche Menschen glauben, in den Augen spiegle sich der Geist wieder. Deshalb weichen sie dem Blick aus, wenn sie sich unwohl fühlen. Damit niemand es sehen kann.“

„Und so verraten sie sich doch.“

„Stimmt.“ Ria lächelte ironisch, wurde dann aber sofort wieder ernst. „Delenn, darf ich dich etwas fragen?“

„Ja, natürlich“, entgegnete die Minbari verwundert. „Alles was du willst.“

„Was hat deine Freundin Shaal Mayan damit gemeint, als sie sagte: Die anderen werden nicht begeistert sein? Welche anderen?“

Delenn schloss für einen Moment die Augen. Vor diesem Augenblick hatte sie sich ein wenig gefürchtet.

„Die anderen Mitglieder des Grauen Rates.“

„Was?“ Rhiannon starrte ihre Mentorin in einer Mischung aus Ungläubigkeit und Wut an. „Deswegen solltest du dich um mich kümmern! Weil du ein Mitglied des Grauen Rates bist! Das bedeutet, du warst auch bei dem Verhör, gleich in der ersten Nacht, als ich ankam, dabei. Ich habe es nicht gerade amüsant gefunden, mitten in der Nacht aus dem Schlaf gerissen und wie eine Gefangene herumgestoßen zu werden. Und noch

weniger mag ich es, wenn mich jemand einfach ohne meine Erlaubnis scannt!“

„Dafür möchte ich mich entschuldigen“, sagte Delenn. „Aber wir mussten herausfinden, warum du hierher nach Minbar gekommen bist, statt bei deinem eigenen Volk zu bleiben. Der Scan war notwendig um festzustellen, ob du in Körper und Geist ein Mensch bist, und das ist der Fall.“

„Was hast du denn erwartet?“ fragte Ria zu verwirrt, um weiter wütend zu sein. „Dass ich ein Mensch bin ist doch unübersehbar, und ehrlich gesagt will ich es auch gar nicht anders haben.“ Sie runzelte die Stirn.

„Warum wurde mir erlaubt, hier zu bleiben?“

Delenn seufzte. „Minbari und Menschen haben ein gemeinsames Schicksal zu erfüllen. Wir sind auf untrennbare Weise miteinander verbunden.“

„Wovon redest du?“

Delenn schüttelte andeutungsweise den Kopf. „Von Prophezeiungen, die tausend Jahre alt sind. Wir streiten uns noch über die Bedeutung der Schriften, deshalb kann ich darüber noch nichts sagen. Wir fürchten, dass unsere beiden Völker untergehen werden, wenn wir uns weiterhin bekämpfen. Deshalb haben wir den Krieg mit den Menschen auch beendet. Und ein neuerlicher Krieg muss unbedingt verhindert werden. Du bist hier, um dabei mitzuhelfen, das Verständnis zwischen unseren Völkern zu fördern.“

„Wie soll ich das tun?“

„Indem du lernst“, antwortete Delenn. „Und indem du uns hilfst, die Menschen besser zu verstehen. Du bist doch ein typischer Mensch, oder?“

Ria sah sie nachdenklich an. „Tja, das ist so eine Sache. Ich denke nicht, dass es so etwas wie einen typischen Menschen gibt. Ein Mensch kann sich vom anderen unterscheiden wie Licht und Schatten. Und ich rede hier nicht von der Hautfarbe.“

Obwohl es warm war, rann Delenn ein eiskalter Schauer über den Rücken. *Wie Licht und Schatten ...* War das eine leicht dahingesagte Bemerkung oder wusste Ria, wovon sie da sprach?

Delenn sah ihr in die Augen, konnte aber keinen Hinweis darauf entdecken. Ach nein, Rhiannon konnte ganz unmöglich etwas von den Schatten wissen.

Delenn beschloss trotzdem, in jenen Worten eine Warnung zu sehen. Sie würde sich also die Menschen, die ihre Verbündeten im Kampf gegen die Schatten sein sollten, sehr genau ansehen müssen.

Kapitel 7

Da Rhiannon mit der Wiedergeburtzeremonie ganz offiziell eine Novizin geworden war, veränderte sich ihr Leben. Sie wurde jetzt nicht mehr nur im Tempel unterrichtet, sondern musste auch Satai Delenn zu diversen Verhandlungen und Meetings begleiten, wenn sie das wünschte.

Ria durfte sogar mit auf das Schiff, auf dem der Graue Rat tagte. Es war nämlich so, dass sich der Rat immer auf einem Raumschiff traf, wenn es etwas zu besprechen gab. Der riesige Kreuzer umkreiste Minbar ständig. Die meisten Satais blieben sogar fast die ganze Zeit über an Bord, wovon Delenn allerdings gar nichts hielt. Natürlich durfte Rhiannon bei den Debatten des Grauen Rates nicht zuhören, aber als Delenns Assistentin musste sie Botengänge machen oder sonstige Kleinigkeiten erledigen, die die Satai ihr befahl.

So lernte Ria Delenn von einer ganz anderen Seite kennen, als harte abgebrühte Politikerin, die sehr genau wusste, wie sie die Dinge bekam, die sie haben wollte und die bei Verhandlungen eiskalt jeden Vorteil ausnutzte, der sich ihr bot. Manchmal machte jene Seite an Delenn ihr etwas Angst. Doch dann machte sie sich klar, dass Delenn ihre Macht klug und umsichtig nutzte und sie nicht als Mittel zum Zweck missbrauchte.

Rhiannon war aber so oder so nicht gerne auf dem Ratsschiff. Die Atmosphäre dort hatte für sie etwas Unheimliches an sich, und das nicht nur wegen ihres allerersten Erlebnisses mit dem Grauen Rat. Bis auf Delenn waren die Mitglieder des Rates für Ria wie Phantome – ungreifbar und unauffindbar – die das Geschehen von hinter den Kulissen aus beeinflussten.

Außerdem langweilte sich Rhiannon auf dem Ratsschiff sehr oft, weil es dort selbst für sie nicht gerade viel zu tun gab, und die meisten Crewmitglieder redeten kaum mit ihr, genauso wenig wie die Leute, die für die Satais arbeiteten.

Deshalb war Ria froh, dass Delenn gleich nach jeder Sitzung, spätestens aber am nächsten Morgen nach Minbar zurückflog. Die Satai vertrat nämlich folgenden Standpunkt: Ein Oberhaupt konnte nur dann richtige

Entscheidungen fällen, wenn es wusste, was die Leute, die es regierte, sich wünschten und am dringendsten brauchten.

Weitaus mehr Gefallen als an ihrer Rolle als Delenns Assistentin hatte Rhiannon inzwischen am Unterricht im Tempel gefunden. Es gab so viel, das sie noch zu lernen hatte. Abgesehen von den zusätzlichen Stunden in minbarischer Sprache, Schrift und Grundwissen über die Kultur wurde Ria genau wie die minbarischen Kinder in ihrem Alter unterrichtet.

Die Lektionen bestanden aus Naturwissenschaften, Mathematik, Literatur, Philosophie, Sprachen und natürlich aus dem Kampftraining. Zudem wurde Rhiannon der Umgang mit diversen Fluggeräten, Bodenfahrzeugen und Computern beigebracht. Ria mochte diesen praktischen Unterricht am meisten. Vor allem am Fliegen hatte sie sehr viel Spaß.

Rhiannon hatte inzwischen schon einiges über die Kultur der Minbari gelernt. Zu Anfang hatte sie sich noch ernsthafte Sorgen wegen des Kastensystems gemacht. Aber jetzt wusste sie, dass zwar alle Minbari in eine Kaste hinein geboren wurden, sie aber das Recht hatten, in eine andere Kaste überzutreten, wenn sie sich dazu berufen fühlten.

Es kostete Ria besonders viel Mühe, die minbarischen Rituale und Zeremonien und die dazugehörige Philosophie zu erlernen. Die Minbari schienen für alles irgendeine Art von Ritual zu haben. Rhiannon war deshalb froh, dass sie nicht *ständig* darauf achten musste die Form zu wahren, sondern meistens nur zu besonderen Gelegenheiten. Aber die Rituale waren ein fester Bestandteil der minbarischen Kultur, und die Minbari nahmen sich viel Zeit für sie.

Um genau zu sein nahmen sich die Minbari viel Zeit für *alles*. Ob sie meditierten oder in den Krieg zogen, Dinge dauerten eben so lange sie dauerten. Das bedeutete nicht, dass sie nicht mit der gebotenen Eile handelten, wenn die Situation es erforderte. Doch sie überstürzten nie etwas. Für alles, was es zu tun galt, gab es einen richtigen Zeitpunkt, und die Minbari schienen die Geduld aufbringen zu können, um auf ihn zu warten, egal, wie lange es auch dauern mochte.

Rhiannon verwirrte die Art und Weise, in der Minbari Zeit sahen, und es machte sie manchmal fast verrückt. Sie verabscheute es ruhig zu bleiben und abzuwarten, vor allem wenn sie wusste, dass sie die Dinge beschleunigen konnte, es ihr aber nicht erlaubt wurde, das zu tun.

Deshalb fiel Rhiannon das tägliche Meditieren im Tempel von allen Dingen, die sie zu lernen hatte, am schwersten. Es war nämlich so, dass Minbari unerschütterlich an den tiefgründigen Nutzen täglicher Meditation glaubten. Ria hingegen hatte noch nie zuvor meditiert. Im Dojo hatten sie sich immer nur für ein, zwei Minuten hingesezt, um sich wieder zu sammeln, es war Nebensache gewesen. Rhiannon fragte sich, welchen Nutzen Meditation für sie hatte, denn sie sah absolut keinen Sinn darin. Ihr taten hinterher nur immer die Beine von der unbequemen Position weh.

Rias innere Unruhe störte die anderen Schülerinnen und Schüler in ihrer Konzentration. Einige Tage lang sah Tennen sich das mit an, doch schließlich wurde es ihm zuviel.

„Riann, bitte komm zu mir“, sagte der alte Priester.

Widerstrebend gehorchte sie und verneigte sich ehrerbietig vor dem Lehrer. Die anderen Jungen und Mädchen kicherten leise, sehr zu Rias Verdruss.

„Du scheinst nicht gerne zu meditieren“, fuhr Tennen überraschend sanft fort.

Rhiannon nahm all ihren Mut zusammen. „Nein, Meister, mir tun danach nur immer die Beine weh“, erwiderte sie gerade heraus. „Und mir ist nicht klar, wozu Meditation gut sein soll. Ich halte es für reine Zeitverschwendung.“

„So.“ Der Priester hob die Augenbrauen. „Wenn dir die Beine weh tun, liegt es daran, dass du es nicht gewohnt bist. Die Meditation soll dir dabei helfen, dich zu konzentrieren, und durch sie lernst du, dich an allen Dingen des Leben zu freuen.“

Ria wirkte nicht sehr überzeugt. „Ich bin immer konzentriert, und ich kann mich auch am Leben freuen. Ich glaube, statt meine Zeit mit meditieren zu vergeuden, sollte ich mich lieber meinen Studien oder dem Training widmen.“

„Wenn du so von dir überzeugt bist ... Los, nimm dein Denn´bok“, befahl Tennen. „Wir brauchen auch eine Augenbinde.“

„Eine Augenbinde?“ fragte Rhiannon.

Der alte Priester nickte. „Wir wollen einmal sehen, wie gut du kämpfst, wenn du nichts siehst.“

„Moment mal, wie soll ich denn kämpfen, wenn ich nicht sehen kann?“ wollte Rhiannon wissen, während sie ihren Kampfstab zur Hand nahm.

„Das ist dein Problem“, entgegnete Tennen. Auch er aktivierte sein Denn´bok.

Ein Junge verband Ria die Augen, so dass sie absolut blind war. Dann trat der junge Minbari rasch beiseite.

Ria verneigte sich. „Ich bin bereit.“

„Du hast den ersten Schlag“, hörte sie Tennans Stimme.

Rhiannon holte aus – und traf mit voller Wucht ins Leere. Kaum eine Sekunde später spürte sie einen kräftigen Schlag gegen ihren Rücken, hart genug um sie zu Fall zu bringen, aber nicht so fest, dass Verletzungsgefahr bestand. Ria fiel mit einem Aufschrei der Länge nach auf den Bauch, und der Kampfstab rutschte ihr aus der Hand. Sie drehte sich schnell herum, da berührte Tennan sie auch schon mit seinem *Denn´bok* an der Brust.

Wütend riss sich Rhiannon die Binde von den Augen. „Das ist nicht fair! Ich hatte keine Chance!“

„Das ist mir klar“, entgegnete Tennan gelassen. Er wich ein wenig zurück, damit sie aufstehen konnte. „Du warst nicht konzentriert.“

„Das war ich sehr wohl“, widersprach sie, und hob ihr *Denn´bok* auf.

„Nun, davon habe ich nichts gemerkt.“ Der alte Priester sah sie durchdringend an, so dass sie den Blick senkte. „Du hast einfach drauflos geschlagen, ohne nachzudenken.“ Er nahm das Tuch. „Versuchen wir es noch einmal, aber diesmal werde ich die Binde tragen.“

Ohne zu zögern verband sich Tennan die Augen, und erneut traten sich er und Rhiannon gegenüber. Ria fühlte sich zunehmend unbehaglich, als sie einander umkreisten.

„Bei allem Respekt, Meister“, sagte sie vorsichtig. „Aber so habe ich doch einen unfairen Vorteil Ihnen gegenüber.“

Der Priester lächelte. „So, glaubst du?“

Schon holte er ohne weitere Vorwarnung zum ersten Schlag aus, der Rhiannon beinahe das *Denn´bok* aus der Hand geschleudert hätte. Sie versuchte auszuweichen, aber irgendwie wusste Tennan immer genau, wo sie gerade war. Mit aller Kraft versuchte Ria, sich zu verteidigen, aber der Lehrer trieb sie Schritt für Schritt zur Wand des Raumes zurück, gab ihr keine Möglichkeit, den Schlägen auszuweichen oder über eine wirkungsvolle Strategie nachzudenken. Schließlich stand sie mit dem Rücken zur Wand. In einer einzigen fließenden Bewegung entwaffnete er sie und berührte sie mit seinem Kampfstab an der Kehle.

Der alte Priester nahm das weiße Tuch ab, ließ sein *Denn´bok* aber wo es war. „Wenn du mir gegenüber im Vorteil warst, wie kommt es dann, dass ich dich trotzdem besiegt habe!? Antworte!“

Rhiannon blickte beschämt zu Boden. „Ich ... ich weiß es nicht.“

„Du weißt es nicht?!“ Tennan steckte den Kampfstab weg. „Nun, ich kann es dir sagen. Weil du dich von zu vielen Dingen ablenken lässt, von Umständen und anderen Äußerlichkeiten. Du nimmst zwar alles wahr, aber du denkst nicht darüber nach, was es bedeutet. Deshalb bist du unkonzentriert.“ Er ging um sie herum.

„Seit du hier bist, hast du schon große Fortschritte gemacht. Ich bin sicher, du könntest eine der besten in meiner Klasse sein, aber dazu musst du erst einmal deine Balance finden, die Konzentration und die Freude am Leben kommen dann automatisch. Und wie ich schon sagte: Meditation soll dir dabei helfen. Du musst nur die Geduld aufbringen, es zu lernen“

„In Ordnung, ich werde mich bemühen“, murmelte Ria.

Der Priester nickte. „Das freut mich zu hören. Setze dich wieder zu den anderen Kindern.“

„Ja, Meister.“ Rhiannon verneigte sich, nahm ihr *Denn´bok* und kehrte an ihren Platz zurück.

Sie brauchte sich gar nicht erst umzusehen um zu wissen, dass die Blicke der anderen Jungen und Mädchen auf ihr ruhten. Tennan brachte die Klasse schnell wieder zur Ruhe. Der Unterricht wurde fortgesetzt. Ria nutzte den Rest der Meditationsstunde, um über das nachzudenken, was ihr Lehrer gesagt hatte.

Er hatte gar nicht so unrecht, das musste sie zugeben. Es war noch immer so viel Wut und auch Angst in ihr. Dabei wusste Rhiannon gar nicht mehr so genau, worauf sie eigentlich so wütend war. Vielleicht auf das Universum? Das Schicksal? Es war ziemlich dumm auf etwas wütend zu sein, das sich ja doch nicht mehr ändern ließ. Ähnlich verhielt es sich mit der Angst. Ria konnte nicht sagen, wovor sie sich genau fürchtete. Das würde sie wohl erst erfahren, wenn sie direkt mit ihren Ängsten konfrontiert wurde.

Rhiannon war so in Gedanken versunken, dass sie beinahe überhört hätte, wie Tennan schließlich das Ende der Lektion bekannt gab. Vorsichtig stand Ria auf und versuchte, nicht zu seufzen. Die Beine taten ihr wie immer weh, wenn auch nicht so stark wie sonst. Sie sah zu Tennan hinüber. Der alte Priester lächelte zufrieden.

„Es ist wohl nicht genug, dass Satai Delenn diesen Menschen behandelt als wäre sie eine Minbari!“ knurrte *Alyt Neroon* vom Sternfahrerclan. „Nistel hat ihr auch noch sein *Denn´bok* überlassen. Dazu hatte er kein Recht!“

„Das stimmt“, sagte *F’hursna* Sech Duhran, Meisterlehrer für den Umgang mit dem Kampfstab. „Das *Denn´bok* darf nur von den Eltern an die Kinder weitergegeben werden.“

„Oder an eine auserwählte Person, wenn keine Kinder da sind“, fügte Delenn hinzu.

„Solange diese Person aus unserem Volk stammt und kein verdammter *Mensch* ist, mag das ja noch in Ordnung sein“, erwiderte Neroon wütend. „Ich finde immer noch, wir hätten die Menschen vernichten sollen, als wir die Gelegenheit dazu hatten.“

Delenn seufzte innerlich. Sie verabscheute Diskussionen vor dem Rat der Kastenältesten. Nicht, dass sie etwas dagegen hatte, dass die Leute frei ihre Meinung sagten, sie war es nur Leid, sich ein und dasselbe Argument immer wieder anhören zu müssen. Besonders in jener Debatte um die Menschen, die neuen Zunder bekommen hatte, seit Rhiannon auf Minbar lebte.

Nistel, der neben Delenn stand, sah verärgert zu Neroon. „Ich habe meine Wahl getroffen, und ich werde sie nicht mehr rückgängig machen. Außerdem ... Riann ist zwar nicht von unserer Welt, aber sie ist uns nicht so fremd, wie ihr Name uns glauben machen will. Sie passt sich an.“

„Aber sie ist und bleibt ein Mensch“, warf Neroon ein.

„Das ist unübersehbar.“ Delenns Backenmuskeln mahlten. „Trotzdem hält sie sich an unsere Gesetze, und ich traue ihr. Sie ist ganz offiziell meine Schülerin und meine Assistentin. Als solche hat sie gewisse Privilegien, wie Sie wissen. Sie hat das Recht, ein Denn´bok zu besitzen.“

„Nur vorübergehend“, erinnerte Neroon sie.

„Der Mensch kann das Denn´bok von mir aus behalten“, sagte Duhran als hätte er eine plötzliche Eingebung. „Unter einer Bedingung: Sie soll von mir unterrichtet werden.“ Er sah zu Delenn. „Die religiöse Kaste hat nicht den alleinigen Anspruch auf das Kind.“

„Rhiannon ist eine Person, kein Ding“, erwiderte Nistel entrüstet. „Niemand hat Anspruch auf sie. Sie ist keine Gefangene und ganz gewiss keine Sklavin.“

„Das ist richtig“, stimmte eine Frau aus der Kriegerkaste zu, die dem Ältestenrat angehörte. „Aber der Mensch darf nicht allein von der religiösen Kaste erzogen werden.“

Neroon sah die Mitglieder seiner Kaste fassungslos an. „Sie sollte überhaupt nicht von uns erzogen werden. Wir sollten den Menschen zur Erde zurückschicken. Dort gehört sie hin. Oder noch besser wäre es, wir würden sie töten, das würde uns eine Menge Ärger ersparen.“

Zustimmung folgte aus den Reihen der Kriegerkaste, und zum Teil auch aus der Arbeiterkaste, sogar aus der religiösen Kaste gab es beifälliges Gemurmel.

Delenn lächelte böse. „Wagen Sie es nicht, Rhiannon anzurühren. Sie steht unter meinem Schutz. Außerdem hat sie die Wiedergeburtzeremonie durchlaufen. Ohne triftigen Grund wird der Graue Rat sie nicht wegschicken.“

Verärgerte Stimmen wurden laut.

„Und was die Erziehung betrifft ...“ fuhr Delenn ungerührt fort. „Rhiannon wurde mir anvertraut. Deshalb werde ich mich auch um ihre Ausbildung kümmern. Abgesehen davon ist Ria noch nicht bereit zu entscheiden, welchem Weg sie schlussendlich folgen will.“

Duhran nickte bedächtig. „Das mag sein. Aber ich werde mir das Kind ansehen.“

„Wie Sie wünschen“, entgegnete Delenn. „Ich habe nichts dagegen.“

Nach weiteren Diskussionen wurde die Versammlung schließlich aufgelöst. Neroon stürmte als erster aus dem Auditorium, dicht gefolgt von Delenn, Duhran und Nistel.

Rhiannon hatte die ganze Zeit über in der Vorhalle gewartet. Neroon entdeckte das Mädchen sofort und kam mit schnellen Schritten auf sie zu.

„Du hast Glück, Mensch, dass du hier einflussreiche Verbündete hast“, knurrte der Krieger. „Aber eines Tages wirst du die nicht mehr haben. Dann wirst du meiner Gnade ausgeliefert sein. Und diesen Tag wünsche ich mir herbei.“

Ria sah ihm direkt in die Augen. „Wir Menschen haben ein Sprichwort: Sei vorsichtig mit dem, was du dir wünschst. Du könntest es bekommen.“

Einen Moment lang sah es so aus, als würde er sie schlagen. Rhiannon spannte automatisch ihre Muskeln an, um zur Verteidigung bereit zu sein. Doch sie wusste nur zu gut, sie würde keine Chance haben, sich gegen Neroon zu wehren, wenn er sie wirklich verprügeln wollte. Der Krieger wandte sich ab und eilte wütend davon. Ria atmete erleichtert auf und entspannte sich ein wenig.

Duhran lachte schallend. Er kam zu ihr. Er griff unter ihr Kinn und hob ihren Kopf sanft an. „Du bist ganz schön mutig. Aber lass dir trotzdem einen Rat geben: Halte dich von Neroon fern. Er wird nicht zögern, seine Drohung wahr zu machen.“

Ria trat einen Schritt zurück um Distanz zwischen sich und Duhran zu bringen. „Das ist mir klar. Und wenn es soweit ist, werde ich bereit sein.“

„Große Worte für ein Kind.“ Der Denn´bok-Meister musterte sie kühl. „Neroon ist ein erfahrener Krieger, und du weißt noch nichts vom Krieg.“

Rhiannons Gesicht verfinsterte sich. „Mag sein, ich bin noch sehr jung, aber ich weiß mehr über den Krieg

als mir lieb ist. Ich war einen Monat lang auf der Flucht, nachdem die Minbari meinen Wohnort angegriffen und zerstört haben. Ich war vier Jahre lang in den Flüchtlingslagern der Narn. Ich habe so viele Kranke, Verwundete und Tote gesehen, dass es für mehr als ein Leben reicht.“

„Dann solltest du meinen Rat doppelt beherzigen“, meinte Duhran. „Noch was: Es ist ein Ausnahmefall, dass du ein Denn´bok besitzen darfst. Wage es also nicht, deinen Kampfstab deinen menschlichen Freunden zu überlassen.“

„Das werde ich nicht.“ Ria verneigte sich leicht.

„Gut.“ Duhrans Gesichtsausdruck war für sie undeutbar. „Ich muss jetzt gehen. Wir werden uns zu gegebener Zeit wiedersehen.“

Damit verließ er sie, und Rhiannon sah ihm verblüfft hinterher. „Wer ist das?“ fragte sie Delenn.

„*F’hursna* Sech Duhran. Er ist ein Meister im Umgang mit dem Denn´bok und sorgt dafür, dass die Kampfstäbe nicht in falsche Hände geraten.“

„Und dieser Neroon?“

Delenn wirkte verärgert. „Er ist *Alyt*, Zweiter in der Kommandohierarchie auf einem Kriegsschiff ... Außerdem ist er Shaal Mayans Gefährte.“

„Bitte?“ Rhiannon starrte sie verblüfft an.

„Hör auf Duhran, und halte dich von ihm fern.“ Delenn setzte sich in Bewegung, und nach einigen Sekunden lief Ria ihr nach.

„Warte bitte einen Moment!“ rief sie. „Ich schätze, eine Menge Minbari sind nicht gerade sehr glücklich darüber, dass ich hier bin, und einigen wäre es sicher wie Neroon am liebsten, wenn ich tot wäre. Aber du kümmerst dich wie eine Mutter um mich und beschützt mich. Erzähle mir bloß nicht, du tätest es aus reinem Mitgefühl mit einem Menschen. Ich würde es dir nicht glauben.“ Rhiannon griff nach Delenns Unterarm, um sie zum Stehenbleiben zu zwingen. „Also: Was wird hier gespielt? Warum bin ich wirklich hier? Und welchen Preis werde ich zu zahlen haben?“

Beinahe ungläubig sah Delenn zuerst auf ihren Unterarm und dann in Rias Gesicht. Blitzschnell befreite sich die Minbari aus dem Griff ihrer Schülerin und packte nun deren Handgelenk so fest, dass es ihr gerade noch nicht weh tat. Aber Rhiannon wusste, Delenn brauchte nur ihre Muskeln anzuspannen, um ihr das Gelenk zu brechen.

„Ich habe dich sehr gern, aber fass mich nie wieder auf diese Weise an“, sagte Delenn kalt. „Ich habe dir gesagt, dass du hier bist, um das Verständnis zwischen Minbari und Menschen zu fördern.“ Sie ließ Ria abrupt los.

„O ja, das hast du gesagt“, entgegnete das Mädchen mit unverblühten Sarkasmus und rieb sich das Handgelenk.

„Glaubst du mir nicht? Minbari lügen nicht!“

„Aber sie sagen einem auch nie die ganze Wahrheit!“

In Delenns Augen blitzte es. „Du wirst keinen höheren Preis zu zahlen haben als wir Minbari, eigentlich wie alle Völker. Das verspreche ich dir.“

Das war wieder eine typische minbarische Antwort, die gleichzeitig alles und nichts aussagte. Rhiannon gefiel das nicht, aber es blieb ihr im Moment nichts anderes übrig, als es hinzunehmen.

Delenn bemerkte Rias Unbehagen. Etwas sanfter sagte sie: „Ich versichere dir, du wirst nichts tun müssen, was du nicht wirklich tun willst. Es gibt immerhin meistens mehrere Arten, etwas zu tun, was getan werden muss. Du wirst deine Entscheidung selber treffen können.“

Rhiannon zögerte. „Ich weiß, du würdest mich nicht belügen. Tut mir Leid, wenn es den Anschein hat, als könne ich dir nicht trauen. Aber wo ich herkomme tun die Leute nichts, ohne einen hohen Preis dafür zu verlangen oder zu betrügen.“

„Schon gut“, meinte Delenn, als sie das Regierungsgebäude von Yedor verließen. „Niemand kann dir aus deiner Vorsicht einen Vorwurf machen.“

Kapitel 8

Nach der Beendigung des Krieges zwischen der Erde und Minbar war beschlossen worden, einen Ort zu schaffen, an dem sich alle Völker auf friedlicher Basis und auf neutralem Boden treffen konnten. So sollte

verhindert werden, dass sich ein derart fatales Missverständnis wie das zwischen Menschen und Minbari noch einmal wiederholte.

Hauptinvestor in diese Idee waren die Menschen. Obwohl die Erde nach dem Krieg kaum Geld zur Verfügung hatte, trieb sie die Mittel für das sogenannte *Babylon*-Projekt auf. Eine große Raumstation namens *Babylon* sollte in einem neutralen Sektor des Weltalls erbaut werden. Allerdings waren die meisten Menschen nicht sehr begeistert von diesem Projekt. Sie fanden, dass das Geld besser den Flüchtlingen und Waisen zugute kommen sollte, die der Krieg hinterlassen hatte.

Dementsprechend war die Regierung der Erde natürlich unter Beschuss geraten, als die erste *Babylon*-Station zerstört worden war. Dabei war es keineswegs die Schuld der Arbeitskräfte gewesen, dass die Station explodiert war. Sie war sabotiert worden.

Trotz allen Widerstands hatte die Erde Geld für eine weitere *Babylon*-Station zur Verfügung gestellt – aber auch die hatte ihre Fertigstellung nicht erlebt. Es hatte wieder eine Explosion gegeben. Und auch diesmal war der Grund Sabotage gewesen.

Und jetzt wurde die dritte Station erbaut.

Mit ein wenig Unterstützung ihrer Verbündeten, der Centauri, war es der Erde gelungen, genügend Geld für ein weiteres Projekt aufzutreiben. Weitaus schwieriger war es da schon, passende Arbeitskräfte für den Bau zu finden. Es hieß, nur Verrückte seien dumm genug, sich für dieses wahnwitzige und außerdem sehr gefährliche Unternehmen engagieren zu lassen.

Jinxo war einer dieser Verrückten. Er war schon beim Bau von *Babylon 1* und *2* dageblieben. Für ihn war es eine willkommene Gelegenheit gewesen, um auf ehrliche Weise Geld zu verdienen. Sonst hatte er sich nämlich auf dem Mars als kleiner Dieb und Betrüger mehr schlecht als recht über Wasser gehalten.

Jinxo wusste nicht, ob er froh oder traurig darüber sein sollte, dass die Arbeit an der Station bald zu Ende gehen würde. Einerseits war er dann wieder arbeitslos, andererseits wollte er aber auch so schnell wie möglich weg von diesem verwunschenen Ort.

Und daran, dass dieser Ort verwunschen war, konnte überhaupt kein Zweifel bestehen. Immer wieder wurde von seltsamen Vorkommnissen berichtet, von Schiffen, die ganz in der Nähe verschwunden und nie mehr aufgetaucht waren und von merkwürdigen Raumanomalien.

Allerdings gab es für die Raumanomalien keine stichhaltigen Beweise. Und von den Schiffen hieß es, sie seien Raiders zum Opfer gefallen, Piraten, die wehrlose Frachtschiffe überfielen, die Ladung stahlen und diese dann auf dem Schwarzmarkt verkauften.

Jinxo packte seine wenigen Habseligkeiten zusammen, und sein Unbehagen verstärkte sich. Er hatte jetzt drei Wochen Urlaub, deshalb wollte er zurück zum Mars fliegen. Die Arbeitskräfte wurden erst bei vollständiger Inbetriebnahme der Station wieder gebraucht, um alles noch einmal zu überprüfen und eventuelle Störungen noch zu beheben.

Es ist wie die beiden letzten Male, dachte der junge Mann und zog eine Grimasse.

Tatsächlich kam es Jinxo so vor, als würde er ein Déjà-vu erleben. Auch auf *Babylon 1* und *2* hatte er seine Sachen gepackt und war weggefliegen – aber sein Schiff hatte das Hyperraumsprungtor noch nicht passiert gehabt, da war beide Male die Station explodiert.

Unwillig schüttelte Jinxo diesen Gedanken ab. Es war doch wirklich lächerlich! *Babylon 3* würde schon nichts passieren, nur weil er seinen Urlaub antrat.

Jinxo packte seine Tasche und ging zu den Andockbuchten. In einer Stunde würde die *Artemis*, das Schiff zum Mars, ablegen. Einige der Männer und Frauen, die hier auf der Station arbeiteten, verabschiedeten sich fröhlich von ihm. Auch die meisten von ihnen würden demnächst nach Hause fliegen können. Dann würde nur noch das überwachende Personal, eine Crew von vierhundert Leuten, auf *Babylon 3* sein.

Niemand schien Jinxos gedrückte Stimmung zu bemerken. Der junge Mann folgte einigen seiner Kolleginnen und Kollegen auf die *Artemis*.

Jinxo brachte seine Sachen in eine der kleinen Kabinen und ging dann in den großen Aufenthaltsraum. Er wollte von dort den Blick aus dem Aussichtsfenster genießen. Er bemerkte, wie das Schiff ablegte und auf das nächstliegende Hyperraumsprungtor zusteuerte. Der junge Mann sah auf die Station zurück, die ruhig im All rotierte.

Es war also alles in Ordnung.

Jinxo wollte den Blick gerade abwenden, da gleißte ein gewaltiger Blitz. Aus einem Reflex heraus legte der junge Mann schützend die Arme über die Augen. Einige der anwesenden Leute schrien erschrocken auf. Manche weinten.

„Um Himmels willen!“ rief jemand.

Vorsichtig senkte Jinxo die Arme wieder und sah ins Weltall hinaus. Bei dem Anblick, der sich ihm bot, schnappte er keuchend nach Luft. Die Trümmer von *Babylon 3* flogen in alle Richtungen davon. Einige der

Teile glühten noch.

„O mein Gott!“ Jinxo konnte sich einfach nicht von dem schrecklichen Anblick abwenden. „Wir müssen zurück und ihnen helfen!“

„Denen kann keiner mehr helfen“, murmelte ein Mann.

Damit hatte er zweifellos recht. Keiner konnte diese Explosion überlebt haben.

Die *Artemis* machte trotzdem kehrt, um nach Überlebenden zu suchen. Allerdings nur, um festzustellen, dass es niemanden mehr gab, den sie retten konnten.

Der Verlust von *Babylon 3* hatte die Erde tief getroffen. Über tausend Männer und Frauen waren bei der Katastrophe ums Leben gekommen.

Die Stimmung in Genf, der Hauptstadt der Erde, war dementsprechend schlecht. Die Untersuchungen des Vorfalles hatten ergeben, dass *Babylon 3* sabotiert worden war, genau wie die beiden anderen Stationen auch. Und wieder gab es nicht den geringsten Hinweis darauf, wer hinter diesem Anschlag steckte.

Als der erste Schock über die Katastrophe überwunden war, brachen im EarthDome, dem Sitz der Regierung der Erde, heftige Diskussionen darüber aus, ob nun ein vierter Versuch gestartet werden sollte oder ob sie das *Babylon*-Projekt nun endgültig auf Eis legen sollten.

Mehr gelangweilt als interessiert hörte Senator Eugene Clark der Debatte im Parlament zu. Er hatte das ganze *Babylon*-Projekt von Anfang an abgelehnt und das sehr deutlich gesagt.

Clark fand, dass es wichtigere Probleme gab, die die Regierung zuerst in Angriff nehmen sollte, wie zum Beispiel die wachsende Unzufriedenheit in den Kolonien, die zunehmende Arbeitslosigkeit oder auch die ständigen Überfälle der Raiders in vielen Sektoren der Erdallianz, die niemand genau vorhersagen, geschweige denn stoppen konnte.

Aber viele andere Mitglieder des Senats schienen fest entschlossen zu sein, das *Babylon*-Projekt erfolgreich zum Abschluss zu bringen, koste es, was es wolle.

Für Clark war das reine Idiotie. Die ersten drei *Babylon*-Stationen hatten ihre Fertigstellung schon nicht erlebt, warum, um alles in der Welt, sollte es *Babylon 4* dann also besser gehen? Außerdem: Wozu sollte ein Treffpunkt aller Völker gut sein, außer um Schwierigkeiten zu machen? Und die gäbe es mit hundertprozentiger Sicherheit, niemand konnte das abstreiten.

Sobald sich eine Gelegenheit dazu ergab, kehrte Clark zu seinem Büro zurück. Zu seinem Erstaunen bemerkte er, dass sein Sekretär nicht wie üblich im Vorzimmer saß. Der Senator runzelte die Stirn und öffnete die Tür zu seinem Arbeitszimmer.

„Guten Tag, Senator Clark“, sagte eine Stimme, und der große Schreibtischstuhl wurde herumgedreht. Darin saß ein kleiner, alterslos wirkender, aber nicht mehr ganz junger Mann, der die schwarze Uniform der Psi-Polizei trug.

„Bester“, entfuhr es Clark überrascht. „Ich dachte, Sie sind noch in der Außenwelt.“

Das hättest du wohl gerne, dachte der Psi-Polizist. „Ich bin eben erst zurückgekehrt.“

„Wo ist mein Sekretär?“ fragte Clark. „Und was führt Sie zu mir?“

Bester stand von dem Stuhl auf und überließ ihn dem Senator, während er sich in einen Sessel vor den Schreibtisch setzte. „Ich habe ihn weggeschickt“, erklärte Bester und deutete ein Lächeln an. „Damit wir uns ungestört unterhalten können.“

Clark fühlte sich zunehmend unwohler in seiner Haut. „Und worüber?“

„*Babylon 4*, zum Beispiel“, erwiderte der Psi-Polizist. „Ich weiß, Sie sind gegen den Bau einer weiteren Station.“

„Allerdings“, gab Senator Clark zu. Es war sinnlos, einen Telepathen belügen zu wollen. „Ich halte das ganze Projekt für Zeit- und Geldverschwendung.“

„Darüber lässt sich streiten“, meinte Bester. „Vielleicht sollten Sie Ihre Meinung noch einmal überdenken. Eine Station, auf der alle Völker präsent sind, könnte für unsere Sache von großem Nutzen sein.“

„Und Sie selbst oder jemand aus dem Psi-Corps würde die Station leiten?“

„Oh nein.“ Der Psi-Polizist lächelte. „Das Corps zieht es vor, keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Das wäre zu riskant. Ich denke, es reicht, wenn wir die Fäden ab und zu aus dem Hintergrund ziehen.“

„Und was ist, wenn die Leute auf der Station uns Schwierigkeiten machen?“ brummte Clark. „*Babylon 4* wäre neutral. Wir hätten deshalb keine große Kontrolle.“

„Das halte ich für ausgeschlossen“, entgegnete Bester. „Dafür sind die Völker untereinander viel zu zerstritten. Denken Sie nur einmal an die Centauri und die Narn. Sie würden einander am liebsten gegenseitig umbringen. Und die Drazi und die Pak'ma'ra werden auch genügend Probleme schaffen, von den Minbari ganz zu schweigen.“

„Die Minbari“, wiederholte Clark düster. „Sie sind die Schlimmsten von allen – und die Gefährlichsten. Sie könnten unsere Pläne durchkreuzen.“

„Möglich“, räumte Bester ein. „Wir müssen sie eben im Auge behalten.“ Er wechselte das Thema. „Haben Sie etwas Neues über diese Alien-Schiffe herausfinden können?“

Senator Clark schüttelte den Kopf. „Bisher nicht. Es wurden keine weiteren Schiffe entdeckt, seit das archäologische Team vor zwei Jahren die beiden Dinger auf dem Mars ausgegraben hat.“

„Und diese Schiffe... Wo sind sie jetzt?“

Clark zuckte die Achseln. „Wir wissen es nicht ganz genau. Aber es soll weitere archäologische Expeditionen geben.“

„Gut.“ Bester nickte zufrieden. „Sobald Sie auf die Spur der Schiffe stoßen, benachrichtigen Sie mich bitte. Wir müssen unbedingt herausfinden, was es mit ihnen nun auf sich hat. Unser aller Überleben hängt vielleicht davon ab. Es muss uns gelingen, wenigstens eines dieser Schiffe zu bergen und zu untersuchen.“

„Dem stimme ich zu.“

„Das freut mich“, entgegnete Bester kühl. „Und was die Station betrifft ...“

„Wenn Sie meinen, es diene unserer Sache, werde ich mich dafür einsetzen, dass sie gebaut wird“, sagte Clark. „Aber es könnte sein, dass wir uns da ein faules Ei ins Nest legen.“

„Dieses Risiko müssen wir eingehen“, sagte der Psi-Polizist. „Nur so können wir unauffällig herausfinden, was die anderen Völker vorhaben.“

Senator Clark brummte kurz. „Um das Risiko zu minimieren schlage ich vor, dass einer unserer Leute das Kommando über *Babylon 4* übernimmt, falls es überhaupt gebaut werden sollte.“

„Es wäre schon von Vorteil, wenn ein Freund die Station leiten würde“, erwiderte Bester. „Aber ich mische mich da nicht ein. Mir ist es egal, wer das Kommando führt, solange er oder sie uns nicht in die Quere kommt.“

„Sie sind ein Narr, wenn sie eine derart wichtige Entscheidung einfach dem Zufall überlassen.“

Bester sah ihn kalt an. „Und Sie sind ein Narr, wenn Sie versuchen, die Dinge zu sehr zu beeinflussen. Damit lenken Sie nur Aufmerksamkeit auf sich.“

Clark seufzte. „Ich fürchte, Sie haben Recht. Wie sollen wir weiter vorgehen?“

„Bei *was* vorgehen?“ fragte der Psi-Polizist.

Der Senator stutzte. „Ich meine: Wie treiben wir die Dinge weiter voran?“

„Warum sollten wir irgend etwas vorantreiben wollen?“ fragte Bester. „Soweit es mich betrifft, ziehe ich es vor, erst einmal abzuwarten und zu sehen, wie sich alles entwickelt.“

„Das ist Ihre Entscheidung.“

„In der Tat.“ Bester lächelte dünn. Er stand von seinem Sessel auf. „Ich werde jetzt gehen. Ich habe nämlich noch einiges zu erledigen.“

Clark nickte. „Ach, bevor ich es vergesse: Platzen Sie in Zukunft bitte nicht mehr einfach so in mein Büro.“

„Auf Wiedersehen, Senator“, sagte Bester und ging.

Kapitel 9

Rhiannon Jennings saß auf einem Fensterbrett im Wohnzimmer, den Rücken an den einen, die Füße an den anderen Rand des Fensters gestützt und sah zum Himmel hinauf.

Von den beiden Monden, die Minbar umkreisten, waren im Moment nur Sicheln zu sehen. Erste Sterne leuchteten bereits in der Dämmerung auf. Nach und nach verwandelte sich Yedor in ein sanft glitzerndes Lichtermeer, als immer mehr Lampen und Laternen angingen.

Viele Abende saß Ria da und dachte über den vergangenen Tag nach. Es war eine Art Meditation für sie. Ein leichter Wind trug die kühle Nachtluft ins Zimmer und ließ das Mädchen frösteln.

Delenn beobachtete sie und lächelte. Die Minbari hatte Rhiannon inzwischen wirklich lieb gewonnen. Delenn mochte die schlichte menschliche Weisheit, die in den Bemerkungen ihrer Schülerin immer wieder zum Ausdruck kam. Ria nahm nie ein Blatt vor den Mund, ohne jedoch ihr gegenüber zu direkt oder zu brutal zu sein. Außerdem sah sie die Dinge mit einer Klarheit, die Delenn immer wieder erstaunte. Lange Zeit hatte sie die Menschen für unzivilisiert gehalten und ihnen nicht zugetraut, dass sie einen scharfen Verstand hatten, geschweige denn ein Gespür für Poesie oder einen ausgeprägten Sinn für Humor.

„Worüber denkst du nach?“ wollte Delenn wissen.

Rhiannon wandte den Kopf in ihre Richtung und lächelte erappt. „Über die Zukunft. Mir ist klar, es hat noch Zeit, aber ich habe mich gefragt, welchen Beruf ich einmal haben werde.“

„Hast du dir schon etwas überlegt?“

Mit einem geschmeidigen Satz sprang Ria ins Zimmer und nickte. „Ich habe Rakall ein paar Mal im Tempel geholfen, Schrammen zu behandeln. Sie meinte, ich hätte Talent dazu. Wenn sich eine Gelegenheit dazu ergibt, würde ich gerne von ihr zumindest in der Erstversorgung von Verletzten unterrichtet werden. Vielleicht ist sie sogar bereit, mich auszubilden.“

„Ich wusste nicht, dass du eine Heilerin werden willst“, entgegnete Delenn. „Ich dachte, du wolltest von Shaal Mayan mehr über Poesie lernen und Schriftstellerin werden, wie dein Vater.“

Rhiannon lachte kurz. „Der Unterricht in minbarischer Poesie macht mir sehr viel Spaß“, meinte sie, während sie das Fenster schloss. „Aber ich bin leider keine so gute Schriftstellerin, wie mein Vater es war.“ Sie zuckte leichthin die Schultern. „Ob ich wirklich eine Heilerin sein will, weiß ich auch noch nicht. Ich behalte mir nur die Möglichkeit vor.“

Obwohl es recht unbekümmert geklungen hatte, machte sich Ria doch mehr Sorgen, als sie zugab. Sie genoss die Zeit im Tempel sehr, aber trotz ihrer erst fünfzehneinhalb Jahre begriff sie langsam, dass sie nicht für immer dort bleiben konnte. Rhiannon war klar, sie war nicht zur Priesterin oder Lehrerin geboren, selbst wenn sie eine Minbari gewesen wäre.

„Es ist gut, wenn du dir Möglichkeiten schaffst“, sagte Delenn. „Denn eines Tages wirst du dem Ruf deines Herzens folgen müssen. Wenn die Zeit dafür gekommen ist, musst du deinen Weg wählen können.“

Ria verstand nicht ganz, was ihre Mentorin damit meinte, fragte aber nicht weiter danach. Inzwischen lebte Rhiannon lange genug bei Delenn um zu wissen, dass sie ihr jetzt keine Antwort geben würde.

„Heute nacht findet noch eine Sitzung des Grauen Rates statt. Ich möchte, dass du mich fliegst.“

„Mach ich.“ Ria seufzte. „Warum müsst ihr euch eigentlich immer in der Nacht treffen?“

„Ich glaube, es ist Tradition“, entgegnete Delenn. „Wir fliegen in einer Stunde. Vermutlich wird es länger dauern, wir werden auf dem Schiff übernachten.“

Auch das noch, dachte Rhiannon und rollte die Augen. „Ich werde mich um alles kümmern.“

Ria begleitete Delenn oft zum Grauen Rat, aber bisher kannte sie außer ihr keine weiteren Satais. Die Mitglieder des Rates gaben sich Außenweltlern gegenüber nur selten zu erkennen.

Um so mehr erstaunte es das Mädchen, dass ihnen zwei Minbari entgegenkamen, kaum hatten sie die Andockbucht verlassen.

Einer der beiden Minbari war schon sehr alt – und ganz offensichtlich ein Satai. Die graue Kutte mit der zurückgeschlagenen Kapuze war Beweis genug. In einer Hand hielt er einen langen Stab mit einem der kleinen Triluminary in der kunstvoll geformten Spitze.

Der andere Minbari war ein wenig jünger. Soweit Rhiannon sehen konnte, stammte er aus der religiösen Kaste, aber sein Rang war durch nichts auszumachen.

„Ich grüße dich, Delenn“, sagte der Minbari mit dem Stab freundlich und musterte Ria. „Oh, ich hatte gehofft, Riann einmal wiederzusehen. Sie scheint sich ja gut zu machen.“

„Ja, Gewählter.“ Delenn verneigte sich leicht. „Ich bin sehr zufrieden mit ihr.“

„Das freut mich zu hören.“ Der Blick des alten Satai ließ Rhiannon nicht los. „Riann, bitte komm zu mir, mein Kind.“

Ria kam zögernd näher und verneigte sich höflich. Sie wagte nicht, etwas zu sagen. Verunsichert wartete sie ab, was nun geschehen würde.

„Vielleicht sollte ich mich erst einmal vorstellen“, sagte der alte Minbari gütig. „Ich bin Satai Jenimer, das Oberhaupt des Grauen Rates. Jedenfalls so lange, bis für den Grauen Rat die Zeit gekommen ist, ein neues Oberhaupt zu wählen.“ Er schmunzelte. „Ich freue mich, dass wir uns dieses Mal unter besseren Umständen sehen.“

„Es ist mir eine Freude und eine Ehre, Sie kennen zu lernen, Gewählter“, erwiderte Ria im höflichen Minbari der religiösen Kaste, da der Satai ebenfalls diese Sprache benutzte und hoffte dabei, dass sie die Titelbezeichnung, die sie zuvor von Delenn gehört hatte, richtig verwendete.

Offenbar war das der Fall, denn Jenimer lächelte erfreut. „Ich sehe, es war richtig, dich bei uns bleiben zu lassen.“ Plötzlich wurde er ernst. „Auf dir liegt große Hoffnung, mein Kind. Du bist nämlich eine der Brücken zwischen Minbari und Menschen.“

„Satai Delenn hat etwas Derartiges auch schon zu mir gesagt“, erwiderte Rhiannon vorsichtig.

Jenimer nickte zufrieden. „Ich weiß.“ Er drehte sich zu seinem Begleiter um. „Das ist übrigens Satai Rathenn aus der religiösen Kaste.“

Ria sah den unscheinbaren Minbari überrascht an. Er war so still und zurückhaltend, dass sie nie auf die Idee

gekommen wäre, dass er ein Mitglied des Grauen Rates war.

„Du brauchst mich nicht mit meinem Rang anzureden“, sagte Rathenn, amüsiert über Rhiannons sichtliche Verblüffung. „Ich lege keinen Wert auf solche Förmlichkeiten.“

Das Mädchen blinzelte und verneigte sich dann. „Wie Sie wünschen.“ Ihr kam es seltsam vor, ein Mitglied des gefürchteten Grauen Rates so zwanglos anzusprechen. Selbst bei Delenn benutzte Ria während offizieller Anlässe immer eine sehr formelle Sprache, allerdings nicht, weil Delenn es verlangt hätte, sondern weil sie es selbst für angemessen hielt.

„Die Sitzung beginnt in einer halben Stunde“, sagte Satai Jenimer.

„Dann werde ich mich jetzt umziehen“, entgegnete Rathenn.

„Und ich auch“, fügte Delenn hinzu.

Die beiden Satais verneigten sich vor dem Gewählten, und Ria folgte Delenn zu ihren privaten Quartieren. Rhiannon half dabei, einige Aufzeichnungen für die Konferenz herzurichten und legte sich dann hin, als sich Delenn schließlich auf den Weg machte.

Rhiannon hockte in eine Decke gewickelt an einem niederen Tisch und las immer noch halb schlafend die neuesten Nachrichten, wie Delenn ihr befohlen hatte, und aß dabei eine Frucht, die noch vom Frühstück übrig geblieben war. Delenn war wieder einmal bei einer Sitzung, und sie hatte sie angewiesen, so lange zu warten.

Seit vier Tagen war Ria schon auf dem Schiff des Grauen Rates, und sie war es langsam leid. Sie mochte diesen Ort nicht, der ihr kalt und bedrückend erschien. Sie wollte zurück in den Tempel zu ihren Freunden und ihren Studien.

Die letzte Sitzung hatte die ganze Nacht lang gedauert, und jetzt war schon die Zeit für das Frühstück vorbei. Rhiannon war vor einer Stunde von Delenn geweckt worden, und sie war immer noch müde. Sie hatte die letzten Tage sehr schlecht und außerdem viel zu wenig geschlafen.

Wenn Delenn kam, wollte sie über die neuesten Berichte über die Erdallianz (für die sich besonders zu interessieren schien) und die anderen größeren Allianzen informiert werden.

Ria fragte sich, warum sie ihre Mentorin auf dem Laufenden halten sollte, war Delenn doch bestimmt wesentlich besser informiert als sie selbst.

Nachdem Rhiannon genug davon hatte, diverse Zeitungen aus der Erdallianz durchzublättern, sich den neuesten Klatsch und Tratsch der Centauri im Netz anzuhören und nichtssagende Meldungen von den Narn und der Liga der blockfreien Welten durchzugehen, zog sie sich in ihr Quartier zurück, das neben dem von Delenn lag.

Die Stunden, in denen sie auf Delenn warten musste, waren für Ria meistens einsam, denn während der Sitzungen hatten Rathenn oder der Gewählte natürlich keine Zeit, um sich mit ihr zu unterhalten.

Nur sehr selten gaben sich manche der Wachen, die gerade außer Dienst waren, mit ihr ab. Meistens waren es die jüngeren, die hin und wieder mit ihr verschiedene Kampftechniken übten oder sich mit ihr unterhielten.

Die Älteren begegneten ihr mit Kälte und akzeptierten sie nur, weil sie nun einmal Delenns Mündel und Spielzeug war, wie eine der Wachen es einmal herablassend kommentierte, als niemand so genau hinzuhören schien.

Die Assistenten der anderen Satais redeten auch nicht viel mit Rhiannon, denn da einige von ihnen sich darauf vorbereiteten, selbst einmal Satai zu werden, blieb ihnen keine Zeit, sich mit einem Kind zu beschäftigen.

Selbst wenn sie die Möglichkeit hatten, so wollten die meisten so wenig wie möglich mit ihr zu tun haben. Sie verstanden nicht, wie sich eine Satai einen unbedeutenden Menschen an ihre Seite holen konnte, statt einen der ihren auszubilden. Als Nachfolgerin Dukhats war Delenn als Mentorin sehr begehrt, auch wenn sie für ein Mitglied des Grauen Rates sehr unkonventionell war.

Es war klar, dass sie, gerade weil sie von Dukhat auserwählt worden war, einen besonderen Einfluss im Rat hatte. Niemand stellte sie ohne weiteres in Frage, wenn sie eine Entscheidung traf, und die meisten sahen in ihr sogar schon – wenn auch nicht alle von ihnen besonders gerne – die nächste Gewählte.

Rhiannon nahm das tragbare Abspielgerät und legte sich damit bäuchlings auf das Sofa, das in einer Ecke in ihrem Quartier stand. Eingehüllt in ihre Decke, fühlte sie sich warm und behaglich. Schon bald fielen ihr immer wieder die Augen zu, nicht lange, und sie hörte die Berichte nur noch und schließlich schlief sie ein. Sie schlief tief und fest, bis eine der Wachen sie schließlich etwa zwei Stunden später ein wenig unsanft weckte.

„Satai Delenn möchte mit dir reden.“

Rhiannons Kopf schwamm. Sie fühlte sich wie zerschlagen.

„Wo ist sie?“ gelang es ihr zu fragen. Dann sah sie, dass der Bildschirm ihres tragbaren Computerpads leer war. Es hatte sich selbst ausgeschaltet.

„Die Satai ist ihren Räumen“, sagte die Wache. „Du solltest dich besser beeilen.“

Ria nickte und stand auf, wodurch ihr nur noch schwindeliger wurde. Sie stand auf und wankte dabei ein wenig.

„Ich gehe schon“, murmelte sie.

Als Rhiannon die privaten Räume ihrer Mentorin betrat, war Delenn ganz offensichtlich nicht gerade bester Laune. Sie hatte die Lippen zusammengepresst und ging immer hin und her.

Diese ungewöhnlich aufgebrachte Stimmung ihrer Mentorin vertrieb die Müdigkeit aus Ria ein wenig. „Was ist denn los? Fliegen wir nach Hause?“

„Nein“, entgegnete Delenn barsch. „Wir werden erst heute Abend fliegen. Die Sitzung wird gleich fortgesetzt. Ich möchte, dass du mit mir vor den Grauen Rat trittst. Du wirst ihnen von den neuesten Entwicklungen in der Erdallianz berichten.“

Ria starrte sie vollkommen verdattert an. „Wie bitte? Ich bin nur ein Kind ...“

„Du bist meine Assistentin“, widersprach Delenn. „Nicht nur ein Kind.“

Rhiannon seufzte resigniert. Sie wusste, es gab kein Entkommen. „Wie du wünschst.“

Delenn wirkte zufrieden. „Hast du dich genügend vorbereitet?“

Ria nickte müde. „Ich denke schon. Ich bin auf dem Laufenden.“

„Gut.“

„Aber ich verstehe nicht, warum ich vor dem Grauen Rat aussagen soll“, murrte das Mädchen. „Was kann ich ihnen schon sagen? Über politische Entwicklungen wissen die doch viel besser Bescheid als ich!“

Zu ihrem Erstaunen schmunzelte Delenn. „Nicht über alle.“

Rhiannon sah sie ein wenig verwirrt an. „Was ...“

„Komm jetzt bitte.“

Es blieb dem Mädchen gar nichts anderes übrig, als ihrer Mentorin zu folgen. Ein mulmiges Gefühl breitete sich in Ria aus, als sie den Konferenzraum des Grauen Rates betrat. Das letzte und bisher einzige Mal, als sie vor dem Grauen Rat gestanden hatte, war sie ohne Rücksicht verhört worden, und sie hatte keine Ahnung gehabt, was vor sich ging.

Dieses Mal sollte sie nicht verhört werden. Sie war hier, um von den neuesten Entwicklungen in der Erdallianz zu berichten.

Sie war sehr aufgeregt, denn zum einen war sie noch nicht hundertprozentig fließend in den minbarischen Sprachen und sie befürchtete, dass ihr vielleicht ein passendes Wort nicht zur rechten Zeit einfallen würde und zweitens hatte Delenn bisher nicht von ihr verlangt, dass sie vor den Grauen Rat trat.

Sofort wurde das Tor hinter ihnen wieder geschlossen. Das Mädchen drehte sich erschrocken um. Dann sah sie nach vorne, wo ein grauer Lichtkreis auf sie wartete. Rhiannon schluckte und ging vorwärts. Sie konnte fühlen, wie sich die Schatten um sie herum bewegten, aber sie hörte nichts. Als sie im Kreis stand, gingen plötzlich um sie herum neun Lichter an. Bis auf Jenimer und Delenn waren alle Gestalten verhüllt.

„Nun, mein Kind“, sagte der Gewählte sanft. „Was kannst du uns über die neuesten Entwicklungen in der Erdallianz sagen?“

Ria überlegte, welchen Dialekt sie verwenden sollte. Am sichersten fühlte sie sich im Dialekt der religiösen Kaste, denn Delenn sprach meistens diese Sprache mit ihr, aber der Dialekt der Kriegerkaste war einfacher und knapper. Doch wenn sie den verwendete, würden das die Mitglieder der Kriegerkaste als Hohn empfinden? Sie wusste es nicht.

Schließlich entschied sie sich, dass es klüger war, den Dialekt der religiösen Kaste zu verwenden, auch wenn er etwas umständlicher war.

„Das Hauptthema auf der Erde ist im Moment die Zerstörung von *Babylon 3* und die Frage, ob eine weitere Station gebaut werden soll oder nicht“, begann sie zögerlich. „Bisher scheint es so, als wolle die Regierung der Erde das Projekt durchdrücken. Allerdings brauchen sie Unterstützung, von den Centauri und wenn möglich auch die Mithilfe der anderen Völker.“

Jemand schnaubte verächtlich.

Jenimer sah die betreffende Gestalt an. „Hast du etwas dazu zu sagen, Morann?“

Das angesprochene Ratsmitglied schob die Kapuze zurück. Es war ein Mann, vielleicht in den Fünfzigern und ganz offensichtlich aus der Kriegerkaste.

Rhiannon wagte nicht ihm in die Augen zu sehen, aber sie betrachtete dennoch ein wenig verstohlen sein Gesicht. Es war hart und kalt.

„Wenn die Menschen unbedingt eine Raumstation bauen wollen, bitte, dann sollen sie das tun“, sagte

Morann. „Aber ich sehe keinen Grund, warum wir uns dabei beteiligen sollten.“
 „Warum nicht?“ fragte Rhiannon, bevor sie sich stoppen konnte und biss sich gleich darauf erschrocken auf die Lippen.
 Der Krieger sah sie vernichtend an, doch Jenimer lachte offensichtlich amüsiert. „Das ist eine interessante Frage.“
 „Es ist Zeitverschwendung“, sagte Morann und sah dabei das menschliche Mädchen verächtlich an. „Die ersten drei Stationen haben nicht gehalten warum sollte ausgerechnet die vierte halten?“
 „Bei allem Respekt. Satai: Warum sollte die vierte gerade nicht halten?“ wagte es Rhiannon zu sagen.
 „Wenn das Babylon-Projekt jetzt aufgegeben wird, dann zeigt das den Terroristen, dass sie gewonnen haben. Das wäre fatal.“
 „Typische menschliche Arroganz“, schnaubte Morann.
 Ria öffnete den Mund um etwas zu erwidern, doch bevor sie etwas sagen konnte, antwortete Delenn für sie.
 „Oder Stärke. Sie lassen sich nicht unterkriegen.“
 Morann trat auf Rhiannon zu und umkreiste sie langsam. „Sag mir, Kind: ist es Arroganz oder Stärke?“
 Sie hatte inzwischen Zeit gehabt, nachzudenken, und so sagte sie im Dialekt der Kriegerkaste. „Keins von beidem. Es ist einfach nur Sturheit.“
 Leises Gelächter erklang, und sie sah in Delenns Augen fast so etwas wie Stolz. Morann, der nicht wusste, was er darauf antworten sollte, kehrte auf seinen Platz zurück.
 „Ich denke das genügt, mein Kind“, sagte Satai Jenimer heiter. „Du kannst gehen.“
 Die Tür öffnete sich, und eine Hohepriesterin brachte Ria nach draußen. Als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte wandte sich Morann erbost an Delenn.
 „Du solltest dein Mündel besser im Griff haben!“
 „Warum bist du verärgert?“ entgegnete sie ruhig. „Sie hat nur die Wahrheit gesagt.“
 „Schlimm genug, dass du sie mit zu einer Widergeburtzeremonie genommen hast!“
 „Ich werde sogar noch weiter gehen“, antwortete Delenn fest. „Ich werde sie in meinen Clan aufnehmen, wenn sie sich einverstanden erklärt.“
 „Wie kannst du ...“
 „Nur so ist es für Riann überhaupt möglich, den Anla'shok beizutreten, sollte es ihr Weg sein“, unterbrach Delenn ihn.
 „Ich sage es nur sehr ungern, aber sie hat Recht“, sagte Jenimer.
 „Aber dann haben wir keine Gewalt mehr über den Menschen!“ rief Morann.
 „Das ist der Preis“, entgegnete Delenn.
 „Ich denke, dieses Risiko müssen wir eingehen“, sagte Jenimer, und damit war die Diskussion beendet.
 „Lasst uns jetzt wieder zum eigentlichen Thema zurückkommen ...“

Rhiannon hatte die erste Zeit auf Minbar geglaubt, sie würde vielleicht drei, höchstens vier Monate bleiben, und jetzt war sie schon ein Jahr hier.

In einigen Wochen würde sie sechzehn Jahre alt werden, was bedeutete, wenn sie wollte durfte sie nach den Gesetzen der Erdallianz alleine eine Wohnung mieten, unter Aufsicht des Jugendamtes und eine ganztägige Arbeit annehmen, nicht nur die kleinen Jobs, die Kinder ab zwölf Jahren nach der Schule haben durften. Kurzum: Wenn sie wollte konnte sie bald gehen und versuchen, irgendwo in der Erdallianz ihr eigenes Leben aufzubauen.

Aber Ria war sich gar nicht mehr so sicher, ob sie wirklich in die Erdallianz zurück wollte, jedenfalls nicht so bald. Inzwischen hatte sie hier Freunde gefunden, und sie wollte nicht jetzt, wo sie gerade damit begann, in Delenn nicht nur eine Mentorin, sondern auch eine Art Pflegemutter zu sehen, schon wieder alles aufgeben, um ein neues Leben zu beginnen.

Sicher, das Verhältnis zwischen Menschen und Minbari begann sich erst langsam zu normalisieren. Es gab aber immer noch viele Anfeindungen. Doch das konnte sich nur ändern, wenn sich Menschen und Minbari besser kennen lernten.

Rhiannon unterdrückte ein Seufzen. Sie schaufelte ihr Abendessen in sich hinein, ohne zu merken, was da eigentlich auf ihrer Gabel war.

„Ist alles in Ordnung mit dir? Du bist die letzten Tage schon so komisch.“

Sie zuckte leicht zusammen, als Delenns Stimme sie aus ihren Gedanken riss. „Ja, es ist nichts.“ Sie gestikuliert leicht. „Nur ... Erinnerst du dich, du hast mal zu mir gesagt, ich könne gehen, sobald ich in der Lage bin, für mich selbst zu sorgen.“

„Ja, sicher“, entgegnete Delenn verwundert.

„Ich werde bald sechzehn.“ Rhiannon zuckte die Achseln. „Und dann ist es soweit. Dann werde ich auf eigenen Beinen stehen können.“

Delenn ließ die Gabel sinken. „Heißt das, du willst zurück in die Erdallianz und dir dort ein Leben aufzubauen?“

Ria sah ein wenig unsicher aus. „Ich weiß es nicht. Ich würde schon gerne bei dir bleiben, denn ich mag dich wirklich, und mir gefällt es hier auf Minbar. Aber ich möchte endlich eine Familie haben, Leute, die meine Heimat sind und zu denen ich immer zurückkommen kann – wo auch immer das Zuhause dann einmal sein mag. Du und Nistel, ihr habt sehr viel für mich getan, es hat sonst nur noch eine handvoll Leute gegeben, die sich wirklich um mich gekümmert haben. Ihr beide helft mir als Freunde, und Freunde können eine richtige Familie nicht ersetzen.“

„Ich weiß was du meinst“, sagte Delenn nachdenklich. „Willst du deine Verwandten suchen?“

Rhiannon schüttelte den Kopf. „Nein. Selbst wenn sie noch leben und ich herausfinde, wo sie sich aufhalten ... Es ist noch lange nicht sicher, dass sie mich auch akzeptieren.“

„Wie willst du eine Familie finden?“

Ria blickte ihre Mentorin ratlos an. „Ich weiß nicht. Aber bei uns Menschen bezieht sich das Wort Familie nicht unbedingt auf Blutsverwandte, sondern auch auf Leute, die eine besondere Beziehung zu einem haben, und zwar mehr als freundschaftlich.“

Delenn nahm nachdenklich eine Gabel voll Gemüse in den Mund, als sie überlegte. „Ich hoffe, du wirst trotzdem noch eine Weile bei mir bleiben.“

„Ich denke schon“, antwortete Rhiannon. „Ich wüsste nicht, wo ich sonst hin sollte. Und wenn Rakall mich tatsächlich zur Heilerassistentin ausbilden will, würde ich schon gerne noch ein Jahr bleiben, um die Ausbildung zu beenden. Falls du mich so lange hier behalten willst.“

„Natürlich“, sagte Delenn liebevoll. „Ich freue mich, dass du bei mir bist, das weißt du.“ Ria brummte zustimmend, und Delenn fuhr fort: „Ich bin mir sicher, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist, wirst du genau wissen, wo du hingehörst und welcher Weg für dich der richtige ist. Du musst nur etwas Geduld haben.“

Ria lächelte schief. „Das wird mir nicht leicht fallen.“

„Nein.“ Delenn erwiderte das Lächeln dünn. „Aber die Zeit bringt Antworten auf viele Fragen.“

Rhiannon musste bei dem minbarischen Sprichwort lachen. „Hoffen wir’s.“

Kapitel 10

Rhiannon freute sich schon sehr auf ihre Aufnahme in den Kreis der Akolythen. Als Akolythin würde sie weitaus mehr Freiheiten und Rechte haben als sie als Novizin hatte. Für junge Minbari war es ein wichtiger Schritt zum Leben als Erwachsene.

Für Ria bedeutete es auch, dass sie sich auf die Prüfungen vorbereiten musste, die vor ihr lagen. Bevor sie in den Kreis der Akolythen aufgenommen wurde, musste sie einige Tests bestehen.

Die meisten Fächer fielen Rhiannon relativ leicht, nur mit Philosophie hatte sie noch immer Schwierigkeiten. In einigen zum Teil sehr hitzigen Diskussionen mit Draal und Shaal Mayan lernte Ria aber schließlich doch die wichtigsten Grundlagen. Sie bestand dann den Test auch und freute sich besonders darüber, da dieses Fach ihr die meisten Schwierigkeiten bereitet hatte.

An dem Vormittag, an dem die Aufnahmezeremonie stattfinden sollte, war die riesige Gebetshalle des Tempels fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Die meisten Leute, die gekommen waren, gehörten natürlich zu den Familien der Kinder.

Alle Novizen und Novizinnen trugen Kleider ganz in weiß, der Farbe der Akolythen, zum ersten Mal in ihrem Leben. Rhiannon hatte noch nie zuvor in ihrem Leben ein Kleid angehabt, sondern immer nur Hosen. Sie fühlte sich deshalb ein wenig unwohl in ihrer Haut, auch wenn nicht nur die Mädchen, sondern die Jungen ebenfalls diese Kleider tragen mussten.

Die meisten minbarischen Kinder waren schon vor Beginn der Zeremonie sehr gespannt, Ria hingegen langweilte sich ein bisschen.

Um sich die Zeit zu vertreiben, sah sie zu den Schaulustigen hinüber. Sie entdeckte Delenn, die bei Shaal Mayan und Neroon und einem Minbari-Mann saß, den Rhiannon nicht kannte. Es gab auch noch andere

bekannte Gesichter.

Ria blickte zu Nistel und Draal, die nebeneinander saßen, da erkannte sie bei ihnen noch einen weiteren Minbari: *F'hursna* Sech Duhran.

Seit sie sich vor einem Jahr das erste Mal getroffen hatten, hatte Rhiannon den Meisterlehrer nicht mehr gesehen. Verwirrt fragte sie sich, was Duhran hier machte.

Rhiannon hielt für einen Moment den Atem an. War er vielleicht ihretwegen gekommen? Aber jetzt blieb ihr keine Zeit, um weiter darüber nachzudenken.

Offenbar war sie nicht die einzige, die den Meisterlehrer entdeckt hatte. Ria bemerkte, wie einige der Kinder, vor allem die aus der Kriegerkaste, sich bedeutsame Blicke zuwarfen und miteinander tuschelten. Aus den Gesprächsfetzen, die sie aufschnappte, erfuhr Rhiannon, dass Duhran höchst-wahrscheinlich gekommen war, um seine neuen Schüler auszusuchen.

Ria musste sich sehr zusammennehmen, angesichts der Aufregung der anderen nicht zu grinsen. Immerhin war sie wohl hier die einzige, die *nicht* von *F'hursna* Sech Duhran unterrichtet werden wollte.

Feierliche Ruhe kehrte ein, als Tennan nun zum Altar kam, um mit der Zeremonie zu beginnen. Rhiannon achtete kaum auf die Worte, als der alte Priester aus einer Schriftrolle vorlas, zu viele andere Dinge gingen ihr durch den Kopf.

Tennan beendete die Lesung irgendwann, und es folgten einige Gebete. Selbst wenn Ria jetzt zugehört hätte, hätte sie nichts verstanden. Die meisten Gebete wurden nämlich in der Alten Sprache der Gelehrten rezitiert, die sie nicht gelernt hatte und die ohnehin nur noch einige wenige Geistliche und Gelehrte kannten. Jene Gelehrtsprache war für die Minbari etwa das selbe, wie Latein für die Menschen.

Ria merkte, dass die Gebete beendet wurden. Jeder der Neulinge musste nun vortreten um ein Reinigungsritual zu durchlaufen. Und um den Eid abzulegen, den jeder Akolyth und jede Akolythin ablegen musste, niemals das erworbene Wissen zu missbrauchen und den Lehrer zu beziehungsweise die Lehrerin zu ehren.

Als Rhiannon als letztes der Kinder vortrat, um das Gelübde abzulegen, gab es leises Gemurmel unter den Minbari. Neroon blickte sie finster an.

Ria ignorierte es, hob die Hände zum Reinigungsritual und sprach das zeremonielle Gebet dazu klar, ohne den geringsten Akzent. Als sie kurz zu Delenn sah, sah sie mütterlicher Stolz in den Augen der Minbari. Rhiannon holte tief Luft und rezitierte auch den Eid.

Sie lächelte leicht, als sie sich anschließend verneigte und zu den anderen Jugendlichen zurückkehrte. Ria war heilfroh, alles überstanden zu haben.

Die Zeremonie endete, und eine – für minbarische Verhältnisse – recht ausgelassene Feier begann. Rhiannon wollte dem Trubel so schnell wie möglich entgehen. Sobald sich eine Gelegenheit dazu ergab, verließ sie unbemerkt die fröhliche Gemeinschaft. Allein schlenderte sie durch die Eingangshalle und blieb vor der großen Statue von Valen stehen, die sie schon am ersten Tag hier bewundert hatte. Nachdenklich sah sie an der steinernen Figur hoch und seufzte.

„Warum bist du nicht bei den anderen Kindern?“

Rhiannon fuhr erschrocken herum und erkannte *F'hursna* Sech Duhran, der näher kam. „Ich wollte allein sein, um nachzudenken.“

„Und worüber?“ fragte Duhran, als er sie erreicht hatte.

Ria setzte sich zu einer Antwort an, schwieg dann aber.

Der Meisterlehrer musterte sie abschätzend. „Erinnerst du dich? Ich habe dir gesagt, dass wir uns zu gegebener Zeit wiedersehen würden.“

Rhiannon nickte unbehaglich. Und sie hatte schon so gehofft, er hätte sie vergessen ... „Warum kommen Sie gerade jetzt?“

Duhran ging langsam um sie herum. Als er wieder vor ihr stoppte er seine Wanderung abrupt. „Ich habe dich das ganze letzte Jahr im Auge behalten. Du bist nicht für ein Leben im Tempel geschaffen. Ich habe viel eher den Eindruck, dass du eine Kriegerin bist.“ Er holte seinen Kampfstab aus seinem Umhang hervor. „Ich möchte sehen, was du gelernt hast.“

Auch Rhiannon griff in die Falten ihres Kleides und nahm ihr *Denn'bok* zur Hand. Während sie es aktivierte, verneigte sie sich. „Ich bin bereit.“

„Wir werden sehen.“

Schon holte Duhran zum ersten Schlag aus. Ria lenkte ihn ab, was ihr einige Mühe bereitete. Der *Denn'bok*-Meister legte mehr Stärke in seine Angriffe als Tennan oder die Jugendlichen, mit denen sie sonst immer trainierte.

Rhiannon ging sofort zum Gegenangriff über, um nicht noch weiter in die Defensive gedrängt zu werden. Allerdings musste Duhran kaum einen Schritt zurückweichen. Ria war klar, dass er den Kampf innerhalb von

ein, zwei Sekunden beenden konnte, wenn er das wollte. Aber offenbar ging es ihm wirklich nur darum, sie zu testen.

„Genug.“ Duhran wehrte Rhiannons letzten Angriff spielend ab. Im Gegensatz zu Ria war er nicht außer Atem. Gelassen steckte der Denn´bok-Meister seine Waffe weg. Ria folgte seinem Beispiel und verneigte sich. Sie holte ein paar Mal tief Luft, um schneller wieder zu Atem zu kommen.

„Du hast viel gelernt, wie ich es mir gedacht habe“, sagte Duhran. „Ich werde bei dir eine Ausnahme machen und dich unterrichten, obwohl du ein Mensch bist.“

Rhiannon war so verblüfft, dass sie das Protokoll vergaß und dem Denn´bok-Meister in die Augen sah. Nach einigen Sekunden senkte sie den Blick wieder ein wenig.

„Ich fühle mich durch ihr Angebot sehr geehrt, Meister“, entgegnete Ria bedächtig. „Aber Sie sollten zuerst mit Satai Delenn sprechen. Ich weiß nicht, ob es ihr recht wäre, wenn Sie mich einfach so unter Ihre Fittiche nehmen würden.“

„Lass das meine Sorge sein“, meinte Duhran. „Ich werde mit Delenn reden.“

„Worüber willst du mit mir reden?“ erklang Delenns kühle Stimme.

Der Denn´bok-Meister und Rhiannon verneigten sich, als sie zu ihnen kam.

„Riann ist jetzt eine Akolythin“, erklärte F’hursna Sech Duhran. „Es ist an der Zeit, dass ich sie unterrichte. Ich habe sie schon gefragt, ob sie das möchte, aber sie meinte, ich solle zuerst mit dir sprechen.“

Delenn sah kurz zu ihrem Schützling. *Kluges Mädchen*, dachte sie. *Sie hat Duhran eine Zusicherung gemacht, ohne sich festlegen zu lassen.* Laut sagte sie: „Ich habe nichts dagegen.“

„Gut, dann wäre das ja geklärt.“ Duhran wandte sich an Ria. „Wir treffen uns morgen früh hier zum Training.“

„In Ordnung.“ Sie verneigte sich.

Duhran erwiderte die Verbeugung und ging. Als er verschwunden war, drehte sich Rhiannon wütend zu Delenn um.

„Wie konntest du mir das antun?“ zischte Ria aufgebracht. „Ich habe F’hursna Sech Duhran gesagt, dass er mit dir sprechen soll, damit du ihm den Unterricht ausredest!“

„Ich wusste das“, erwiderte Delenn.

„Und trotzdem hast du es nicht für nötig gehalten, mir zu helfen.“ Rhiannons Augen funkelten wütend. „Ich will ihn nicht als Lehrer haben. Er ist mir unheimlich.“

Delenn hob beschwichtigend die Arme. Sie dachte an ihren früheren Lehrer, Satai Dukhat, der damals der Gewählte gewesen war. Er hatte es ihr ermöglicht, Mitglied im Grauen Rat zu werden. Sie hatte anfangs auch Angst vor ihm gehabt, doch mit der Zeit war zwischen ihnen eine tiefe Freundschaft entstanden. Nur war dieser Freundschaft durch Dukhats Tod ein abruptes Ende gesetzt worden. Er war beim ersten Kontakt mit den Menschen ums Leben gekommen.

„Es tut mir Leid, aber ich konnte dir diesmal nicht helfen“, sagte Delenn. „Sech Duhran ist ein guter Lehrer. Und wer weiß? Vielleicht beginnst du ihn sogar ein wenig zu mögen, wenn du ihn erst besser kennst.“

Rhiannon brummte etwas Unverständliches auf Englisch. „Wie du meinst.“

„Es ist gut so“, erwiderte Delenn sanft. „Aber eigentlich wollte ich über etwas anderes mit dir reden. Ich weiß, du willst eine Familie. Ich habe lange darüber mit meinem Clan geredet.“

„Dein Clan?“ wiederholte Ria. Bisher hatte es die Minbari immer vermieden, näheres über ihre Familie zu erzählen.

Delenn nickte. „Ich gehöre dem Clan der Mir an, einer sehr alten und respektierten Familie. Sie wären bereit, dich aufzunehmen, als meine Tochter ... das heißt, wenn du das willst.“

Ria sah sie völlig überwältigt an. „Du willst mich wirklich als Tochter haben?“

„Ja, wenn du gerne bleiben möchtest ...“

Rhiannon umarmte sie voller Freude. „Und ob ich das will!“ Sie runzelte die Stirn. „Gehöre ich dann auch der religiösen Kaste an?“

Delenn schüttelte den Kopf. „Du würdest nur meinem Clan angehören. Welchen Weg du schlussendlich gehen willst, kannst du entscheiden, wenn du erwachsen bist.“ Sie machte eine kurze Pause. „Neroon hat in einem Punkt recht: ich – und auch deine anderen Freunde, die du hier hast – können dich nicht für immer beschützen. Aber der Clan bietet dir Sicherheit, die dir, solange du ihm angehörst, niemand mehr nehmen kann, nicht einmal der Graue Rat kann dich dann mehr wegschicken.“

„Solange ich ihm angehöre?“

Delenn nickte knapp. „Wenn sich jemand extrem schwerer Verbrechen schuldig macht, wie zum Beispiel Hochverrat, kann es sein, dass die betreffende Person vom Clan aus der Familie ausgeschlossen wird. Aber selbst bei schlimmen Fällen kommt ein Ausschluß äußerst selten vor ... Du wirst den Clan übrigens heute abend kennenlernen.“

Ria lächelte. „Ich freue mich schon darauf.“

Delenn legte ihr die Hand auf die Schulter. „Und jetzt schlage ich vor, dass wir nun wieder zur Feier zurückgehen.“

„Einverstanden.“

Der Clan traf sich im Fünften Tempel von Yedor, wo Callenn, der Minbari, der während der Aufnahmezeremonie neben Delenn gesessen hatte, Vorsteher war. Er gehörte Delenns Familie an.

Der Clan der Mir bestand aus etwa fünfunddreißig Mitgliedern, darunter auch einige Kinder, von denen sich die Kleinsten vor Rhiannon hinter ihren Eltern versteckten. So etwas wie ein Oberhaupt gab es nicht, aber Callenns und Delenns Meinung zählte innerhalb der Familie sehr viel, und Callenn war so eine Art Sprecher des Clans.

Ria verstand die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den einzelnen Mitgliedern des Clans nicht ganz. Minbarische Familien schienen etwas anders strukturiert zu sein als menschliche.

Callenn trat vor und musterte Rhiannon genau. „Ist das Riann?“

„Rhiannon“, berichtete Delenn und nickte bestätigend. „Sie ist meine Schülerin und Assistentin. Ich möchte sie als meine Pflgetochter aufnehmen.“

„Das wissen wir“, erwiderte Callenn. Er ging um sie herum. „Und der Clan hat sich entschieden, zuzustimmen.“

Er wandte sich an Ria. „Was ist mit dir, Kind? Entspricht es auch deinem Wunsch, Delenns Tochter zu sein?“

Sie sah kurz zu Delenn. „Ja“, antwortete das Mädchen, leicht überrascht von der Frage. Sie hatte nicht erwartet, als Minderjährige um Erlaubnis gefragt zu werden.

Callenn lächelte dünn. „Gut, wenn das so ist, stehst du ab sofort unter dem Schutz des Clans der Mir, genau wie dein zukünftiger Lebenspartner, falls du dir einen wählst und die Kinder, die du vielleicht einmal haben wirst.“

Du hast alle Rechte und Pflichten wie alle anderen Clanmitglieder auch. Mit einer Ausnahme: du wirst nicht Delenns Nachfolge als Satai antreten können, weil du ein Mensch bist.“

„Das ist in Ordnung“, sagte Delenn statt Rhiannon. „Ich habe noch genug Zeit, um meine Nachfolge zu regeln.“

„Dann, Riann vom Clan der Mir, sei willkommen, meine Tochter“, sagte Callenn und verneigte sich vor Ria, und die anderen taten es ihm gleich.

Das Mädchen verneigte sich ebenfalls. „Danke.“

Nun kamen die Männer, Frauen und Kinder näher, um Rhiannon in ihrer Mitte willkommen zu heißen und sich mit ihr bekannt zu machen.

Zur Feier des Tages aß der Clan zusammen zu Abend. Das gab Ria die Gelegenheit, die Familie besser kennenzulernen. Nach und nach verloren auch die Kinder die Scheu vor dem Menschen.

Eines der kleinen Kinder, das offenbar besonders mutig war, setzte sich sogar auf Rhiannons Schoß, ließ sich von ihr füttern und kurze Geschichten erzählen.

Ria war erstaunt, wie unkompliziert ihre Aufnahme in den Clan erfolgt war, da Minbari es sonst mit Ritualen und Zeremonien immer sehr genau nahmen.

Rhiannon genoss den Abend sehr. Zum ersten Mal seit dem Tod ihrer Mutter hatte sie das Gefühl, wieder Teil einer Familie zu sein.

Nach anfänglicher Zurückhaltung war Ria von Delenns Clan doch herzlich aufgenommen worden. Sie wurde von ihnen wirklich wie ein Kind der Familie behandelt.

Später, auf dem Weg nach Hause war Delenn auffallend schweigsam und offenbar in Gedanken versunken. Rhiannon sah sie besorgt von der Seite an.

„Was ist los?“

Delenn schüttelte andeutungsweise den Kopf. „Es ist nichts.“

„Wie du meinst“, sagte Ria. „Aber eins würde mich interessieren: Callenn ist doch dein Verwandter. Warum werde ich dann nicht in seinem Tempel unterrichtet?“

Delenn blickte sie an. „Kinder werden nie von Mitgliedern des eigenen Clans unterrichtet. So soll verhindert werden, dass die Kinder strenger oder großzügiger behandelt werden als die anderen. Außerdem wird so verhindert, dass ein Clan nicht das gesamte Wissen über etwas ganz für sich beansprucht.“

„Oh, ich verstehe“, entgegnete Rhiannon. Vorsichtig fügte sie hinzu: „Ist wirklich alles in Ordnung? Ich habe den Eindruck, dass dir irgendetwas Sorgen macht.“

„Unsinn, ich mache mir keine Sorgen“, widersprach Delenn.

Rhiannon schwieg. Sie wusste, was immer die Minbari beschäftigte, sie würde jetzt ganz sicher nicht darüber sprechen.

Kapitel 11

Trotz ihrer anfänglichen Ablehnung gegen *F'hursna* Sech Duhran musste Rhiannon zugeben, dass er ein wirklich guter Lehrer war. Er brachte ihr den Umgang mit dem *Denn'bok* viel gründlicher bei, als Tennan es jemals gekonnt hätte.

Genau so viel Freude wie das Training bereitete Ria auch die Arbeit mit Rakall. Die minbarische Heilerin brachte ihr, während sie sich um Patienten kümmerte, einige Dinge bei, die für die Erstversorgung von Verletzten wichtig waren.

Rakall hatte Rhiannon bisher jedoch noch nicht das Angebot gemacht, sie ganz offiziell als ihre Heilerschülerin bei sich aufzunehmen, sondern ließ sie nur Assistentin sein. Aber die Ausbildung zur Heilerin hatte auch noch Zeit, immerhin war Ria noch nicht lange Akolythin. Sie sah es als positives Zeichen, dass Rakall ihr einige Dinge zeigte und sie nicht wegschickte. Das bedeutete für Rhiannon, dass die Heilerin nicht völlig abgeneigt war, einen Menschen zu unterrichten.

Nach wie vor war Ria auch noch Delenns Assistentin. Delenn erzählte aber selten, worüber im Grauen Rat gerade gesprochen wurde, und es interessierte Rhiannon auch nicht sonderlich. Während der Rat tagte, studiert Ria meistens medizinische Texte, ging den Ärzten auf dem Schiff zur Hand, wenn es denn etwas zu tun gab oder trainierte mit einigen der Wachen verschiedene Techniken der Selbstverteidigung.

Einmal ließ sich Delenn nicht von Rhiannon zum Schiff des Grauen Rates bringen. Ria fand das merkwürdig. Seit sie Akolythin war, war sie jedesmal mitgekommen, wenn es eine Sitzung des Rates gegeben hatte.

Eigentlich regte sich Rhiannon nicht weiter darüber auf, dann blieb sie eben zu Hause. Es war ihr sogar ganz recht, dass sie die Nacht nicht auf dem Raumschiff verbringen musste.

Doch als Delenn am nächsten Morgen zum Frühstück noch nicht zu Hause war, begann sich Ria langsam zu fragen, was wohl geschehen war. Delenn hatte auch keine Nachricht hinterlassen, sie würde erst später kommen. Das beunruhigte Rhiannon ein wenig. Ihre Pflegemutter hatte ihr sonst immer irgendwie Bescheid gegeben, um zu sagen, dass alles in Ordnung war.

Trotzdem ging Ria wie gewöhnlich zum Kampftraining mit *F'hursna* Sech Duhran. Sie war dabei allerdings so unkonzentriert, dass der *Denn'bok*-Meister sie immer wieder ermahnte.

„Was ist heute los mit dir?“ fragte Duhran schließlich verärgert. „Du kämpfst, als hättest du eben erst zum ersten Mal einen Kampfstab in der Hand. Du bist nicht bei der Sache.“

Rhiannon öffnete den Mund um etwas zu sagen, da entdeckte sie Delenn, die rasch näher kam. Froh, sich eine Antwort sparen zu können, lief Ria ihr entgegen.

„Ich habe mir schon Gedanken gemacht ...“

Delenn brachte ihre Pflgetochter mit einer Geste zum Schweigen. „Tut mir Leid, euer Training unterbrechen zu müssen“, sagte sie ohne Begrüßung, mit einem kurzen Blick auf Duhran. „Ria, ich muss mit dir reden. Der Graue Rat hat dir einen Auftrag erteilt.“

„Wenn ich gehen soll ...“ meinte Duhran.

Delenn schüttelte den Kopf. „Der Auftrag ist nicht geheim.“ Sie wandte sich an Ria. „Erinnerst du dich noch an das sogenannte *Babylon*-Projekt?“

Das Mädchen zuckte die Schultern. „Ja, sicher.“

„Wir haben dem Baudrupp, der *Babylon 4* errichten soll erlaubt, das Hauptquartier auf *Cha'dar* einzurichten. Die Leute, alles Menschen, werden in etwa einer Woche dort eintreffen. Du sollst morgen vormittag nach *Cha'dar* fliegen und dafür sorgen, dass alles für die Ankunft der Menschen vorbereitet wird.“

Rhiannon sah ihre Pflegemutter entsetzt an. „Und wie lange soll ich dort bleiben? Etwa bis *Babylon 4* fertig gebaut ist?“

„Nein“, erwiderte Delenn. „Nur einen Monat lang, um die Eingewöhnungsphase zu erleichtern, dann nur noch alle zwei bis drei Wochen kurz. Du sollst für die Menschen übersetzen und ihnen auch sonst zur Seite stehen. Die Minbari, die wir ihnen zugeteilt haben, sprechen zwar alle Englisch, aber es wäre sicherer, wenn in der ersten Zeit jemand dafür sorgt, dass es zu keinen größeren ... Missverständnissen kommt.“

„Ich verstehe.“ Rhiannon seufzte leise.

„Ich werde dich begleiten“, verkündete *F’hursna* Sech Duhran. „Meine Aufgaben hier kann für einen Monat auch jemand anders übernehmen.“

„Ich würde mich freuen“, entgegnete Ria höflich.

Sie und Duhran brachen am nächsten Morgen sehr zeitig auf. Der Flug nach Cha’dar dauerte gut fünf Stunden. Rhiannon vertrieb sich die Zeit mit lesen, meditieren und Kampftraining mit Duhran. Rhiannon hatte von Delenn die Erlaubnis bekommen, nach eigenem Ermessen zu handeln und alles so herrichten lassen, wie sie es für richtig hielt.

Die Kolonie entpuppte sich als Planet mit üppiger Vegetation und einem warmen, milden Klima. Die größte Stadt der Kolonie, Jatal, unterschied sich deutlich von den Städten auf Minbar. Jatal war zwar auch hübsch anzusehen, aber lange nicht so atemberaubend wie zum Beispiel Yedor.

Doch Rhiannon fand sofort Gefallen an der Schlichtheit von Jatal. Hier waren die Bauten nicht aus kristallinem Material, sondern aus einfachem weißen Stein gebaut. Die meisten Häuser waren Bungalows, die in Terrassen angelegt worden waren. Einige Wolkenkratzer, in denen Büros, Geschäfte und Hotels untergebracht waren, überragten alles.

Für die Menschen war ein riesiges Gebäude zur Verfügung gestellt worden, das normalerweise ein Hotel war. Sobald Rhiannon sich eingerichtet hatte, sah sie sich überall um. Zufrieden stellte sie fest, dass alles sauber und geeignet für menschliche Gäste war. Es gab nur einige Kleinigkeiten, die noch geändert werden mussten.

Rhiannon ließ die Minbari, die den Menschen als Hilfen zugeteilt worden waren, zu einem Treffen zusammenkommen. Es waren insgesamt sechzehn. Sie alle trugen die beige Kleidung der Arbeiterkaste.

„Ich bin Riann, vom Clan der Mir“, stellte sich Ria vor, um das Eis zu brechen. Sie benutzte den Dialekt der Arbeiterkaste, obwohl alle sie verstanden hätten, wenn sie den Dialekt der religiösen Kaste oder Kriegerkaste gesprochen hätte. „Ich werde die Vermittlerin zwischen euch und den Menschen sein. Ich habe mir die Zimmer der Menschen angesehen. Ihr habt gute Arbeit geleistet.“

Die Minbari sahen zuerst einander und dann das Mädchen verblüfft an. Normalerweise wurde ihre Arbeit von niemandem gewürdigt.

„Ich schlage vor, ihr nennt mir erst einmal eure Namen.“ Rhiannon lächelte. Nach kurzem Zögern trat einer nach dem anderen vor. Ria quittierte jeden Namen mit einer kurzen Verbeugung. „Ich bitte schon jetzt um Entschuldigung, falls ich eure Namen wieder vergessen sollte. Leider haben Menschen kein so gutes Gedächtnis wie Minbari.“

„Darf ich dich etwas fragen?“ meldete sich ein junger Mann aus der Gruppe, und als Rhiannon nickte fuhr er fort. „Warum willst du unsere Namen überhaupt wissen?“

„Weil ich nicht gerne mit namenlosen Leuten zusammenarbeite“, antwortete sie prompt. „Apropos arbeiten: einige Dinge müssen noch gemacht werden. Bitte bringt die Betten der Menschen – außer meines – in waagrechte Position.“

Die Minbari sahen einander entsetzt an. „Damit würden sie den Tod anlocken“, bemerkte jemand.

„Die Menschen werden aber in waagrechten Betten schlafen wollen.“ Rhiannon stemmte die Hände in die Hüften. „Wenn dir meine Anweisungen nicht gefallen, kannst du dich ja bei Satai Delenn über mich beschweren.“

Damit hatte sie ihre Position klar gemacht, und niemand widersprach ihr mehr. „Außerdem müssen wir dafür sorgen, dass die Computer auch auf Englisch reagieren. Sonst können die Menschen mit ihrer Stimme nicht einmal das Licht in ihren Räumen regulieren, sondern müssen es von Hand tun.“ Sie sah in die Runde. „Gibt es dazu noch irgendwelche Fragen?“

Als sich keiner meldete, nickte Ria bedächtig. „Gut. Ich schlage vor, wir treffen uns heute abend noch einmal. Dann können wir weitere Details besprechen, und ihr könnt mich dann alles fragen, was in bezug auf die Menschen wichtig ist. Sind alle damit einverstanden?“ Die Minbari nickten, und sie lächelte. „Gut, dann gehen wir jetzt an die Arbeit.“

Um ihren Leuten die Arbeit zu erleichtern, packte Rhiannon ebenfalls mit an, obwohl die Minbari zuerst dagegen protestierten. Als sie gerade dabei war ein weiteres Bett zu richten, fand *F’hursna* Sech Duhran sie und stellte sie zur Rede.

„Was tust du da?“ fragte er leicht verärgert.

„Das sehen Sie doch“, antwortete das Mädchen gelassen, ohne mit der Arbeit aufzuhören. „Ich bin dabei, ein Bett zu richten.“

„Das ist Aufgabe der Arbeiterkaste.“ Duhran runzelte die Stirn. „Wenn du unbedingt willst, dass die Betten in waagrechte Position gebracht werden, sag es deiner Arbeitercrew.“

Nun sah Ria doch zu ihm hinüber. „Ich bin nicht hierher geschickt worden, um diesen Leuten zu befehlen,

sondern um Ratschläge zu geben. Ich habe ihnen bereits gesagt, was noch getan werden soll. Und das bedeutet, ich helfe ihnen dabei, diese Dinge zu erledigen.“ Sie wechselte in den Dialekt der Arbeiterkaste. „Wenn Sie damit ein Problem haben, ist das Ihre Sache, nicht meine.“

Duhran brummte nur verächtlich und ging. Rhiannon atmete erleichtert auf. Sie hatte sich schon auf einen Streit mit dem Denn 'bok-Meister eingestellt.

An diesem Nachmittag beobachtete das Mädchen häufig, wie ihre Leute die Köpfe zusammensteckten und tuschelten, aber verstummten, sobald sie zu ihnen kam. Erst am Abend erfuhr Ria, worüber die Minbari die ganze Zeit geredet hatten.

„Es heißt, dass du dich mit *F'hursna* Sech Duhran gestritten hast“, sagte eine Frau namens Yesol am Ende des Treffens fast ehrfürchtig. „Ist das wahr?“

Rhiannon hob die Brauen. „Wir hatten eine kleine Diskussion, weiter nichts. Glaubt mir, wenn ein Mensch sich mit jemandem streitet, könnt ihr das ganz deutlich hören. Da braucht ihr nicht zu lauschen.“

Einige Minbari machten betroffene Gesichter.

„Von uns hat niemand gelauscht“, versicherte Yesol. „Aber es war unüberhörbar, dass du *F'hursna* Sech Duhran im Arbeiterdialekt geantwortet hast. Das war eine Provokation. *Wir* würden nie unseren Dialekt benutzen, wenn wir mit Mitgliedern der Glaubens- oder Kriegerkaste sprechen.“

Zum Erstaunen aller lachte Ria. „Ja, ich weiß. Aber ich gehöre nicht der Arbeiterkaste an, genauso wenig der Glaubens- oder der Kriegerkaste.“ Sie stand von ihrem Stuhl auf. „Ich gehe jetzt in meine Räume. Bis morgen.“

„Bis morgen“, antworteten die Minbari gleichzeitig.

Gut ein halbes Jahr lang hatte es im EarthDome heftige Diskussionen darüber gegeben, ob das *Babylon*-Projekt nun weitergeführt werden sollte oder nicht. Zum Erstaunen vieler Leute hatte sich das Parlament schlussendlich dann doch dafür entschieden.

Babylon 4 sollte noch größer und besser werden als die vorherigen Stationen. So wollte die Regierung der Erde demonstrieren, dass sie sich mit Sicherheit nicht von irgendwelchen Terroristen einschüchtern lassen würde, sondern im Gegenteil ihre Anstrengungen verdoppelte.

Robert O'Connor sah auf die blaue Kugel der Erde hinunter. Es würde für mehr als ein Jahr das letzte Mal sein, dass er diesen Anblick genießen konnte. In wenigen Minuten legte die *Prometheus* ab, und sie würde ihn, seine Frau Linda und ihren gemeinsamen Sohn Alexander in die Nähe der Stelle bringen, an der *Babylon 4* entstehen sollte.

Der Auftrag zum Bau der Station war für Robert und Linda O'Connor ein Segen. Als leitende Architekten würden sie viel verdienen, Geld, das sie gut brauchen konnten. Die Firma, die sie gemeinsam gegründet hatten, hatte durch den Krieg einige Verluste hinnehmen müssen, wie so viele Unternehmen.

Die Minbari hatten dem Bautrupps erlaubt, sein Hauptquartier auf Cha'dar einzurichten. Die minbarische Kolonie lag nur drei Stunden von der Baustelle entfernt und war der nächste bewohnte Planet. Die nächste menschliche Kolonie lag zwanzig Stunden entfernt. Die Minbari hatten den Menschen, die ihre Kinder mitbrachten, sogar erlaubt, dort zu wohnen.

Trotz des Angebots der Minbari brachten aber nur wenige Arbeitskräfte ihre Kinder mit. Sofern sie überhaupt welche hatten, ließen die meisten sie bei ihren Ehemännern oder -frauen. Immerhin war das All nicht gerade der geeignetste Ort um ein Kind aufzuziehen.

Sowohl Robert als auch Linda war es mulmig bei dem Gedanken zumute, dass sie nun eine Zeit lang in einer minbarischen Kolonie leben würden. Sie waren beide im Krieg gegen die Minbari eingezogen worden und wussten daher aus Erfahrung, wie brutal dieses Volk sein konnte.

Aber sie mussten zugeben, dass es immer noch besser war das Angebot der Minbari anzunehmen, statt in einem unbequemen Wohncontainer mitten im Weltall zu leben oder zwanzig Stunden lang bis zur nächsten Erdkolonie fliegen zu müssen.

Außerdem mussten sie auch an Alexander, ihren Sohn, denken. Er war gerade erst siebzehn Jahre alt geworden, und die O'Connors hätten es nur ungern gesehen, wenn er in den Erdkolonien zu einem großen Teil auf sich selbst gestellt gewesen wäre. Es war ja allgemein bekannt, wie schnell junge Menschen in den Außenwelten in Schwierigkeiten geraten konnten.

Etwa vier Tage würde die Reise nach Cha'dar dauern. Den O'Connors war zugesichert worden, dass sie und ihre Leute, die ebenfalls dort wohnten, eine menschliche Verbindungsperson zugeteilt bekommen würden, die notfalls übersetzte und die ihnen wenigstens in der ersten Zeit dabei half, sich zurecht zu finden.

Die *Prometheus* legte ab, und Robert O'Connor hörte, wie jemand hinter ihn trat.

„Hier steckst du also“, sagte seine Frau Linda.

„Ich wollte ein bisschen die Aussicht genießen“, entgegnete Robert, ohne seinen Blick von der rasch kleiner werdenden Erde abzuwenden.

Linda kam näher und sah ebenfalls ins All hinaus. „Ich werde die Erde vermissen“, meinte sie.

„Ich auch“, gab ihr Mann zu und legte seinen Arm um ihre Taille. „Aber ich bin froh, dass wir diesen Auftrag haben, auch wenn wir deshalb mehr als ein Jahr unter Minbari leben müssen.“

„Ich mache mir vor allem Sorgen um Alex.“ Linda strich sich eine Strähne ihres rötlichen, halblangen Haars aus dem Gesicht. „Bestimmt gibt es für ihn keine Gelegenheit, abends einfach mal wegzugehen, in einen Club oder so, oder auch Mädchen kennenzulernen.“

„Wir haben ihm ja angeboten, dass er auf der Erde bleiben kann, wenn er will.“ Robert zuckte die Achseln. „Aber er wollte ja nicht bei seinen Großeltern bleiben, sondern lieber mit uns kommen.“

Linda schmiegte sich an ihren Mann und legte ihm ebenfalls den Arm um die Hüfte. „Stimmt. Für ihn ist es *die* Chance, endlich etwas von der Außenwelt zu sehen. Immerhin hat er die Erde erst einmal verlassen: als sie gegen Ende des Erd-Minbari-Krieges evakuiert worden ist.“

„Ich weiß. Und für uns ist der Bau die beste Chance, endlich auf einen grünen Zweig zu kommen“ erinnerte Robert sie. „Wenn wir *Babylon 4* fertig gebaut haben, brauchen wir uns für einige Zeit keine Sorgen mehr um die Zukunft zu machen.“

„Du meinst wohl: *falls* wir es schaffen, *Babylon 4* fertig zu bauen“, korrigierte Linda ihn. „Denk nur mal daran, was mit den anderen Stationen geschehen ist. Wir kriegen keinen Bonus, sollte *Babylon 4* sabotiert werden. Dann war alles für die Katz.“

Robert O’Connor stieß seine Frau leicht an. „Sei doch nicht immer so pessimistisch.“

Sie grinste. „Wieso nicht? Pessimisten erleben weitaus mehr angenehme Überraschungen in ihrem Leben als Optimisten.“

„Ich weiß schon, warum ich dich liebe“, sagte Robert und lachte.

Linda lachte ebenfalls. „Na das will ich doch stark hoffen. Immerhin sind wir schon seit zwanzig Jahren verheiratet.“

Sie umarmten und küssten sich.

Kapitel 12

Die ganze letzte Woche hatten Rhiannon und ihre Arbeitercrew sehr viel zu tun gehabt, um die Ankunft der Menschen vorzubereiten. Es hieß, es würden nur etwa hundert Leute kommen, recht wenig, denn die ganze Crew bestand aus sechshundert Personen.

Trotz aller Vorbereitungen verlief der Ankunftstag sehr hektisch. Die *Prometheus* traf nämlich nicht wie geplant erst am Nachmittag, sondern schon am späteren Vormittag ein.

Die Minbari verteilten so schnell wie möglich die Zimmerzuweisungen und brachten das Gepäck in die entsprechenden Räume. Es herrschte Chaos in der großen Haupthalle, wo die Menschen auf ihre Verbindungsperson warten sollten.

Niemand bemerkte Rhiannon als sie vortrat, weil alle durcheinander redeten. Sie versuchte, sich Aufmerksamkeit zu verschaffen – zuerst ohne Erfolg. Da steckte Ria die Finger in den Mund und pfiff so laut und schrill sie konnte. Von einer Sekunde zur nächsten war es totenstill in der Empfangshalle.

„Mein Name ist Rhiannon Jennings“, begann sie von neuem, „und ich begrüße Sie im Namen der minbarischen Regierung sehr herzlich auf Cha’dar. Ich bin zumindest für einen Monat die Verbindungsperson zwischen Ihnen und den Minbari. Wenn die größten Probleme bewältigt sind, wird Yesol diese Aufgabe übernehmen.“ Sie deutete auf die Frau, die sich daraufhin verneigte. „Ich werde dann nur noch alle ein bis zwei Wochen hier sein, um nach dem rechten zu sehen. Die Minbari hier sprechen zwar alle Englisch, aber falls es doch Verständigungsprobleme geben sollte, bin ich gerne bereit zu übersetzen. Auch für sonstige Fragen stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung. Mein und Yesols Büro ist im ersten Stock, gleich die erste Tür rechts von der Treppe. Falls ich nicht dort bin, fragen Sie die Minbari nach mir. Ich hoffe, Sie werden sich hier wohl fühlen, und ich wünsche Ihnen viel Glück beim Bau von *Babylon 4*.“

Kurzer Applaus erklang.

„Aber ... Sie ist ja noch ein Kind“, murmelte jemand, glücklicherweise jedoch so leise, dass Rhiannon so tun konnte, als hätte sie es nicht gehört.

„Die wichtigsten Informationen über Essenszeiten, Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, Unterbringung der Kinder während der Arbeitszeit und sonstiges bekommen Sie nach dem Mittagessen. Es wird in einer Stunde serviert“, fuhr sie fort. „Falls Sie schon vorher Hunger haben, es gibt Kleinigkeiten zu essen und zu trinken in den kleinen Kühlschränken in Ihren Zimmern. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.“

„Was sagtest du über mangelnde Gelegenheiten?“ flüsterte Robert O’Connor seiner Frau grinsend ins Ohr. Linda knuffte ihn warnend. „Sei still.“ Unauffällig sah sie zu ihrem Sohn, der das Mädchen offenbar fasziniert anstarrte.

Die Menschen begannen sich wieder zu unterhalten und machten sich langsam auf den Weg zu ihren Quartieren. Auch die O’Connors gingen zu ihren Räumen und stellten fest, dass dort mehr als genug Platz für drei Personen war, selbst wenn die Möblierung karg war.

„Habt ihr das Mädchen gesehen?“ fragte Alexander begeistert, während sie die Sachen einräumten. „Sie dürfte in meinem Alter sein. Ich will sie unbedingt kennenlernen.“

„Du solltest sie in Ruhe lassen“, entgegnete sein Vater streng. „Ich bin mir sicher, Mrs. Jennings hat auch so schon genug zu tun, ohne dass du sie belästigst.“

Damit war das Thema erledigt, jedenfalls für die Eltern.

Alex hingegen nahm sich vor, nach Rhiannon Ausschau zu halten, eine Gelegenheit abzuwarten, um allein mit ihr zu reden. Da wurde er aber maßlos enttäuscht. Wann immer er Ria zu Gesicht bekam, war sie von einem Haufen Leuten umgeben und hatte viel zu tun. Beim Essen oder in der Freizeit sah er sie nicht. Sie kam auch nicht zu dem Unterricht mit den Lehrkräften, die extra für die Kinder angestellt worden waren. Der einzige Ort, wo er sie vielleicht alleine antraf, war vermutlich ihr Büro. Alexander traute sich nicht, einfach hinein zu spazieren und sie zu fragen, ob sie etwas mit ihm unternehmen wollte.

Einige Tage später schlenderte Alex durch den Garten, der zu dem Hotel gehörte. Da sah er Rhiannon in einer unbequem wirkenden Position auf einer Bank sitzen. Sie schien zu meditieren und Alexander fragte sich kurz, ob er sie stören sollte oder nicht.

Doch bevor er eine Entscheidung treffen konnte, öffnete das Mädchen die Augen und sah zu ihm. Als sie lächelte, kam er näher.

„Hallo, ich bin Alex O’Connor“, stellte er sich vor.

„Und ich Ria Jennings“, entgegnete sie während sie ihn belustigt musterte.

„Ich weiß“, gab der Junge zu und setzte sich. „Du bist als Verbindungsperson hier, oder?“

„Stimmt“, sagte Ria, und es klang fast zynisch. „Ich soll dafür sorgen, dass es hier keine Probleme gibt.“

„Ich kann mir vorstellen, dass du sicher viel zu tun hast“, meinte Alexander. „Aber würdest du dir die Zeit nehmen und jetzt ein wenig mit mir spazieren gehen?“

„Oh.“ Rhiannon lächelte strahlend. „Sehr gerne. Nur ... ich muss mir die Zeit dafür nicht nehmen. Ich *habe* sie schlicht und einfach.“

„Tja ...“ Alex wusste nicht genau, was er von dieser Bemerkung halten sollte.

Ria lachte leise, während sie aufstand. „Ich wollte dich nicht in Verlegenheit bringen oder dich kränken. Ich lebe nur schon mehr als eineinhalb Jahre unter Minbari, und das hat wohl auf mich abgefärbt. Wenn Minbari nämlich etwas tun wollen oder müssen, nehmen sie sich die Zeit dafür nicht, sie *haben* sie eben.“

„Aha.“ Alexander lächelte und stand ebenfalls auf.

Eine Weile gingen sie nebeneinander her durch den hübschen Park. Bald fanden sie heraus, dass sie in etwa die selbe Musik mochten und auch sonst einige Dinge gemeinsam hatten.

Rhiannon fühlte sich in Alexanders Gegenwart zunehmend wohler. Sie ertappte sich bei dem Gedanken, dass er ein sympathisches Lächeln hatte, und dass er mit seinem roten Haar und den dunklen Augen verflucht gut aussah.

Als sie von ihrem Spaziergang zurückkamen, rief jemand etwas auf Minbari, das Alex nicht verstand. Der Junge zuckte fast zusammen, als seine Begleiterin in der gleichen Sprache antwortete.

„Mein Lehrer wartet auf mich“, sagte Ria dann.

„Dein Lehrer?“ fragte Alexander verwundert.

Da entdeckte er auch schon einen Minbari. Der Krieger war riesig, größer als viele Menschen, obwohl Menschen im Durchschnitt größer waren als Minbari, und er wirkte überaus stark, selbst für einen Minbari. Zweifellos war er eine imposante Erscheinung.

Der Krieger richtete einige Worte an Rhiannon, die ziemlich barsch klangen. Ria nickte knapp und wandte sich bedauernd an Alex.

„Ich muss gehen“, erklärte sie.

„Hey, sehen wir uns wieder?“ fragte der Junge.

„Wenn du Musik mitbringst, kannst du morgen abend gerne zu mir kommen“, erwiderte Ria und lächelte.

„Ich weiß ja gar nicht, wo dein Quartier ist“, meinte Alexander.

Rhiannon zuckte die Achseln. „Kein Problem. Frag einen Minbari. Sag einfach, du willst zu Riann. Damit ist klar, dass ich dich eingeladen habe.“

Dann folgte sie rasch ihrem minbarische Lehrer, der sich bereits in Bewegung gesetzt hatte.

Mehr als einmal fragte sich Alexander, ob Rhiannon ihr Angebot wirklich ernst gemeint hatte. Seine Eltern waren auch skeptisch, weil er sich mit ihr treffen wollte, aber sie sagten nichts weiter dazu. Sie hatten ohnehin viel zu tun und waren froh, dass ihr Sohn sich nicht langweilte.

So freundlich wie möglich fragte Alex einen jungen Minbari, ob er ihn zu Riann bringen konnte, so wie das Mädchen es gesagt hatte. Eigentlich rechnete Alexander nicht damit, dass er tatsächlich zu Rhiannon gebracht werden würde. Aber der Minbari nickte nur und bat ihn, ihm zu folgen.

Rhiannons private Quartiere lagen im Erdgeschoss, in einem abgeschiedenen Teil des Gebäudes. Alexander war etwas perplex, als der Minbari einfach die Tür zu den Räumen öffnete, ohne vorher anzuklopfen. Ria saß am Computer und lächelte, als ihr Gast eintrat.

Sie schaltete das Gerät ab. „Hallo, Alex.“ Sie richtete schnell einige Worte an den Minbari, der sich daraufhin verneigte und ging.

Alex und Rhiannon verbrachten einen schönen Abend zusammen. Wenn Alexander geglaubt hatte, Ria sei genauso zurückhaltend wie Minbari, hatte er sich gewaltig getäuscht. Das Mädchen schien so leicht nichts aus der Fassung zu bringen. Bald schon begannen sie damit, sich anzügliche Witze zu erzählen.

Plötzlich schien Alex etwas einzufallen. „Der Minbari, der mich begleitet hat, ist einfach ohne zu klopfen in dein Quartier gekommen. Machen das alle Minbari so?“

„Ja, leider“, entgegnete Ria und lachte.

Alexander grinste. „Dann würde ich gerne mal sehen, was geschieht, wenn sie genau dann hereinplatzen, wenn zwei Menschen sich küssen und einander näherkommen.“

Ria hob die Augenbrauen. „Wie können es ja mal ausprobieren.“

Er wusste, sie machte sich über ihn lustig, aber gleich darauf begriff er auch noch etwas anderes. Alex beugte sich zu Rhiannon und küsste sie, während er sie an sich zog.

Genau in dem Moment öffnete sich die Tür und Yesol kam herein. Sofort lösten sich Ria und Alexander voneinander. Yesol starrte die beiden jungen Menschen groß an. Ria richtete einige erstaunlich sanft klingende Worte an sie, es folgte eine hastige Antwort, und die Minbari verschwand wieder.

„Es tut mir leid, aber es gibt ein Problem. Jemand braucht meine Dienste als Übersetzerin“, erklärte Rhiannon und lehnte sich gegen Alexanders Schulter.

Er spürte, wie sie zitterte und strich ihr beruhigend über den Rücken. „Nicht weinen“, sagte er gespielt tröstend. „Wir hatten ja trotzdem einen netten Abend.“

Nun schaffte es Ria nicht länger, sich zu beherrschen. Sie lachte schallend, und Alex stimmte mit ein. „Du bist furchtbar“, kicherte sie, als sie sich beide wieder etwas beruhigt hatten. Sie küsste ihn noch einmal. „Tut mir Leid, aber ich muss jetzt wirklich gehen.“

Alexander zuckte die Schultern. „Ja, leider.“

Von nun an waren Ria und Alex häufig zusammen, gingen gemeinsam in die Stadt oder sonst aus, redeten über alles mögliche miteinander, wobei Rhiannon von sich selbst aber nur so viel wie unbedingt nötig erzählte und verbrachten romantische Abende zusammen.

Alexanders Eltern betrachteten das alles mit einer gehörigen Portion Skepsis. Sie hatten gehofft, dass sich ihr Sohn eines Tages in eine junge Frau von der Erde verlieben würde, nicht in eine, die mit der Erde offenbar nichts mehr zu tun haben wollte. Trotz aller Vorbehalte verboten Robert und Linda Alex nicht, Rhiannon zu sehen. Sie hatten ohnehin genug mit dem Bau der Station zu tun, und Teenagerlieben währten bekanntlich nicht lange.

Der Monat auf Cha´dar verging für Rhiannon viel zu schnell. Die Wochen vergingen wie im Flug, und ehe sie es sich versah, blieben ihr nur noch ein paar Tage.

Schließlich kam der Tag, an dem Ria nach Minbar zurück musste. Ria erwachte an diesem Morgen mit einem wohligen Gefühl der Wärme. Nach einigen Sekunden wurde ihr bewusst, dass diese Wärme von Alex kam, der sie mit seinen Armen umschlungen hielt. Er hatte die Nacht mit ihr verbracht. Deshalb war auch das Bett waagrecht.

Rhiannon streckte sich genussvoll wie eine Katze und lächelte. Ihre gute Stimmung bekam aber einen gehörigen Dämpfer, als sie daran dachte, dass sie noch am Vormittag nach Minbar zurückkehren würde. Sie hatte ihre Sachen schon am Abend gepackt, noch bevor Alex gekommen war.

Ohne ihren Freund aufzuwecken stand Ria auf und ging ins Badezimmer, um sich anzuziehen. Leise schlich sie sich dann in den Wohnteil ihrer Quartiere und sah sich den Sonnenaufgang an.

„Ria?“ hörte sie plötzlich Alexanders verschlafene Stimme.

„Ich bin hier.“

Er kam zu ihr ans Fenster. „Was machst du da?“

„Gar nichts“, erwiderte Rhiannon.

Alex umfasste sie von hinten und legte seine Hände auf ihre. „Komm doch wieder zurück ins Bett.“

Sie schüttelte den Kopf. „Es gibt bald Frühstück.“ Sie seufzte. „Und dann werde ich gleich zurück nach Minbar fliegen. Wir werden uns nur noch selten sehen, etwa alle zehn Tage, es sei denn, ich bekomme mal die Erlaubnis einige Tage hier zu bleiben.“

„Musst du wirklich nach Minbar zurück?“ fragte Alexander.

Ria presste die Lippen zusammen. „Du weißt genau, dass ich heute fliegen muss. Aber es wäre schön, wenn du mich auf Minbar besuchen könntest.“

„Ich fürchte, das würden meine Eltern nie erlauben. Sie waren ja nicht einmal sehr begeistert davon, dass ich mit ihnen gekommen bin.“

„Wozu brauchst du die Erlaubnis deiner Eltern?“ Ria runzelte die Stirn.

Er sah sie erstaunt an. „Musst du denn nie jemanden um Erlaubnis fragen?“

„Nein, es reicht, wenn ich Bescheid gebe, wohin ich gehe.“ Sie war verärgert. „Ich denke, dass du deine Eltern nur als Ausrede benutzt. Du willst nicht nach Minbar kommen.“

Er sagte nichts darauf.

Ria verließ Cha'dar mit gemischten Gefühlen. Sie wäre gerne bei Alexander geblieben. Andererseits konnte sie es kaum erwarten, endlich wieder nach Hause zu kommen. Immerhin hatte sie ihre Pflegemutter und den Rest ihrer Familie und ihre Freunde lange nicht mehr gesehen.

Kapitel 13

Commander Jeffrey Sinclair flog wie jeden Tag zusammen mit seinem besten Freund Michael Garibaldi die übliche Patrouille. Mit einem Gleiter der EarthForce sausten sie über die rote, steinerne, leblose Landschaft des Mars hinweg. Die kompakten Kuppeln und die weit verzweigten Röhrensysteme der Kolonie waren längst außer Sichtweite. Nicht eine Wolke trübte den rosarot scheinenden Himmel des Mars, aber Wolken gab es hier ohnehin nur sehr selten.

Seit Ende des Minbari-Krieges war Sinclair auf dem Militärposten auf dem Mars stationiert, er hatte sogar dabei geholfen, alles wieder aufzubauen. Der Mars war ein relativ ruhiger Posten, ohne größere Aufregung, was ihm sehr gelegen kam. Er hatte lange genug gekämpft, zu lange für seinen Geschmack. Der Krieg gegen die Minbari hatte ihm vollkommen gereicht.

Der Gedanke an die Minbari verwirrte Commander Sinclair, vor allem, wenn er an das Ende der Kämpfe dachte. An die letzten vierundzwanzig Stunden des Krieges konnte er sich überhaupt nicht erinnern.

Das letzte, was er noch wusste war, dass er versucht hatte, mit seinem Kampfflieger ein minbarisches Kriegsschiff zu rammen. Dann war er erst einen Tag später in einem Krankenhaus wieder zu sich gekommen und hatte erfahren, dass sich die Minbari ergeben und zurückgezogen hatten. Sinclair war mit einigen anderen Männern und Frauen als Held ausgezeichnet worden, ohne zu wissen warum eigentlich.

Sie flogen in Längsrichtung über einen gewaltigen Canyon hinweg, der bestimmt dreitausend Kilometer lang und einige hundert Kilometer breit war. Die steilen Wände gingen fast schnurgerade ein bis zwei Kilometer hinunter, ein beeindruckendes Bild.

Hier waren damals, vor vier Jahren, ganz am südlichen Ende des Canyons die drei unbekanntenen Schiffe von dem archäologischen Team gefunden worden. Es gab nur sehr wenige, die über diesen Zwischenfall Bescheid wussten. Die Patrouillen wurden aber nicht wegen der unbekanntenen Aliens geflogen, sondern aus reiner Routine, um das Gebiet zu überwachen.

Plötzlich gab es einen heftigen Ruck, als der Gleiter unvermittelt in eine kräftige Windbö geriet, und das Fluggerät begann zu schlingern.

„Hey, irgend etwas stimmt da nicht.“ Garibaldis Stimme klang durch den Helm des Schutzanzuges, den er vorschriftsmäßig trug leicht gedämpft.

Sofort checkte Sinclair seine Konsole. Die Anzeige für die Triebwerke leuchtete auf. „Verflixt, du hast Recht“, entgegnete der Commander. „Unser Antrieb fällt aus!“

„Schaffen wir es noch zurück?“ fragte Garibaldi besorgt.

Sinclair schüttelte in seinem Schutzanzug den Kopf. „Nein, es sind fast zweitausend Kilometer zurück zum Stützpunkt. Wir werden ein Signal senden und hier notlanden.“

„In der marsianischen Wüste? Bist du verrückt?“

Aber Commander Sinclair setzte schon zur Landung an und sandte den Funkruf aus. „Wir werden es schaffen, immerhin tragen wir Schutzanzüge. Das bedeutet, wir haben noch für etwa zwei Stunden Luft. Das Rettungsteam wird aber höchstens eine halbe Stunde brauchen, um uns zu finden.“

Schon hatte er den Gleiter unten. Die Landung war wegen der vielen Steine ziemlich unsanft, und die beiden Männer mussten sich festhalten, um nicht durch die Passagierkabine geschleudert zu werden. Wegen der niederen Schwerkraft dauerte es unheimlich lange, bis der Gleiter endlich zum Stillstand kam.

Garibaldi erholte sich als erster wieder. Vorsichtig stand er auf und sah sich nach Sinclair um. Garibaldi atmete erleichtert auf, als er feststellte dass es dem Commander offenbar gut ging.

Sinclair erhob sich ächzend. „Ist mit dir alles in Ordnung?“

„Ich denke schon“, entgegnete Garibaldi und sah nach draußen. Da bemerkte er etwa fünfzig Meter von ihnen entfernt ein seltsames schwarzes Glänzen.

„Was, zum Teufel, ist das denn?“

Sinclair sah ebenfalls hinaus. „Was meinst du?“

„Das dort.“ Garibaldi deutete auf einen schwarzen Fleck am Boden.

„Ich weiß es nicht.“ Der Commander kniff die Augen zusammen. „Sehen wir es uns an?“

„Einverstanden.“

Sie traten durch die kleine Luftsleuse des Gleiters. Als sie näher an das unbekannte Objekt herankamen stellten sie fest, dass dieses Ding weitaus größer war, als sie zuerst gedacht hatten. Es war ein riesiges Etwas, das wie eine überdimensionale Spinne aussah. Es schien eine Art Raumschiff zu sein. Ein zweites lag nur wenige Meter entfernt, halb eingegraben.

„Diese Dinger sind ganz bestimmt nicht menschlichen Ursprungs“, stellte Sinclair fest.

„Sieht nicht so aus“, stimmte Garibaldi zu. „Aber wem gehören sie dann?“ Er bückte sich, um die Objekte genauer zu betrachten. „Es könnte natürlich sein, dass das eins der Experimente des Psi-Corps ist.“

„Und das verbuddeln sie dann im Sand?“ fragte Sinclair zweifelnd. Bei dem Gedanken an das Psi-Corps fühlte er sich unbehaglich. Wie vielen Leuten war auch ihm diese Organisation nicht ganz geheuer.

Das Psi-Corps war gegründet worden, um menschliche Telepathen zu kontrollieren. Seine Mitglieder waren weithin sichtbar. Sie alle trugen schwarze Handschuhe und ein silbernes Emblem mit dem Zeichen des Corps am Kragen. So sollten sie von normalen Leuten abgegrenzt werden.

Alle Menschen mit telepathischen Fähigkeiten mussten dem Psi-Corps beitreten oder zumindest unter seiner Aufsicht Medikamente nehmen, die diese Fähigkeiten unterdrückten. Wer versuchte, sich dem Corps zu entziehen, wurde von der Psi-Polizei gejagt und erschossen.

Aber das Corps war schon lange nicht mehr nur für die Kontrolle von Telepathen zuständig. Inzwischen experimentierten sie auch mit Telepathie und Telekinese, zumeist im Geheimen.

„In jedem Fall werden wir darüber Bericht erstatten müssen“, meinte Commander Sinclair und ging ebenfalls in die Hocke.

„Die Damen und Herren der Regierung werden begeistert sein“, bemerkte Garibaldi. „Ich nehme an, das wird unter Top Secret fallen, wie jedes Problem, für das sie keine Lösung haben.“

„Wir werden sehen.“ Sinclair seufzte. Sein Freund ließ wirklich keine Gelegenheit aus, die Regierung zu beschimpfen, für die sie beide arbeiteten. Wenn er so weiter machte, würde er diesen Posten nicht länger haben, als all die anderen Jobs zuvor.

Da flog etwas über sie hinweg, und sie erkannten einen Flieger vom Rettungsdienst der EarthForce. Er landete etwa dreihundert Meter von ihnen entfernt. Sinclair und Garibaldi gingen auf den Gleiter zu. Drei Leute stiegen aus und kamen ihnen entgegen.

„Brauchen Sie medizinische Hilfe?“ fragte eine Frau asiatischer Abstammung, offenbar die Ärztin im Team.

„Nein“, erwiderte Sinclair. „Nur unser Gleiter ist kaputt.“

„Den werden wir später abholen ...“ sagte einer der beiden Männer, die die Ärztin begleitet hatten und, unterbrach sich jäh, als er den schwarzen Fleck entdeckte. „Himmel, was ist das denn?“

„Wie wissen es nicht genau“, antwortete Sinclair. „Es scheint ein Schiff zu sein. Wir sollten zum Stützpunkt zurückfliegen und Meldung machen.“

Während des Fluges zurück zur Kolonie waren alle sehr still. Niemand schien über die seltsame Entdeckung reden zu wollen. So, als wäre es gar nicht da.

„Was soll das heißen, da war nichts?“ fragte Commander Sinclair verärgert. „Garibaldi und ich haben diese Dinger *gesehen*. Ich habe in meinem Bericht alles genau beschrieben.“

„Ich glaube Ihnen, Commander“, entgegnete seine Vorgesetzte Captain Isabel Alvarez. „Aber der Bergungstrupp hat nichts gefunden. Und der Rettungstrupp hat ausgesagt, sie hätten nichts gesehen.“

Sinclair presste kurz die Lippen zusammen. „Und was ist mit den Berichten, die Garibaldi und ich geschrieben haben?“

„Gar nichts“, sagte Captain Alvarez. „Garibaldis Bericht wird vermutlich nicht ernst genommen, weil er Probleme mit dem Alkohol hat. Das Oberkommando der EarthForce hat seine Entlassung befohlen. Und Ihr Protokoll wird vermutlich im EarthDome verrotten.“

Es dauerte eine Weile, bis Sinclair diese Nachricht verdaut hatte. „Garibaldi wird entlassen? Das ist nicht fair! Er ist schon seit Monaten trocken!“

„Glauben Sie, mir gefällt es, dass er einfach so hinausgeworfen wird?“ erwiderte Alvarez. „Ich finde auch, er hätte eine zweite Chance verdient! Aber er ist wohl einigen Leuten in der Chefetage auf die Nerven gefallen, und Störenfriede werden von denen grundsätzlich auf Eis gelegt. Gegen Befehle von Oben kann ich nun einmal nichts machen.“

„Und was ist mit den Schiffen?“ fragte Sinclair.

„Was soll mit ihnen sein? Offenbar sind die verschwunden, und keiner weiß wohin.“

„So ist es also.“

„Aber unter uns gesagt:“, entgegnete Alvarez. „Mich würde auch interessieren, was mit den Schiffen geschehen ist.“

„Vielleicht sind sie weggeflogen oder weggeschafft worden, Ma’am“, spekulierte Sinclair.

Alvarez musterte ihn einige Sekunden lang durchdringend.

„Vielleicht“, räumte sie ein. „Ich weiß es nicht.“

„Ich würde Sie gerne um einen Gefallen bitten“, sagte Sinclair. „Bitte setzen Sie sich für Garibaldi ein. Wenn er jetzt plötzlich ganz ohne Job dasteht, stürzt er endgültig ab.“

„Ich werde sehen was ich tun kann“, entgegnete seine Vorgesetzte. „Sie können jetzt wegtreten.“

„Aye, Ma’am.“

Commander Sinclair stand auf und verließ das Büro. Gleich darauf kam aus einem Nebenraum ein kleiner Mann herein, der die durch und durch schwarze Uniform der Psi-Polizei trug.

„Das haben Sie sehr gut gemacht“, meinte er und lächelte dünn. „Ich denke nicht, dass er jemals wieder auf eines der Schiffe treffen wird.“

Captain Alvarez sah ihn finster an. „Der einzige Grund, warum ich mit Ihnen zusammenarbeite ist, dass das Psi-Corps Teil unserer Regierung ist. Aber treiben Sie es nicht zu weit, Bester.“

Der Psi-Polizist kniff die Augen leicht zusammen. „Soll das eine Drohung sein?“

„Oh nein, nur ein Rat.“ Alvarez lehnte sich in ihrem Sessel zurück. „Was wird mit den Alien-Schiffen?“

Bester zuckte die Achseln und schenkte ihr ein Lächeln, ein hoffnungsloser Versuch, freundlich zu wirken.

„Lassen Sie das nur unsere Sorge sein.“

„Wie sie meinen.“ Captain Alvarez schnaubte verächtlich. „Los, raus hier. Ich will Sie hier nicht mehr sehen.“

„Ganz wie Sie wünschen.“ Der Psi-Polizist funkelte sie kalt an. „Aber wir sprechen uns noch.“

„Tun Sie, was Sie nicht lassen können.“

Bester ging, und Alvarez ließ erleichtert den angehaltenen Atem entweichen. Zum hundertsten Mal fragte sie sich, was, um alles in der Welt, hier eigentlich gespielt wurde.

Bester verlor keine Zeit, sondern flog mit seinem kleinen Ein-Personen-Schiff zurück zur Erde. Auf dem Mars gab es im Moment nichts mehr für ihn zu tun.

Jetzt war es an der Zeit, dass er sich in Genf mit einigen Mitgliedern der Regierung unterhielt. Diese Alien-Schiffe waren wirklich ein Schatz. Sie schienen unglaublich leistungsstark zu sein, womöglich noch stärker als minbarische Schiffe.

Und sie waren ideales Testmaterial, auch für das Psi-Corps. Wenn sie diese Schiffe schon nicht einsetzen konnten, war es vielleicht doch möglich, etwas von der Technik zu lernen.

Bester erreichte die Erde am späten Nachmittag, und sein erster Weg führte ihn zum EarthDome. Er wurde dort von seinem Geschäftspartner Senator Eugene Clark erwartet.

Clark schien ganz offensichtlich ein Befürworter des Psi-Corps, also ein Verbündeter zu sein. Dennoch traute Bester ihm nicht. Das war nicht weiter verwunderlich, denn der Psi-Polizist traute niemandem außerhalb des Corps. Aber solange Clark ihm von Nutzen war, hatte er nichts dagegen, mit ihm zu arbeiten.

„Es gibt Neuigkeiten“, sagte Senator Clark ohne Begrüßung. „Die *Icarus* ist bei Z’ha’dum explodiert.“

„Und das archäologische Team?“ fragte Bester.

„Alle tot, heißt es.“

Der Psi-Polizist hob nachdenklich die Brauen. „Das ist bedauerlich. Konnte die Crew noch irgendwelche Daten übermitteln?“

Clark schüttelte den Kopf. „Und die Regierung hat ausdrücklich verboten, dass noch weitere Schiffe nach Z’ha’dum fliegen.“

„Und was hat die Untersuchung der fremden Schiffe ergeben?“

Der Senator rang sich ein Lächeln ab. „Wir sind noch nicht fertig mit der Analyse. Aber die bisherigen Ergebnisse zeigen, dass – wer immer diese Dinger gebaut hat – über Technologien verfügt, die sogar den Minbari überlegen sind.“

„Wie wir schon vermutet haben“, meinte Bester. „Ich hoffe, Sie denken daran, die neuen Technologien mit uns zu teilen, falls Sie es schaffen, sie nutzbar zu machen. Das Psi-Corps wäre dann in der Lage, abtrünnige Telepathen schneller aufzuspüren und zu verhaften – oder gegebenenfalls entsprechende Maßnahmen zu ergreifen.“

„Selbstverständlich“, erwiderte Clark. „Mir liegt auch daran, dass sich alle Telepathen an die Regeln halten und eine Ausbildung bekommen, damit sie lernen, ihre Fähigkeiten zu beherrschen.“

Das glaube ich Ihnen gerne, dachte Bester. *Sie haben Angst vor uns*. Laut sagte er: „Ich hoffe, Sie halten Ihr Versprechen auch. Denken Sie daran, Sie brauchen die Unterstützung des Corps wenn Sie wollen, dass Ihre Karriere weiterhin so gut verläuft.“

Clark presste kurz die Lippen zusammen. „Das ist mir klar.“ Er wechselte das Thema. „Wie ist die Situation auf dem Mars?“

„Noch ruhig, aber es brodelt ganz schön“, entgegnete der Psi-Polizist.

Immer wieder gab es auf dem Mars Anschläge, die auf das Konto einer Separatistengruppe namens *Freier Mars* gingen. Jene Leute forderten die Unabhängigkeit ihrer Heimat von der Erde und die Anerkennung als eigenständiger Planet.

Bisher hatte es nur wenige Anschläge auf dem Mars gegeben, aber von Jahr zu Jahr schien die Stimmung unter der dortigen Bevölkerung gereizter zu werden. Die Erde hatte berechtigte Angst, dass sie eines Tages ihre nützlichste Kolonie verlieren würde.

„Wie ist die Stimmung der Leute der Erde gegenüber?“ fragte Clark. „Haben Sie irgendwelche negativen Gedanken gehört?“

„Es ist nach dem Recht der Erdallianz verboten, Leute ohne ihre Erlaubnis zu scannen“, erinnerte Bester ihn. „Das sollten Sie doch wissen. Die Psi-Polizei verfolgt deshalb Wilde Telepathen. Damit sie nicht in fremde Gedanken eindringen und Personen so vielleicht verletzen.“

„Das ist mir klar“, entgegnete Senator Clark. „Aber ein Telepath oder eine Telepathin kann sich nicht vor allen Gedanken verschließen. Manchmal werden auch ohne Scan ungewollt Eindrücke empfangen.“

„Das ist richtig“, gab der Psi-Polizist zu. „aber selbst wenn ich Gedanken gehört hätte, würde ich Ihnen mit Sicherheit nichts davon sagen. Das wäre nämlich auch illegal.“

Als ob Sie sich je um Gesetze gekümmert hätten, dachte Clark und hoffte, dass Bester das nicht gehört hatte. Laut fuhr er fort: „Wie Sie meinen. Ich respektiere das.“

„Das sollten Sie auch“, sagte der Psi-Polizist. „So, jetzt muss ich mich leider verabschieden. Ich habe auch noch andere Termine wahrzunehmen.“

Clark nickte. „Ich werde Sie betreff der Alien-Schiffe auf dem laufenden halten.“

„Ich danke Ihnen“, entgegnete Bester und ging.

Kapitel 14

„Die Schatten sind erwacht“, bemerkte Satai Delenn.

„Es ist wahr“, bestätigte eine Stimme aus dem Grauen Rat. „Die Menschen haben ein Schiff nach Z’ha’dum geschickt, und es ist nicht zurückgekehrt.“

„Wir können uns dessen nicht ganz sicher sein“, warf jemand anders ein. „Wir wissen nicht, was das Schiff zerstört hat. Es gibt keine Beweise.“

„Satai Morann hat Recht“, entgegnete eine dritte Stimme. „Die Vorlonen sagen auch, es ist noch zu früh. Weder Kosh noch Ulkesh wollen, dass wir schon jetzt etwas unternehmen.“

„Das könnten wir auch gar nicht, selbst wenn wir es wollten“, stellte Satai Rathenn zynisch fest. „Die Anla’shok haben keine funktionstüchtigen Schiffe und sie sind nur sehr wenige, nicht einmal hundert Frauen und Männer.“

„Und was ist mit deinem Schützling, Delenn? Weiß Riann von den Schatten?“

„Nein, sie ist doch noch ein Kind“, erwiderte Delenn.

„Sie ist eine Akolythin“, meinte die erste Stimme. „Sie ist alt genug, um eingeweiht zu werden.“

„Mag sein, aber sie ist noch nicht bereit“, sagte Satai Delenn. „Sie ist jung, und sie sollte eine Chance haben, das zu genießen, solange es noch möglich ist.“

„Mit scheint, sie tut das etwas zu sehr“, konterte jemand aus der Kriegerkaste. „Es gehört sich nicht, dass junge Leute wie Riann sich so oft in der Außenwelt herumtreiben ...“

„Sie vergessen, dass Riann ein Mensch ist“, hielt Delenn entgegen und unterbrach den Redefluss damit jäh. „Sie braucht Kontakt zu ihresgleichen. Wir können sie doch nicht von ihrem eigenen Volk fernhalten, das wäre nicht gut.“

„Das denke ich auch“, stimmte die erste Stimme zu. „Aber wie sollen wir nun herausfinden, ob die Schatten wirklich schon zurückgekehrt sind oder nicht?“

„Wenn wir selbst eine Expedition in die Randgebiete schicken, würden wir dem Alten Feind verraten, dass wir über ihn Bescheid wissen. Wir sollten lieber erst einmal abwarten, was die anderen Völker uns berichten.“

„Ja, wir müssen sie warnen. Vor allem die Menschen“ sagte Satai Delenn. „Denn wir brauchen sie. Und es wird sicher auch noch andere geben, die bereit sind, uns zu helfen.“

„Sie vergessen dabei, dass einige Völker die Verbündeten der Schatten sind“ erwiderte die zweite Stimme kühl. „Wer weiß? Vielleicht gibt es die sogar unter den Menschen, die uns angeblich beistehen sollen. Nach dem, was Riann Satai Delenn erzählt hat ...“

Die Diskussion ging noch einige Stunden so weiter, bis sich die Mitglieder des Rates schließlich dazu entschlossen, die Sitzung vorerst auf unbekannte Zeit zu vertagen, bis es neue Erkenntnisse gab.

Müde und vollkommen erledigt verließ Delenn den Konferenzraum und streifte die Kapuze ihrer grauen Kutte zurück. Es war schon fast Morgen, und sie sehnte sich danach, endlich ins Bett zu kommen.

„Delenn, bitte warte einen Moment!“ rief Satai Jenimer, das Oberhaupt des Grauen Rates.

Sie seufzte lautlos und blieb stehen. „Ja, Gewählter?“

Er holte sie ein. „Wo ist Riann?“

„Ich nehme an, sie schläft. Ich habe ihr gesagt, dass wir vermutlich erst am Vormittag nach Minbar zurückfliegen werden.“

„F’hursna Sech Duhran hat mir gesagt, dass er mit Rianns Fortschritten sehr zufrieden ist. Er denkt, dass sie die geborene Anla’shok ist.“

„Eine Anla’shok?“ Zum wiederholten Male fragte sich Delenn, ob sie wirklich bereit war, Rhiannons Leben aufs Spiel zu setzen. Noch vor etwa zwei Jahren hätte sie es getan, aber jetzt ... „Gewählter, ich weiß nicht so recht, ob es für sie der richtige Weg ist ...“

„Du hast Riann in deinen Clan aufgenommen, damit sie eine Anla’shok werden kann, wenn die Zeit dafür reif ist“, entgegnete Jenimer sanft aber bestimmt. „So können wir testen, ob es möglich ist, Menschen in der Truppe aufzunehmen. Du weißt, wir werden sie brauchen, wenn wir den Krieg gegen die Schatten gewinnen wollen.“

„Das wird der Kriegerkaste nicht gefallen“, meinte Delenn. „Außerdem ist Ria viel zu jung. Sie kann frühestens in anderthalb Jahren zu den Anla’shok gehen. Und eins darfst du nicht vergessen: wir können sie zu nichts zwingen. Es muss ihre Entscheidung sein.“

„Das weiß ich.“ Der Gewählte musterte sie ernst. „Aber du solltest daran denken, dass du dein Pflegekind nicht für immer beschützen kannst. Außerdem würde sie dir das wahrscheinlich übelnehmen. Ich rate dir, erzähle ihr möglichst bald von den Schatten. Damit sie eine Chance hat zu wählen.“

„Was soll sie denn wählen?“ fragte Delenn bitter. „Etwa wie sie sterben will?“

„Nein, wie sie leben will“, erwiderte Jenimer. „Vielleicht wird Riann tatsächlich im Kampf gegen die Schatten umkommen. Aber wenn sie nichts von ihnen weiß, wird sie das ganz sicher ihr Leben kosten. Schon Valen sagte, dass nur das Unbekannte uns wirklich gefährlich werden kann.“

Die letzte Bemerkung ließ Delenn innerlich zusammenzucken. Sie selbst hatte dieses Zitat auch schon gebraucht, als es darum gegangen war, ob die Minbari nun Kontakt zu den Menschen aufnehmen sollten oder nicht. Und das ganze schreckliche Ausmaß des Erstkontakts war ihr immer noch voll bewusst.

„Bisher weiß ich nicht einmal, ob Rhiannon überhaupt dazu bereit ist, uns im Kampf gegen die Schatten zu

helfen.“, sagte Delenn schließlich und seufzte.

„Dann solltest du es schleunigst herausfinden“, meinte der Gewählte. „Bevor sie aus anderer Quelle von den Schatten erfährt. Es wäre möglich, dass sie wütend auf dich wird, weil du geschwiegen hast und deshalb eine Entscheidung aus falschen Gründen trifft.“

„Wie soll Ria von den Schatten erfahren?“ fragte Satai Delenn. „Selbst unsere Kinder wissen nichts von ihnen. Ich werde noch eine Weile warten, bevor ich ihr alles erzähle.“

„Wie du meinst. Aber ich habe dich gewarnt.“

„Das hast du. Gute Nacht.“ Delenn verneigte sich.

Jenimer deutete ebenfalls eine Verbeugung an. „Gute Nacht.“

Am Vormittag flogen Satai Delenn und Rhiannon nach Minbar zurück. Ria hatte die Kontrolle über das Shuttle übernommen und steuerte es ruhig und sicher Richtung Yedor.

Delenn betrachtete ihre Pflegetochter heimlich von der Seite. *Ria mag in mancher Hinsicht erwachsen wirken, aber sie ist immer noch ein Kind.* Diese Erkenntnis beruhigte die Satai ein wenig.

Tatsächlich hatte aller Unterricht Rhiannon die Flausen nicht aus dem Kopf treiben können. Zwar nahm sie ihre Pflichten durchaus ernst, aber wenn sie nicht gebraucht wurde, ging sie ihre eigenen Wege, zumeist in der Außenwelt.

Rias Ausgelassenheit versetzte Delenn manchmal in Angst und Schrecken. Das Mädchen schien ständig irgendwelche Dummheiten zu begehen und alles ausprobieren zu wollen. Die Satai gewann fast den Eindruck als wolle Rhiannon durch ihre unbändige Lebenslust all das nachholen, was ihr durch den Krieg und das ärmliche Leben in den Kolonien verwehrt geblieben war.

Delenn befürchtete, dass Ria in ihrem Leichtsinne eines Tages zu weit gehen würde, trotz aller Warnungen und Ermahnungen. Aber das war ein Risiko, das Delenn in Kauf nahm, sie wollte das Mädchen nicht einsperren.

Trotzdem: Rhiannon würde nicht mehr lange ein Kind bleiben, so viel war sicher. Sie war nachdenklicher geworden, auch reifer. Ihr Körper hatte sich ebenfalls verändert. Er war um einiges kräftiger geworden, das Gesicht schmaler und das Haar deutlich länger.

„Delenn, wenn du mich die nächsten Tage nicht brauchst, würde ich morgen früh gerne nach Cha´dar fliegen und zwei oder drei Tage dort bleiben“ sagte Ria.

„Ich verstehe. Du willst deinen Freund – Wie heißt er noch? Alex! – wiedersehen, nicht wahr?“ Delenn lächelte amüsiert.

„Stimmt“ gab Ria zu.

„Von mir aus kannst du gehen“, erwiderte Delenn. „Es ist schön, dass du jemanden gefunden hast, mit dem du dich so gut verstehst. Wer weiß? Vielleicht werdet ihr sogar ein Paar.“

„Wir sind bereits ein Paar“ sagte Rhiannon. „Jedenfalls im Moment. Wir haben eine Menge Spaß zusammen. Aber ich würde nicht so weit gehen ihn zu heiraten, dazu bin ich zu jung. Es geschieht bei Menschen sehr oft, dass sie mehrere Beziehungen eingehen, bevor sie den Mann oder die Frau fürs Leben finden, mit denen sie den Rest ihres Lebens verbringen wollen.“

„Oh, ich verstehe.“

Ria nickte kurz. „Weil ich noch jung bin, weiß ich nicht, was aus meiner Beziehung zu Alex wird, wenn *Babylon 4* erst fertig gebaut ist. Aber jetzt ist es noch nicht so weit. Und so lange es noch hält, werde ich es genießen.“

Sie denkt wirklich fast wie eine Anla´shok, dachte Delenn verblüfft. „Tu das, aber sei vorsichtig.“

„Ich bin in den Kolonien und in Flüchtlingslagern aufgewachsen“, erinnerte Rhiannon sie. „Dort habe ich schon mit vier Jahren gelernt, auf mich aufzupassen.“

„Ich weiß, aber ich mache mir trotzdem Sorgen um dich“, sagte Delenn.

Das kleine Raumschiff trat nun in die Atmosphäre ein, und es wurde etwas wärmer in der Kabine. Vor den Frontfenstern des Shuttles gab es ein spektakuläres Farbenspiel aus rötlichem und gelbem Licht, das nach etwa einer Minute aufhörte.

Ria bat bei der Luftüberwachung von Yedor um Landeerlaubnis und setzte zum direkten Anflug an, sobald die Bestätigung kam. In etwa fünfzehn Minuten würden sie in Yedor sein.

„Ach, da fällt mir noch was ein“, sagte Ria nach einer Weile. „In vier Monaten werde ich siebzehn. Da ich die beiden letzten Geburtstage nicht feiern konnte, möchte ich in diesen gerne mit meinen Freunden aus den Erdkolonien feiern – und zwar nach menschlicher Art. Dazu würde ich sie gerne einladen.“

„Nach menschlicher Art?“ fragte Delenn unbehaglich.

Rhiannon grinste breit. „Naja, mit viel zu essen und zu trinken, lauter Musik, kleinen Geschenken und

derartiges. Etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Leute würden kommen.“

„Von mir aus kannst du deine menschlichen Freunde einladen, so für zwei oder drei Tage. Wir müssten nur noch überlegen, wo sie während dieser Zeit schlafen können.“

Rhiannon strahlte über das ganze Gesicht. „Klasse, danke.“ Dann kicherte sie. „Ich bezweifle, dass irgend jemand von uns dazu kommen wird, sich um ein Bett Gedanken zu machen.“

„Wie meinst du das?“ wollte Delenn wissen.

„So eine Party dauert die ganze Nacht“, antwortete Ria vergnügt. „Und glaube mir, danach sind alle viel zu müde, um sich ein Bett zu suchen. Wir werden alle auf Kissen auf dem Boden schlafen. So haben wir das sonst auch gemacht.“

„Wenn du denkst, das geht, können deine Freunde auf dem Boden schlafen. Genug Platz haben wir ja.“

„Klar geht das“, meinte Rhiannon. „Meine menschlichen Freunde werden sich bestimmt darüber freuen, dass sie mich endlich einmal besuchen können. Sie waren ja noch nie hier.“

Delenn nickte bedächtig. „Es ist für deine Freunde aber auch schwieriger, hier her zu kommen, als für dich in die Erdallianz zu gelangen.“

„Ja, leider.“

Ria landete das Shuttle ohne Probleme auf einer der kleinen Andockplattformen des Raumhafens, wo das Schiff auch stehenbleiben konnte.

„Kommst du noch mit nach Hause oder gehst du direkt zum Tempel?“ fragte Delenn, als sie den Raumhafen gemeinsam verließen.

„Ich möchte gerne gleich in den Tempel gehen“, erwiderte Rhiannon. „Ich bin nämlich nicht müde. Ich habe auf dem Schiff genug geschlafen – im Gegensatz zu dir, nehme ich an.“

„Womit du Recht hast“, sagte Delenn wehmütig.

Sie verabschiedeten sich voneinander und gingen ihrer Wege.

Die wenigen Stunden, durchschnittlich alle siebzehn Tage, die Rhiannon und Alexander miteinander verbringen konnten, waren für sie beide immer etwas Besonderes, diesmal sogar noch mehr als sonst, da Ria ausnahmsweise drei Tage bleiben konnte.

Rias verlängerter Aufenthalt gab Alex endlich die Gelegenheit, sie zum Abendessen mit seinen Eltern einzuladen.

Rhiannon fühlte sich ein wenig unbehaglich bei dem Gedanken, einen Abend mit den Eltern ihres Freundes zu verbringen. Bisher hatte Ria die O'Connors kaum einmal gesprochen, aber sie wusste trotzdem, dass sie sie nicht mochten oder ihr zumindest mit einer gehörigen Portion Skepsis gegenüberstanden.

Normalerweise war es Rhiannon ziemlich egal, was andere Leute über sie dachten, aber Alex zuliebe wollte sie sich bemühen, einen möglichst guten Eindruck zu machen. Um nicht unnötig anzuecken verzichtete Ria sogar darauf, ihre weißen Hosen und Oberteile zu tragen, die sie auf Minbar als Akolythin trug (sie hatte sich hartnäckig geweigert, ein Kleid zu tragen, deshalb war ihr erlaubt worden, Hosen zu tragen), sondern zog schlichte aber doch nett aussehende Kleidung an, die sie in der Erdallianz gekauft hatte.

Der Abend verlief friedlicher, als Rhiannon zunächst erwartet hatte. Zuerst unterhielten sie sich über die Arbeiten an *Babylon 4*, über einige Bücher und Filme, die sie kannten und sonstige eher belanglose Themen. Doch als sie alle gemeinsam nach dem Essen gemütlich zusammen saßen, begann Robert O'Connor Ria auszufragen.

„So, du lebst also auf Minbar.“

Sie nickte und verbarg ihren Ärger. Warum musste Alexanders Vater den Abend mit seinen Fragen ruinieren? „Seit gut zwei Jahren.“

„Was möchtest du denn einmal beruflich machen?“ wollte Linda wissen.

Ria überlegte kurz, während sie einen Schluck von ihrem Orangensaft nahm. „Eigentlich habe ich immer gedacht, ich würde Polizistin werden wie meine Mutter es war. Aber ich arbeite als Heilerassistentin, in sechs Wochen ist meine Ausbildung beendet. Dann möchte ich mich gerne weiter zur Ärztin ausbilden lassen.“

Linda nickte kurz. „Mein Bruder ist auch Arzt. Er hat in Genf studiert. Dort gibt es eine wirklich tolle Uni. Du könntest sie dir mal ansehen!“

„Wenn, dann würde ich mich gerne von meiner jetzigen Lehrerin Rakall weiter ausbilden lassen“, erwiderte Ria.

„Du hast nicht vor, zur Erde zu kommen und dort zu arbeiten?“ fragte Robert. „Alex hat uns erzählt, dass du auf der Erde geboren bist und dort vielleicht noch Verwandte hast.“

Rhiannon sah Alexander für einen Moment perplex an. „Wenn es so sein soll, werde ich vielleicht eines

Tages zur Erde fliegen, aber vorläufig habe ich das eigentlich nicht vor.“ Sie wechselte das Thema, um weiteren Fragen zuvorzukommen. „Ich gebe zu meinem Geburtstag in vier Monaten eine Party, zu der einige meiner menschlichen Freunde und Bekannte kommen werden. Ich würde Alex auch gerne zu mir nach Minbar einladen, so für zwei oder drei Tage. Ich könnte ihn sogar abholen und bringen lassen ...“

„Nein, Alex wird ganz bestimmt nicht nach Minbar fliegen“, unterbrach Linda sie unnachgiebig. „Das ist viel zu riskant.“

Rhiannon öffnete den Mund um etwas zu sagen, überlegte es sich dann aber anders. Das musste Alexander mit seinen Eltern ausdiskutieren, aber er schien erst gar nicht den Versuch machen zu wollen, mit ihnen darüber zu reden. War er vielleicht der gleichen Ansicht wie sie?

Ria trank ihren Orangensaft in einem Zug aus, eine Geste, die besagte, dass sie nicht länger als unbedingt nötig bleiben wollte. „Vielen Dank für das köstliche Abendessen“, sagte sie in einem durchaus höflichen, aber kühlen Tonfall und stand auf. „Ich muss jetzt leider gehen. Es ist schon spät geworden, und ich will morgen vormittag nach Hause fliegen.“

Alex sprang ebenfalls auf. „Ich begleite dich zu deinem Quartier.“

Rhiannon nickte knapp, und sie gingen.

„Sag mal, schreiben dir deine Eltern immer vor, was du zu tun hast?“ brummte Ria, als sie durch den Gang schlenderten. „Ich dachte, du würdest dich über eine Party freuen, aber du hast dich nicht gerührt, als deine Mutter schlichtweg nein gesagt hat.“

„Ich werde später noch einmal mit ihr und meinem Vater reden“, erwiderte Alexander, „Heute abend ist nicht gerade der geeignete Augenblick dafür. Aber warum musstest du so plötzlich verschwinden? Das war nicht gerade die feine Art.“

„Ich wollte mich nur nicht länger von deinen Eltern ausquetschen lassen“, sagte Rhiannon leicht verstimmt.

„Es geht sie nichts an, wo ich wohne oder was ich tue. Ich bin mir vorgekommen wie bei einem Verhör.“

„Nimm's ihnen bitte nicht übel, sie sind nun mal sehr neugierig“, beschwichtigte Alex sie.

„Na gut“, sagte Ria, wieder einigermaßen besänftigt. „Vergessen wir's. Wenn ich deinen Eltern in Zukunft begegne, werden wir eben einige Themen nicht anschnelden. Und bitte, erzähle deinen Eltern nicht mehr so viel vom dem, was ich dir anvertraue. Das ist auch privat. Wenn du das nicht verstehst werde ich dir nichts mehr erzählen.“

„Okay.“ Alexander küsste sie.

Sie verbrachten die Nacht zusammen, und Rhiannon flog am Vormittag wie geplant nach Minbar zurück.

Kapitel 15

Rhiannon bereitete sich sehr gewissenhaft auf die abschließenden Prüfungen vor, die sie als Heilerassistentin qualifizieren würden.

Die Tests bestanden aus einem praktischen und einem theoretischen Teil und wurde von einem dreiköpfigen Ärzteteam, abgesehen von Rakall, überwacht.

Ria wurde zusammen mit einer Handvoll weiterer Auszubildender getestet. Sie wurden dabei beobachtet, wie sie mit ihren Patienten umgingen. Rhiannon machte das nichts aus. Sie war noch nie bei Prüfungen in irgendeiner Art nervös gewesen. Sie erledigte ihre Arbeit wie sie es sonst auch immer tat.

Der theoretische Teil, bei dem die Auszubildenden einige Fragen der Lehrkräfte beantworten mussten, war für Rhiannon ebenfalls nicht besonders schwer. Wenn sie auf dem Ratsschiff stundenlang hatte warten müssen, hatte sie oft genug die Möglichkeit gehabt, die Lektionen zu wiederholen.

Trotzdem war Ria froh, als die Prüfung dann schließlich vorbei war, und sie sie bestanden hatte. Es war ein erhebendes Gefühl eine abgeschlossene Berufsausbildung zu haben.

Jetzt, da ihre Ausbildung in diesem Punkt endlich abgeschlossen war, begann Rhiannon damit, die Alte Sprache der Gelehrten zu lernen, um sich weiterzubilden. Tennen und Satai Rathenn halfen ihr gelegentlich dabei, wofür Ria sehr dankbar war.

Ganz ohne Hilfe wäre es wohl schwierig geworden, sich alles zu erarbeiten. Die Alte Sprache hatte nämlich nicht nur in etwa die selbe Bedeutung wie Latein für die Menschen, sie unterschied sich auch von den modernen Formen von Minbari – abgesehen von einigen offensichtlichen Wurzeln – wie sich Latein von Englisch unterschied.

Als Ärztin würde Rhiannon die Gelehrtensprache zwar nicht perfekt beherrschen müssen, sondern nur die abgeleiteten medizinischen Begriffe, von denen sie ohnehin schon einige kannte, aber zusätzliche Kenntnisse konnten nie schaden.

Auch bei ihren Übungen mit dem Kampfstab hatte Ria inzwischen große Fortschritte gemacht. *F'hursna* Sech Duhran hatte ihr ein Jahr lang Einzeltraining gegeben, aber seit kurzem war sie jetzt in einer seiner Klassen im Achten Tempel von Tredomo, einer Stadt, nur wenige Kilometer von Yedor entfernt.

Alles in allem war Rhiannon mit ihrem jetzigen Leben zufrieden. Natürlich gab es Dinge, über die sie sich Gedanken machte oder die ihr sogar Sorgen bereiteten.

Aber diese unbestimmte Furcht war verschwunden. Ria konnte nicht sagen, wann oder wie es passiert war. Irgendwie hatten sich diese unerfassbaren Ängste einfach verflüchtigt. Sie trat Herausforderungen und Problemen sehr viel gelassener entgegen, selbst wenn es Augenblicke gab, in denen sie sich fürchtete. Auch von der Wut, die früher in ihr gewesen war, war nicht mehr allzu viel vorhanden. Ohne dass sie es gemerkt oder gar bewusst etwas dafür getan hätte, hatte sich der Zorn mit der Zeit immer weiter verflüchtigt.

Da sie jetzt nach den Prüfungen wieder mehr Zeit hatte, konnte Rhiannon nun ihre Geburtstagsparty planen. Sie hatte zwar erst in etwas weniger als einem Monat Geburtstag. Weil die Feier aber bei ihr zu Hause stattfinden sollte, musste sie mit den Vorbereitungen schon früh beginnen.

Die Zeit war notwendig, um zu sehen, wer überhaupt kommen konnte und wie sie nach Minbar gelangen würden, und damit alle auch genügend Zeit hatten um sich für diese Tage frei zu nehmen.

Ria hatte Glück, die meisten der Leute, die eingeladen waren wollten kommen. Nur zwei Absagen kamen. Dabei enttäuschte es Rhiannon ein wenig, dass Alexander seine Eltern nicht überreden hatte können, ihn auch kommen zu lassen, aber sie wollte sich deshalb nicht die gute Laune verderben lassen. Auch Delenn würde bei der Feier nicht dabei sein, weil sie zu einem Treffen des Grauen Rates musste.

Bei einem Besuch in Denera kaufte Ria alles, was sie für die Party brauchte. Verschiedene Dekoration, diverse Getränke – auch mit Alkohol, was die Minbari aber nicht wussten – und eine Menge Zutaten, um Pizza, belegte Brote und verschiedene Torten zu machen.

Insgesamt kamen etwa fünfundzwanzig Freunde und Bekannte, auch Rias beste menschliche Freundin Chloe Simmons, die ein Jahr älter als Rhiannon selbst war, und Eriq.

Ria freute sich sehr darüber, dass ihre Freundin Chloe extra einen Tag vor der Party nach Minbar gekommen war, um ihr bei den letzten Vorbereitungen zu helfen. Es wäre doch eine Menge Arbeit für eine Person alleine gewesen, immerhin wussten die Minbari nicht, wie Pizza, belegte Brote oder Torten gemacht wurden. Da sich die beiden jungen Frauen im Vergleich zu früher so gut wie gar nicht mehr sahen, hatten sie sich natürlich viel zu erzählen.

„Weißt du schon, welchen Beruf du lernen willst?“ fragte Rhiannon, als sie gemeinsam den Pizzateig belegten. „Du bist doch dieses Jahr mit der Schule fertig, oder?“

„Ich will nach wie vor ein Cop werden, wie mein Dad“, erwiderte Chloe. „Ich habe mich schon an der Polizeiakademie beworben – und bin angenommen worden.“

„Ich gratuliere“, sagte Ria lächelnd.

„Danke.“ Chloe zog eine Grimasse. „Aber mein Vater ist nicht begeistert davon, dass ich in seine Fußstapfen trete. Er lässt mich zwar machen, aber es wäre ihm lieber, wenn ich wie mein Bruder und meine Schwester auf der Erde studieren würde. Er möchte, dass es seine Kinder einmal besser haben als er selbst.“

Rhiannon schwieg eine Weile. Chloes Familie hatte es nie leicht gehabt, wie die meisten Familien in den Erdkolonien. Dazu kam, dass Chloes Vater alleinerziehender Elternteil war und nicht nur ein, sondern drei Kinder zu versorgen gehabt hatte. Seine Frau, eine Offizierin in der EarthForce war schon zu Beginn des Minbari-Krieges ums Leben gekommen.

„So schlecht verdient ein Cop nun auch wieder nicht“, sagte Ria schließlich. „Meine Mom und ich hatten zwar nie übermäßig viel Geld, aber zum Leben hat es immer gut gereicht.“

„Das habe ich auch versucht, meinem Vater klar zu machen“, entgegnete Chloe. „Aber bei drei Kindern ist das Geld nun einmal knapper als bei einem. Ich glaube, ich werde einmal nur ein Kind haben.“

Rhiannon sah ihre Freundin schockiert an. „Du bist gerade achtzehn Jahre alt und denkst jetzt schon an Kinder?“

„Nachdenken kann ich ja schon mal, das bedeutet doch nicht, dass ich auch schon bald ein Baby bekommen werde“, meinte Chloe.

„Wie spät ist es eigentlich?“ fragte Ria.

Chloe warf einen kurzen Blick auf das Chronometer, das in der Küche stand. „Nach minbarischer Zeit ist es jetzt gerade Mittag vorbei.“

„Gut, dann sind wir ja noch rechtzeitig fertig geworden“, sagte Ria erleichtert, während sie den restlichen Parmesan über die reichlich belegten Pizzas streute. „Die ersten Gäste dürften bald hier sein.“

Im Laufe des Nachmittags füllte sich das Haus nach und nach mit Leuten. Rhiannon bekam einige Kleinigkeiten geschenkt, wie Datenkristalle mit Musik und Bücher, drei Flaschen Wein (die sie während des Abends mit ihren Freunden leerte), ein paar Rosen und Süßigkeiten.

Delenn ging, als die ersten Gäste gekommen waren, um die jungen Leute nicht zu stören. Außerdem mochte sie keine Geselligkeiten, die so ausgelassen waren.

Ria servierte gemeinsam mit den Haushaltshilfen und Chloe zuerst einmal die belegten Brote, dazu verschiedene alkoholfreie Drinks. Nachdem sich die Jungen und Mädchen langsam an die fremde Umgebung gewöhnt hatten, begannen sie damit, sich gut zu unterhalten, und Partystimmung brach endlich durch.

Als Rhiannon später die Torten und Kaffee (den jemand mitgebracht hatte) auftischte, ließ sie Musik laufen, die sie bekommen hatte. Die jungen Leute alberten herum und sangen die Texte mit und redeten über dies und jenes.

Am Abend gab es dann die Pizzas, die Ria und Chloe vorbereitet hatten, ganz frisch aus dem Ofen, dazu Wein. Durch den Wein lockerte sich die Stimmung weiter, und nach dem Essen wurde getanzt.

Bis auf Inesval gingen die Haushaltshilfen nun nach Hause. Rhiannon mixte jede Menge Drinks mit Wodka, Whiskey, Rum oder was sonst noch da war, während sich Chloe darum kümmerte, dass Musik nach Wunsch gespielt wurde; langsame Songs wechselten sich mit den neuesten Clubhits von der Erde, bei denen sie alle richtig abtanzen konnten. Die Möbel waren vorsorglich zur Seite gestellt worden.

Rhiannon beobachtete Eriq und grinste. Er hatte schon eine Menge intus, und sie wusste aus Erfahrung, dass ihm wahrscheinlich bald furchtbar schlecht werden würde. Er würde es wohl nie lernen!

„Hey, Ria, willst du tanzen?“ fragte ein Junge namens Jake.

„Klar“, entgegnete Ria während sie ihre Wodkaorange beiseite stellte. Sie stand auf und schwankte leicht. *Du bist aber auch nicht mehr ganz nüchtern*, dachte sie unzusammenhängend.

Ria tanzte mit Jake zu einem langsamen Song, setzte sich dann aber sofort wieder. Ihr wurde zwar vom Alkohol nicht schlecht, aber ihr war furchtbar heiß, und ihr schwamm der Kopf.

Rhiannon trank den Rest ihres Drinks, als sie sah, wie sich Eriq mit einemmal abrupt von seiner Tanzpartnerin löste und in Richtung der Toilette verschwand. Ria folgte ihm und konnte ihn schon von draußen würgen hören. Sie konnte sich ein Grinsen nicht ganz verkneifen, während sie die Toilette betrat.

Sie strich ihrem Kumpel über den Rücken. „Nur raus damit“, sagte sie, zu beschwipst, um sich richtig über ihn lustig zu machen. „Das kommt davon, wenn du alles durcheinander trinkst.“

Ria holte Eriq ein Glas Wasser, während er sich wieder etwas erholte.

„Besser?“ fragte sie mit einem Anflug von Spott, als Eriq das Glas in einem Zug austrank.

„Etwas“, ächzte er dann.

Rhiannon schleppt ihren Freund zu den anderen zurück. Inzwischen war es schon nach Mitternacht, aber die Party war noch immer im vollen Gange. Rhiannon mixte weitere Drinks und ließ sich von einigen der Jungs zum Tanzen auffordern, obwohl (oder gerade weil) ihr der Alkohol immer mehr zu Kopf stieg.

Erst als es schließlich Morgen wurde, wurde es nach und nach ruhiger, und Inesval ging nach Hause. Das Tanzen und die vielen Drinks machten alle langsam aber sicher müde.

Immer mehr der jungen Leute legten sich zwischen Kissen und Decken schlafen. Als auch die letzten sich hinlegten schaltete irgend jemand die Musik ab.

Satai Delenn freute sich darauf, nach Hause zu kommen, obwohl dort etwa zwei Dutzend junge Menschen auf sie warten würden – falls sie überhaupt schon wach waren.

Nach einer weiteren anstrengenden Ratssitzung hatte Delenn auf dem Schiff geschlafen. Jetzt brauchte sie ein ausgedehntes Frühstück. Anschließend würde sie mit Shaal Mayan einen Spaziergang machen.

Delenn betrat ihr Haus – und hätte am liebsten auf der Stelle wieder kehrt gemacht. Ihr Heim war ja das reinste Tohuwabohu! Auf dem Boden schliefen überall die jungen Leute, Essensreste lagen herum, einige halbgefüllte Gläser und Becher standen verstreut oder waren umgekippt, die Möbel waren verstellt, zumindest im großen Wohnzimmer. Außerdem roch es penetrant nach Schweiß, Essen und dem Aroma der Getränke.

Fassungslos sah Delenn sich um und entdeckte schließlich Rhiannon, die auf den Bauch gedreht auf zwei Kissen lag, mit einem dünnen Laken zugedeckt. Delenn bahnte sich den Weg zu ihr, vorsichtig, um die anderen nicht zu wecken.

„Ria!“ rief Delenn leise, während sie ihre Pflgetochter an der Schulter rüttelte.

Unwillig fühlte Ria, wie sie langsam erwachte. Vergeblich versuchte sie, sich dagegen zu wehren, die Kopfschmerzen und der Durst und machten es ihr unmöglich, wieder einzuschlafen.

Verwirrt bemerkte Ria, dass sie nicht in ihrem Bett war. *Warum zum Teufel liege ich auf dem Boden*, fragte

sie sich, doch der Nebel in ihrem Geist blockierte die Erinnerung.

Rhiannon stemmte sich ächzend hoch. Sie schüttelte den Kopf um ihn klar zu bekommen, und machte augenblicklich die Erfahrung, dass es besser war, das lieber bleiben zu lassen. Ria stöhnte, drehte sich auf den Rücken und zwang sich die Augen zu öffnen.

„Guten Morgen“, sagte Delenn kühl.

„Warum, um alles in der Welt, weckst du mich mitten in der Nacht?“ brummte Rhiannon. „Und bitte: schrei nicht so.“

„Es ist bereits später Vormittag“, stellte Delenn fest. „Außerdem rede ich ganz normal.“

Ria seufzte und setzte sich auf. „Oh Himmel, mein Kopf“, stöhnte sie während sie sich die Schläfen rieb.

„Das war vielleicht ‘ne Party.“

Nun begannen sich auch die anderen zu rühren, und Rhiannon bat eine der Haushaltshilfen mit dem Rest des Kaffeepulvers starken Kaffee zu machen, zumindest für die anderen. Ria verabscheute Kaffee, sie selbst nahm gegen den Kater eine Tablette, während bei ihren Gästen schwarzer Kaffee die Kopfschmerzen vertreiben würde.

„Wie war die Feier?“ fragte Delenn, als sie bei einem recht späten Frühstück saßen.

„Ich kann mich kaum an etwas erinnern, nachdem ich Inesval das Tanzen beigebracht habe“, brummte Chloe.

Ria musste trotz ihres Katers kichern, und Delenn sah die beiden Freundinnen in einer Mischung aus Heiterkeit, Verwunderung und Empörung an.

„Inesval hat getanzt?“ Delenn schüttelte ungläubig den Kopf.

„Keine Bange, er kennt die Menschen. Er wird es Chloe sicher nicht übel nehmen.“ Rhiannon nahm einen weiteren Schluck ihres bernsteinfarbenen Tees.

„Wollen Sie auch Kaffee?“ fragte Chloe und hielt Delenn eine Tasse mit dampfender sehr aromatischer Flüssigkeit unter die Nase. „Er schmeckt gut.“

Delenn machte eine abwehrende Geste, als sie das intensive, bittere Aroma roch. „Das ist sehr nett von dir, aber danke nein, ich trinke lieber Tee.“

Delenn fiel auf, wie still das Frühstück verlief, wenn sie es mit dem fröhlichen Empfang verglich, den sie am gestrigen Nachmittag miterlebt hatte, bevor sie gehen musste.

„Was ist denn mit deinen Freunden los?“ wandte sich Delenn auf Minbari an Rhiannon. „Sie sind alle so ruhig.“

Ria sah von ihrer Tasse auf und seufzte. „Ja sicher sind sie das“, brummte sie missmutig in der gleichen Sprache. „Es ist der Tag danach. Wir haben alle zu viel Alkohol getrunken und haben deshalb scheußliche Kopfschmerzen. Das passiert nun einmal bei uns Menschen.“

„Ihr habt Alkohol getrunken?“ Delenn konnte es nicht glauben.

„Ja“, grummelte Ria.

„Ich habe dich doch gebeten keinen Alkohol ins Haus zu bringen.“ Die Minbari runzelte verärgert die Stirn.

„Du weißt doch wie gefährlich das für uns ist!“

„Ja, ich weiß.“ Rhiannon seufzte schwer.

„Ich möchte, dass du den Alkohol, der noch da ist, wegschüttest“, sagte Delenn in festem Tonfall.

„Aber einige Flaschen mit Wein und sonstigen Getränken habe ich geschenkt bekommen“, protestierte Rhiannon. „Einige der Flaschen sind noch ungeöffnet und waren teuer ...“

Sie wurden vom Türsignal unterbrochen. „Das wird Shaal Mayan sein“, sagte Delenn. „Wir wollen spazieren gehen. Wenn ich zurückkomme, will ich keinen Alkohol mehr im Haus sehen. Und Sorge dafür, dass das ganze Chaos hier beseitigt wird.“

„Mach ich“, murrte Ria. „Aber ich weiß nicht, warum du dich so darüber aufregst, nur weil wir ein wenig getrunken haben. Wir hätten den Minbari schon nichts angeboten.“

„Das haben wir schon oft genug besprochen“, entgegnete Delenn, während sie zur Tür ging. „Auf Denera kannst du trinken, so viel du willst, aber hier nicht. Ich muss jetzt gehen, und ich erwarte, dass du dich an meine Anweisungen hältst.“

„Ja, schon gut.“

Kaum war Delenn weg, schickte Rhiannon die vier Haushaltshilfen zum Markt. Dann machte sie sich mit ihren Freunden daran, die Überreste der Party wegzuräumen. In Rekordzeit war alles wieder an seinem Platz, das Geschirr gereinigt und das ganze Haus blitzblank und gut gelüftet. Ria schüttete auch den Rest des Alkohols weg, obwohl ihr das ganz und gar nicht passte.

Mit der Zeit und viel Kaffee verging bei den meisten der jungen Leute der Kater. Langsam wurden sie alle – auch durch das Aufräumen – etwas munterer.

„Also die Party war wirklich toll“, meinte Chloe, als sie zusammensaßen und den Rest der Geburtstagstorte

aufaßen. „Jedenfalls so weit ich es mitbekommen habe.“

„Ich weiß auch nicht mehr, was passiert ist, nachdem ich gekotzt habe.“, fügte Eriq reumütig hinzu.

Alle lachten.

„Du bist ja auch auf dem Tisch eingepennt“, klärte Rhiannon ihn ungerührt auf.

Im Laufe der nächsten Stunden flogen Rias Gäste nacheinander nach Hause. Schließlich war es ein weiter Weg, und sie alle mussten auch wieder arbeiten oder in die Schule.

Kapitel 16

Morden hätte nie gedacht, dass er die Erde jemals wiedersehen würde. Aber jetzt war er da. Wesen, die weit-
aus weiter entwickelt waren als etwa Menschen oder Minbari hatten ihm auf Z'ha'dum ein neues Leben ge-
schenkt. Und er hatte Dinge gesehen, von denen er früher nicht einmal zu träumen gewagt hätte.

Diese Wesen hatten ihm erzählt, dass bald ein großer Krieg kommen würde, aus dem die überlebenden
Völker gestärkt hervorgehen würden. Morden wusste auch, dass die Aliens schon vor tausend Jahren
gekämpft hatten – und zurückgeschlagen worden waren.

Aber dieses Mal würde alles anders werden. Um das sicherzustellen war Morden auch zur Erde zurück-
gekehrt. Zwei der Fremden begleiteten ihn, aber im Moment konnte nur er sie wahrnehmen. Zusammen mit
ihnen würde er die Leute ausfindig machen, die bereit waren, mit ihm und seinen ‚Partnern‘ zusammen-
zuarbeiten, vor allem Leute aus der Regierung.

Morden hatte auch schon einen geeigneten Kandidaten gefunden: Senator Eugene Clark. Ohne jemandem
aufzufallen betrat Morden das Büro des Senators.

Senator Clark stand am Fenster seines Büros und sah über die Hauptstadt der Erde hinweg. Am Horizont
waren Berge zu sehen, die um diese Jahreszeit schneebedeckt waren.

Genf selber gab ein elegantes Bild ab, mit romantisch wirkenden Balkonen und Kuppelbauten. Der Großteil
der Häuser bestand aus hellem Stein, kombiniert mit Glas und Metall. Die Stadt schien ständig in Bewegung
zu sein, in den Straßen wimmelte es nur so von Menschen unter denen hin und wieder auch Außerirdische zu
sehen waren.

Clark schauderte bei dem Gedanken, dass diese ganze Schönheit innerhalb von Sekunden in Schutt und
Asche gelegt werden hätte können, hätten die Minbari den Krieg nicht beendet.

Clark drehte sich erschrocken um, als er hörte wie sich jemand räusperte. Vor dem Schreibtisch stand ein
Mann, vermutlich zwischen dreißig und vierzig Jahre alt. Im ersten Moment hielt Clark ihn für einen Psi-
Polizisten, weil er ganz in schwarz gekleidet war. Doch dann sah Clark, dass der Fremde weder Handschuhe,
noch das silberne Zeichen des Psi-Corps trug. Statt dessen trug er eine Kette mit einem schwarzen Stein als
Anhänger.

„Wie kommen Sie hier herein?“ fragte Clark verärgert. „Wer sind Sie?“

„Das spielt im Moment keine Rolle“, entgegnete der dunkel gekleidete Mann und lächelte höflich. „Dürfte
ich mit Ihnen reden, Senator? Es ist wichtig.“

„Da Sie schon einmal hier sind ...“ Clark deutete auf einen der beiden Stühle vor seinem Schreibtisch. „Was
wollen Sie?“

Morden setzte sich. „Diese Frage möchte ich eigentlich Ihnen stellen“, sagte er, immer noch lächelnd. „Was
wollen Sie?“

Clark blinzelte verblüfft. „Ich will, dass die Minbari für das bezahlen, was sie uns angetan haben“ antwortete
er wie in Trance. „Und ich will die Macht für die Menschen sichern!“

„Ich kann Ihnen dabei helfen, Ihr Ziel zu erreichen“, erwiderte Morden und nickte zufrieden. „Ich weiß, Sie
haben auf dem Mars Alien-Schiffe gefunden ...“

„Woher wissen Sie das?“ knurrte Clark. „Von dieser Sache wissen nur eine Handvoll Leute.“

„Die Wesen, die diese Schiffe gebaut haben, sind meine Partner“, erklärte sein Gegenüber. „Sie wollen die
Technik mit Ihnen und Ihren Verbündeten teilen und Ihnen helfen, Ihre Wünsche zu verwirklichen. Aber
dafür verlangen sie etwas.“

„Und das wäre?“

„Ein freier Austausch von Informationen“, antwortete Morden. „Ab und zu vielleicht auch die eine oder
andere Gefälligkeit.“

Clark überlegte kurz. „Warum wollen Sie gerade mir helfen? Und wie kann ich sicher sein, dass ich Ihnen vertrauen kann? Wie wollen Sie mir beweisen, dass Ihre ... Partner wirklich in der Lage sind, die Minbari zu besiegen oder den Menschen Macht zu verschaffen?“

„Oh, wir werden nicht nur alleine Ihnen unsere Dienste anbieten. Ich werde Ihnen meine gute Absicht beweisen, indem ich Ihnen Informationen anbiete.“

„Welche Art von Informationen?“ Clark kniff die Augen zusammen und bedachte sein Gegenüber mit einem argwöhnischen Blick.

„Hüten Sie sich vor den Vorlonen. Sie wollen, dass alle Völker nach ihrer Vorstellung leben, in einer Welt der perfekten Ordnung, in der nur ihre Meinung zählt. Sie verbergen ein dunkles Geheimnis, das niemand lüften soll.“

„Wovon reden Sie?“

„Wenn ich wüsste, was das für ein Geheimnis ist, wäre es ja kein Geheimnis mehr, nicht wahr? Aber die Vorlonen verbieten allen Völkern, in ihren Sektor zu fliegen oder gar ihren Heimatplaneten Vorlon zu besuchen.“

„Ich erinnere mich“, sagte Clark nachdenklich. „Die Regierung hat drei Schiffe in das Gebiet der Vorlonen geschickt, und keines ist je zurückgekehrt. Offiziell heißt es, die Schiffe seien Unfällen zum Opfer gefallen und die Besatzungen dabei getötet worden.“

„Die Vorlonen haben sie einfach zerstört“, berichtigte Morden. „Die Vorlonen sind außerdem dafür verantwortlich, dass es bei praktisch allen Völkern Telepathen gibt. Sie haben Genmanipulationen vorgenommen.“

„Weswegen sollten sie das getan haben?“

„Um einen Krieg zu führen“, erklärte Morden. „Vor etwa tausend Jahren haben meine Partner schon einmal Krieg gegen die Vorlonen geführt, mussten sich aber zurückziehen. Die Vorlonen haben Telepathen gegen sie eingesetzt.“

„Wenn Sie schon einmal keinen Erfolg gehabt haben, was macht Sie dann so sicher, dass sie dieses Mal gewinnen werden?“

„Das Schicksal ist auf unserer Seite.“ Morden lächelte dünn. „Vor tausend Jahren haben wir zu spät reagiert, als die Vorlonen angegriffen haben. Diesmal wissen sie nicht, dass wir hier sind, ebenso wenig wie ihre damaligen Verbündeten, die Minbari. Außerdem stehen die Telepathen auf unserer Seite, dafür haben wir schon gesorgt. Sollte es tatsächlich einen Krieg geben, werden wir ihn gewinnen, und mit uns unsere Verbündeten.“

Clark lehnte sich in seinem Sessel zurück. „Das ist ja eine nette kleine Geschichte, aber woher weiß ich, dass Sie die Wahrheit sagen?“

„Sie haben die beiden Schiffe“, entgegnete Morden. „Und falls das Ihre Zweifel nicht ausräumt ...“ Er gab seine Identocard dem Senator. „Ich heiße Morden. Suchen Sie nach diesem Namen in der Besatzungsliste der *Icarus*.“

„Das werde ich sofort“, brummte Clark, als er den Ausweis entgegen nahm. Er forderte vom Computer die Liste der Crewmitglieder an, die auf der *Icarus* gedient hatten. Zu seinem Erstaunen stellte er fest, dass Morden offenbar tatsächlich die Wahrheit gesagt hatte. „Wie konnten Sie die Explosion denn überleben?“ fragte der Senator.

„Das ist eine lange Geschichte“, sagte Morden. „Aber ich kann Ihnen versichern, dass ich nicht der einzige Überlebende bin.“

„Und wo sind die anderen Überlebenden?“ wollte Clark wissen.

„Teils auf Z'ha'dum, teils unterwegs wie ich. Es geht ihnen gut, aber Sie sollten die Angehörigen weiterhin im Glauben lassen, sie seien tot, wenigstens vorläufig. Meine Partner verlangen außerdem, dass die Erde keine Schiffe mehr nach Z'ha'dum schickt, damit wir keine Aufmerksamkeit auf uns lenken.“

„Das wird auch nicht geschehen“, erwiderte der Senator und gab Morden die Identocard zurück. „Die Regierung hat Flüge nach Z'ha'dum verboten. Und ich versichere Ihnen, dass Ihr Geheimnis bei mir sicher ist.“

„Sehr gut. Sind Sie bereit, mich zu unterstützen? Wir würden Sie zum Präsidenten der Erde machen, wenn Sie etwas Geduld haben. Und wir werden uns um die Minbari kümmern, wenn wir bereit sind. Ihre Schiffe haben keine Chance gegen unsere.“

Clark nickte bedächtig. Er traute der ganzen Sache noch immer nicht so recht, aber es war einen Versuch wert. „Na schön, ich werde Ihnen helfen. Was soll ich tun?“

„Bitte halten Sie mich und meine Leute über alles auf dem laufenden, was Sie so hören, egal, wie unwichtig es Ihnen auch erscheinen mag“, antwortete Morden. „Es wäre gut, wenn Sie ein Team auf die Beine stellen könnten, das Sie über alle Entwicklungen unterrichtet.“

„Mal sehen, was sich da machen lässt.“

„Ich möchte Sie außerdem bitten, vorsichtig im Umgang mit Telepathen zu sein. Sie stehen zwar auf unserer Seite, und wir brauchen sie, aber wir können nie wissen, ob sie uns nicht vielleicht doch in den Rücken fallen.“

„Wozu brauchen wir die Telepathen?“ fragte Clark.

Morden neigte den Kopf leicht zur Seite. „Das werden Sie schon noch sehen. Sollte es wirklich dazu kommen, werden wir die Vorlonen diesmal mit ihren eigenen Waffen schlagen können und sie gnadenlos vertreiben, so, wie sie es mit uns getan haben.“

„Ich verstehe“, sagte Senator Clark.

Das bezweifle ich, dachte Morden und stand auf. „Ich muss jetzt leider gehen. Es gibt noch viel zu tun“, entgegnete er, während er zur Tür ging.

„Warten Sie mal!“ rief Clark. „Wie kann ich Sie denn erreichen, falls es etwas zu besprechen gibt? Ich weiß ja nicht einmal wo Sie wohnen.“

„Zerbrechen Sie sich darüber nicht den Kopf, Senator. Ich werde da sein, wenn Sie mich sprechen wollen.“ Schon war Morden verschwunden.

Clark starrte verblüfft auf die Tür, durch die sein Besucher eben gegangen war. Die ganze Szene hatte etwas Unwirkliches an sich gehabt. Wäre da nicht der leichte Geruch von Mordens frisch duftenden Aftershave gewesen, hätte der Senator womöglich geglaubt, alles nur geträumt zu haben.

Da klopfte es an der Tür, und sein Sekretär, Mr. Stephens, kam herein. „Ihre nächste Verabredung ist hier, Senator. Mr. Bester vom Psi-Corps.“

„Schicke Sie ihn herein“, sagte Clark und setzte einen neutralen Gesichtsausdruck auf.

Bester betrat das Büro und stutzte. Irgend etwas am Senator hatte sich geändert, es schien fast so, als wäre ein Teil seines Geistes blockiert worden, und das irritierte Bester ungemein.

„Bitte setzen Sie sich doch.“ Clark deutete auf einen Stuhl.

„Danke.“ Bester schüttelte die störenden Gedanken ab und nahm Platz. „Wie kommt die Untersuchung der Alien-Schiffe voran?“

„Ganz gut“, entgegnete Senator Clark. „Wir können sie zwar noch nicht benutzen, aber wir haben inzwischen herausgefunden, wie einige der Systeme funktionieren. Allerdings wissen wir immer noch nicht, woher die Schiffe stammen.“

Er log, Bester wusste, dass Clark die Wahrheit verschwieg, konnte aber nicht erkennen, woran er gerade dachte. Der Psi-Polizist wünschte sich, er könnte einfach einen Tiefenscan bei Clark durchführen und so herausfinden, was er verheimlichte. Aber er hätte das sofort gemerkt, abgesehen davon, war es gegen das Gesetz und hätte deshalb auch schlimme Konsequenzen gehabt. Also musste Bester vorläufig so tun, als wäre alles in bester Ordnung und einfach abwarten.

„Ich bin sicher, auch dieses Rätsel werden wir eines Tages lösen“, sagte Bester.

Clark schöpfte keinen Verdacht. „Gibt es von Ihrer Seite noch irgendwelche interessanten Neuigkeiten?“ fragte er.

Bester schüttelte den Kopf. „Momentan gibt es nicht viel zu berichten, außer dass sich Gerüchten zufolge ein paar Wilde Telepathen auf den Mars geflüchtet haben. Wir gehen dieser Behauptung bereits nach. Sonst ist alles ruhig.“

„Zum Glück.“

„Wenn es weiter nichts zu besprechen gibt, werde ich jetzt gehen.“ Bester deutete ein Lächeln an und stand auf. „Guten Tag, Senator.“

„Guten Tag, Mr. Bester.“

Als der Psi-Polizist gegangen war, lehnte sich Clark nachdenklich in seinem Sessel zurück. Bester hatte sich sehr merkwürdig verhalten. Ob er wohl etwas gemerkt hatte? Der Senator war sich nicht sicher, vermutete aber, dass er bald eine Antwort auf diese Frage bekommen würde.

Eines stand fest: Clark traute Bester seit Mordens Warnung noch weniger, nein, eigentlich misstraute er allen Telepathen, auch wenn sie früher oder später nützlich sein sollten. Sie schienen eine Zeitbombe zu sein, die sich nicht entschärfen ließ.

„Senator, in einer halben Stunde beginnt die Sitzung im EarthDome. Ich sollte Sie doch daran erinnern.“

Die Stimme von Stephens riss Clark aus seinen Gedanken. „Ja, ja, danke, ich komme gleich“, entgegnete er unwillig.

„Wie Sie meinen.“ Der Sekretär ging wieder.

Clark packte rasch ein paar Akten zusammen und seufzte. Momentan waren die Debatten im Parlament alles andere als interessant.

Kapitel 17

Rhiannon zappelte ungeduldig hin und her. Rakall untersuchte sie gerade, um so mehr über die menschliche Physiologie herauszufinden. Ria arbeitete gerne mit der minbarischen Heilerin zusammen, aber sie mochte es nicht, wenn sie Studienobjekt spielen sollte.

„Würdest du bitte endlich still halten?“ sagte Rakall leicht verärgert während sie Rhiannon mit einem medizinischen Scangerät über den Brustkorb fuhr.

„Seit einer halben Stunde untersuchst du mich jetzt schon“, erwiderte Ria entnervt. „Hast du nicht langsam genug Daten?“

„Es kann gar nie genug Daten geben.“ Die Heilerin blickte sie streng an. „Wie soll ich dich denn im Ernstfall behandeln wenn ich nichts über deine Anatomie weiß? Selbst eine eher einfache Verletzung oder Krankheit könnte für dich tödlich sein, weil hier niemand Erfahrung in der Behandlung von Menschen hat.“

Rhiannon schnaubte abfällig und versuchte ruhig zu bleiben. Nach weiteren zehn Minuten klopfte ihr Rakall ihr aufmunternd auf den Schenkel.

„Wir sind fertig für heute.“

Sofort sprang Ria von der Untersuchungsliege. „Und?“

„Soweit ich sehe bist du vollkommen gesund“ verkündete die Heilerin. „Jedenfalls den Unterlagen nach zu urteilen, die ich über den menschlichen Organismus gelesen habe. Ich muss zugeben, dass mich die Scanneranzeigen immer noch ein wenig verwirren.“

Rhiannon lachte. „Ich weiß.“ Sie musterte Rakall. „Ich bin jetzt schon seit ein paar Monaten deine Assistentin. Wirst du mich zur vollständigen Heilerin ausbilden?“

Die minbarische Heilerin mied den Blick ihrer Assistentin. „Nein, zu diesem Zeitpunkt ist das nicht möglich.“

„Wieso nicht?“ fragte Ria. „Bin ich zu jung?“

Rakall neigte den Kopf leicht. „O nein. Aber du willst im Moment nur Heilerin werden, weil du nicht weißt was du sonst tun sollst. Wenn du eines Tages den Weg deines Herzens gefunden hast, und er sagt dir, du sollst Ärztin werden, werde ich dich ausbilden.“

„Wie merke ich, dass ich den Weg meines Herzens gefunden habe?“ wollte Ria wissen.

„Solange du das fragen musst, hast du ihn noch nicht gefunden“, entgegnete Rakall.

„Was ist, wenn ich nie herausfinde, was der Weg meines Herzens ist?“

Die Heilerin musste lächeln. „Mach dir keine Sorgen, du wirst deinen Weg machen. Du musst nur Geduld haben und abwarten.“

„Satai Jenimer hat mir einmal gesagt, dass nur wenigen Leuten vergönnt ist, dem Weg ihres Herzens zu folgen.“ Rhiannon runzelte die Stirn. „Ich denke, in der Beziehung hat er Recht.“

„Du bist noch jung“, erwiderte Rakall. „Du hast noch genug Zeit, um deinen Weg zu machen.“

Ria brummte zustimmend. „Apropos, Satai Jenimer: wusstest du, dass er jetzt gerade bei uns im Tempel ist? Er studiert einige Schriften. Rathenn ist auch hier.“

Die Heilerin nickte. „Ich habe die beiden heute morgen schon gesehen.“

Sie mussten ihr Gespräch unterbrechen, da einige kleinere Verletzungen behandelt werden mussten, wie zum Beispiel Schürfwunden, Prellungen und auch zwei oder drei Knochenbrüche.

Zufrieden sah Rakall dabei zu, wie Rhiannon eine tiefe Schnittwunde bei einem Mitglied der Arbeiterkaste behandelte. Dank der fortgeschrittenen minbarischen Medizin würde innerhalb weniger Tage nichts mehr von der Verletzung zu sehen sein.

„Das machst du wirklich sehr gut“, meinte Rakall später. „Ich würde mich aufrichtig freuen, wenn Medizin genau das richtige für dich wäre.“

Ria lächelte und errötete leicht. „Danke, ich habe eben eine gute Lehrerin.“

Die Heilerin wollte gerade etwas erwidern, da kam Satai Rathenn zu ihnen geeilt. In seinem Gesicht spiegelte sich ernsthafte Besorgnis wieder.

„Bitte kommt schnell!“ sagte er ohne Einleitung. „Dem Gewählten geht es schlecht!“

Ohne weiter zu fragen, folgten Rakall und Rhiannon ihm zu einem nebenan liegenden Behandlungsraum. Satai Jenimer lag auf einem Untersuchungstisch, zwei Sanitäter waren bei ihm. Er war zwar bei Bewusstsein, aber er war blaß und atmete schwer.

„Was ist passiert?“ fragte Rakall so sachlich wie möglich.

„Der Gewählte klagte über Schmerzen im Brustbereich“, entgegnete Rathenn schnell.

Rakall fuhr mit dem Scangerät über Jenimers Brust. „Hatte Sie schon einmal so einen Anfall?“ Die Heilerin klang noch immer ruhig.

„Nein“, antwortete Rathenn statt dem Patienten.

„Doch“, korrigierte Jenimer mit schmerzverzerrter Stimme. „Auf dem Schiff des Grauen Rates. Es war nur nicht so schlimm wie dieses Mal.“

Rakall gab ihm etwas gegen die Schmerzen und zur Stabilisierung des Kreislaufs, bevor sie ihn weiter untersuchte. Die Heilerin runzelte die Stirn als sie die Scanneranzeigen ablas.

„Würden Sie bitte alle den Raum verlassen? Ich möchte allein mit dem Gewählten sprechen.“ Als Ria ebenfalls das Zimmer verlassen wollte, schüttelte Rakall energisch den Kopf „Du nicht, Rhiannon, du kannst hier bleiben.“ Rakall wandte sich an ihren Patienten. „Gewählter, Sie haben einen leichten Herzinfarkt. Da es nur einen sehr geringen Teil Ihres Herzens betrifft, kann es medikamentös behandelt werden. Allerdings ist Ihr Herz ohnehin schon geschwächt ...“

Jenimer nickte. „Ich weiß. Wegen einer Virusinfektion, die ich vor fünfzehn Jahren hatte. Aber ich dachte, es wäre unter Kontrolle gebracht worden.“

„Bisher mag das ja der Fall gewesen sein. Aber in Ihrem geschwächten Zustand könnte die Krankheit wieder ausbrechen. Sie sollten in Zukunft besser auf sich Acht geben. Es wäre gut, wenn Sie sich eine Weile lang ausruhen.“

„Ich verstehe.“

„Gut. Ich würde Sie gerne für einige Tage hier behalten“, sagte Rakall. „Zur Beobachtung und Behandlung.“

„Ich bin einverstanden“, entgegnete Satai Jenimer.

Die Heilerin lächelte zufrieden. „Soll ich Ihren persönlichen Arzt benachrichtigen?“

Der Gewählte schüttelte den Kopf. „Das ist nicht nötig. Ich denke, ich bin hier in guten Händen.“

Mit ausdruckslosem Gesicht sah Rhiannon zu Satai Jenimer. Er schlief immer noch, und das stetig monotone Piepsen des Überwachungsgeräts zeigte seinen Herzschlag an. Der Puls war nach wie vor erhöht, trotz der medikamentösen Therapie, die Rakall ihm verordnet hatte. Nun, wenigstens schien er keine Schmerzen mehr zu haben, und das Atmen fiel ihm mit Hilfe des Sauerstoffs, der ihm per Sauerstoffbrille verabreicht wurde, leichter.

Ria seufzte und streckte sich. Den ganzen Nachmittag war sie hier gewesen um bei Jenimer zu wachen. Jetzt war es bald Zeit für das Abendessen, aber Rhiannon verspürte keinen Hunger, auch keinen Appetit.

Ganz vage erinnerte sich Ria an den Tod ihres Vaters. In den Tagen vor seinem Tod war er auch an Überwachungsgeräten geblieben, bis ein grässlicher, schriller Ton verkündet hatte, dass es keinen Herzschlag mehr gab.

Verärgert über sich selber schob Rhiannon diese Reminiszenz beiseite, konnte aber nichts gegen das Gefühl der Beklemmung tun, das die Erinnerung hinterlassen hatte.

Jenimer öffnete die Augen und lächelte als er Ria sah. „Hallo! Warst du etwa die ganze Zeit über hier?“

Sie sprang von ihrem Stuhl auf. „Ja. Wie geht es Ihnen?“ fragte sie besorgt.

„Besser“, antwortete der Gewählte.

Offenbar war Rhiannon die Erleichterung deutlich anzumerken, denn Satai Jenimer warf ihr einen amüsierten Blick zu. „Wie spät ist es?“ wollte er wissen.

„Es gibt bald Abendessen“, erwiderte Rhiannon.

„Ich habe keinen Hunger“, sagte Jenimer.

„Sie müssen aber etwas essen.“ Sie versuchte ihre Unruhe zu verbergen, indem sie jenen festen Tonfall in die Stimme legte, den sie schon öfters bei Rakall gehört hatte, wenn sie es mit schwierigen Patienten zu tun hatte. „Sonst werden Sie nicht wieder zu Kräften kommen.“

Der Gewählte lachte leise, und nahm Rhiannons Hände in seine. Ria war erschrocken darüber, wie kalt seine Finger waren. „Mach dir um mich keine Sorgen. So leicht sterben wir nicht. Das Leben erhält sich selbst.“

„Und ich werde darauf achten, dass Sie das nicht vergessen.“

„Ist das eine Art mit dem Oberhaupt des Grauen Rates zu sprechen?“ fragte Jenimer und hob gespielt tadelnd die Augenbrauen.

In Rhiannons Augen blitzte es schelmisch. „Nein, aber eine Art, einen unvernünftigen Patienten zu sprechen.“

Zwei junge Minbari, die etwa in Rias Alter waren, kamen mit dem Abendessen. Sie brachten auch Rhiannon eine Portion mit reisähnlichen Körnern und verschiedenen Arten von Gemüse. Obwohl Ria keinen Hunger hatte, zwang sie sich alles aufzuessen, schon allein, um ihrem Patienten ein Vorbild zu sein. Jenimer aß zwar trotzdem nur wenig, aber sie war schon froh, dass er das Essen überhaupt anrührte.

Eigentlich hatte Rhiannon vorgehabt, die ganze Nacht im Tempel zu bleiben, allerdings machte ihr Jenimer da einen Strich durch die Rechnung.

„Du bringst viel Freude und Hoffnung in das Leben eines alten Mannes, mein Kind“, sagte er. „Aber ich möchte, dass du jetzt nach Hause gehst, bevor es spät wird und Delenn sich Sorgen um dich macht. Außerdem kann ich nicht zulassen, dass du wegen mir Schlaf versäumst.“

Erst wollte Ria widersprechen, doch dann nickte sie gehorsam. „Gut, ich gehe.“

Zu Hause wurde sie schon von einer aufgeregten Delenn erwartet. Sie hatte natürlich bereits von Jenimers Krankheit gehört und war deshalb besorgt.

„Wie geht es dem Gewählten? Es heißt, er ist sehr krank.“

„Den Umständen entsprechend gut.“ Rhiannon seufzte müde. „Ich denke, er ist auf dem Weg der Besserung. Zum Glück wird er sich wieder erholen. Allerdings wird er noch für ein paar Tage im Tempel bleiben müssen, zur Behandlung.“

„Er wurde nicht in den Palast gebracht?“ fragte Delenn ein wenig erstaunt.

Der sogenannte Palast war die traditionelle Residenz des oder der Gewählten, außerhalb von Yedor, wo er beziehungsweise sie sich auf Minbar aufhielt. Der Palast war abgeschieden und – abgesehen von besonderen Anlässen – normalerweise nur dem Personal, den Familienangehörigen und dem Grauen Rat und Personen, die eine private Audienz bei dem Gewählten hatten, zugänglich.

„Nein, er wollte das nicht“, antwortete Ria. „Er fühlte sich im Tempel wohler.“

„Falls du Hunger hast ...“, sagte Delenn. „Ich habe Nalae gebeten, dir etwas vom Abendessen warm zu halten.“

Rhiannon machte eine abwehrende Geste. „Danke, ich habe bereits gegessen.“

Delenn merkte, wie nachdenklich ihre Pflgetochter war. Das Mädchen setzte sich mit einem Glas Fruchtsaft auf das Fensterbrett und wirkte geistesabwesend.

„Was ist los?“

Zögernd drehte Ria den Kopf zu Delenn. „Es ist nichts. Nur ... den Gewählten so krank zu sehen hat mich sehr mitgenommen. Er wirkte so ... gebrechlich.“

„Vergiss nicht, er ist schon alt.“

Ria seufzte. „Aber wenn er sich schonen würde, könnte er sicher noch zehn Jahre leben. Nur glaube ich nicht, dass er auf sich aufpassen wird. Er ist sturer als ein Mensch.“

Delenn lächelte. „Du musst es ja wissen.“

Rhiannon trank ihren Fruchtsaft, um die Antwort hinauszuzögern. „Eben.“, sagte sie dann. „Jetzt tut er was die Ärzte ihm sagen, aber das wird sich ändern, sobald er entlassen wird. Bitte Sorge dafür, dass er es nicht übertreibt, wenn er wieder beim Grauen Rat ist.“

„Ich werde es versuchen.“

In den nächsten Tagen erholte sich Satai Jenimer langsam wieder. Wenn er nicht gerade Besuch von seiner Familie hatte, kam Rhiannon oft zu ihm, um ein bisschen Zeit mit ihm zu verbringen und um ihn auf den kurzen Spaziergängen durch den Tempelpark zu begleiten die ebenso zur Therapie gehörten wie die Medikamente.

„Bist du gerne hier auf Minbar?“ fragte Jenimer Ria plötzlich, als sie sich wieder einmal bei ihm untergehakt hatte und mit ihm durch den Park schlenderte.

Sie runzelte die Stirn, verblüfft über diese Frage. „Es wäre mir natürlich lieber wenn meine Eltern noch leben und ich mit ihnen irgendwo in der Erdallianz leben könnte. Aber ich hatte viel Glück im Unglück. Ich habe hier eine zweite Chance bekommen, deshalb bin ich sehr gerne hier, ja.“

„Glück im Unglück“ wiederholte der Gewählte nachdenklich. „Ist das eine menschliche Redewendung?“ Als Rhiannon nickte fuhr er fort. „Das klingt sehr zwiespältig.“

„Es ist nicht leicht, sich mit zwei Welten zu arrangieren“, erwiderte sie. „Aber es gefällt mir hier, und ich bin glücklich darüber, dass ich hier Freunde und eine Familie gefunden habe.“

„Das freut mich.“ Jenimer blieb stehen und musterte seine Begleiterin ernst. „Und du wirst hier für immer eine Heimat haben, das darfst du nie vergessen. Aber solltest du jemals zu deinem eigenen Volk zurückkehren wollen, zögere nicht es zu tun.“

„Warum sollte ich das wollen?“ fragte Ria verwundert. „Ich bin glücklich hier. Hier kann ich lernen und in Frieden leben.“

„Ja, sicher“, sagte Jenimer und tätschelte ihre Hand. „Aber tu nichts, weil du dich verpflichtet fühlst, es zu tun. Treffe auch niemals eine Entscheidung im Zorn. Dadurch entsteht nur Unglück. Versprichst du mir das?“

„Ich verspreche es.“

„Gut.“ Der Gewählte lächelte, und sie gingen weiter. „Du musst Dinge tun, weil du überzeugt davon bist,

dass es richtig ist, nicht weil du dir Ruhm erwartest oder denkst, es sei deine Pflicht. Es ist sehr wichtig, dass du das weißt.“

„Sie sprechen vom Weg des Herzens.“, erkannte Rhiannon intuitiv. Es war offenbar ein wichtiger Teil der minbarischen Kultur.

Jenimer sah sie erstaunt an. „Richtig.“

„Warum bringen Sie dieses Thema gerade jetzt zur Sprache?“

„Es wird nicht mehr lange dauern, und du giltst als Erwachsene.“ Der Gewählte seufzte. „Wer weiß? Vielleicht wirst du früher Entscheidungen treffen müssen als du glaubst.“

Was Jenimer gesagt hatte, gab Ria zu denken. Es wurde Zeit, dass sie herausfand, was ihre wahre Berufung war. Das Problem war nur: wo sollte sie mit der Suche beginnen? Es konnte natürlich sein, dass sie ihre Berufung schon längst gefunden hatte und es nur noch nicht wusste.

Delenn schien sich darüber weitaus weniger Sorgen zu machen. Sie meinte nur, es wäre noch genügend Zeit, um das herauszufinden. Ria versuchte, auf ihre Pflegemutter zu hören und schob ihre Sorgen beiseite. Es bestand wirklich kein Grund für eilfertige Entschlüsse.

Rhiannon kümmerte sich also weiter um Satai Jenimer und ihre anderen Patienten und bereitete sich wann immer sie konnte auf eine mögliche Ausbildung zur Ärztin vor.

Medizin hatte sie schon immer interessiert. Ria las viel über die Anatomie der verschiedenen Völker, über Diagnosetechniken, diverse Krankheiten und allgemeine Medizin. Rakall sah das Engagement des Mädchens mit Wohlwollen und ermutigte sie, ihre Kenntnisse zu erweitern.

Rakalls Anerkennung ließ Ria ihre Bedenken vollends vergessen. Es machte ihr nicht mehr so viel aus, dass sie weiterhin nur Assistentin sein würde (wenigstens vorläufig) und dass die Arbeit anstrengend war. Sie freute sich darüber, wenn sie Patienten helfen konnte.

Kapitel 18

Alexander O'Connor sah lächelnd auf die neben ihm liegende Rhiannon herab. Die letzten drei Wochen waren einfach wundervoll gewesen, und fünf weitere Tage konnten sie noch gemeinsam verbringen. Alex freute sich wirklich sehr darüber, dass sich Ria einen ganzen Monat Freizeit hatte nehmen können.

Immerhin würde er bald zur Erde zurückfliegen. *Babylon 4* war fertig gebaut und bereits seit mehr als vierundzwanzig Stunden in Betrieb.

Das ganze Projekt wurde schon jetzt in der gesamten Erdallianz als Erfolg gefeiert. Etwas verfrüht, wie kritische Stimmen meinten, dann bisher waren die meisten Regierungen noch nicht bereit, auf der Station eine Botschaft einzurichten. Aber das würde sich hoffentlich noch ändern.

Der nahende Abschied machte Alexander klar, dass er gerne mit Rhiannon zusammen bleiben wollte. Er hatte sie schon einige Male fragen wollen, ob sie nicht vielleicht doch einen Weg finden konnten, sich eine gemeinsame Zukunft aufzubauen. Doch bisher hatte er den Mut dazu nicht aufbringen können. Er liebte sie wirklich, oder glaubte das zumindest. Er hatte Angst, dass sie nicht so für ihn empfand wie er für sie.

Ria begann sich zu strecken und öffnete schläfrig die Augen.

„Morgen“, murmelte sie und gähnte ausgiebig. Dann lächelte sie halb entschuldigend. „Bist du schon lange wach?“

„Guten Morgen. Kaum fünf Minuten“, entgegnete er.

„Warum hast du mich nicht geweckt?“ Ria setzte sich auf.

„Ich wollte sehen wie du schläfst“, entgegnete er. „Du siehst dann so friedlich aus.“

Sie wurden unterbrochen, als die Tür geöffnet wurde. Zunächst glaubten sie, jemand würde das Frühstück bringen, denn es war schon spät, doch dann hörte Rhiannon Yesols Stimme. Sie klang ausgesprochen aufgeregt.

Rhiannon seufzte verärgert und versprach der Minbari, sofort zu ihr zu kommen. Rasch zog sie sich einen Schlafrock an, um ihre Nacktheit zu verbergen.

„Was ist denn los?“ fragte Alex verwundert.

„Es ist sicher nichts Ernstes. Ich bin gleich wieder da.“ Sie gab ihm einen Kuss und ging in den Wohnteil ihrer Räume.

„Gerade sind ein paar Menschen zurückgekommen“, begann Yesol, ehe Rhiannon eine entsprechende Frage stellen konnte. „Du weißt schon, von denen, die *Babylon 4* mit gebaut haben. Sie sagen, die Station ist verschwunden.“

„Verschwunden?“ Ria runzelte die Stirn. „Bist du sicher, dass du das richtig verstanden hast? Haben sie wirklich ‚*verschwunden*‘ und nicht ‚*explodiert*‘ gesagt?“

Yesol nickte. „Sie haben gesagt, *Babylon 4* ist spurlos verschwunden.“

„Wie, zur Hölle, soll sich denn ein so riesiges und Millionen von Tonnen schweres Ding wie diese Raumstation einfach in Luft auflösen?“ fragte Rhiannon und schüttelte ungläubig den Kopf.

Alex kam zu ihnen. Da die beiden Frauen Minbari sprachen, hatte er von der Unterhaltung kein Wort verstanden. „Was ist los?“

„Es geht um *Babylon 4*. Angeblich ist die Station ... verschwunden“, erklärte Ria.

„Was?“ Alexander sah sie an, als wäre sie vollkommen übergeschnappt.

„Die Arbeitskräfte und die leitenden Architekten haben sich im Konferenzraum versammelt, um über den Vorfall zu reden“, sagte Yesol. „Es wäre gut, wenn du auch kommen würdest.“

„Ja, warte einen Moment. Ich bin gleich so weit.“

Innerhalb von fünf Minuten war sie gewaschen und angezogen. Alexander hatte sich sofort dazu entschlossen, mit ihr zu kommen.

„... hat sich *Babylon 4* einfach vor meinen Augen in Luft aufgelöst.“ Das waren die ersten Worte die Ria hörte, als sie zusammen mit ihrem Freund und Yesol den Sitzungssaal betrat.

„Wie soll das möglich sein?“ fragte Rhiannon.

„Das weiß ich auch nicht so genau“, entgegnete Linda O’Connor, Alexanders Mutter. „Die Sensoren meines Schiffes haben plötzlich verrückt gespielt, und die Station ist immer mehr im Nichts verschwunden. Der Computer meines Raumkreuzers hat keine Daten über den Vorfall gespeichert. Es ist mir fast so vorgekommen, als wäre *Babylon 4* in einer Spalte im Raum oder der Zeit verschwunden.“

„Was ist mit der Besatzung der Station?“ wollte jemand wissen.

Robert O’Connor zuckte hilflos die Schultern. „Das wissen wir nicht. Aber ich fürchte, wir müssen annehmen, dass sie alle tot sind, oder, falls sie das nicht sind, es trotzdem keinen Weg geben wird, sie zurückzuholen.“

Die Leute redeten betroffen durcheinander.

Ria hörte der Diskussion bis zum Ende zu. Die ganze Geschichte war wirklich bizarr, vor allem gab es keine stichhaltigen Beweise für das, was nun wirklich geschehen war. Was auch immer die Augenzeugen berichten würden, hatte nicht viel Bedeutung, solange niemand herausfand, was nun wirklich geschehen war, und das war praktisch unmöglich.

Sobald die Besprechung vorbei war, kehrte Rhiannon zu ihrem Zimmer zurück und befahl Yesol, alles für die Abreise bereit zu machen. Dann packte Ria ihre Sachen zusammen.

„Was hast du vor?“ fragte Alexander verwundert.

„Ich muss sofort nach Minbar zurückfliegen und über den Zwischenfall mit *Babylon 4* berichten!“ entgegnete sie, ohne mit Packen aufzuhören.

„Und was ist mit den fünf Tagen, die wir noch miteinander verbringen wollten?“

Rhiannon hielt lange genug inne, um ihrem Geliebten schnell einen Kuss zu geben. „Es tut mir Leid, ich muss gehen, auch wenn ich lieber bei dir bleiben würde.“

Alexander hielt sie sanft fest. „Willst du mit mir zusammenleben?“ Jetzt war es heraus.

„Was?“ Sie blinzelte verblüfft. „Warum fragst du mich das ausgerechnet jetzt?“

„Ich liebe dich, und uns bleibt nicht mehr viel Zeit zusammen.“ Er strich ihr behutsam eine Strähne aus dem Gesicht. „Ich will dich auf keinen Fall verlieren.“

„Ich liebe dich auch, aber miteinander leben ... das ist ein großer Schritt“, sagte Ria. „Darüber sollten wir ausführlich reden, sobald mehr Zeit ist.“

„Einverstanden“, erwiderte Alex. „Du kommst also zu mir zurück, bevor ich Cha’dar verlasse?“

„Das verspreche ich dir.“ Sie nickte lächelnd.

Er erwiderte das Lächeln und schloss sie kurz in die Arme. „Jetzt solltest du dich aber beeilen. Dein Schiff wartet doch sicher schon auf dich.“

„Ich danke dir für dein Verständnis.“ Rhiannon küsste ihn schnell, bevor sie weiter packte.

Zurück auf Minbar nahm sich Rhiannon nicht die Zeit, um sich auszuruhen. Sie setzte sich sofort mit Deleenn zusammen, um ihr zu erzählen, was geschehen war.

„... und keiner kann sich erklären, was mit *Babylon 4* passiert ist“, schloss Ria ihren Bericht. „Aber Mrs.

O'Connor machte dazu eine seltsame Bemerkung. Sie meinte, es hätte den Anschein, die Station wäre in einer Art Spalte in Raum oder Zeit verschwunden.“

Delenn wirkte weder überrascht, noch ungläubig sondern nur nachdenklich. „Wir werden noch heute Nacht zum Schiff der Grauen Rates fliegen. Es wird eine Sitzung geben. Möglicherweise wird deine Aussage verlangt.“

„Wieso meine Aussage?“ fragte Ria verwirrt. „Ich bin doch keine Augenzeugin.“

„Aber eine Botin“, entgegnete Delenn bestimmt.

Rhiannon schnaubte verstimmt. Sie war nicht begeistert von der Aussicht zum Ratsschiff zu fliegen, und noch weniger davon vielleicht selbst vor den Grauen Rat treten zu müssen. Sie hatte Bauchschmerzen und war müde.

Wahrscheinlich wegen der ganzen Aufregung, dachte Rhiannon. Oder ich bekomme heute noch meine Regel. Sie ist ja längst überfällig.

Im Laufe des Abends wurde sie von einer Hohenpriesterin vor den Grauen Rat gebracht. So geduldig wie möglich beantwortete Ria die Fragen der Satais und war froh, als sie danach endlich zu Bett gehen konnte. Sie war entsetzlich müde.

„Wir werden wohl noch einige Tage hier bleiben müssen“, sagte Delenn am nächsten Morgen beim Frühstück zu ihr. „Es gibt noch weitere Sitzungen.“

„Und wie lange?“ fragte Ria nicht sehr erfreut.

„Ich glaube kaum, dass wir länger als zehn Tage auf dem Schiff bleiben müssen“, entgegnete Delenn zuversichtlich.

Zehn Tage! Diese Aussicht verbesserte Rhiannons Laune nicht gerade, aber sie hielt sich – im Moment jedenfalls – zurück. Sie war nur froh, dass wenigstens die befürchtete Monatsblutung ausgeblieben war.

Vermutlich wegen dem ganzen Stress, dachte Rhiannon grimmig.

Sie war dankbar, dass Satai Rathenn, der ihre Anspannung weitaus mehr spürte als sogar Delenn in den Sitzungspausen alles tat, um sie ein wenig abzulenken. Das half ihr zumindest zeitweise über die nervliche Belastung hinweg.

Aber nach ein paar Tagen hatte Ria keine Lust mehr, irgendwelche grammatischen Besonderheiten der Gelehrtensprache durchzugehen oder sonst etwas zu tun, was sie auf andere Gedanken brachte. Statt dessen ging sie wie ein Tiger im Käfig immer auf und ab, setzte sich ab und zu, um dann gleich wieder aufzuspringen und erneut herumzulaufen.

Rathenn, der sich zu ihr gesellt hatte, beobachtete sie dabei besorgt. Die Sitzung war gerade unterbrochen, und die anderen Satais hatten sich zurückgezogen. Da Delenn allein sein wollte, um zu meditieren, war Ria im Aufenthaltsraum gegangen.

„Was ist los mit dir?“ fragte Rathenn sie behutsam. „Du bist so blass und nervös. Bist du krank? Oder hast du Schmerzen?“

„Nein“, gab Rhiannon barscher zurück als sie beabsichtigt hatte und setzte ihre ruhelose Wanderung fort. Sie fühlte sich tatsächlich nicht wohl. Ihre Brüste spannten unangenehm, und sie hatte schlimme Kopfschmerzen. „Ich bin nur schon seit sechs Tagen auf diesem Schiff, und das geht mir, verdammt noch mal, auf die Nerven. Ich will endlich nach Minbar oder nach Cha'dar zurück.“

„Keine Sorge“, entgegnete Rathenn beruhigend. „In einigen Tagen ist die Sitzung vorbei, und du und Delenn könnt wieder nach Hause fliegen.“

Als Ria am nächsten Morgen erwachte, fühlte sie sich so zerschlagen, dass sie sich kaum rühren konnte. Sie war todmüde, obwohl sie lange und wie ein Stein geschlafen hatte.

„Frühstückst du mit dem Gewählten und mir?“ fragte Delenn sie.

„Gerne“, antwortete Rhiannon automatisch, obwohl ihr schon alleine bei dem Gedanken an Essen schlecht wurde.

Satai Jenimer und Delenn waren offenbar glänzender Laune und unterhielten sich fröhlich miteinander und merkten gar nicht, wie still und in sich gekehrt Ria war.

„In drei Tagen fliegen wir zurück nach Yedor“, verkündete Delenn. „Freust du dich darüber?“

Rhiannon lächelte nur matt. Als ein junger Akolyth Brot, Früchte und Tee brachte, stieg plötzlich eine Welle der Übelkeit in ihr hoch, die sie nicht unterdrücken konnte.

Hastig sprang das Mädchen auf und rannte ohne Entschuldigung davon. Sie schaffte es gerade noch rechtzeitig zur Toilette, bevor sie sich übergeben musste.

Verwirrt blickte Ria auf. Sie würde doch nicht etwa krank werden? Nun, sie schien zumindest kein Fieber zu haben. Vermutlich war die Übelkeit also nur eine nervöse Reaktion des Magens auf die Anspannung der letzten Tage.

Rhiannon spülte sich den Mund am Waschbecken gründlich mit Wasser aus, um den schlechten Geschmack

loszuwerden und wusch sich dann auch gleich das ganze Gesicht. Sie atmete tief durch. Die kühle Nässe tat wirklich gut.

Aber eigentlich fühlte sie sich schon seit einigen Tagen nicht wohl, seit ihrer Rückkehr von Cha'dar. Die Heilerassistentin in Ria setzte die Symptome zu einem diagnostischen Bild zusammen, und plötzlich kam ihr ein ganz anderer Gedanke, der sie förmlich erstarren ließ. War sie womöglich ... schwanger?

Rhiannon musste sich sofort noch einmal übergeben. Als sie sich wieder einigermaßen erholt hatte, rechnete sie schnell nach. Ihre Monatsblutung war jetzt schon wenigstens zehn Tage überfällig, schon auf Cha'dar hätte sie es merken können, nur war ihr da die Verspätung noch nicht komisch vorgekommen. Dabei war ihr das noch nie passiert, ihre Regel kam sogar meistens etwas zu früh. Und sie hatten nicht immer Verhütungsmittel benutzt.

Rhiannon ging zu Delenn und Jenimer zurück und blickte gedemütigt zu Boden. Die beiden Minbari sahen sie besorgt an.

„Ist alles in Ordnung?“ fragte Delenn. „Was war denn los?“

„Mir war nur schlecht. Es ist nichts Ernstes, nehme ich an“, sagte Ria. Das war keineswegs gelogen, wenn auch nur die halbe Wahrheit. Aber Rhiannon hielt es für besser ihre Vermutung noch für sich zu behalten, jedenfalls so lange, bis sie einen Beweis hatte.

„Wenn es dir nicht gut geht ... Möchtest du vielleicht schon jetzt nach Minbar zurückfliegen?“

„Wenn du mich nicht brauchst ...“ Rhiannon nickte.

Delenn drückte beruhigend die Hand. „Geh nur, und ruh dich aus.“

Es war eine wahre Erleichterung, vom Ratsschiff wegzukommen. Rhiannon genoss es, zu Hause zu sein. Sie hatte nicht vor, sich auszuruhen, zuerst musste sie Gewissheit haben.

Nervös lief Ria in ihr Schlafzimmer und durchsuchte das Nachtkästchen. In einem Fach hatte sie ein paar Medikamente für Menschen verstaut. Sie nahm den Schwangerschaftstest heraus, den sie dort aufbewahrte und las stirnrunzelnd die Anweisungen, die auf dem Beipackzettel standen.

Der Test konnte unabhängig von der Tageszeit ausgeführt werden und war leicht zu handhaben. Das Teststäbchen etwa zwei Sekunden in den Urin tunken und das Stäbchen dann in den eigentlichen chemischen Test stecken. Verfärbte sich das Sichtfenster nach einigen Minuten rosa bedeutete das schwanger, blieb es weiß, hieß das nicht schwanger.

Gebannt starrte Rhiannon das Röhrchen an. Die etwa drei, vier Minuten, die sie auf das Resultat warten musste, kamen ihr wie eine Ewigkeit vor. Dann ... langsam aber sicher begann sich das Sichtfenster tatsächlich rosa zu verfärben. Obwohl Ria bereits mit einem solchen Ergebnis gerechnet hatte, traf es sie wie ein Schlag.

Sie steckte den Test ein, und ohne sich zu verabschieden verließ sie das Haus. Rhiannon ging auf schnellstem Weg zum Tempel. Sie wollte sich von Rakall untersuchen lassen, um jeden Zweifel auszuschließen.

„Nanu, was machst du denn heute hier?“ sagte die minbarische Heilerin statt einer Begrüßung. „Ich dachte, du bist beim Grauen Rat. Bist du krank?“

Rhiannon zog eine Grimasse. „Nicht krank, sondern schwanger, wie es aussieht. Würdest du mich bitte untersuchen und mir sagen ob es stimmt?“

„Ja natürlich“, entgegnete Rakall überrascht. „Lege dich bitte auf den Untersuchungstisch.“

Sofort kam Ria der Aufforderung nach. Die Heilerin tastete sie vorsichtig ab und fuhr ihr dann mit dem Scanner über den Unterbauch.

Rakall runzelte die Stirn, als sie die Anzeigen ablas. „Tja, du hast recht mit deiner Annahme“, verkündete sie schließlich. „Du erwartest tatsächlich ein Kind.“

Ria rutschte von der Liege. Ihr Gesicht war ausdruckslos. „Danke. Bitte, sag niemandem etwas davon.“

„Das dürfte ich gar nicht, selbst wenn ich wollte“, entgegnete die minbarische Heilerin „Wie du weißt stehe ich unter Schweigepflicht.“

„Gut.“

Rhiannon verließ den Tempel und wanderte ziellos durch die Stadt. Sie musste nun erst einmal gründlich darüber nachdenken, was sie jetzt tun sollte.

Die frische Frühlingsluft war angenehm. Ria lauschte den Windspielen, die leise erklangen, als der Wind über die Spitzen der Wolkenkratzer strich. Sie versuchte, ihre Gedanken zu ordnen.

Bisher hatte Rhiannon nicht ernsthaft darüber nachgedacht, ob sie überhaupt einmal Kinder haben wollte. Sie fühlte sich durch die plötzliche Schwangerschaft völlig überrumpelt. Es war eine große Verantwortung, ein Kind aufzuziehen. Sie wusste nicht, ob sie dem gewachsen war.

Andererseits ... Wenn sie an die kleinen Jungen und Mädchen des Clans dachte, wurde ihr ganz warm ums Herz, und sie fand, dass auch dieses Kind eine Chance verdient hätte. Ria wusste, dass auch ihr Kind dem Clan willkommen sein würde. Es wäre also von dem her kein Problem, das Baby zu bekommen. Stundenlang ließ sie sich alles wieder und wieder durch den Kopf gehen und wägte sorgfältig ab. Und je länger Rhiannon überlegte, desto klarer wurde ihr, dass sie das Kind behalten wollte, egal, was geschehen würde.

Kapitel 19

Noch in der Nacht flog Rhiannon mit Delenns privaten Schiff weg ohne vorher noch einmal nach Hause zu gehen. Was sie auf der Reise brauchte, würde sie auf dem Schiff finden.

Ria musste unbedingt nach Cha'dar fliegen und mit Alexander reden, schließlich war er an der ganzen Sache genauso sehr beteiligt wie sie.

Die Besatzungsmitglieder des Schiffes beachteten sie kaum und stellten auch keine Fragen, immerhin durfte Rhiannon Delenns privaten Kreuzer benutzen, wann immer sie wollte. Falls sich die Crew doch über die überhastete Abreise wunderte, so zeigten sie es nicht. Ria war froh darüber, denn sie sah sich im Moment außerstande ihr Verhalten zu erklären.

Sie kamen am frühen Vormittag auf Cha'dar an. Rhiannon machte sich unverzüglich auf die Suche nach Alex und fand ihn in seinem Quartier. Offenbar waren seine Eltern nicht zu Hause, denn er saß allein beim Frühstück.

Alexander war überglücklich, Ria wieder zu sehen und umarmte sie zur Begrüßung herzlich. „Aber warum hast du nicht angerufen und gesagt, dass du kommst? Ich hätte dir Blumen besorgt und dich abgeholt.“

Rhiannon reagierte nicht auf diese netten Worte, sondern zog ihn mit sich zum Tisch. „Setz dich.“ Um sicher zu gehen, dass er ihrer Aufforderung nachkam, drückte sie ihn auf einen Stuhl. Sie setzte sich ebenfalls und atmete tief durch. „Ich bin schwanger und habe mich entschlossen dieses Kind auf jeden Fall zu bekommen. Und du bist der Vater“, sagte sie gerade heraus. Sie wusste nicht, wie sie es ihm hätte schonend beibringen können.

Es dauerte eine Weile bis Alexander begriffen hatte, was Ria da gesagt hatte. „Wir werden Eltern? Bist du dir sicher?“ vergewisserte er sich lächelnd. Sie nickte. „Aber das ist ja wunderbar!“ Er umarmte sie. „Wir werden eine richtige Familie sein.“

Rhiannon löste sich aus seiner Umarmung und stand ebenfalls auf.

„Ist das dein Ernst?“ fragte sie zweifelnd.

„Ja natürlich!“ Alex küsste sie und streichelte sanft ihren Bauch. „Ich bin sicher wir werden gute Eltern sein. Wir können doch zusammenziehen und uns gemeinsam um unser Kind kümmern. Vielleicht werden wir eines Tages sogar ... heiraten.“

„Wie stellst du dir das vor? Du fliegst doch bald zur Erde zurück“, warf Ria ein.

„Du kannst doch mit mir kommen“, entgegnete Alexander. „Jemand wie du findet sicher eine gut bezahlte Arbeit, immerhin sprichst du zwei Sprachen fließend. Mit deiner Bildung kannst du bestimmt alles studieren was du nur willst, falls du zur Uni gehen möchtest. Auf der Erde haben wir viele Möglichkeiten ...“

„Ich möchte aber nicht, dass unser Kind auf der Erde zur Welt kommt“, erklärte Rhiannon entschieden.

Alex runzelte die Stirn. „Willst du das Baby etwa in den Kolonien bekommen?“

„Nein“ erwiderte Ria. „Es wäre mir am liebsten, wenn unser Kind auf Minbar zur Welt kommen und auch dort aufwachsen könnte, im Kreis meiner Familie und Freunde.“

„Auf Minbar?“ Alexander sah sie erstaunt an. „Das ist bestimmt nicht der geeignetste Ort, um ein menschliches Kind großzuziehen. Ich kann doch nicht mit dir nach Minbar kommen ich kenne dort ja nicht einmal die Sprache. Ich bin mir nicht sicher, ob ich dort auch willkommen wäre.“

„Meine Familie wäre sicher bereit, dich aufzunehmen“, meinte Rhiannon. „Glaube mir, sie sind alle sehr nett und würden dir die Sprache sicher schnell beibringen. Auf Minbar hätte unser Kind weitaus mehr Freiheiten als auf der Erde.“

„Aber es würde immer am Rand der Gesellschaft stehen.“

„Das ist nicht wahr“, sagte Ria beleidigt. „Ich lebe schon seit drei Jahren auf Minbar, und meine Familie und meine Freunde behandeln mich nicht wie eine Außenseiterin sondern akzeptieren mich so wie ich bin.“

„Es ist doch nicht dein Ernst, dass du auf Minbar bleiben willst“, entgegnete Alexander entsetzt. „Und ich kann doch nicht einfach so meine Familie und meine Heimat für immer verlassen.“

„Aber von mir verlangst du, dass ich genau das tue!“

„Du hast doch gar keine Familie. Du hast mir selbst erzählt, dass deine Eltern tot sind und du nichts von deinen weiteren Verwandten weißt ...“

„Ja was glaubst du denn sind Delenn und der Clan für mich?“ unterbrach Rhiannon ihn wütend. „Ich bin bei ihnen zu Hause, und ich verdanke ihnen eine ganze Menge. Sie haben mir ein neues Leben geschenkt!“

„Falls du es vergessen haben solltest: Die Minbari hätten uns beinahe vernichtet!“ schnappte Alex zurück.

„Du schuldest ihnen gar nichts!“

„Das weiß ich auch“, fauchte Ria. „Glaubst du denn im Ernst, ich würde bei Delenn bleiben, nur weil ich mich ihr gegenüber verpflichtet fühle? Sie ist fast wie eine Mutter für mich, und ich liebe sie, ob du das nun verstehst oder nicht! Ich werde auch auf Minbar bleiben, weil ich hier eine Aufgabe zu erfüllen habe.“

„Du bist ja verrückt!“ hielt Alex ihr entgegen. „Ich will nicht, dass mein Kind bei einem so brutalen Volk aufwächst!“

„Du vergisst dabei, dass es auch mein Kind ist!“ schrie Rhiannon und sprang von dem Stuhl auf. „Und da ich es trage, werde ich es dort zur Welt bringen, wo ich will! Und das wird ganz bestimmt nicht auf der Erde sein!“

„Du verbietest mir also den Umgang mit unserem Kind?“ knurrte Alex. Er war ebenfalls aufgestanden und stellte sich zwischen sie und die Tür.

„Nein, ganz sicher nicht“, erwiderte Ria mit mühsam unterdrückter Wut. „Und wenn es zur Erde fliegen will, werde ich es sogar persönlich dorthin bringen, wenn es sein muss. Aber ich werde mein Kind auf Minbar zur Welt bringen, und es wird auch dort aufwachsen.“

„Und dich interessiert gar nicht wie ich das sehe?“

„Das hast du ja wohl schon deutlich genug gesagt!“ Rhiannon verschränkte die Arme, und ihre Augen funkelten zornig. „Du kannst unser Kind jederzeit sehen, aber ich werde es ganz bestimmt nicht mitten in einer Bande von Lügnern und Betrügern großziehen!“

„Nimm das sofort zurück!“ Alexander ballte die Hände zu Fäusten.

„Ach! Scher dich doch zum Teufel!“ Ria stieß ihn beiseite und stürmte durch die Tür.

„Hey! Du kannst jetzt doch nicht so einfach abhauen!“ schrie Alex ihr hinterher.

Doch Rhiannon war schon längst draußen und knallte die Tür hinter sich zu. Er rannte hinter ihr her, aber sie war bereits verschwunden.

Delenn war äußerst besorgt darüber, als sie erfahren hatte, dass ihre Pflgetochter nicht mehr da war, genauso wenig wie der private Raumkreuzer. Bisher war Rhiannon noch nie einfach so, ohne jede Nachricht verschwunden.

Ohne lange zu zögern flog Delenn nach Yedor zurück, obwohl die Ratssitzungen noch nicht zu Ende waren. Aber niemand konnte ihr sagen, wo Ria hingeflogen war oder wann, beziehungsweise ob sie überhaupt zurückkommen würde.

Also blieb Delenn nichts anderes übrig als zu warten und zu hoffen, dass Rhiannon endlich wieder nach Hause kam, oder sich zumindest von irgendwo her meldete. Aber eigentlich gab es keinen Grund Angst um sie zu haben, immerhin waren auf dem Schiff zehn Leute bei ihr, die auf sie aufpassten.

Delenn wusste nicht wie lange sie in stiller Meditation verbracht hatte, um zu warten, als sie plötzlich hörte, wie die Haustür geräuschvoll geöffnet und gleich darauf zugeworfen wurde. Kein Zweifel, das musste Ria sein!

Delenn lief schnell in die Eingangshalle hinunter und atmete erleichtert auf, als sie Rhiannon sah, die offenbar verstimmt die Schuhe in die Ecke schleuderte.

„Ria, wo um alles in der Welt bist du gewesen? Was ist passiert?“ fragte Delenn sanft.

Rhiannon reagierte nicht auf die Fragen, sondern blickte sie nur stumm an. Delenn kam zu ihr, da endlich rührte sich Ria, lief ihr entgegen und ließ sich von ihr in die Arme schließen. Delenn war völlig verwirrt, als sie merkte, dass Rhiannon hemmungslos weinte. Vorsichtig führte sie das Mädchen in ihr Zimmer, ohne sie loszulassen und strich ihr behutsam über das Haar, um sie zu trösten.

Nach einiger Zeit beruhigte sich Ria wieder ein wenig, und sie löste sich von Delenn. Rhiannon ging ans Fenster und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht.

„Alex und ich, wir haben uns getrennt“, sagte sie mit zitternder Stimme.

„Oh, ich verstehe.“ Delenn hatte schon befürchtet, dass das geschehen würde.

„Gar nichts verstehst du!“ zischte Ria aufgebracht. Sie drehte sich um und sah ihre Pflegemutter in einer

Mischung aus Verzweiflung und Wut an. „Ich bin schwanger!“

„Was?“

Rhiannon zog den Schwangerschaftstest aus ihrer Hosentasche und warf ihn Delenn zu, die ihn geschickt auffing. „Hier, das Ergebnis ist positiv. Rakall hat es mir bestätigt.“

„Wie ist das denn möglich?“

Ria starrte die Minbari an, als hätte sie den Verstand verloren. „Du erwartest doch jetzt nicht etwa von mir, dass ich dir erzähle wie menschliche Kinder entstehen ...“

Delenn schüttelte den Kopf. „Wie lange wird es dauern, bis dein Kind zur Welt kommt?“

„Wenn ich richtig gerechnet habe, etwa acht Monate. Genau kann ich es nicht sagen.“

Die Minbari lächelte aufmunternd. „Nun, ich denke, wir haben einen Grund zu feiern. Unsere Familie bekommt Zuwachs.“

„Mir ist nicht nach feiern zumute.“ Rhiannon seufzte. „Aber danke, dass du versuchst mich aufzumuntern.“

„Dann schlaf dich erst einmal aus“, entgegnete Delenn. „Du wirst sehen, morgen sieht alles ganz anders aus. Versuche morgen Alex anzurufen und in aller Ruhe mit ihm zu reden.“

Ria lächelte matt. „Naja, versuchen kann ich es ja. Allerdings weiß ich nicht, ob Alex nach dem heutigen Tag noch mit mir reden will. Ich bin einfach abgehauen.“

„Ich weiß, es geht mich nichts an, aber worüber habt ihr euch denn so furchtbar gestritten?“

Rhiannon zog eine Grimasse. „Alex wollte, dass wir zusammen auf der Erde leben und unser Kind dort aufziehen. Als ich ihm sagte, dass ich auf Minbar bleiben möchte und mein Kind hier zur Welt bringen und großziehen will, haben wir uns angefangen zu streiten. Irgendwann war ich dann so wütend, dass ich ihn einfach stehen gelassen habe.“

„Und Alex wollte nicht mit dir nach Minbar kommen?“

„Nein.“ Ria seufzte. „Er will seine Heimat und seine Familie nicht verlassen.“

„Und warum wolltest du nicht mit ihm zur Erde fliegen?“ fragte Delenn. „Die Erde war doch auch einmal dein Zuhause, und Arbeit hättest du bestimmt auch gefunden.“

„Was?“ Ria sah sie entgeistert an. „Jetzt will ich dir mal etwas sagen: Minbar ist weitaus mehr meine Heimat, als es die Erde jemals war. Hier ist meine Familie, und das weißt du. Es verletzt mich, dass du mir so etwas überhaupt vorschlägst. Oder willst du, dass ich Minbar verlasse?“

„Nein, nein, natürlich nicht“, entgegnete Delenn und drückte sanft die Hand ihrer Pflegetochter. „Du weißt doch, wie gerne ich dich bei mir habe. Aber es spielt in dem Fall keine Rolle, was ich will, sondern was du willst. Du solltest dich auf jeden Fall mit Alex aussprechen.“

„Das werde ich“, sagte Rhiannon. „Aber ich werde ganz sicher nicht mit ihm zur Erde fliegen. Die Leute dort beuten die Kolonien aus und betrügen sie. Ich kann und will ihnen nicht trauen. Mein Kind wäre auf der Erde nicht sicher.“

„Es gibt nirgends eine hundertprozentige Sicherheit“, erinnerte Delenn sie. „Gefahren lauern überall, auch hier.“

„Ich weiß“, erwiderte Ria fest. „Aber ich stelle mich Gefahren lieber mit Leuten entgegen, die ich liebe und denen ich vertrauen kann als mit Leuten, die ich überhaupt nicht kenne.“

Delenn seufzte. „Was immer du tun wirst, du kannst dir sicher sein, dass ich dich unterstützen werde. Nur, leicht wird es wohl auf keinen Fall werden.“

„Das hat ja auch niemand behauptet, oder? Außerdem: einfach ist es nie. Aber es geht immer irgendwie weiter, egal, was auch geschieht. Und ich weiß, dass ich auf dich zählen kann.“

„Tja...“ Delenn schüttelte erstaunt den Kopf. „Versuche jetzt ein wenig zu schlafen. Und morgen früh, wenn du ausgeruht bist, siehst du dann, was wird.“

Rhiannon nickte. „Das werde ich, danke.“

„Also dann, schlaf gut“, sagte Delenn und ließ sie allein.

Als Rhiannon am nächsten Morgen versuchte, mit Alexander Kontakt aufzunehmen, meldete sich zu ihrem Erstaunen nicht er, sondern Yesol.

„Wo ist Alex?“ fragte Ria sie. „Ich muss unbedingt mit ihm reden.“

„Ich dachte, du wüsstest es bereits“, entgegnete Yesol. „Er und seine Eltern sind vor zwei Stunden abgeflogen. Alle Menschen sind inzwischen auf dem Weg in ihre Heimat.“

„Was?“ Rhiannon sah die Minbari auf dem Bildschirm entsetzt an. „Ich dachte, sie wollten erst in ein paar Tagen nach Hause fliegen.“

Yesol machte eine bedauernde Geste. „Die Station ist weg. Es gab also keinen Grund mehr für sie zu bleiben.“

Ria murmelte einen deftigen menschlichen Fluch. „Und keiner hat es für nötig gehalten, mich zu informieren?“

„Das tut mir Leid, wir dachten, die Menschen hätten es dir gesagt.“

„Schon gut“, grummelte Rhiannon verärgert. „Es war ja nicht deine Schuld sondern mein eigener Fehler. Ich danke dir für die Auskunft.“

„Gern geschehen“, sagte Yesol und neigte den Kopf leicht.

Ria unterbrach die Verbindung.

Verstimmt lief das Mädchen hinunter ins große Wohnzimmer, wo Satai Delenn gerade dabei war, einige Berichte durchzulesen, auch ein Teil ihrer Arbeit als Mitglied des Grauen Rates. Delenn sah auf, als Rhiannon ins Zimmer kam.

„Und? Hast du mit Alex gesprochen?“

„Er ist bereits auf dem Weg zur Erde,“ entgegnete Rhiannon aufgebracht. „Vor zwei Stunden ist er mit seinen Eltern abgeflogen. Ich konnte ihn also nicht mehr erreichen.“

„Das ist bedauerlich.“

„Ja.“ Rhiannon presste die Lippen zusammen.

„Was hast du jetzt vor?“ fragte Delenn. „Wirst du hinter ihm her fliegen? Du könntest mein Schiff nehmen ...“

„Den Teufel werde ich tun!“ platzte es aus Ria heraus. „Es ist vielleicht ganz gut, dass es so gekommen ist.“

„Und was wirst du jetzt machen?“

„Was wohl? Ich werde in den Tempel gehen, es wartet dort Arbeit auf mich. Ich bin ohnehin schon spät dran.“

„Bist du sicher?“ Delenn sah sie zweifelnd an. „Möchtest du heute nicht lieber ausruhen?“

„Nein“, sagte Rhiannon. „Es ist höchste Zeit, dass ich meine Studien wieder aufnehme. Außerdem kann Rakall meine Hilfe als Assistentin sicher gut brauchen. Und Sech Duhran würde sich bestimmt wundern, wenn ich plötzlich nicht mehr in seine Klasse komme.“

„Wie du meinst, das musst du wissen.“

Ria nickte. „Eben. Außerdem möchte ich meiner Familie und meinen Freunden sagen, dass ich schwanger bin.“ Sie lächelte leicht. „Ich freue mich trotz allem doch auf das Kind. Und ein bisschen Bewegung wird mir und dem Baby sicher gut tun.“

Delenn erwiderte das Lächeln. „Aber übertreibe es nicht.“

„Werde ich nicht.“

Den ganzen Tag über musste Rhiannon immer wieder an Alex denken. Sie wusste nicht, auf wen sie wütender war, auf sich selbst oder auf Alexander. Ria ärgerte sich darüber, dass sie einfach so gegangen war, obwohl Alex bereit gewesen war, seinen Teil der Verantwortung zu tragen. So hätte es nicht enden müssen. Wenn sie alles in aller Ruhe ausdiskutiert hätten, hätten sie vielleicht einen Weg gefunden ... Doch nun war es zu spät, die Beziehung war vermutlich für immer zerbrochen.

Rhiannon ahnte, selbst wenn sie jetzt zur Erde fliegen und Alex um Verzeihung bitten würde, würde das wahrscheinlich nichts ändern. Dazu hatte sie ihn viel zu sehr verletzt.

Aber alle, denen Ria von der Schwangerschaft erzählte, vor allem der Clan, freuten sich sehr für sie, und das ließ sie ihren Kummer leichter ertragen. Sie war nur froh, dass niemand fragte, wer der Vater des Kindes war. So etwas galt bei den Minbari als äußerst indiskret.

Die nächsten Tage hatte Rhiannon ohnehin nicht viel Zeit um ins Grübeln zu kommen. Wenn sie nicht gerade im Tempel oder beim Training war, musste sie Delenn zu stundenlangen Debatten vor dem Ältestenrat begleiten.

Das Verschwinden von *Babylon 4* hatte überall, vor allem aber bei den Minbari, großes Aufsehen erregt, es wurde praktisch von nichts anderem geredet.

Ria fragte sich, ob die Minbari vielleicht wussten – oder zumindest ahnten – was mit *Babylon 4* geschehen war.

Es ärgerte sie, dass sie an den Beratungen nicht teilnehmen durfte. Nur Mitglieder des Ältestenrates und des Grauen Rates, höchstens noch einigen wenigen anderen Personen war es erlaubt dabei zu sein. Dem Publikum war nur bei den Anhörungen erlaubt zuzusehen, wenn Leute ihre Anliegen vorbrachten oder eine Aussage machten. Aber die Entscheidungen wurden immer im geheimen getroffen und erst hinterher verkündet.

Delenn sah besorgt zu der neben ihr stehenden Rhiannon, die sehr blass war.

„Ist dir immer noch schlecht?“ raunte Delenn ihrer Pflgetochter zu.

Ria stöhnte fast unhörbar. „Nein, keine Bange, die die-Seele-aus-dem-Leib-kotzen-Phase ist für heute ausgestanden“

Hoffentlich, fügte sie in Gedanken hinzu, denn sie fühlte sich hundeehend.

„Gut“, entgegnete Delenn.

Drei Wochen dauerten die Debatten nun schon an, und Rhiannon musste erneut vor dem Rat aussagen. Sie sollte die Ergebnisse darlegen, die ein kurzfristig auf die Beine gestelltes Untersuchungsteam, das ausschließlich aus Menschen bestand, ermittelt hatte.

Es war reine Zeitverschwendung, denn die Leute hatten absolut nichts entdeckt, was einen Hinweis auf das Schicksal von *Babylon 4* geben konnte. Das Untersuchungsteam wollte die Ermittlungen abbrechen und nach Hause fliegen, da sie keine Ergebnisse erwarten konnten.

Als Ria das alles der Versammlung unterbreitete, waren sie nicht sehr begeistert davon, aber im Prinzip schienen sie gar nichts anderes erwartet zu haben.

Nachdem sie den ganzen Vormittag bei diesen fruchtlosen Debatten verbracht hatte, war Rhiannon völlig entnervt. Es war aber auch zu frustrierend! Einfach nichts ging voran!

Wenigstens war diese scheußliche Übelkeit, die sie fast verrückt machte, für heute überstanden, und sie begann sich etwas besser zu fühlen.

Am Nachmittag fanden abschließende Beratungen unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Ria nutzte die Zeit, um auf dem Markt spazieren zu gehen und das sommerliche Wetter auszukosten.

„Was ist mit *Babylon 4*?“ fragte Rhiannon Delenn, als sie zum Abendessen zu Hause zusammen saßen.

„Das wissen wir auch nicht. Das Thema wurde zu den Akten gelegt. Aber wer weiß? Vielleicht gelingt es uns eines Tages, dieses Geheimnis zu lüften.“

„Glaubst du?“ Ria streute etwas Süßstoff, der eigentlich für den Tee gedacht war, über ein eher pikant gewürztes Stück Gemüse.

Delenn bemerkte es. „Wir werden sehen ... Sag mal, was tust du da?“

Rhiannon sah sie verwundert an. „Ich esse.“ Sie stopfte sich das Gemüse in den Mund.

Delenn schüttelte schauernd den Kopf. Ria hatte schon seit einiger Zeit so merkwürdige Essgewohnheiten. Delenn vermutete, dass das mit der Schwangerschaft zu tun hatte.

„Heißt das, das Thema *Babylon 4* ist abgeschlossen?“ fragte Rhiannon.

„So wie es aussieht, ja. Wir können, im Moment zumindest, nichts machen“, entgegnete Delenn.

„Hm“, machte Ria nur. „Aber trotzdem würde mich interessieren, was mit der Station passiert ist. Die Berichte sind so vage, dass sich aus ihnen kaum etwas erschließen lässt.“

„Das können wir auch nicht ändern.“

Rhiannon musterte Delenn. „Du weißt also auch nichts darüber?“

„Wieso glaubst du, ich könnte etwas darüber wissen?“

Ria lächelte leicht. „Denkst du vielleicht, ich wüsste nicht, dass du mir einiges verschweigst, aus welchen Gründen auch immer? Ich stelle nur keine Fragen, weil ich dir vertraue.“

Delenn bedachte sie mit einem liebevollen Blick. „Nun ... das Verschwinden von *Babylon 4* kommt für uns im Nachhinein nicht ganz unerwartet. Aber wir ahnen nur, was geschehen ist. Wenn wir die Prophezeiungen richtig deuten, wird die Station einen Kreis schließen und den Pfad für die Zukunft öffnen.“

„Wie meinst du das?“

„Das kann ich dir jetzt noch nicht sagen.“ Delenn seufzte. „Wie die Prophezeiung sich erfüllen wird, weiß ich selbst noch nicht. Aber früher oder später werden wir es erfahren.“

Rhiannon runzelte nachdenklich die Stirn. Nicht zum ersten Mal hatte sie das Gefühl, dass die Zukunft etwas Besonderes für sie bereit hielt, eine Aufgabe, die keinesfalls leicht sein würde. Und das bezog sich nicht nur auf das Kind, das sie erwartete.

Kapitel 20

Die morgendliche Übelkeit machte Rhiannon noch bis zum Beginn des vierten Monats sehr zu schaffen. Selbst Rakall hatte ihr da nicht helfen können. Die Heilerin wagte nicht, Ria Medikamente zu geben, aus Angst, dem Baby damit zu schaden.

Auch verspürte Rhiannon nicht mehr den Drang alle möglichen Speisen, die eigentlich gar nicht zueinander

passten, durcheinander zu essen. Dafür hatte sie einen unglaublichen Heißhunger auf alles, was säuerlich schmeckte. Sie trank literweise Apfelsaft und Hagebuttentee mit Zitrone, wenn sie welchen auftreiben konnte, oder minbarische Getränke, die ein ähnliches Aroma hatten.

Die fortschreitende Schwangerschaft änderte nichts an Rhiannons Pflichten, wenn sie nun auch nicht mehr ganz so hart arbeitete, trainierte und studierte.

Ria saß auf dem Ratsschiff zusammen mit Delenn und Rathenn beim Frühstück und war glänzender Laune. Seit ihr nicht mehr jeden Morgen übel war, fühlte sie sich richtig wohl. Mit jedem Tag blühte sie mehr auf und sah besser aus als je zuvor.

„Guten Morgen“, erklang Jenimers fröhliche Stimme hinter ihnen. „Kann ich mich zu euch setzen?“

„Sicher, Gewählter“, entgegnete Delenn lächelnd.

„Wie geht es dir heute?“ fragte Jenimer Rhiannon, während er sich setzte.

„Prächtig“, antwortete sie zufrieden. „Ich ...“ Sie unterbrach sich jäh und blinzelte verblüfft, als sie einen leichten, aber deutlich spürbaren Tritt in ihrem Unterleib fühlte. Dann lächelte sie. „Mein Baby ... ich habe eben zum ersten Mal gespürt wie es sich bewegt!“

Die drei Minbari erwiderten das Lächeln.

„Darf ich?“ fragte Delenn und streckte ihre Hand Rias leicht gewölbten Bauch entgegen.

„Sicher.“ Rhiannon rückte näher, damit Delenn sie berühren konnte. „Aber es wird schon noch ein Weilchen dauern, bevor die Kindsbewegungen auch von außen spürbar sind.“

„Es fühlt sich leicht gespannt an“, meinte Delenn, als sie vorsichtig ihre Hand auf den Bauch der Schwangeren legte.

Rhiannon musste lachen. „Ja, natürlich, das ist ganz normal.“

„Wie lange wird es noch dauern, bis dein Kind geboren wird?“ wollte Rathenn wissen.

„Noch etwa viereinhalb Monate“, entgegnete Rhiannon und lehnte sich auf dem Stuhl zurück. „Nach menschlichem Kalender wird es Mitte November auf die Welt kommen.“

Gleich nach dem Frühstück flogen Delenn und Rhiannon nach Yedor zurück. Ria blieb nicht lange zu Hause, sondern spazierte schon bald in aller Ruhe zum Ersten Tempel.

Rakall erwartete sie bereits. „Gut, dass du kommst, Ria, ich könnte deine Hilfe brauchen, um einen gebrochenen Arm zu richten.“

„Ich komme.“ Rhiannon schnappte sich einen Kittel, der sich spannte, als sie ihn über ihrem Bauch schloss und folgte Rakall in einen der Behandlungsräume. Ria riss erstaunt die Augen auf als sie sah, wer der Patient war.

„Alyt Neroon“, sagte sie gelassen. „Wir haben uns lange nicht mehr gesehen.“

Der Krieger funkelte sie wütend an. „Schicken Sie sie weg!“ knurrte er, an Rakall gewandt. „Der Mensch wird mich nicht behandeln.“

Rhiannon erwiderte den Blick ungerührt. „Dann werden Sie eben weiterhin Schmerzen haben, und Ihr Arm wird schief zusammenwachsen“, antwortete sie, bevor die Heilerin etwas dazu sagen konnte. „Wollen Sie das riskieren, nur weil Sie mich nicht mögen?“

„Ria ist derzeit meine Assistentin“, fügte Rakall hinzu.

„Also schön“, lenkte der Krieger ein. „Aber mach ja keinen Fehler.“

Rhiannon ignorierte das und betäubte Neroons linken, gebrochenen Arm. Die Knochen waren deutlich verschoben. Neroon beobachtete sie dabei und musterte sie gründlich.

„Du hast ganz schön zugenommen“, stellte er fest.

„Ja, ich weiß“, entgegnete sie auf ihre Arbeit konzentriert. „Ich bekomme ein Kind.“

„Was?“

Sie lächelte amüsiert. „Sie haben schon richtig gehört. Auch wenn es Ihnen nicht passt, in weniger als fünf Monaten werden Sie es nicht mehr nur mit einem Menschen zu tun haben, nämlich mit mir, sondern mit zweien.“

„Ria, du sollst dabei helfen den Patienten zu behandeln und dich nicht mit ihm streiten“, mischte sich Rakall verärgert ein, bevor Neroon antworten konnte.

„Schon gut“, lenkte Rhiannon sofort ein.

Nach Rakalls Anweisungen hielt sie Neroon an Ellbogen und Oberarm fest, damit ein kräftiger Zug entstand und die Heilerin den verschobenen Knochen wieder in die richtige Position bringen konnte. Außer einem festen Ruck spürte Neroon davon dank des Betäubungsmittels nichts.

Anschließend fuhr Rakall mit dem Scanner über die Bruchstelle, um festzustellen, ob der Knochen so wieder richtig zusammenwachsen würde und brummte zufrieden. „Ria, gib mir ...“

Sie brauchte den Satz erst gar nicht zu beenden, Rhiannon hatte ihr schon das gewünschte Gerät in die Hand gedrückt, das benutzt wurde um Knochen schneller wieder zusammenwachsen zu lassen. Rakall bestrahlte

die Bruchstelle einige Minuten lang mit dem Instrument und lächelte dünn. „Wir müssen den Unterarm noch ruhig stellen, aber in etwa zwei bis drei Wochen wird er wieder so gut wie neu sein. Falls Beschwerden auftreten ...“

„Ja, ja ich weiß schon“, sagte Neroon ungeduldig. „Dann gehe ich zum Heiler.“

„Ria, könntest du den Hartverband anlegen?“ wandte sich Rakall an ihre Assistentin.

„Sicher.“

Wenn er getrocknet war, war der Hartverband genau so fest wie Gips, aber wesentlich angenehmer zu tragen, weil er viel leichter, luftdurchlässiger und einfacher zu handhaben war wie Gips.

Schnell und geschickt stellte Rhiannon Neroons Arm mit Hilfe des Spezialverbandes ruhig. Da der Unterarm betroffen war, musste sie den Verband vom Handgelenk bis knapp nach dem Ellbogen anlegen. Dass Rakall ihr dabei zusah störte sie nicht weiter.

„Sagen Sie, wie haben Sie sich den Arm eigentlich gebrochen?“ fragte Ria, während sie darauf warteten, dass der feuchte Verband trocknete. Es würde nicht lange dauern.

„Das hat dich nicht zu kümmern.“ Neroon sah sie zornig an.

„Wie Sie meinen.“ Sie überprüfte den Verband, der nun hart und trocken war. „So, das wär's“, verkündete sie, als sie mit dem Ergebnis ihrer Arbeit zufrieden war.

Neroon stand auf und wandte sich zum Gehen.

„Nusen'tal!“ rief Ria ihm bissig hinterher. *Gern geschehen.*

F'hursna Sech Duhran suchte sich seine Schülerinnen und Schüler sehr genau aus. Es war ein Privileg, das er als Meisterlehrer hatte. In seine Klassen kamen nur die besten und vielversprechendsten jungen Minbari ... und ein Mensch. Duhran fand es immer noch erstaunlich, dass Rhiannon es schaffte, mit den anderen jungen Leuten mitzuhalten.

Er hatte ihr ein ganzes Jahr lang intensiven Einzelunterricht gegeben, weil er befürchtet hatte, dass sie mit den anderen jungen Männern und Frauen, die er unterrichtete, nicht mithalten konnte. Immerhin waren Minbari – physisch gesehen – ein wenig stärker als Menschen, auch wenn sie im Durchschnitt etwas kleiner waren. Und jetzt kämpfte Ria fast so gut, als wäre sie eine Anla'shok, auch wenn sie wegen ihrer anderen Pflichten nicht so viel Zeit zum Trainieren hatte wie die Leute, die eine Laufbahn im Militär oder bei den Sicherheitskräften anstrebten.

Duhran beobachtete, wie Rhiannon mit einer jungen Minbari trainierte, die etwa gleich alt war, wie sie selber. Die Schwangerschaft schien Ria gut zu bekommen, sie war richtig aufgeblüht, und trotz des dicken Bauches war sie immer noch flink.

Das Training, das normalerweise eineinhalb bis zwei Stunden dauerte, war jetzt fast zu Ende. Es fanden nur noch die letzten Freistilämpfe statt.

Der Denn'bok-Meister klatschte in die Hände. „Schluss für heute!“

Augenblicklich hörten die Trainingskämpfe auf, und die Schülerinnen und Schüler verneigten sich vor Duhran. Anschließend setzten sich alle, um kurz zu meditieren, und der Meisterlehrer lobte und tadelte.

Als Duhran sich dann erhob, war das für die jungen Leute das Zeichen, dass der Unterricht für dieses Mal endgültig zu Ende war und sie aufstehen und gehen konnten.

„Riann, wartest du bitte einen Moment?“

„Ja, Meister?“ Rhiannon kam zu ihm und verneigte sich leicht.

„Du solltest in deinem Zustand nicht mehr so hart trainieren“, sagte Sech Duhran. „Das könnte dem Baby schaden. Ich weiß, das fällt dir schwer, aber halte dich ein wenig zurück.“

Ria strich unbewusst über ihren Bauch. „Das tue ich bereits, Meister.“ Sie lächelte. „Ich finde es sehr nett von Ihnen, dass Sie sich Sorgen um mich machen, aber das ist nicht nötig. Eine gesunde menschliche Schwangere kann bis zum siebten Monat fast jede Sportart betreiben, die ihr gefällt, wenn es keine Anzeichen für eine drohende Frühgeburt gibt. Da das bei mir nicht der Fall ist, kann ich noch etwa eineinhalb Monate mit der Klasse trainieren.“

„Nun gut“, entgegnete Duhran. „Aber sei bitte vorsichtig.“

„Das bin ich“, versprach Rhiannon und schmunzelte. „Und die anderen auch. Sie bemühen sich alle, mich nicht zu sehr zu fordern.“

Der Denn'bok-Meister nickte. „Sobald es dir zuviel wird, zögere nicht, das zu sagen oder dich hinzu setzten. Niemand wird dir das verdenken.“

„Ich werde es beherzigen.“ Ria wechselte das Thema. „Meister, es gibt da noch etwas, worüber ich gerne mit Ihnen sprechen würde ...“

„Und das wäre?“

„Werde ich mein Denn'bok meinem Kind vererben können, auch wenn es ein Mensch ist?“
Sech Duhran zögerte. „Ich fürchte, darüber muss ich erst einmal nachdenken.“
„Ja, natürlich.“ Rhiannon seufzte und deutete eine Verbeugung an. „Ich wollte Sie auf keinen Fall bedrängen. Ich wollte es nur wissen.“
„Das hast du nicht“, versicherte er. „Du kannst jetzt gehen.“
Damit war die Unterredung beendet. Ria verabschiedete sich kurz von ihrem Lehrer und verließ den Trainingssaal.

Kapitel 21

Rhiannon waren die wöchentlichen Untersuchungen, die sie seit Beginn ihrer Schwangerschaft über sich ergehen lassen musste, zuwider, und nur die Vernunft hielt sie davon ab, es zu verweigern. Insgeheim glaubte sie aber, dass sie auch gut mit sehr viel weniger Untersuchungen auskommen würde, und dass ihre minbarische Ärztin nur genau wissen wollte, wie sich ein menschliches Kind im Mutterleib entwickelte.

Rakall tastete Ria zuerst ab und untersuchte sie dann auch noch gründlich mit dem Scanner. Die Heilerin nickte zufrieden, als sie die Anzeigen ablas.

„Soweit ich es sehen kann, ist dein Kind vollkommen gesund und entwickelt sich prächtig“, sagte Rakall lächelnd. „Ich würde sagen, dein Baby wird in etwa elf Wochen zur Welt kommen. Willst du wissen ob es ein Sohn oder eine Tochter ist?“

„Nein.“ Rhiannon schüttelte den Kopf. „Ich werde noch früh genug erfahren, ob mein Kind ein Junge oder ein Mädchen ist. Abgesehen davon ist es völlig unwichtig. Wenn du es also weißt, behalte es für dich.“

„Ich habe keine derartige Untersuchung vorgenommen“, versicherte Rakall. „Ich weiß genauso wenig wie du, ob es ein Sohn oder eine Tochter ist.“

„Dann belasse es dabei.“

„Wie du willst“, sagte die minbarische Ärztin. „Aber es wäre einfacher für dich einen Namen zu finden, wenn du's weißt.“

Ria grinste und rutschte vom Untersuchungstisch. „Das ist kein Problem. Ich suche mir eben zwei Namen aus, einen für ein Mädchen und einen für einen Jungen.“

„Wirst du deinem Kind einen minbarischen Namen geben?“ fragte Rakall.

„Nein, einen menschlichen“, entgegnete Rhiannon. „Das Kind ist ja ein Mensch.“

Eine Akolythin im ersten Jahr kam zu ihnen und entschuldigte sich für die Störung. „Der Gewählte ist hier, Heilerin Rakall“, sagte sie. „Würden Sie bitte kommen?“

„Ja, sofort.“ Rakall wandte sich an Ria. „Begleitest du mich?“

„Sicher“, entgegnete sie und streichelte unbewusst ihren Bauch.

Satai Jenimer, oder der Gewählte, wie die meisten Minbari ihn nannten, kam zu einer Routineuntersuchung in den Tempel, der er sich sehr zu seinem Verdruss seit seinem Herzinfarkt regelmäßig unterziehen musste. Seine eigenen Ärzte hätten ihn zwar ebenfalls untersuchen können, aber er wollte die Chance nutzen, wieder einmal in den Tempel zu kommen.

„Wie geht es Ihnen?“ fragte Rakall freundlich, und musterte Jenimer mit dem professionellen Blick einer erfahrenen Ärztin.

„Ich kann nicht klagen“, antwortete er.

Rakall untersuchte ihn gründlich und nickte dann zufrieden. „Sie haben sich wirklich gut erholt. Besser als ich gehofft habe. Aber vergessen Sie nicht, auch weiterhin Ihre Medikamente zu nehmen und sich zu schonen.“

Jenimer seufzte verstimmt. „Ich bin vorsichtig.“

„Na schön.“ Sie Heilerin legte die Untersuchungsinstrumente beiseite. „Die Untersuchung ist beendet.“

„Gut.“ Er rutschte vom Untersuchungstisch. „Möchtest du mich auf einen Spaziergang begleiten?“ fragte er Rhiannon.

Sie sah unsicher zu Rakall. „Nun ... eigentlich sollte ich arbeiten ...“

„Jemand anders wird dich vertreten“, unterbrach die minbarische Ärztin sie. „Eine Pause wird dir gut tun. Falls ich dich brauchen sollte, kann ich dich ja rufen lassen.“

„Fein, ich bin einverstanden.“ Ria lächelte. „Ich bin in spätestens einer Stunde wieder hier“, sagte sie zu Rakall.

„Ist in Ordnung.“

Satai Jenimer und Rhiannon gingen in den Tempelpark hinaus, und eine Weile schwiegen sie beide. Plötzlich spürte Ria, wie sich ihr Kind bewegte und ihr einen kräftigen Tritt verpasste.

„Oh.“ Sie runzelte die Stirn und blieb stehen.

„Was ist los?“ fragte Jenimer besorgt, er stoppte ebenfalls.

„Mein Kind hat mich eben getreten.“

„Darf ich?“ Er streckte seine Hand Rias Bauch entgegen.

„Natürlich.“ Sie nahm seine Hand und legte sie dort hin wo die Kindsbewegungen am deutlichsten zu spüren waren. Tatsächlich konnte Jenimer bald darauf die Tritte des Babys fühlen.

„Es ist ganz schön aktiv“, meinte er mit einem dünnen Lächeln.

Ria lachte. „Allerdings.“

„Was ist mit dem Vater des Kindes? Hast du mit ihm geredet?“

Rhiannons wich seinem Blick aus. „Ich dachte, eine solche Frage gilt bei den Minbari als indiskret.“

„Als Oberhaupt des Grauen Rates habe ich einige Freiheiten“, entgegnete er, als sie weiter gingen.

„Ich habe ihm schon zwei Mal eine Nachricht geschickt, aber er hat sich nicht bei mir gemeldet.“ Ria seufzte. „Was ich ihm nicht verdenken kann, nach dem Streit, den wir hatten. Aber was soll ich machen? Ich will hier bleiben.“

Jenimer wirkte nachdenklich. „Ich bin froh, dass du dich so entschieden hast. Aber du bist jung, und viele Dinge weißt du nicht. Ich hoffe, du wirst es nicht eines Tages bereuen, dass du hier geblieben bist. Oder hast du das, was ich dir über Entscheidungen gesagt habe, schon vergessen?“

Rhiannon schüttelte lächelnd den Kopf. „Nein, habe ich nicht. Aber von dem Augenblick an, als ich mich für dieses Kind entschieden habe, wollte ich es hier zur Welt bringen und großziehen. Alex und ich ... ich fürchte, wir waren nicht füreinander bestimmt.“

„Das ist bedauerlich“, sagte Satai Jenimer. „Wenn du meine Hilfe brauchst, kannst du jederzeit zu mir kommen.“

„Ich danke Ihnen.“ Rhiannon lächelte. „So viele Leute haben mir inzwischen ihre Hilfe angeboten. Delenn und mein ganzer Clan freuen sich schon auf das Baby, auch meine Freunde.“

Jenimer erwiderte das Lächeln. „Ich hoffe, dein Kind wird ein glückliches Wesen sein.“

„Dafür werde ich schon sorgen“, versicherte Ria und streichelte ihren Bauch.

Am Nachmittag ging Rhiannon gleich nach der Arbeit auf den Markt. Obwohl mehr als genug Zeit war, hatte sie sich spontan dazu entschlossen, schon jetzt alle möglichen Sachen für das Baby einzukaufen.

Ria amüsierte sich über die neugierigen Blicke, die die Leute auf der Straße ihr zuwarfen. Die meisten von ihnen hatten noch nie eine schwangere menschliche Frau gesehen. Und Rhiannon konnte ihren dicken Bauch nur noch schwer verstecken, was sie im übrigen auch gar nicht wollte.

„Hallo, Ria!“

Die junge Frau drehte sich herum und entdeckte schließlich Inesval, der ihr fröhlich zuwinkte.

Sie ging erfreut auf ihn zu. „Hallo Inesval. Hat Delenn dich einkaufen geschickt?“

Er nickte. „Wir haben nicht mehr genug Vorräte im Haus.“

„Und ich habe ein paar Kleidchen für mein Kind gekauft“, erwiderte Rhiannon. „Und jetzt will ich mir noch ein Tragetuch kaufen.“

„Soll ich die Sachen tragen?“ fragte Inesval. „Du sollst doch nicht schwer heben, und die Tasche ist doch bestimmt schwer.“

„So ein Unsinn“, widersprach Ria energisch. „In der Tasche sind doch nur ein paar Hemdchen und Strampelhöschen. Sie ist leichter als mein Denn´bok. Die meisten Sachen werde ich mir nämlich aus der Erdallianz kommen lassen.“ Sie grinste schelmisch. „Ich bin nur froh, dass ich wegen den Windeln nicht ständig nach Denera fliegen muss.“

Inesval lachte. „Ja, einige Dinge haben menschliche und minbarische Babys doch gemeinsam.“

Zusammen gingen sie über den Markt, kauften dies und jenes und hatten ihren Spaß. Rhiannon fand schließlich auch ein wunderschönes dunkelblau und weiß gemustertes Tragetuch, das den Eltern erlaubte, ihr Kind am Körper zu tragen, ohne dass sie es halten oder stützen mussten. Außerdem konnte das Baby so den beruhigenden Herzschlag der Mutter oder des Vaters hören.

Nach dem Einkaufsbummel war Ria müde, und das Kind in ihrem Bauch begann langsam unruhig zu werden. Obwohl noch mehr als genug Zeit für einen Spaziergang durch einen der unzähligen Parks gewesen

wäre, wollte sie nach Hause.

„Das Baby will heim“, erklärte Rhiannon Inesval schlicht. „Es ist der Meinung, dass wir für heute genug Bewegung hatten. Und mir tun auch schon die Füße weh.“

„Nun, dann gehen wir jetzt eben nach Hause“, meinte er.

Ria war froh, als sie sich zu Hause endlich hinsetzen und die Füße hoch legen, oder zumindest ausstrecken konnte. Minbari bevorzugten niedrigere Möbel, ein Umstand den Ria verfluchte, seit sie schwanger war. Bisher gab es keine Probleme, aber bald würde sie vermutlich Hilfe brauchen, wenn sie sich hinsetzen oder aufstehen wollte.

Ihre Ruhe währte nicht sehr lange denn Delenn kam mit einer Zeitung in der Hand ins Wohnzimmer und wirkte ungewöhnlich aufgeregt.

„Gut, dass du hier bist, Ria. Du musst etwas für mich übersetzen.“

„Was denn?“ fragte Rhiannon genervt und richtete sich träge ein wenig auf.

Delenn gab ihr die Zeitung. „Das hier.“

Erstaunt stellte Ria fest, dass es sich bei dieser Zeitung um eine Ausgabe des *Universe Today*, ein Blatt aus der Erdallianz handelte.

„Wo hast du das denn her?“ erkundigte sie sich, während ihre Augen die Zeilen entlang huschten. „Hier kannst du doch den *Universe Today* gar nicht kaufen.“

„Eines unserer Handelsschiffe hat die Zeitung von der Erde mitgebracht“, entgegnete Delenn.

Rhiannon brummte geistesabwesend, während sie auf das Datum sah. Diese Ausgabe des *Universe Today* war bereits zehn Tage alt.

„Hier steht, dass die Regierung der Erde darüber diskutiert, ob das *Babylon*-Projekt nun fortgesetzt werden soll oder nicht“, sagte sie schließlich.

„Bitte lies vor.“

„In Ordnung.“ Rhiannon beschränkte sich auf die wichtigsten Teile des Artikels. „... sprach sich Senator Eugene Clark, der das *Babylon*-Projekt bis zum Bau von *Babylon 4* abgelehnt hat, für den Bau einer weiteren Station aus.

„Wenn die Völker der Centauri, der Narn, der Minbari, der Drazi, der Pak´ma´ra und die Liga der blockfreien Welten uns unterstützen, könnte es möglich sein, diesen Traum von Frieden und Verständigung doch noch zu realisieren. Unser Fehler war, dass wir versucht haben, das *Babylon*-Projekt alleine zu verwirklichen,“ sagte er in seiner Rede vor dem Senat.

„Das EarthDome will nun Abgesandte schicken, um die Regierungen sämtlicher Völker um Unterstützung zu bitten ...“

„Weißt du, wer dieser Eugene Clark ist?“ unterbrach Delenn sie.

„Ich habe den Namen erst vor kurzem einmal gehört, in einem Videobericht von der Erde“, erwiderte Rhiannon zögernd. „Es war eine Reportage über Verbrechen. Clark hat eine Truppe ins Leben gerufen, die sich *NightWatch* nennt. Die Leute, die zu *NightWatch* gehören, patrouillieren in den Gebieten, in denen es besonders häufig zu Gewalt kommt. Sie tragen Binden am Oberarm, damit jeder sie erkennen kann, allerdings sind sie nur wenige. Sie sollten dabei helfen, Verbrechen jeder Art zu verhindern und aufzuklären. Clark ist für die Gründung dieser Organisation gelobt worden. Es sei ein vorbildliches Projekt.“

„Sonst weißt du nichts von ihm?“

„Eigentlich nicht“, sagte Ria und runzelte die Stirn. „Nur eines noch: Ende November sind auf der Erde Präsidentschaftswahlen, die finden alle sechs Jahre statt, und Senator Clark unterstützt einen Mann namens Louis Sandiago als Vizepräsident.“

„Was bedeutet das genau?“ fragte Delenn.

„Sollte Sandiago tatsächlich Präsident werden, und ihm würde etwas zustoßen, würde Clark bis zu den nächsten Wahlen Präsident der Erde sein, damit der Planet nicht ohne ein Staatsoberhaupt ist“, erklärte Rhiannon.

„Ich verstehe“, sagte Delenn langsam. „Hat der Präsident der Erde viel Macht?“

„Normalerweise nicht, die eigentliche Macht liegt im Parlament, das auch vom Volk gewählt wird. Der Präsident repräsentiert den Planeten nach außen hin.“ Ria überlegte kurz. „Allerdings hat der Präsident den Oberbefehl über die Armee, und in Krisensituationen kann er oder sie das Parlament außer Kraft setzen und ganz allein regieren.“

Delenn runzelte die Stirn. „Dann ist der Präsident also doch eine einflussreiche Person.“

„Unter Umständen.“ Rhiannon zuckte die Schultern. „Warum willst du das wissen? Und warum interessierst du dich so für Senator Clark?“

Delenn schüttelte andeutungsweise den Kopf. „Ich bin nur neugierig.“

„Wird der Graue Rat den Bau von *Babylon 5* unterstützen, falls es dazu kommt?“ fragte Ria.

„Ich weiß es nicht, aber ich werde mich dafür aussprechen“, entgegnete Delenn. „Zumindest werden wir die Delegation von der Erde empfangen und uns mit ihnen beraten.“

„Lass dir bloß nicht einfallen, mich noch einmal als Verbindungsperson irgendeiner Art einzusetzen. Als ich das letzte Mal einen solchen Posten übernommen habe, hat das einen sehr einprägsamen Eindruck bei mir hinterlassen.“ Rhiannon streichelte demonstrativ ihren dicken Bauch.

Delenn lachte. „Keine Bange, du wirst den Leuten von der Erde höchstens ein wenig die Stadt zeigen müssen. Du wirst hauptsächlich als meine Assistentin dabei sein. Verbindungsperson zu sein ist Aufgabe für Akolythen im ersten Jahr oder sonstige Neulinge. Über solche Dienste bist du schon hinaus.“

„Warum werden gerade junge, unerfahrene Leute für solche Aufgaben ausgewählt?“ fragte Rhiannon verwundert. „Sie haben keine Erfahrung und machen eine Menge Fehler.“

„Aber du bist doch mit deiner Aufgabe ganz gut zurechtgekommen.“

„Nun ja ...“

„Sieh mal.“ Delenn sah sie leicht amüsiert an. „Junge Leute bekommen solche Aufgaben zugeteilt, gerade weil sie noch so unerfahren sind. Wie sollten sie sonst lernen? Die Theorie kennen sie schon, aber wahre Weisheit kommt aus Erfahrung.“

„Das klingt einleuchtend“, gab Rhiannon zu.

„Außerdem werden für wichtige Aufgaben erfahrene Leute ausgewählt“, fuhr Delenn fort. „Niemand käme auf die Idee, einen Akolythen im ersten Jahr als Botschafter, Attaché oder Gesandten in wichtiger Mission einzusetzen. Es sind schon kleinere Aufträge.“

„Wie übersetzen und ähnliches.“

„Genau.“ Delenn nickte. „Es war gut, dass du auf Cha'dar zwischen den Menschen und den Minbari gestanden bist, so konntest du bei Problemen helfen. Aber der Auftrag war nicht so schwierig, dass du ihn nicht bewältigen konntest. Und es war eine lehrreiche Erfahrung für dich.“

Ria schüttelte erstaunt den Kopf. „Ihr Minbari habt eine merkwürdige Art, einem etwas beizubringen.“ Sie dachte kurz nach. „Apropos beibringen: Soll ich dir die menschliche Schrift beibringen? Dann kannst du die Zeitung in Zukunft selber lesen.“

„Ja, das wäre gut“, entgegnete Delenn.

Kapitel 22

Drei Wochen später war es endlich soweit: eine kleine Delegation von der Erde wurde erwartet. Es war das erste Mal, dass die Erde ganz offiziell Gesandte zu Gesprächen zum Heimatplaneten des früheren Todfeindes schickte. Die wenigen Menschen, die normalerweise nach Minbar kamen, waren nämlich entweder Handelsleute oder Privatpersonen.

Deshalb wurde der ganze Sache immense Bedeutung beigemessen, selbst wenn es keine richtige diplomatische Kontaktaufnahme war, sondern nur erste Gespräche über den Bau und die Finanzierung von *Babylon 5*.

Die Verhandlungen sollten im Regierungsgebäude von Yedor stattfinden, wo üblicherweise alle Themen diskutiert wurden, sofern sie von öffentlichem Interesse waren, außerdem wurden hier auch Gerichtsverhandlungen abgehalten und Dispute ausgetragen, die es manchmal zwischen den Clans oder den Kasten gab.

Die Delegierten der Erde wurden erst einmal in ihr Hotel gebracht, wo sie sich ein wenig von der langen Reise erholen konnten. Das erste Treffen mit den Fachleuten der Minbari, hauptsächlich Angehörigen der Arbeiterkaste, Delenn und Rathenn, inoffiziell als Mitglieder des Grauen Rates, offiziell nur als Gesandte, die dem Rat dann Bericht erstatten sollten, fand am nächsten Morgen statt. Rhiannon war auch dabei, sie sollte das Protokoll führen und übersetzen.

Ria und die anderen erwarteten die Leute von der Erde in der Eingangshalle des Regierungsgebäudes. Hier gab es steinerne, niedere lehnenlose Bänke zum Sitzen in der Nähe der Wände. Der Boden zeigte hübsche, geometrische, aber ein wenig verwirrende Muster und war in grau, weiß und schwarz gehalten.

Von hier aus führten drei Treppen zu den oberen Stockwerken, wo auch Wege zu den Zuschauerrängen des Auditoriums führten. Jeweils zwei Wachen standen am Fuß der Treppen, um Unbefugte aufzuhalten. In den oberen Stockwerken und vor den Toren des Auditoriums standen noch weitere Wachen.

Es war eiskalt und dunkel an diesem Morgen, denn der Winter hatte nun alles fest im Griff. In der Nacht hatte es zum ersten Mal in diesem Winter heftig geschneit, und jetzt war die ganze Landschaft mit einer dicken Schicht aus Schnee bedeckt. In den nächsten Tagen sollte es in der Gegend um Yedor noch weiter schneien.

Delenn und Rathenn traten vor, als drei Akolythen die sieben Menschen in die Eingangshalle führten. Rhiannon hielt sich ein wenig seitlich hinter den beiden Satais – die traditionelle Position für Assistenten bei den Minbari.

Ria bemerkte die fragenden, abschätzenden Blicke, die die Menschen ihr zuwarfen und verschränkte die Arme über ihrem gewölbten Bauch. Sie hatte nicht vor, irgendwelche Fragen über sich oder ihr Baby zu beantworten.

Die beiden Satais begrüßten die Menschen, die Delegierten der beiden Völker wurden einander vorgestellt. Nach dem ersten Austausch von Höflichkeiten gingen sie in einen der Konferenzräume im ersten Stock, um mit den Gesprächen zu beginnen.

Die Minbari sicherten grundsätzlich ihre Unterstützung bei dem Projekt *Babylon 5* zu. Der Graue Rat hatte sich zumindest soweit in den letzten drei Wochen einigen können.

Delenn und Rathenn waren vom Grauen Rat autorisiert worden, bei den Verhandlungen zumindest bis zu einem gewissen Grad Zusicherungen zu machen, ohne vorher noch einmal Rücksprache zu halten. Unterstützt wurden die beiden Satais von sieben Fachkräften.

Die Debatte verlief relativ friedlich – jedenfalls bis zu dem Zeitpunkt, als es darum ging, ob die Minbari den Bau auch mit Leuten unterstützten oder nicht. Da die Erdallianz nach vier Pleiten nicht mehr darauf hoffen konnte, genügend Arbeitskräfte in den eigenen Reihen aufzutreiben, die diesen gefährlichen Job machen wollten, sollten alle beteiligten Völker wenn möglich Leute zur Verfügung stellen.

„Wir bedauern sehr, aber wir können Ihnen ganz unmöglich Arbeitskräfte ‚ausleihen‘“, sagte Delenn, und Ria benutzte in der Übersetzung genau den selben Tonfall wie sie.

„Warum nicht?“ fragte Doktor Sarah Cox, die Leiterin der Delegation. „Wir werden wohl nicht genug Menschen finden, die ...“

„Es geht nicht“, unterbrach Rathenn sie. „Wir denken, es ist nicht angemessen.“

„Aha, das ist es“, sagte Dr. Cox‘ Assistent Benjamin Lopez. „Sie wollen uns nur unterstützen, solange es kein Risiko für Sie ist, aber dann allen Nutzen aus dem Projekt ziehen.“

Noch bevor Ria die Übersetzung beendet hatte, war Delenn auch schon entrüstet aufgesprungen, und die anderen Minbari murmelten verstimmt.

Delenn zischte einige barsche Worte, und als Rhiannon nicht sofort übersetzte, drehte sie sich zu ihr und sah sie durchdringend an. Die Menschen wurden auch ungeduldig.

„Was hat sie gesagt?“ erkundigte sich jemand aus der Delegation der Erde.

„Äh ...“ Ria zögerte. Sie sah kurz zu Delenn, die ihr mit einer Geste zeigte, sie könne offen sprechen. „Sie sagte, dass Sie in dem Punkt falsch liegen. Minbari scheuen das Risiko nicht ...“

„Das habe ich nicht gesagt!“ mischte sich Delenn ein. Sie sprach perfektes Englisch. „Was ich gesagt habe war: Das ist eine Lüge, Minbari sind keine Feiglinge.“

Die Menschen wechselten Blicke, verdutzt über diese Unverblümtheit. Immerhin waren Minbari nicht gerade bekannt dafür, so direkt zu sein.

Rhiannon schlug sich zerknirscht vor die Stirn. Warum musste Delenn ausgerechnet jetzt so verdammt ehrlich sein! Die Delegierten aus der Erdallianz mochten zwar nicht besonders viel über die Kultur der Minbari wissen, aber sie waren bestimmt in der Lage, diese Beleidigung zu erkennen.

In Dr. Cox Mundwinkeln zuckte es sarkastisch. „O ja, das wissen wir Menschen nur zu gut.“

Schon gab es Streit zwischen den Delegierten. Sie beschimpften sich gegenseitig, wobei es ihnen offenbar völlig egal war, ob sie einander verstanden oder nicht.

Fassungslos hörte Ria den Vorwürfen zu, die sich Menschen und Minbari machten, doch dann begann sie ärgerlich zu werden. Um die Leute zur Ruhe zu bringen, griff sie zu einem altbewährten Mittel: Sie steckte die Finger in den Mund und pfiFF so laut und schrill wie sie nur konnte, bis ihr die Luft weg blieb, und das Kind in ihrem Bauch unruhig zu strampeln begann.

Sämtliche Minbari fuhren zu Tode erschrocken zusammen, denn sie hatten noch nie einen PfiFF gehört, und hielten sich die Ohren zu. Die Menschen zuckten ebenfalls zusammen, vollkommen perplex über diese unerwartete Störung.

„Ich schlage vor, wir reden jetzt wieder in Ruhe weiter“, sagte Ria mit einem zuckersüßen Lächeln, das alles andere als zuckersüß war, zu den Menschen. „Ich will hier keinen Ärger haben. Ich mag zwar wie eine harmlose schwangere Frau aussehen, aber ich kann bei Problemen sehr unangenehm werden.“

„Sagen Sie das den Minbari“, schimpfte jemand.

Rhiannon sah den menschlichen Mann fest an. „Das habe ich vor.“

Sie drehte sich zu den Minbari um, die gerade langsam die Hände von den Ohren nahmen.

„Was war das für einen schreckliches Geräusch?“ fragte Delenn, die immer noch etwas blass war, Ria, bevor sie etwas sagen konnte.

„Ein Pfiff“, entgegnete Rhiannon düster. „Ich kann das gerne wiederholen, wenn ihr unbedingt darauf besteht euch weiterhin zu streiten.“

„In Valens Namen, bitte nicht!“ rief Delenn erschrocken aus. Sie wirkte ein wenig reumütig. „Mein Ausbruch vorhin tut mir Leid. Ich schlage vor, wir machen eine halbe Stunde Pause, um die Gemüter wieder zu beruhigen.“

Damit waren alle einverstanden. Ria folgte ihrer Pflegemutter. In ihr brodelte dumpfer Ärger. Das war erst der Anfang gewesen, die nächsten Tage würden noch viel anstrengender werden.

Es war nicht gerade ein leichter Job, Menschen und Minbari davon abzuhalten, sich gegenseitig an die Gurgel zu gehen. Rhiannon fragte sich ernsthaft, ob sie die Nerven dazu hatte. Nun ja, irgendwie würde sie die Konferenz wohl oder übel durchstehen müssen.

Die folgenden zehn Tage, die die Gespräche dauerten, verlebte Rhiannon, als würde sie neben sich stehen. Mechanisch erledigte sie ihre Arbeit, ließ nichts von dem, was geschah wirklich an sich heran. Es war ihre Art, mit dem ganzen Stress fertig zu werden.

Ria war froh, dass sie sich nicht auch noch um die kleinen Problemchen der Menschen kümmern musste, soweit es Unterkunft, Verpflegung und solche Dinge anging, so, wie es auf Cha'dar der Fall gewesen war. Sie musste nur ein bisschen die Fremdenführerin spielen und während der Verhandlungen übersetzen.

Die menschlichen Gesandten taten ihr bestes, um sie nicht zu sehr fordern, denn sie sahen, dass sie hochschwanger war. Rhiannon war dafür dankbar, aber es ging ihr auf die Nerven, dass alle ihr gute Ratschläge geben wollten, vor allem Dr. Cox, die selbst Kinder hatte.

Aber wenn sie ehrlich sein sollte war sie heilfroh, als die Gespräche endlich vorbei waren, jedenfalls vorerst, und die Menschen sich auf den Weg nach Hause machten. Sie mussten mit der Regierung der Erde die Ergebnisse dieser ersten Verhandlungen besprechen.

Die ersten Gespräche zwischen den Menschen und den Minbari wurden von den Medien der Erdallianz lang und breit diskutiert. Das Treffen wurde – wenn auch etwas zurückhaltend – als Erfolg gewertet.

Natürlich würde es noch weitere Gespräche geben, und Rhiannon hoffte, dass ihr Kind bis dahin schon geboren war. Dann würde sie wenigstens nicht mehr so furchtbar unförmig sein.

Jetzt mussten erst einmal die Reaktionen der anderen Völker abgewartet werden, bevor der Verhandlungen weitergehen konnten. Nachdem die Minbari überraschend schnell ihre Zusage gemacht hatten, würde es wohl nicht mehr schwer sein, auch die anderen Völker zur Mitarbeit zu überreden. Immerhin waren die Minbari derzeit – abgesehen von der Vorlonen – das einflussreichste Volk unter den bekannten Zivilisationen.

Gelegentlich hörte Ria in den Videonachrichten von den Fortschritten der Verhandlungen der Menschen mit Delegierten der verschiedenen Völker. Nachdem sich die Minbari so kooperativ gezeigt hatten, waren praktisch alle bereit, wenigstens darüber nachzudenken, ob sie bei diesem in der Geschichte bisher einmaligen Gemeinschaftsprojekt mitmachen wollten, die Centauri sicherten ihre Mithilfe sogar ebenfalls ungewöhnlich rasch zu.

Wie auch immer, bis der Bau von *Babylon 5* endlich beginnen konnte, würden noch Monate vergehen, nach Zeitplan sollte es Mitte des Jahres 2255 losgehen, und die Station sollte Januar oder Februar 2257 in vollen Betrieb genommen werden.

Aber bisher standen die Wetten bis zu tausend zu eins, dass *Babylon 5* niemals gebaut werden würde, trotz des ermutigenden Beginns.

Rhiannon war ebenfalls skeptisch, aber eigentlich war es noch viel zu früh, um wirklich etwas konkretes sagen zu können, deshalb behielt sie ihre Meinung vorerst auch für sich. Wer konnte denn schon wissen, wie die Dinge sich entwickeln würden.

Kapitel 23

Rhiannon hatte sich Bücher zum Thema Geburt und Geburtsvorbereitung besorgt, um sich über alles zu informieren.

Sie hatte mit Rakall ausgemacht, dass sie ihr Kind im warmen Wasser zur Welt bringen würde, wenn es keine Komplikationen gab. Soweit Ria wusste war das bei Menschen die sanfteste Art der Geburt. Von ihrer Mutter wusste Ria, dass sie auch im Wasser geboren worden war. Ria musste lächeln, als sie an Delenns erste Reaktion dachte, als sie ihr davon erzählt hatte.

„Du willst dein Kind wirklich im Wasser bekommen?“ hatte Delenn erstaunt und ein wenig erschreckt gefragt. „So etwas habe ich ja noch nie gehört.“

Ria hatte ihr geduldig erklärt, dass die meisten Menschen Wasser sehr liebten und auch gerne schwammen. O ja, seit Rhiannon aufgehört hatte mit Duhrans Klasse zu trainieren sehnte sie sich danach, wenigstens schwimmen gehen zu können.

Dummerweise gab es auf Minbar keine Schwimmbecken, ja es gab kaum Minbari, die überhaupt schwimmen konnten. Und das Wasser in den Meeren und Seen in der Nähe war in der Jahreszeit viel zu kalt, um dort zu schwimmen.

Ria seufzte nur. Weniger als vier Wochen würde es dauern, bis ihr Kind endlich geboren wurde. Und je näher der Geburtstermin rückte, desto länger schien es sich hinzuziehen.

In der letzten Zeit war Rhiannon fast ständig müde und machte – ganz entgegen ihrer Gewohnheiten – sogar während des Tages Nickerchen, fühlte sich aber trotzdem immer erschöpft. Ihre Füße und ihr Rücken schmerzten oft, weswegen sie schlecht gelaunt war. Sie ging trotzdem häufig spazieren, um ein wenig Bewegung zu bekommen, obgleich sie es kaum mehr schaffte, sich die Schuhe selbst zuzubinden.

„Ria? Du bist ja gar nicht bei der Sache.“

Rhiannon zuckte zusammen, als Delenns Stimme sie aus ihren Gedanken riss. „Was?“

„Sollen wir den Unterricht ein andermal fortsetzen?“ fragte Delenn.

„Nein, nein.“ Ria schüttelte den Kopf. „Machen wir weiter.“

Sie fuhren mit der Lektion in menschlicher Schrift fort. Delenn lernte dank ihres phänomenalen Gedächtnis leicht. Sie legte einen Fleiß an den Tag, der Rhiannon erstaunte.

Ria vermutete, dass Delenn binnen sechs Monaten die menschliche Schrift lesen und schreiben können würde, vielleicht sogar schon früher. Dann würde sie nur noch Übung brauchen, um das Gelernte nicht wieder zu vergessen.

Rhiannon begutachtete Delenns Schreibübungen und nickte anerkennend. Die Minbari hatte wirklich eine hübsche Handschrift.

Mit einem Mal fühlte Ria einen stechenden Schmerz im Rücken und verkrampfte sich. „Delenn, bitte hilf mir aufzustehen.“

„Natürlich“, entgegnete sie und half der Schwangeren hoch.

Eine Hand in den Rücken gestützt ging Rhiannon ein paar Schritte, bis ihr Rücken sich wieder entkrampfte und der Schmerz endlich nachließ.

„Tritt dein Baby wieder?“ fragte Delenn.

„Das auch“, brummte Ria. „Vor allem tut mir der Rücken weh, ich bin zu lange gesessen.“

„Hast du eigentlich schon alle Dinge, die du für dein Kind brauchen wirst? Immerhin dauert es ja nicht mehr lange, bis dein Baby kommt.“

„Ja, ich denke, ich habe alles“, antwortete Rhiannon, während sie zum Fenster ging und hinaus sah. Es tobte ein schlimmer Schneesturm, der Wind fegte heulend durch die Straßen. Ria schlang die Arme um ihren Oberkörper, denn sie fror ein wenig, obwohl sie warm angezogen war. Sie hoffte, dass dieser verflixte Sturm bald vorbei sein würde und dass es der letzte in diesem Winter war, denn es sollte sich eigentlich schon der Frühling ankündigen. „Ich habe besorgt, was ich brauche: Kleidung, Fläschchen, Nuckel, Kinderwagen, einen Stubenwagen, verschiedenes Spielzeug, einen Beißring, Windeln ... Selbst die Tasche für den Tempel ist schon gepackt.“

„Gut.“ Delenn musterte sie aufmerksam. „Hast du Angst vor der Geburt?“

Ria wandte den Blick vom Schneetreiben ab und drehte sich um, runzelte die Stirn. „Nein, eigentlich nicht. Ich frage mich, wie es sein wird, wenn das Kind erst einmal da ist. Ich meine, ob ich eine gute Mutter sein werde und ob ich in der Lage bin, das Kind richtig zu erziehen.“

„Ich bin sicher, dem Kind wird es an nichts fehlen“, erwiderte Delenn zuversichtlich. „Ich denke, du wirst ein gute Mutter sein.“

„Danke.“ Rhiannon lächelte, wurde dann aber wieder ernst und seufzte. „Ich wünschte nur, Alex würde

endlich bei mir melden – des Kindes wegen.“

„Hast du versucht, mit ihm Kontakt aufzunehmen?“

Ria nickte. „Ich habe ihm zwei Mal eine Nachricht geschickt, aber offenbar haben sie ihn nicht erreicht oder er will mir nicht antworten. Wenn er etwas von dem Kind wissen will, meldet er sich ja vielleicht doch noch bei mir.“

„Wie wäre es, wenn du einen Boten zu Alexander senden würdest?“

„Ich bezweifle, dass Alex begeistert wäre, wenn plötzlich ein Minbari in seinem Haus stehen und ihm eine Nachricht von mir überbringen würde.“

„Möglicherweise hast du Recht“, erwiderte Delenn. „Aber ich würde es mir überlegen.“

„Das werde ich“, versprach Ria.

Später an diesem Nachmittag kam Nistel zu Besuch. Rhiannon sah ihn nur selten, was sie sehr bedauerte, denn sie hatten normalerweise viel zu tun.

Delenn ließ die zwei alleine, und Ria bot ihrem Gast der Höflichkeit entsprechend etwas zu trinken und eine Kleinigkeit zu essen an.

„Wie geht es euch beiden denn?“ fragte er, als sie sich bei einer Tasse Tee gegenüber saßen.

Ria seufzte und lächelte etwas gequält. „Mein Kind wird von Tag zu Tag lebhafter. Manchmal habe ich das Gefühl, es will sich den Weg durch die Bauchdecke bahnen.“

Nistel erwiderte das Lächeln amüsiert. „Es ist also alles in Ordnung.“

„Ja.“ Ria lachte und wurde wieder ernst. „Und wie geht es dir?“

„Mir geht es gut. Ich war ja einen ganzen Monat auf der Erde und bin erst vor vier Tagen zurückgekommen“, erwiderte er.

„Ja, du hast mir ja erzählt, dass du zur Erde fliegen wolltest.“

Er nickte. „Sie ist ein sehr ... hektischer Planet, nichts für schon ältere Leute wie mich.“

Ria sah ihn verwundert an. „So alt bist du jetzt auch wieder nicht. Du bist doch bestimmt nicht einmal fünfzig Jahre alt.“

„Fünfundfünfzig“, korrigierte Nistel, sehr zu Rhiannons Überraschung. Wegen seiner Vitalität und seiner lebendig wirkenden dunklen Augen hatte sie ihn immer um zehn Jahre jünger geschätzt. Abgesehen davon war fünfundfünfzig auch noch nicht alt. „Aber lassen wir das. Sag mir, geht es in Sachen Politik auf der Erde immer so ... laut und undiszipliniert zu?“

„Das weiß ich nicht genau.“ Rhiannon zuckte die Schultern. „Ich war schon seit vierzehn Jahren nicht mehr auf der Erde.“

„Richtig, das habe ich völlig vergessen.“

„Schon gut“, brummte Ria. „Aber nach dem zu urteilen, was ich so gehört habe, geht es im EarthDome momentan wirklich heiß her. Kein Wunder, es stehen Wahlen an, und zwar schon in wenigen Wochen.“

„Das erklärt natürlich so manches“, erwiderte Nistel.

„Was meinst du damit?“

Er schüttelte den Kopf leicht. „Die ganzen Reden und die Plakate überall, die ... hitzigen Debatten in den öffentlichen Nachrichtenkanälen im Kom-Netz.“

Rhiannon lachte. „Das nennen wir Wahlkampf. Ich weiß, es ist gewöhnungsbedürftig. Aber irgendwie müssen sich ja die Leute und die Parteien, die sich zur Wahl stellen, präsentieren.“

Nistel runzelte die Stirn. „Aber einige Gruppierungen haben recht ... beunruhigende Ideen. Vor allem die *Home Guard* ist so verbohrte und fanatisch. Ich verstehe einfach nicht, warum sie alles, was nicht aus menschlicher Hand stammt so radikal verdammen.“

„Die *Home Guard* ist keine Partei“, erwiderte Ria fest. „Diese Gruppe ist verboten, weil ihre Ideen die Demokratie und die Freiheit des Einzelnen bedroht und auch – was noch viel schlimmer ist – weil sie gewalttätig sind.“

„Oh, ich verstehe.“

„Ich hoffe doch, sie haben dir nichts getan“, sagte Rhiannon besorgt.

„Nein, nein“, entgegnete Nistel. „Ich hatte keine nennenswerten Probleme auf der Erde.“

„Gut.“ Sie strich sich über ihren Bauch. „Dann bin ich ja beruhigt. Die Erde ist nicht unbedingt ein sehr freundlicher Planet.“

„Das kommt auf den jeweiligen Standpunkt an“, erwiderte Nistel. „Mir hat es auf der Erde sehr gut gefallen. Viele der großen Städte sind wirklich beeindruckend. Vor allem sind sie grundlegend verschieden, so, als gehörten sie überhaupt nicht auf den selben Planeten. So etwas gibt es nicht auf vielen Welten.“

„Ich weiß.“ Ria lächelte dünn. „Im Laufe unserer Geschichte haben wir Menschen sehr gegensätzliche

Kulturkreise entwickelt. Wir waren nie ein geeintes Volk.“

„Dann wundert es mich, dass ihr Menschen trotzdem so gut miteinander auskommt, obwohl ihr euch derart voneinander unterscheidet.“

„Wie kommst du darauf, dass es so ist?“ Ria seufzte und ließ Nistel erst gar nicht antworten. „Menschen bekämpfen sich nach wie vor gegenseitig, und daran wird sich vermutlich auch in absehbarer Zeit nichts ändern. Dieser Schwachsinn, den die *Home Guard* da von sich gibt, hat sich früher gegen Menschen gerichtet und Millionen von Leben gefordert. Die Auswirkungen der Gräueltaten in unserer Geschichte sind in manchen Fällen bis heute nicht verarbeitet worden.“

„Oh.“ Nistel sah sie betroffen an. „Das wusste ich nicht.“

„Schon gut.“

„Auch wir Minbari haben uns vor etwa tausend Jahren noch erbittert bekämpft“, erzählte er ihr, was sie schon längst wusste. „Aber Valen brachte uns Frieden.“

Rhiannon lächelte ironisch. „Leute, die das bei uns Menschen versucht haben, gab es zur Genüge. Aber wir haben sie entweder ignoriert oder sie umgebracht.“

Eine ganze Weile unterhielten sie sich noch über dies und jenes, bis Nistel schließlich gehen wollte, weil es schon spät wurde.

Rhiannon wälzte sich im Schlaf unruhig auf ihrem Bett hin und her, konnte aber keine bequeme Position finden und erwachte, als ihr Baby sie zu treten begann.

Noch halb schlafend richtete sich Ria ein wenig auf und strich sich eine lose Strähne aus dem Gesicht. Sie gähnte und spürte, wie sich ihr Kind bewegte. Müde ließ sie sich wieder zurücksinken und wollte weiter schlafen, aber das Kind hielt sie wach.

Die junge Frau seufzte und stand schließlich auf. Sie ging leise in die Küche hinunter, um ein Glas Fruchtsaft zu trinken. Das Kind schien trotzdem nicht zur Ruhe kommen zu wollen, und Rhiannon redete sanft auf das Kleine ein.

„Du bist ja ganz schön lebhaft“, murmelte sie, während sie behutsam ihren Bauch streichelte. „Du hast doch nicht etwa schlechte Träume. Oder habe etwa ich ...“

„Ria?“ hörte sie plötzlich Delenns verschlafene klingende Stimme. „Bist du das?“

Rhiannon erschrak, denn sie hatte überhaupt nicht gehört, wie die Minbari die Küche betreten hatte. „Ja, ich bin’s.“

Delenn kam näher. „Warum schleichst du mitten in der Nacht durch das Haus wie ... wie ...“

„Wie ein Geist?“ schlug Ria vor.

„Ein Geist?“ wiederholte Delenn und runzelte verwirrt die Stirn. „Was ist das?“

„Eine alte menschliche Legende, die erzählt wird, um kleinen Kindern Angst einzujagen“, erklärte Rhiannon und gähnte. „Zumeist sollen das Wesen sein, die aus irgendeinem Grund nach dem Tod des Körpers keine Ruhe finden können und deshalb körperlos und in den meisten Fällen durchscheinend zu den Lebenden zurückkehren, um sich für etwas zu rächen, jemanden zu schützen oder um eine wichtige Sache noch zu Ende zu bringen. In einigen Fällen müssen sie auch von den Lebenden auf die eine oder andere Art erlöst werden. Es gibt viele Varianten.“

„Oh“, machte Delenn. „Wie auch immer: was tust du hier um diese Zeit?“

In Rias Augen blitzte es amüsiert. „Ich warte die Geisterstunde ab, und die beginnt genau ...“ Sie wartete die wenigen Sekunden, bis das Chronometer in der Küche Mitternacht anzeigte. „... jetzt. Und sie geht genau eine Stunde lang.“

„Was?“

Rhiannon lachte, als sie Delenns ungläubigen Gesichtsausdruck sah. „Mein Baby hat mich aufgeweckt, und ich konnte nicht mehr einschlafen. Also bin ich herunter gekommen und habe ein Glas Fruchtsaft getrunken.“

„Und mit wem hast du vorhin geredet?“

„Na mit meinem Kind“, entgegnete Rhiannon. „Es ist zwar noch nicht geboren, aber es kann sehr wohl hören, was wir sagen.“

„Ich verstehe.“

Ria nickte knapp. „Und jetzt sollten wir wieder zu Bett gehen.“

„Gut“, sagte Delenn und fragte sich kurz, ob Rhiannon mit ‚wir‘ sie beide oder sich und das Kind meinte. Auf dem Weg nach oben fügte Delenn hinzu: „Die Legende von den Geistern finde ich bizarr. Gibt es tatsächlich Menschen, die daran glauben?“

Ria zuckte die Achseln. „Keine Ahnung. Ich nehme es an. Ich habe mir nie große Gedanken darüber

gemacht. Ich habe jedenfalls noch nie einen Geist gesehen oder jemanden getroffen, der das hat.“
„Ach so“, meinte Delenn nur, sie schien keine weiteren Erklärungen zu verlangen.
„Fein. Tut mir Leid, dass ich dich geweckt habe.“ Rhiannon gähnte. „Das wollte ich nicht. Ich dachte, ich bin leise genug.“
„Schon gut, macht ja nichts.“
„Gute Nacht, schlaf gut“
„Du auch“, erwiderte Delenn und verschwand in ihrem Zimmer, das neben Rias lag.
Rhiannon war inzwischen viel zu munter um gleich wieder schlafen zu können. Um sich zu entspannen beschloss sie, ein Bad zu nehmen, obwohl es mitten in der Nacht war.
Geschickt steckte die junge Frau den Zopf, den sie zum Schlafen immer trug hoch und ging dann ins Badezimmer. Das warme, aber keinesfalls heiße Wasser war wirklich sehr angenehm, und Ria stellte sich vor, sie wäre im Hallenbad und würde schwimmen.
Es wirkte, das Baby kam wieder zur Ruhe. Nach dem Bad war Rhiannon selbst auch müde, sie schlief ein, kaum dass sie auf ihrem Bett lag.

Kapitel 24

Delenn sah dabei zu, wie Rhiannon auf und ab ging und dabei mit einer Hand den Rücken stützte. Der Bauch der Schwangeren hatte sich inzwischen deutlich gesenkt, ja, in etwa einer Woche, spätestens aber in zehn Tagen würde es vermutlich soweit sein.
Es kostete Delenn viel Mühe, ein Seufzen zu unterdrücken. Rias unruhige Wanderung machte sie verrückt. Aber sie sagte nichts, die Schwangere war in letzter Zeit auch so schon reizbar genug.
„Jetzt kann es nicht mehr lange dauern“, versuchte Delenn sie zu trösten.
„Es könnte jede Minute losgehen.“ Ria seufzte und setzte sich mit Delenns Hilfe wieder, als ihre Füße zu schmerzen begannen. „Ich kann es kaum erwarten, bis das Kind endlich geboren ist. Ich habe es so satt, schwanger zu sein.“
„Das kann ich mir gut vorstellen“, entgegnete Delenn mitfühlend. „Weißt du eigentlich schon einen Namen für das Kind?“
„Ja, aber du wirst ihn auch erst bei der Namensgebungszeremonie erfahren, genau wie alle anderen“, sagte Rhiannon und brummte leise, als ihr Baby ein wenig nach unten drückte.
Rhiannon machte sich ein wenig Sorgen, weil ihr Kind sich seit Beginn der Senkwehen kaum mehr bewegte, wie noch vor einigen Wochen. Rakall hatte ihr mehrfach versichert, dass alles in Ordnung war und ihr Baby gesund zur Welt kommen würde.
Aber als Ria am vergangenen Abend ein wenig blutigen Schleim in ihrer Unterhose entdeckt hatte, hatte sie sich fürchterlich erschreckt. Sie hatte niemandem etwas davon gesagt und das Zeug einfach gewaschen. Sie weigerte sich zu glauben, dass so kurz vor der Geburt noch etwas schiefgehen konnte.
Sie hatte die letzten Tage schon ein paar Mal das Gefühl gehabt, die Wehen würden nun einsetzen, aber jedes Mal hatte sich wieder alles beruhigt.
„Du wirst deinem Kind nach minbarischem Ritual einen Namen geben?“ fragte Delenn erstaunt und brachte Rhiannons Gedanken damit unvermittelt in die Gegenwart zurück.
Ria nickte. „Aber es wird einen menschlichen Namen bekommen.“ Sie streckte sich. „Entschuldige mich jetzt bitte. Es ist schon spät, ich bin müde und möchte ins Bett gehen.“
„Gute Nacht“, entgegnete Delenn.
„Gute Nacht.“
Rhiannon war froh, dass ihr Rücken durch die Schräglage des Bettes entlastet wurde. Es half ihr, sich ein wenig zu entspannen. Trotzdem konnte sie bis weit nach Mitternacht nicht einschlafen. Zu viel ging ihr im Kopf herum.
Ria war gerade ein bisschen eingedöst, da spürte sie mit einem mal einen leichten ziehenden Schmerz in ihrem Unterleib und in den Seiten. Eigentlich konnte von Schmerz keine Rede sein, jedenfalls nicht so richtig. Es war nur unangenehm. Nach kaum einer Minute war es wieder vorbei.
Mit einem Schlag war Rhiannon hellwach und starrte mit weit aufgerissenen Augen in die fast völlige Dunkelheit ihres Zimmers. In einem Becken in der Ecke glühten ein paar Hitzesteine, aber das Licht war so

schwach, dass es nicht einmal den unmittelbaren Bereich um die Steine herum erleuchten konnte. Dieses Mal war es ganz bestimmt kein falscher Alarm, zumindest glaubte Rhiannon das. Sie stand jedoch nicht auf, sondern wartete ab. Zunächst geschah nichts. Ria dachte schon fast, dass sie sich vielleicht doch geirrt hatte, aber nach ungefähr einer halben Stunde folgte tatsächlich eine weitere leichte Wehe. So ging es die ganze Nacht lang. An Schlaf war für Rhiannon nicht mehr zu denken. Gegen Morgen begannen die Wehen stärker zu werden. Die Abstände verringerten sich. Eine halbe Stunde früher als sonst stand Ria auf. Sie packte frische Kleidung in die Tasche, die sie für die Geburt vorbereitet hatte. Dann ging sie ins Badezimmer und duschte ausgiebig. Als Rhiannon fertig angezogen in den Wohnteil ihrer Zimmer kam, waren zwei der minbarischen Haushaltshilfen bereits in ihren Räumen.

„Guten Morgen“, begrüßten Nalae und Tonall sie, und Ria erwiderte den Gruß freundlich. Die Minbari fuhren mit ihrer Arbeit fort, während Rhiannon das Fenster im Wohnteil ihrer Zimmer öffnete. Sofort strömte die klare, etwas kühle Morgenluft herein. Es war schon deutlich wärmer geworden. Der Schnee war bereits geschmolzen.

Plötzlich spürte Ria, wie eine weitere Wehe begann, heftiger als die letzte. Sie stützte sich mit einer Hand am Fensterbrett ab. Mit der anderen hielt sie sich die schmerzende Seite. Sofort kam Nalae zu ihr. „Ist alles in Ordnung?“ fragte die alte Frau besorgt.

„Ja“, presste Rhiannon zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Als der Schmerz vorbei war, fügte sie hinzu: „Wirklich. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.“

„Wie du meinst.“ Nalae ging wieder an ihre Arbeit zurück.

Ria tappte hinunter ins Esszimmer, wo Delenn schon beim Frühstück saß. Sie lächelte der Schwangeren freundlich zu.

„Guten Morgen. Heute ist ein schöner Tag. Wir könnten nach dem Frühstück einen Spaziergang machen ...“ Delenns Lächeln verblasste. „Sag mal, du siehst ja völlig übernächtigt aus!“

„Guten Morgen. Das bin ich auch.“ Rhiannon setzte sich und nahm sich Brot und Tee. „Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen. Ich würde gerne einen Spaziergang machen. Wir könnten zum Beispiel zum Tempel gehen.“

„Zum Tempel?“ Delenn sah ihre Pflegetochter verwundert an.

„Wie es aussieht werde ich heute mein Kind bekommen“, erklärte Rhiannon seelenruhig. „In der Nacht haben die Wehen eingesetzt.“

Delenn ließ vor Schreck fast ihre Tasse fallen. „Und da weckst du mich nicht? Ich dachte es dauert noch ein paar Tage ...“

„Erzähl das mal dem Baby, nicht mir. Mein Kind hat sich entschlossen, heute zur Welt zu kommen.“ Wie zur Bestätigung folgte eine weitere Wehe. „Außerdem, reg‘ dich ab, es besteht kein Grund zur Eile. Das kann noch dauern.“

Delenn sah sie fassungslos an. „Du bist wirklich unglaublich. Dein Kind schickt sich an, zur Welt zu kommen, und du frühstückst gemütlich.“

Ria erwiderte den Blick harmlos. „Ja sicher, ich habe Hunger.“

Gleich nach dem Frühstück kontaktierte Delenn Rakall und bat sie, möglichst schnell alles für die Geburt im Tempel vorzubereiten.

Rhiannon musterte ihre Pflegemutter belustigt. „Glaube mir, wir brauchen uns wirklich nicht zu beeilen. Es dauert bestimmt noch Stunden, bis es endlich soweit ist.“

„Ja, das hast du schon mal gesagt“, entgegnete Delenn. „Aber wir sollten trotzdem schon jetzt zum Tempel fahren.“

„In Ordnung.“ Ria schnappte nach Luft, als die nächste Wehe kam.

Rakall begrüßte Rhiannon und Delenn fröhlich. Es stellte sich heraus, dass Ria mit ihrer Einschätzung Recht gehabt hatte. Die Wehen kamen am Morgen noch in relativ großen Abständen, aber sie kamen bereits regelmäßiger und wurden von Mal zu Mal stärker.

Rhiannon ging in der Halle der Geburt, dem minbarischen Äquivalent einer Geburtenstation, die sich in einem extra Flügel des Tempels befand, herum, bis sie keine Lust mehr dazu hatte. Sie legte sich dann für eine Weile hin, um sich ein bisschen zu entspannen.

Um Mutter und Kind und die Wehentätigkeit zu überprüfen, hatte Rakall Ria an einen medizinischen Scanner angeschlossen. Es war ein kleines wasserfestes Gerät, das einfach am Körper befestigt wurde und das ohne störende Verkabelung die Daten zu einem daneben stehenden Monitor übertragen konnte.

Da sich das Baby offenbar Zeit lassen wollte, versuchte Rhiannon zwischen zwei Wehen etwas zu essen, brachte aber nicht viel hinunter, aus Angst, sie würde sich übergeben müssen.

Als die Wehen am Nachmittag dann im Abstand von nur wenigen Minuten kamen, befahl Rakall zwei

Helferinnen, eine Wanne mit warmem Wasser herzurichten. Das angenehme warme Wasser half Ria sich zu entspannen und sich voll auf die Geburt zu konzentrieren, und mit Hilfe der schmerzstillenden Medikamente konnte sie die Wehen relativ gut ertragen.

Auf Rhiannons Wunsch hin war nur Delenn von der Familie anwesend, nicht wie bei Minbari üblich auch der Rest des Clans – zumindest die, die kommen konnten. Die Minbari hatten diese Entscheidung akzeptiert, auch wenn sie sie missbilligten.

Ria war froh, dass Delenn bei ihr war, auch wenn sie im Prinzip überhaupt nichts tun konnte. Obwohl Rhiannon von der Geburt voll in Anspruch genommen wurde, gab ihr Delenns bloße Anwesenheit doch ein gewisses Gefühl der Geborgenheit.

Als die Presswehen begannen, krallte sich Ria an den Rändern der Badewanne, die etwa zu einem Drittel mit Wasser gefüllt war, fest. Delenn war entsetzt. Sie hatte Rhiannon noch nie so schmerz erfüllt stöhnen und schreien gehört. Um genau zu sein, hatte sie noch nie irgendein Wesen derart schreien gehört.

Minbari hatten normalerweise eine weitaus leichtere Geburt als Menschen und es ging auch wesentlich schneller. Beunruhigt fragte sie sich, ob wirklich alles in Ordnung war. Rakall, die zwar auch noch keine Erfahrung mit menschlichen Geburten hatte, versicherte ihr, dass die Geburt normal verlief.

Rhiannon war erschöpft nach nun schon zwölf Stunden Wehen und der durchwachten Nacht, doch Rakall ließ nicht locker, ermutigte sie sanft aber bestimmt weiter zu pressen. Ria nahm Rakalls Anweisungen kaum wahr. Sie wusste instinktiv selbst, was sie zu tun hatte. Rhiannon schrie erneut und spürte plötzlich das kleine Köpfchen zwischen ihren Beinen.

„Noch einmal kräftig pressen!“ rief Rakall.

Ria holte tief Luft, biss die Zähne zusammen und presste, so fest sie konnte. Gleich darauf hielt die Heilerin das blutverschmierte Neugeborene in den Händen und zog es rasch aus dem Wasser. Das Baby schrie laut und kräftig, während die Nabelschnur durchtrennt wurde.

Völlig fertig aber glücklich sank Rhiannon zurück und strich sich instinktiv über ihren nun wieder flacheren Bauch. Sie lachte und weinte im selben Augenblick.

„Es ist ein Mädchen“, verkündete Rakall lächelnd, als sie die Atemwege des Kindes kontrollierte und säuberte und den Nabel versorgte. „Wie es aussieht ist sie kräftig und gesund.“

Die Heilerin legte das Baby auf den Bauch der Mutter. Ria lächelte erschöpft. Sie hielt die Kleine, die sich inzwischen ein wenig beruhigt hatte behutsam fest und zählte Finger und Zehen und streichelte das Baby sanft.

„Hallo, meine Süße“, sagte Rhiannon leise. Vorsichtig brachte sie das Kind in eine bequemere Position und blickte stolz auf sie herab. Immer noch lächelnd und mit leuchtenden Augen sah Ria dann zu Delenn. „Ist sie nicht wunderschön?“

„Ja, das ist sie“, versicherte die Minbari und erwiderte das Lächeln. Sie streichelte dem Baby sanft über das Köpfchen.

Müde und erschöpft, aber immer noch glücklich lag Rhiannon zwei Stunden später auf einem Bett in einem Raum in den Hallen der Geburt, den sie im Moment ganz für sich allein hatte und in dem sie und ihr Baby sich die nächsten Tage erholen konnten.

Nachdem die Nachgeburt planmäßig abgegangen war und sie sich etwas kräftiger fühlte, hatte sich Ria mit Delenns und Rakalls Hilfe waschen und umziehen können. Es hatte gut getan, in saubere Kleidung zu schlüpfen.

Rhiannon konnte gar nicht genug davon bekommen, ihr Kind zu betrachten, das in einem kleinen Bettchen neben ihrem lag. Das Baby war inzwischen gewaschen, gewickelt und angezogen worden und hatte schon ein wenig an der Brust der Mutter gesaugt.

Delenn war schon gegangen, Rhiannon hatte ihr gesagt, sie könne mit ruhigem Gewissen gehen sich ausruhen und dem Clan Bescheid sagen. Rakall hatte auch nicht mehr bleiben können, sie musste sich wieder um ihre anderen Patienten kümmern.

Da Ria trotz ihrer Erschöpfung noch nicht schlafen konnte, brachte ihr eine Pflegerin das Abendessen. Rhiannon aß alles auf, denn sie hatte großen Hunger.

Es war schon spät, als Rhiannon endlich in einen tiefen, erholsamen Schlaf fiel, den sie jetzt dringend nötig hatte.

Am nächsten Morgen wurde Ria viel zu früh vom lauten, durchdringenden Schreien ihres Babys geweckt. Rhiannon stand auf und wäre beinahe gestürzt, wenn sie sich nicht am Bett festgehalten hätte. Eine Nachwehe hatte sie voll erwischt, es war gleich wieder vorbei, und sie war auch sonst noch sehr wacklig auf den Beinen.

„Ist ja gut, mein Mäuschen“, murmelte Ria. „Ich bin ja da.“

Sie nahm die Kleine aus ihrem Bettchen und stillte sie. Dann wechselte Rhiannon auch die Windeln, wobei sie sich etwas ungeschickt anstellte, denn sie hatte nicht viel Erfahrung mit Babys. Das Wickeln hatte sie bisher nur an Puppen geübt, das war kein Vergleich zu einem richtigen Kind.

Die Kleine schlief bald zufrieden auf Rhiannons Armen ein. Ria wiegte das Baby, genoss es, sie bei sich zu haben, konnte es aber immer noch nicht so recht glauben, dass sie jetzt Mutter war.

Da wurde leise und vorsichtig die Türe geöffnet, und ein junger Minbari, der die weiße Kleidung eines Akolythen trug, kam mit einem Tablett mit Essen herein.

„Heilerin Rakall schickt mich“, sagte er scheu. „Sie meinte, Sie hätten bestimmt Hunger.“

Rhiannon legte das Baby wieder ins Bettchen zurück und lächelte. „Da hat sie Recht, ich habe tatsächlich großen Hunger. Ich danke dir.“

Der junge Bursche stellte das Essen auf den niederen Tisch, der zu der spärlichen Einrichtung des Krankenzimmers gehörte und verneigte sich. „Gern geschehen.“

Bevor der Junge den Raum diskret verließ, warf er noch einen verstohlenen Blick auf das Baby im Bett. Ria grinste über die verlegene Neugierde des Minbari.

Gestern abend war Rhiannon zu erschöpft gewesen, um ihre Umgebung wirklich wahr zu nehmen, doch nun, während des Frühstücks sah sie sich in Ruhe um. Eigentlich war dieser Raum nicht viel anders als die Zimmer in den Krankenhäusern der Erdallianz. Es war ein kleines Einbettzimmer mit einer breiten Liege, neben der eine Klingel war, einem Nachtkästchen, dem Babybett auf der anderen Seite, einem Wickeltisch, einem Kleiderschrank und einem Tisch, der am Fenster stand und um den zwei Kissen lagen. Natürlich gab es auch eine Hygienezelle mit Toilette, Waschbecken und einer Dusche.

Nur war die vorherrschende Farbe im Zimmer nicht weiß, wie in menschlichen Krankenhäusern, sondern ein blasses Grün, das irgendwie beruhigend wirkte. Überall roch es leicht nach Desinfektionsmitteln und nach Sauberkeit.

Nach dem Frühstück machte sich Rhiannon erst einmal frisch. Als sie gerade aus dem Badezimmer zurückkam, betrat Rakall das Zimmer.

„Wie geht es dir heute morgen?“ fragte die minbarische Heilerin.

„Ganz gut, denke ich“, entgegnete Ria zufrieden. „Ich bin nur etwas müde.“

„Was nur natürlich ist.“ Rakall sah sie prüfend an. „Ich werde dich und das Kind noch einmal untersuchen, um sicher zu gehen, dass alles in Ordnung ist.“

„Ja, ist gut.“

Die Kleine erwachte und quengelte protestierend, als Rakall bei ihr die Reflexe prüfte und sie noch einmal gründlich untersuchte.

„Mit deiner kleinen Tochter ist soweit alles in Ordnung“, verkündete die minbarische Heilerin schließlich und wandte sich Ria zu. „Und mit dir auch“, fuhr sie fort, als sie die Scanneranzeigen ablas.

„Fein.“ Rhiannon legte sich mit dem Kind Bauch an Bauch hin. „Ich glaube, ich werde mich jetzt ein wenig ausruhen.“

„Tu das“, entgegnete Rakall lächelnd und strich dem Baby auf dem Bauch der Mutter sanft über das Köpfchen. „Du solltest ohnehin noch ein paar Tage hier bleiben und dich erholen. Und lass dich ruhig ein wenig verwöhnen. Glaub mir, es wird stressig genug für dich werden, wenn du erst einmal wieder zu Hause bist.“

„Ich werde deinen Rat beherzigen“, versprach Ria.

„Gut.“ Rakall nickte ihr freundlich zu und ging zur Tür. „Ich werde später wieder vorbei kommen.“

Kaum war die minbarische Ärztin gegangen, wurde Rhiannon gleich noch einmal gestört: zwei Minbari vom Pflegepersonal kamen, machten das Bett und nahmen das Frühstückstablett mit.

Danach legte sich Ria sofort wieder hin, das schlafende Baby auf ihrem Bauch und nickte ein, noch ehe sie es richtig merkte.

Als Rhiannon wieder erwachte fühlte sie sich ausgeruht und frisch. Beruhigt fühlte sie das leichte Gewicht ihres Babys auf ihrem Bauch. Ria öffnete die Augen – und bekam einen riesigen Schrecken, als sie *F'hursna* Sech Duhran neben ihrem Bett stehen sah. Er hatte sich ein wenig über sie gebeugt, um das Kind genauer betrachten zu können.

Der Denn`bok-Meister richtete sich auf. „Hallo, ich wollte dich nicht wecken. Ich wollte mir nur einmal dein Kind ansehen. Ich hörte, es ist eine Tochter.“

„Ja“, bestätigte Rhiannon. Ihr blieb vor Schreck immer noch ein wenig die Luft weg. „Himmel, Sie haben mich eben ganz schön erschreckt.“

„Oh, das wollte ich nicht.“

„Schon gut“, entgegnete Ria. Sie nahm ihr Kind in die Arme und setzte sich auf. „Wollen Sie die Kleine

einmal halten?“

„Wenn ich darf ...“

„Sicher.“ Sie gab ihre Tochter Sech Duhran. In seinen großen, starken Armen wirkte das Kind winzig, fast wie eine Puppe. Duhrans kundiger Griff zeigte, dass er nicht zum ersten Mal ein Baby hielt. Rhiannon fragte sich, ob er vielleicht eigene Kinder hatte, erkundigte sich aber schließlich aus Höflichkeit nicht danach. Der Denn'bok-Meister hielt der Kleinen seinen Zeigefinger hin, und sie umklammerte ihn aus einem Reflex heraus mit ihrer winzigen Hand. Das Baby erwachte und sah den Minbari aus großen, verwirrten Augen an, schrie aber nicht.

„Du hast die Erlaubnis, deiner Tochter dein Denn'bok zu vererben, wenn die Zeit kommt“, sagte Duhran, ohne den Blick von dem Kind abzuwenden. „Das heißt, falls sie sich entschließt, das Erbe anzunehmen.“

Ria lächelte. „Ich danke Ihnen, Meister. Übermorgen findet übrigens die Namensgebungszeremonie statt. Werden Sie auch kommen?“

„Gerne“, erwiderte er. „Wirst du wieder am Training teilnehmen, wenn du dich von der Geburt erholt hast?“

„Wenn ich in Ihrer Klasse immer noch willkommen bin, würde ich gerne in fünf Wochen meinen Platz im Training wieder einnehmen.“

„Natürlich. Ich freue mich schon darauf, dich wieder in meiner Klasse zu sehen“, sagte Sech Duhran und gab das Baby an Rhiannon zurück.

„Und ich freue mich schon auf das Training“, entgegnete Ria und spielte mit den kleinen Fingerchen ihrer Tochter.

Duhran lächelte. „Ich werde jetzt gehen.“

Er begann mit dem sehr persönlichen Ritual des Abschieds, und Rhiannon erwiderte die freundschaftliche Geste.

„Bis bald“, sagte sie.

Kapitel 25

Rhiannon bedauerte es, dass sie ihre besten menschlichen Freunde zur Namensgebungszeremonie nicht einladen konnte. Eriq Johnson studierte inzwischen Journalismus auf der Erde und Chloe war vollauf mit ihrer Ausbildung zur Polizistin beschäftigt, auch die anderen Freunde und Bekannten konnten so kurzfristig nicht kommen.

Tennan und Delenn hatten Ria dabei geholfen, die Gebetshalle des Tempels für dieses Ereignis mit um diese Jahreszeit schwer zu bekommenden Blumen zu schmücken und die ganze Zeremonie vorzubereiten. Rhiannon freute sich schon auf die Feier. Es würde ein überaus wichtiger Teil in ihrem Leben und natürlich auch im Leben ihrer Tochter werden (selbst wenn sich das Kind später nicht daran erinnern würde).

Die Zeremonien der Minbari zeichneten sich durch würdevolle Ästhetik und einer ganz besonderen Spiritualität aus, und sie schätzten und bewahrten sie sich. Eigentlich hatte Rhiannon noch nie etwas mit Religion anfangen können, daran änderte auch nichts, dass sie nun schon seit bald vier Jahren auf Minbar lebte.

Sie gehörte einfach nicht zu den Leuten, die auf ihren Glauben bauen konnten und war Atheistin, wie ihre Mutter es gewesen war, aber mit jüdischer Beeinflussung, da ihr Vater Jude gewesen war. Ria kannte viele jüdische Gesänge und Gebete, auch Aussprüche aus dem Talmud, hatte die Religion aber nie ernsthaft praktiziert.

Lange Zeit hatte Rhiannon nicht begriffen, warum sie sich mit dem Glauben, den ihr Vater gehabt hatte, auseinandersetzen hatte müssen. Nun war sie ihrer Mutter dankbar, dass sie sie dazu gezwungen hatte. So hatte, sie, Ria eine Grundlage, um richtig und falsch einzuschätzen, eigene Traditionen, und sie hatte gelernt den Glauben anderer Leute zumindest zu respektieren, selbst wenn sie anderer Meinung war.

Den Glauben der Minbari respektierte Rhiannon nicht nur, sie konnte ihn sogar ein wenig verstehen. Das war auch der Grund, warum sie sich entschlossen hatte, ihrem Kind nach minbarischer Tradition einen Namen zu geben und ihn nicht einfach nur, wie es bei Menschen üblich war, ohne Aufhebens in die Geburtsurkunde eintragen zu lassen.

Die Gebetshalle war voll von vertrauten Gesichtern, als Ria mit ihrem Kind zum Altar ging und vor ihm auf einem der roten Meditationskissen Platz nahm. Es war im Moment noch sehr düster in der Halle, was für den

Beginn der Zeremonie beabsichtigt war.

Tennan, der Vorsteher des Tempels, trat zum Altar, das Zeichen, dass die Feier nun beginnen sollte. Es wurde still in der Gebetshalle.

Tennan zündete die einzelne, große, strahlend weiße Kerze an, die auf dem Altar stand. Die Lampen im Raum erloschen, die Kerzenflamme war nun die einzige Lichtquelle, abgesehen von dem spärlichen Licht, das von draußen durch die riesigen Fenster fiel.

„Licht ist ein universelles Symbol für Leben, Vertrauen und Liebe“, rezitierte der alte Priester die rituellen Worte. „Schon eine einzelne Kerze wie diese hier kann die Dunkelheit erhellen, sie weniger bedrohlich wirken lassen.“

Jedesmal, wenn ein Leben geboren wird, geht ein Licht an, das das gesamte Universum erhellt. Vor drei Tagen nun wurde hier in diesem Tempel ein neues Wesen, eine Tochter des Lichts, geboren, die wir heute offiziell im Leben willkommen heißen wollen.“

Tennan richtete seinen Blick auf Rhiannon und ihr Baby. „Riann vom Clan der Mir, du bist die Mutter dieser Tochter. Wirst du sie anerkennen und ihr einen Namen geben?“

Diese Frage war heutzutage nur noch rhetorisch gemeint. Aber in grauer Vorzeit war es so gewesen, dass Eltern ein Kind, das schwächlich war oder unter schlechten Vorzeichen geboren wurde nicht anerkannten und es aussetzen ließen, damit es starb.

Diese grausame Praktik war schon lange vor Valens Zeiten abgeschafft worden. Kinder, die nicht gewollt waren, oder die keine Eltern mehr hatten, wurden in den Klöstern erzogen oder von Vertrauenspersonen. Doch die Tradition, diese Frage zu stellen, war geblieben. Rhiannon verneigte sich, darum bemüht, ihr Kind nicht zu ängstigen und stand auf.

„Ja“, sagte sie laut und deutlich. „Ich habe mich entschlossen, diese Tochter, die ich am 7. November 2254 geboren habe anzuerkennen.“ Leises Murmeln erklang, weil sie das menschliche und nicht das minbarische Geburtsdatum genannt hatte. Ria störte das nicht weiter. „Und sie soll den Namen Zora Jennings vom Clan der Mir tragen.“

Alle Anwesenden sprachen ein Gebet und wiederholten den Namen drei Mal, eine Geste, die dem Kind Glück bringen sollte.

„Zora Jennings vom Clan der Mir“, fuhr Tennan mit der Zeremonie fort und hob segnend und schützend zugleich die Hände über das Baby, „mögest du Freude, Vertrauen und Liebe in deinem Leben finden und sie mit dem Rest des Universums teilen können ...“

Rhiannon gab ihr Kind in die Obhut eines jungen Akolythen, um beide Hände frei zu haben. Sie nahm eine kleine Kerze entgegen, die sie für ihre Tochter an der großen auf dem Altar entzündete. Sie ging mit dem Licht zu der Menge, damit alle ihre Kerze anzünden konnten, die sie zu Beginn der Zeremonie bekommen hatten.

Innerhalb kürzester Zeit verwandelte sich die düstere Gebetshalle in ein hübsches flackerndes Lichtermeer aus wenigstens fünfzig Kerzen. Ria konnte es, da sie in der Nähe des Altars saß, sehr gut sehen. Sie genoss den Moment in vollen Zügen und lächelte vor Freude über diesen wunderschönen Anblick.

„... und möge das Licht dich dein ganzes Leben lang leiten“, beendete Tennan inzwischen den Segen. „Damit du immer den richtigen Pfad findest und nie in Dunkelheit wandeln musst.“

Rhiannon musste sich sehr beherrschen, damit sie jetzt nicht zu kichern, oder – was noch schlimmer gewesen wäre – laut zu lachen begann. Der junge Akolyth, der das Kind für sie hielt, schien sich offenbar gar nicht wohl zu fühlen. In seinem Gesicht spiegelte sich eindeutig die verzweifelte Botschaft ‚hoffentlich ist es bald vorbei‘ wieder.

So verkrampft, wie er das Baby in den Armen hielt, hatte er wohl Angst, er würde die Kleine fallen lassen oder ihr sonst irgendwie weh tun.

Ria hatte Mitleid mit ihm. Sie schmunzelte. Sie nahm ihm das Kind früher als geplant wieder ab und ließ ihn statt dessen ihre Kerze halten. Dafür erntete Rhiannon einen erleichterten Blick und ein dankbares Lächeln. Es folgte noch ein weiteres langes Gebet, dann wurden die Lampen der Gebetshalle eingeschaltet und die Kerzen alle ausgeblasen.

Tennan las nun aus einer alten Schriftrolle vor, aber Rhiannon achtete kaum auf die Worte, sie war viel zu sehr beschäftigt, sich um ihr Kind zu kümmern, das nun zu erwachen schien und leise zu quengeln begann. Ria wiegte die Kleine sanft, worauf hin sie wieder einschief.

Zum Abschluss sagte Callenn in Vertretung des ganzen Clans noch einige Worte, mit denen er Zora in der Familie willkommenieß.

Jener förmliche Teil endete damit ganz unspektakulär. Die Leute standen auf und verließen die Gebetshalle nun.

Alle trafen sich jetzt in einem der zahllosen Säle des Tempels zum Essen. Zuvor brachte Rhiannon Zora

zurück in die Hallen der Geburt wo sich die Pfleger und Pflegerinnen um sie kümmern konnten. Wenn es Zeit zum Stillen war, würde einer von ihnen sie holen.

Ria hatte viel Spaß bei der kleinen Familienfeier. Sie fühlte sich glücklich und zufrieden, wie noch nie zuvor in ihrem Leben.

Zwei Tage später kam Rhiannon mit der kleinen Zora nach Hause. Es gab keine Willkommensfeier, wie es bei Menschen üblich war, wofür Ria sehr dankbar war. Die Namensgebungszeremonie hatte ihr gereicht. Delenn und natürlich die vier Haushaltshilfen bereiteten ihr jedoch einen herzlichen Empfang. Sie waren die einzigen, die Rhiannon und das Baby zu Hause erwarteten.

Obwohl es mehr als genug Platz in Delenns Haus gab, beschloss Ria, dass ihre Tochter vorerst, in ihrem Zimmer schlafen und erst später ein eigenes Kinderzimmer bekommen sollte.

In den ersten zehn Tagen zu Hause bekam Rhiannon viel Besuch von ihrer Familie und ihren Freunden aus Tennans und Duhrans Klasse und hatte deshalb keine ruhige Minute.

Ruhe konnte Rhiannon seit Zoras Geburt ohnehin nicht mehr finden. Auch wenn Delenn und die Haushaltshilfen ihr bei der Versorgung des Babys halfen, so gut sie konnten, hielt die Kleine Ria den ganzen Tag auf Trab.

Obwohl sie sich im Streit getrennt hatten, vermisste Rhiannon Alex sehr. Sie wünschte sich, er wäre bei ihr, und sie könnten noch einmal ganz von vorne beginnen, sei es auch nur des Kindes wegen. Doch dann erinnerte sie sich daran, dass es das beste gewesen war, sich zu trennen, und schob diese lästigen Gefühle beiseite.

Auf der Erde war es jetzt Ende November, aber auf Minbar war nun der Frühling angebrochen, und es war richtig warm geworden.

Rhiannon ging ab und zu sogar schon mit ihrem Baby spazieren, wenn das Wetter es zuließ und es warm genug war. Dabei verwendete sie allerdings nur selten den Kinderwagen sondern meistens das dunkelblau und weiß gemusterte Tragetuch, das sie auf dem Markt gekauft hatte.

So war sie viel mobiler als mit dem Wagen, und das Kind konnte so außerdem ihre Nähe spüren. Die meisten minbarischen Eltern benutzten lieber Tragetücher, solange ihr Kind so klein war. Ria passte sich dieser Sitte gerne an.

So benutzte sie den Kinderwagen nur, wenn sie abends länger irgendwo bleiben wollte und das Baby zu der Zeit schon schlafen sollte. Erst später, wenn sie wieder ihren Pflichten nachgehen musste und das Kind größer war, würde ihr der Wagen nützlich werden.

So etwas wie ein oder zwei Jahre Erziehungsurlaub gab es bei den Minbari nicht. Die Eltern nahmen ihre Kinder mit zur Arbeit oder ließen sie in der Obhut ihres Clans oder Leuten, denen sie vertrauten.

Im Alter von vier Jahren begann für die minbarischen Kinder, egal aus welcher Kaste sie stammten, der Unterricht. Je nach Alter und beruflichem Zeitplan der Eltern blieben die Jungen und Mädchen ein paar Stunden am Tag im Tempel und lernten dort, zuerst spielerisch, mit der Zeit ernsthaft, alles, was sie im Leben brauchen würden.

Zwei Wochen war die kleine Zora nun alt. Inzwischen stellte sich langsam aber sicher der Alltag ein, und Rhiannon hatte sich bereits an ihre neue Rolle als Mutter gewöhnt.

Tatsächlich konnte sich Ria ein Leben ohne ihr Kind gar nicht mehr vorstellen. Trotz aller Arbeit war sie überzeugt davon, dass es richtig gewesen war, dieses Baby zu bekommen.

Auch wenn Rhiannon ihre Arbeit noch nicht wieder aufgenommen hatte, konnte sie nicht einfach alles sein lassen und sich nur um ihr Kind kümmern.

Als Delenns Assistentin war es ihre Pflicht immer über das politische Geschehen auf dem neuesten Stand zu sein. Das wichtigste Ereignis der nächsten Zeit war die bevorstehenden Präsidentschaftswahl auf der Erde, die am Sonntag, dem 26. November 2254 stattfinden sollte.

Ria rieb sich müde die Augen. In letzter Zeit hatte sie nicht sehr viel Schlaf bekommen, und das war ihr deutlich anzusehen. Sie hatte dunkle Ränder unter den Augen, und ihr Haar wirkte unordentlich, weil sie kaum Zeit hatte, sich richtig zu kämmen.

Ihr Baby holte sie mindestens einmal pro Nacht aus dem Bett. Rhiannon konnte nur hoffen, dass die Kleine möglichst bald damit beginnen würde, die Nächte durchzuschlafen.

Ria saß im Wohnzimmer mit Delenn und las ein Buch mit einer Lektion in Klassischem Minbari, der Gelehrtensprache, die sie immer noch dabei war zu lernen.

Das Baby schlief im großen Stubenwagen, den Rhiannon geistesabwesend mit dem Fuß hin und her schob. Ria hatte den Stubenwagen statt einer Wiege in der Erdallianz gekauft, weil es praktischer war. So ein Wagen ließ sich leichter irgendwo anders hinstellen als eine Wiege. In ihrem Zimmer, neben ihrem eigenen

Bett stand natürlich noch ein kleines Gitterbettchen für das Baby.
Wenn nicht gerade Gäste hier waren, konnte Zora so auch im Wohnzimmer herunter schlafen, das ersparte Rhiannon die Überwachung per Babyphon.
Der Computerbildschirm im Wohnzimmer war eingeschaltet. Im Hintergrund lief gerade ein Videobericht von der Erde, den Ton auf ein leises Murmeln reduziert.
Plötzlich sah Delenn von den Papieren, die sie gerade bearbeitete, auf. „Computer, mach den Ton lauter.“
„Was ist denn?“ fragte Rhiannon verwundert. Sie blickte zum Wandbildschirm.
Die Übertragung zeigte eine Debatte aus dem EarthDome.
„... Es ist nicht länger tragbar, noch mehr Außerirdische auf der Erde wohnen zu lassen“, sagte der Mann am Rednerpult. „Unsere Ressourcen reichen hinten und vorne nicht, um die menschliche Bevölkerung der Erde zu versorgen, geschweige denn die außerirdische. Außerdem stellen die Nichtmenschen, vor allem die Minbari, die auf der Erde immer zahlreicher werden, ein nicht abzuschätzendes Sicherheitsrisiko dar ...“
„Sicherheitsrisiko?“ wiederholte Delenn pikiert.
Ohne, dass sie es merkte, hatte Rhiannon aufgehört, den Stubenwagen hin und her zu schieben. „Computer, aus!“ rief sie verärgert, und die Übertragung schaltete sich automatisch ab.
„Wie kann das sein“, murmelte Delenn, mehr zu sich selbst als zu Ria. „Es leben doch kaum fünfzig Minbari auf der Erde ...“
„Diese Vollidioten!“ schimpfte Ria wutentbrannt und sprang auf. „Dass die Menschen immer verrückt spielen müssen, wenn eine Wahl ansteht!“
„Es ist schon in Ordnung.“ Delenn seufzte. „Es ist nur natürlich, dass die Menschen uns nicht trauen ...“
„Nein.“ Rhiannon sah sie zornig an. „Nein, es ist nicht in Ordnung! Die spielen mit den Ängsten der Leute und nützen sie aus! Und alles, um nur ein wenig mehr Macht zu erringen, es ist doch wirklich erbärmlich! Es ist eben ein großer Fehler, Politikern zu vertrauen.“ Die junge Frau hob entschuldigend die Arme. „Ich habe es nicht so gemeint.“
„Schon gut“, entgegnete Delenn. „Ich bin auch nicht erfreut über die jüngsten Entwicklungen. Aber du kannst gegen die Ängste der Leute nun einmal nichts machen.“
„Weißt du, was dein Problem ist?“ sagte Ria. „Du verstehst alle viel zu gut.“
Delenn ignorierte das. „Was meinst du? Wer wird Präsident der Erde?“
Rhiannon zuckte die Achseln. „Mir wäre es das liebste, wenn Mary Cox gewinnen würde. Sie ist eine gute Kandidatin, und sie hat auch Chancen. Leider bin ich nicht Staatsbürgerin der Erde sondern nur Kolonistin und habe deshalb auch kein Wahlrecht.“
Sie überlegte kurz. „Ich fürchte aber, dass die Mehrheit für Louis Sandiago stimmen wird. Er ist sicher nicht übel, aber mir ist er unsympathisch.“
„Warten wir's ab.“

Kapitel 26

Selten war eine Wahl so knapp ausgegangen. Insgesamt waren vier Leute nominiert worden. Als nach dem ersten Wahlgang niemand mehr als fünfzig Prozent der Stimmen bekommen hatte, mussten sich Louis Sandiago und Mary Cox, die beiden Leute mit den meisten Stimmen, noch einmal zur Wahl stellen.
Im zweiten Wahlgang stimmten dann etwa zweiundfünfzig Prozent für Sandiago, und Mary Cox musste sich mit achtundvierzig Prozent der Stimmen geschlagen geben.
Eigentlich hätte Senator Clark mit dem Wahlergebnis zufrieden sein können – wenn er jetzt der Präsident der Erde gewesen wäre. Es ärgerte ihn maßlos, dass er nur die unbedeutende Zweitbesetzung sein durfte. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund hatte Morden das so gewollt.
Dabei war Clark davon überzeugt, dass er die Wahl auch ohne Sandiago im Vordergrund hätte gewinnen können, wenn er nur die Chance dazu bekommen hätte.
Verstimmt ging der zukünftige Vizepräsident der Erde in seinem Büro auf und ab. Der Raum wirkte seltsam leer, denn die Sachen waren alle in Umzugkartons verpackt. Clark würde demnächst ein anderes Büro beziehen.
Clark wartete auf Morden, deswegen hatte er seinem Sekretär auch frei gegeben – um ungestört zu sein.
„Sie wollten mich sprechen, Senator?“ Morden schien praktisch aus dem Nichts aufgetaucht zu sein.

„Ja, allerdings.“

„Ich gratuliere Ihnen übrigens zu ihrem Wahlerfolg.“

„Das könnten Sie, wenn ich jetzt Präsident der Erde und nicht nur der Vizepräsident wäre“, knurrte Clark und sah sein Gegenüber verärgert an. „Sie haben mir versprochen, dass ich der Präsident der Erde und nicht nur sein Stellvertreter werde. Sie wollten die Minbari leiden lassen. Bisher haben Sie und Ihre Leute aber noch überhaupt nichts getan, sondern immer nur genommen und jede Menge Forderungen gestellt. Ich finde das ganz schön unverschämt.“

Mordens Lächeln milderte sich nur wenig. „Haben Sie noch etwas Geduld. Wir sind noch nicht bereit loszuschlagen. Meine Partner müssen erst ihre Kräfte sammeln. Wenn wir beginnen, bevor wir bereit sind, werden wir verlieren.“

„Und wann wird es endlich soweit sein?“ fragte Clark.

„Sie werden es rechtzeitig erfahren“, sagte Morden gelassen. „Ich versichere Ihnen, wir werden soweit sein, bevor die nächste Präsidentschaftswahl stattfindet. Und sobald wir bereit sind loszuschlagen werden Sie Präsident der Erde sein und die Minbari ihren Preis zahlen.“

„Das ist unmöglich. Ich kann frühestens in sechs Jahren Präsident der Erde werden, es sei denn ...“ Clark kniff die Augen zusammen. „Wollen Sie Präsident Sandiago etwa töten?“

Morden zuckte die Achseln. „Wenn es sein muss. Wir tun, was wir tun müssen. Für uns ist er entbehrlich, aber wir werden ihn nicht töten, wenn es nicht sein muss. Hätten Sie ein Problem damit, Sandiagos Platz einzunehmen?“

Senator Clark schüttelte den Kopf. „Ganz bestimmt nicht, aber ich will für seinen Tod nicht verantwortlich sein, falls es dazu kommt. Immerhin ist Sandiago eine bedeutende Persönlichkeit. Er gilt als die Hoffnung der Menschen auf eine sichere Zukunft.“

In Mordens Mundwinkeln zuckte es. „Ich halte es für maßlos übertrieben, Sandiago wird überschätzt. Aber keine Bange, falls der Präsident stirbt, werden Sie über jeden Verdacht erhaben sein, das versichere ich Ihnen.“

„Gut.“

Morden lächelte dünn. „Dann wäre dieser Punkt geklärt.“

Clark nickte. „Bei einem Problem werden Sie mir allerdings helfen müssen. Meine Leute haben Schwierigkeiten mit der Analyse der Schiffe. Ihre Partner müssen uns dabei zur Hand gehen, sonst kommen wir nicht weiter. Wir wissen nicht einmal, wie die Schiffe gesteuert werden.“

Plötzlich wurde Morden seltsam ernst. „Na schön, ich werde mich darum kümmern. Ich fürchte, um diese Schiffe zu fliegen brauchen wir Telepathen. Ich werde mit unseren Verbündeten im Psi-Corps darüber reden, damit sie uns geeignete Versuchspersonen zur Verfügung stellen.“

„Verbündete im Psi-Corps?“ Clark war alarmiert. „Sie sollten dem Corps auf keinen Fall vertrauen, ganz besonders nicht Al Bester.“

„Glauben Sie mir, meine Partner und ich sind sehr vorsichtig. Wir wissen, was wir tun.“

„Ich schätze, in diesem Punkt werde ich Ihnen einfach vertrauen müssen.“

„Genau wie ich Ihnen, vergessen Sie das nicht“, sagte Morden gelassen. „Haben Ihre Leute von *NightWatch* etwas Interessantes herausgefunden?“

Clark schüttelte den Kopf. „Nicht dass ich wüsste. Momentan gibt es offenbar keine interessanten Neuigkeiten. In letzter Zeit habe ich nur die üblichen Berichte über Verbrechen bekommen, nichts Weltbewegendes, und über ein paar Überfälle der Raiders.“ Er griff in seine Hosentasche, holte einen Datenkristall hervor und warf ihn seinem Gegenüber zu. „Hier sind die letzten Berichte.“

Morden fing den Kristall auf und steckte ihn in seine Jacke. „Ich danke Ihnen. Wenn es sonst nichts weiter zu besprechen gibt, werde ich jetzt gehen.“

„Wie Sie wollen.“

Schon war Morden durch die Tür gegangen und ebenso plötzlich verschwunden wie er im Büro aufgetaucht war.

Im EarthDome gingen die Diskussionen über den Bau von *Babylon 5* inzwischen weiter. Außer den Minbari hatten nun auch die Centauri, die Narn, die Drazi und die Pak´ma´ra ihre Unterstützung schon fest zugesagt. Die Völker der Liga der blockfreien Welten waren zuerst sehr zurückhaltend gewesen und hatten sich aus der Sache heraushalten wollen. Aber als immer mehr Zusagen kamen, hatten auch sie zugestimmt mitzumachen, damit sie nicht die einzigen sein würden, die von allem ausgeschlossen waren .

Auf der Erde waren die Leute, was das Projekt betraf, immer noch sehr skeptisch. Nachdem die ersten vier *Babylon*-Stationen schon keinen Bestand gehabt hatten, glaubte niemand so recht daran, dass es *Babylon 5*

besser ergehen würde als den Stationen zuvor.

Ein weiterer Fehlschlag wäre eine Katastrophe, alle wussten das. Die Erde war auch so schon am Ende. Fast neunzig Prozent aller Ressourcen und Nahrungsmittel mussten importiert werden, von den Koloniewelten oder verbündeten Völkern.

Dass die Kolonien, allen voran der Mars immer verbissener um ihre Unabhängigkeit kämpften, machte es nicht gerade leichter. Die Koloniewelten hatten es schon lange satt, dass sie einen Großteil der wertvollen Materialien und der reichen Ernteerträge zu Schleuderpreisen an die Erde verkaufen mussten, statt dass sie die dringend benötigten Vorräte selbst nutzen konnten.

Auch wenn die Bevölkerung der Erde nicht begeistert vom *Babylon*-Projekt war, bekam der frisch gebackene Präsident der Erde, Louis Sandiago, dafür viel Unterstützung von den Mitgliedern des Senats.

Dafür gab es einen einfachen Grund: Wenn die Regierung der Erde vor etwas noch mehr Angst hatte als vor einem möglichen Fehlschlag, dann war es ein neuerlicher Krieg.

Allen war klar, dass ein weiterer Krieg die Erde endgültig ruinieren würde, auch wenn die Streitkräfte zum Großteil schon wieder aufgebaut und voll einsatzbereit waren.

Diese Ängste macht Sandiago sich bei der Argumentation zunutze, als er vor dem gesamten Senat und vor der Presse eine Erklärung abgab. Es war das erste Mal, dass er als Präsident der Erde offiziell zu etwas Stellung nahm, es war also sozusagen eine Feuerprobe.

„*Babylon 5* wird eine große Chance für uns alle sein“, sagte er vor der Versammlung. „Der gemeinsame Bau der Station könnte ein entscheidender, ja ich behaupte sogar ein äußerst wichtiger Schritt in Richtung Partnerschaft für den Frieden sein. In der uns bekannten Geschichte hat es noch nie zuvor ein Projekt gegeben, das so viele Völker miteinander vereint. Vielleicht werden wir durch diese Zusammenarbeit lernen, einander besser zu verstehen.“

„Was macht Sie so sicher, dass *Babylon 5* nicht wie die vorherigen Stationen ein Misserfolg wird?“ fragte jemand aus der Menge.

„Eine Garantie gibt es natürlich nicht“, erwiderte Sandiago. „Aber ich bin zuversichtlich, dass wir es schaffen werden, wenn alle Völker zusammenhalten. Und ich bin mir sicher, Sie werden mir zustimmen, wenn ich sage, dass es besser ist, Geld, Arbeit und Mühe in *Babylon 5* zu investieren statt in einen weiteren Krieg, und den wird es früher oder später geben, wenn wir nicht alle Völker an einen Tisch bringen. Und *Babylon 5* kann dieser Tisch sein ...“

Dem Präsidenten war klar, dass noch unzählige Diskussionen folgen würden, selbst wenn *Babylon 5* tatsächlich gelingen sollte. Es musste gelingen. Wenn nicht, würde es keinen weiteren Versuch geben. Nur unter dieser Bedingung waren die erforderliche Mehrzahl der Senatorinnen und Senatoren bereit, dem Bau von *Babylon 5* zuzustimmen.

Sandiago hatte die Station als die beste und letzte Hoffnung auf dauerhaften Frieden zwischen den Völkern angepriesen, aber er wusste, er hatte nur die halbe Wahrheit dargelegt.

Ein Treffpunkt aller Völker, eine neutrale Station unter dem Kommando der Erdallianz, brachte natürlich nicht nur Vorteile mit sich, sondern unglücklicherweise auch mindestens ebenso viele Nachteile.

Ein solcher Ort war nicht nur ideal für das Pflegen von diplomatischen Beziehungen. Er war perfekt für Schmuggler jeder Art, für menschliche wilde Telepathen oder sonstige Leute, die vor dem Gesetz auf der Flucht waren und nicht zuletzt für Spione.

Auf einer Station wie *Babylon 5*, wo schließlich ungefähr zweihundertfünfzigtausend Personen leben sollten, würde es schwer sein, die Sicherheit aufrecht zu erhalten und die Störenfriede ausfindig zu machen. An einem solchen Ort fielen ein paar Leute mehr oder weniger nicht weiter auf, und es war ein leichtes, dort schnell unterzutauchen.

Nach der öffentlichen Stellungnahme setzte sich Präsident Sandiago mit seinem Stellvertreter Eugene Clark in seinem Arbeitszimmer zu einer Besprechung zusammen. Er wollte sich mit ihm über ihre gemeinsame Politik sprechen.

„Ihre Rede heute hat mir sehr gut gefallen“, meinte Clark am Ende des Treffens.

„Ich danke Ihnen.“ Sandiago lehnte sich mit seiner beachtlichen Leibesfülle nachdenklich ein wenig nach vorne und stützte dabei eine Hand auf den Schreibtisch, hinter dem er saß. „Aber etwas würde mich interessieren: Sie waren früher ein Gegner des *Babylon*-Projekts. Was hat Sie bewogen, Ihre Meinung zu ändern?“

Clark wich dem Blick des Präsidenten ein wenig verlegen aus. „Sagen wir es so: Jemand hat mich über den Nutzen einer neutralen Raumstation aufgeklärt.“

„So.“ Sandiago wirkte nachdenklich. „Ich bin froh, dass Sie das Projekt unterstützen. Vielleicht hilft *Babylon 5* wirklich dabei, den Frieden zu wahren.“

Ja, aber zu welchem Preis? Es wird ein sehr fauler Friede sein, wenn wir auf Gedeih und Verderb von den

Außerirdischen abhängig sind, dachte Clark. Er lächelte dünn und murmelte etwas, das eine Zustimmung sein sollte.

„Apropos: die Verhandlungen mit den Minbari sollen bald weiter gehen“, fuhr Sandiago fort. „Ich möchte diesmal nicht nur die Fachleute, sondern auch ein diplomatisches Corps entsenden, um die aufkeimende freundschaftliche Beziehung zwischen unseren Völkern zu fördern.“

Wie immer, wenn er an das Volk der Minbari dachte, befahl den Stellvertreter des Präsidenten Unbehagen. Sie konnten die Menschen vernichten, wenn sie es wollten. Clark hasste das Gefühl, irgend jemandem oder irgend etwas so vollkommen machtlos gegenüberzustehen.

Allein der zweifelhaften Gnade der Minbari war es zu verdanken, dass die Erde überhaupt noch existierte. Nur der Himmel wusste, warum sie sich damals einfach ergeben hatten. Minbari waren die unberechenbarsten Personen, die Clark kannte.

„Ich weiß nicht, ob es so klug ist, ein diplomatisches Corps mit den Delegierten nach Minbar zu schicken. Wir haben dort nicht einmal eine Botschaft. Außerdem sind die Verhandlungen auch so schon gut angelaufen ...“

„Das stimmt schon“, erwiderte Präsident Sandiago. „Aber das reicht nicht. Wir müssen unseren guten Willen beweisen und den ersten Schritt tun. Vielleicht können wir endlich eine stabile diplomatische Beziehung zwischen uns und den Minbari aufbauen, womöglich sogar Botschafter austauschen. Bei den anderen Völkern haben wir das ja auch geschafft.“

Clark hob abwehrend die Hände. „Wenn Sie unbedingt Diplomaten in die Höhle des Löwen schicken wollen. Bitte, tun Sie das von mir aus. Aber ich werde sie auf keinen Fall begleiten.“

„Das hat ja auch keiner von Ihnen verlangt, oder?“

Kapitel 27

Rhiannon hatte wieder damit begonnen, ihre Pflichten im Tempel und als Delenns Assistentin nach der Pause wahrzunehmen. Allerdings hatte Ria ihre Prioritäten dabei ein wenig geändert, da sie jetzt ja auch ein kleines Baby zu versorgen hatte.

Sie begleitete Delenn nicht mehr so oft zum Ratsschiff sondern nur noch, wenn es unbedingt sein musste, weil sie Zora unnötige Flüge ersparen wollte. Rhiannon hatte Delenn – so sehr sie sie auch mochte – schon mehr als einmal darum gebeten, sie solle sich doch eine andere Assistentin suchen, eine die sie auch zur Satai ausbilden konnte, damit die Nachfolge geregelt war. Ria hatte sich dabei auch immer wieder beschwert, dass sie sich beim Grauen Rat nutzlos fühlte.

Delenn hatte nur darüber gelacht und gemeint, es gäbe genügend Leute, die zu Satais ausgebildet wurden, sie müsse nur einen bestimmen, der die Lücke füllte, die sie eines Tages hinterlassen würde. Und sie, Ria, solle aus der Nutzlosigkeit eine Lehre ziehen.

Rhiannon verstand das nicht ganz. Was sollte Nutzlosigkeit sie schon lehren? Aber Ria wusste, worauf es hinauslief: sie würde – jedenfalls vorerst – weiterhin Delenns Assistentin sein, wenigstens wenn sie gebraucht wurde. Das würde sich ändern, wenn ihre Ausbildung zur Heilerin begann. Rhiannon studierte schon jetzt alles, was sie über Anatomie, Diagnose und allgemeine Medizin finden konnte und natürlich auch weiterhin die Gelehrtensprache.

Rakall duldet sie allerdings immer noch nur als außerordentliche Schülerin. Sie wollte, dass sie sich noch ein Jahr Bedenkzeit nahm, bevor sie sich endgültig entschied.

Rhiannon hörte auf diesen Rat. Sie war sich längst nicht mehr sicher, ob sie wirklich als Ärztin im Tempel bleiben wollte. Sicher, sie half den Kranken und Verletzten gerne. Aber sie hatte das unbestimmte Gefühl, dass Heilerin zu sein nicht ihre wahre Berufung war.

Du bist nicht für ein Leben im Tempel geschaffen. Ich habe viel eher den Eindruck, dass du eine Kriegerin bist ...

Duhrans Worte gingen Ria nicht aus dem Kopf. Sie wusste, dass es unmöglich war, dass aus ihr eine Kriegerin wurde, selbst wenn sie ein Mitglied von Delenns Clan war. Die Kriegerkaste würde sie niemals in ihren Reihen dulden.

Aber Rhiannon hatte momentan meistens so viel zu tun, dass sie ohnehin keine Zeit hatte, um gründlich nachzudenken, deshalb schob sie die störenden Gedanken beiseite.

Ria gefiel ihre neue Rolle als Mutter. Zwei Monate alt war ihre Tochter Zora jetzt. Rhiannon war froh, dass die Kleine damit begonnen hatte, die Nächte durchzuschlafen, das hieß zumindest meistens.

Rhiannons minbarische Freunde hatten dem Baby schon einen Spitznamen gegeben. Sie nannten das Kind Zorann, was auf Englisch so viel wie „Die Glückliche“ oder etwas in der Art bedeutete und ein eher seltener minbarischer Name war.

Ria fand, dass der Name zu ihr passte. Zora war meistens zufrieden, wenn sie nicht gerade hungrig war oder volle Windeln hatte. Ihr Haar war heller geworden als kurz nach der Geburt und würde höchstwahrscheinlich rot werden wie Alexanders Haar.

Im Tempel hatte es besonders viel zu tun gegeben, deshalb war es später als üblich, als Rhiannon nach Hause kam, die Zeit fürs Abendessen war schon vorbei.

Delenn erwartete sie bereits. „Ich hoffe, du hast die nächsten Tage nicht allzu viel vor. Ich werde dich in den nächsten Tagen als Assistentin brauchen.“

Ria runzelte gestresst die Stirn und seufzte. „Was ist denn nun schon wieder los?“ fragte sie, während sie das Tragetuch abnahm und Zora Inesval gab, damit er sich um sie kümmerte.

„Es geht wieder um *Babylon 5*. In einigen Tagen soll es weitere Treffen mit menschlichen Gesandten geben, um Details für den Bau der Station zu besprechen. Und davor ist noch ein Treffen mit den Vorlonen geplant.“

Rhiannon horchte auf. „Mit den Vorlonen?“

Sie hatte schon von diesem Volk gehört, wusste aber nicht mehr über sie, als dass sie wahrscheinlich sehr hoch entwickelt waren, sogar noch höher als die Minbari.

Delenn nickte. „Ich möchte, dass du bei den Besprechungen mit den Vorlonen und den Menschen dabei bist.“

„Na gut, wenn du das willst werde ich dich begleiten“, erwiderte Ria.

„Ich danke dir.“

Das Treffen am nächsten Morgen fand, wie üblich, im Regierungsgebäude von Yedor statt. Zu der Besprechung kamen außer einem Vorlonen auch noch drei Mitglieder des Grauen Rates, nämlich Satai Jenimer, Satai Delenn und Satai Rathenn, und dann auch noch Rhiannon.

Ria hatte natürlich noch nie in ihrem Leben einen Vorlonen zu Gesicht bekommen und fragte sich, wie sie wohl aussahen. Delenn hatte dazu nichts gesagt, sondern ihr zur Information nur mitgeteilt, dass der Vorlone, mit dem sie sich treffen würden, Ulkesh genannt wurde. Er war der Botschafter der Vorlonen auf Minbar.

Ulkesh war bereits anwesend, als Rhiannon zusammen mit ihrem Baby und den Satais Jenimer, Delenn und Rathenn den Sitzungssaal betrat. Ria musterte den Fremden und fühlte sofort eine heftige Abneigung, obwohl sie ihn gar nicht kannte.

Von dem Vorlonen selbst war nicht zu sehen, er trug einen beinahe zwei Meter hohen, sehr breiten, klobig wirkenden Schutzanzug. Dieser Anzug bestand aus einem undefinierbaren starren schwarz und violett gefärbten Material und einer Art Schleppe oder Umhang, der aus einem dunklen, mit silbernen Fäden durchsetzten Stoff gemacht worden war.

Es gab ein Kopfteil, das verhältnismäßig klein wirkte im Vergleich zum Rest des Anzugs, und das aus dem selben starren Material gemacht worden war. Der Kopf ließ sich offenbar bewegen, es gab jedoch kein Gesicht zu erkennen.

Nein, der Vorlone schien absolut nichts mit einem Menschen oder mit einem anderen menschen-ähnlichen Volk gemein zu haben. Um genau zu sein ließ sich eigentlich überhaupt nicht sagen, was für ein Wesen sich in diesem Schutzanzug befand.

Doch das war nicht der Grund dafür, warum Rhiannon Ulkesh so abstoßend fand. Sie konnte es nicht genau erklären. Es schien eine Art Dunkelheit von ihm auszugehen, ein sehr dürftiges Bild, aber anders konnte sie es nicht ausdrücken. Sie wusste nur, er war mit Sicherheit gefährlich.

Ria fragte sich, wie die Vorlonen wohl kommunizierten. Ob sie vielleicht sogar ausgeprägte telepathische Fähigkeiten hatten?

Ja. Diese Stimme war nicht in ihrem Kopf sondern akustisch erklingen (oder beides? Sie war sich nicht sicher). Ein merkwürdiges dissonantes Summen folgte dieser Antwort.

Rhiannon blinzelte verblüfft. Die Stimme hatte einen eigenartigen synthetischen Klang gehabt – und hatte ganz offenbar ihre nur gedachte Frage beantwortet. Das Unbehagen, das Ria schon von Anfang an verspürt hatte, verstärkte sich zusehends. Die drei Satais sahen sie aufmerksam an.

„Ich bitte um Verzeihung, ich wusste nicht, dass wir es hier mit einem Telepathen zu tun haben“, sagte Rhiannon kühl, ohne den Blick von Ulkesh abzuwenden und wiegte Zora, die durch die plötzliche feindselige Stimmung ihrer Mutter unruhig geworden war, sanft im Tragetuch.

„Lassen Sie uns jetzt mit der Besprechung beginnen“, erwiderte Satai Jenimer, das gewählte Oberhaupt des Grauen Rates.

Ria hielt sich während des gesamten Meetings so weit wie möglich im Hintergrund. Von dem, was der Vorlone und die Minbari da besprachen, verstand sie kaum ein Wort, was nicht etwa daran lag, dass sie die Sprache, die sie benutzten nicht verstand. Es waren viel mehr die seltsamen Bemerkungen, die Ulkesh machte, und die für Ria nicht die geringste Bedeutung hatten.

Gelangweilt hörte die junge Frau der Debatte zu. Es dauerte jedoch nicht lange, und es fiel ihr schwer, sich auf das – für sie – sinnlose Gespräch zu konzentrieren.

Rhiannon sah überrascht auf, als Ulkesh plötzlich zu ihr kam.

Gehen Sie jetzt, sagte er zu ihr.

Ria sah zu Delenn, die leicht nickte. Rhiannon deutete daraufhin eine Verbeugung an und verließ den Konferenzsaal ohne ein Wort.

Sie ist bereit, fuhr Ulkesh fort, kaum hatte sich die Tür hinter Ria geschlossen.

„Nein“, widersprach Delenn heftiger als sie wollte. „Sie ist erst achtzehn Jahre alt, und sie hat ein kleines Kind um das sie sich kümmern muss. Sie ist noch nicht auf das vorbereitet, was kommen wird. Es ist noch zu früh.“

Sie vergaß dabei absichtlich, dass sie selbst jünger als Rhiannon gewesen war, als sie begonnen hatte, dem Grauen Rat zu dienen und dass minbarische Eltern sechs Wochen nach der Geburt ihrer Kinder wieder ihren Pflichten nachgingen, sogar in den Krieg zogen, wenn es sein musste.

Wir werden warten, sagte die synthetische Stimme. *Aber nicht lange*.

Delenn nickte bedächtig. „Danke.“

Damit war vorerst einmal alles gesagt, und sie, Jenimer und Rathenn verließen den Konferenzraum nun ebenfalls.

Ria und Delenn nutzten die Pause, um im Regierungsviertel von Yedor ein wenig spazieren zu gehen. Eine Weile lang schwiegen sie beide, doch dann stellte Rhiannon die Frage, die ihr schon die ganze Zeit durch den Kopf ging.

„Warum musste ich bei diesem Treffen unbedingt dabei sein?“ Sie musterte ihre Pflegemutter von der Seite.

„Die Vorlonen wollten dich sehen.“

„Und weswegen?“

Delenn zögerte. „Ich kann es dir nicht sagen.“

Sie blieben stehen, und Ria sah ihr direkt in die Augen. „Kannst du, darfst du oder willst du es mir nicht sagen?“

„Bitte belasse es dabei“, sagte Delenn. „Es ist weder der richtige Ort noch der richtige Zeitpunkt, um mit dir darüber zu reden.“

Den wird es auch nie geben, fügte sie in Gedanken hinzu. *Wie soll ich dir alles erklären, ohne dass du mich hinterher hasst?*

Ria seufzte resigniert. Es war völlig sinnlos, einen Minbari unter Druck setzen zu wollen. Delenn würde ihr auf jeden Fall erst dann erzählen, was los war, wenn sie es wollte, konnte oder durfte – oder wenn es gar nicht mehr anders ging und sie es sagen musste.

„Gut wie du willst“, entgegnete Ria und bedachte ihre Pflegemutter mit einem Blick, der bedeutete: *aber eines Tages werde ich es so oder so erfahren*.

Aber nicht hier und nicht jetzt, teilte Delenn ihr ebenso stumm mit.

Rhiannon zuckte die Achseln, und sie gingen weiter.

Viel nervtötender als das Treffen mit Ulkesh fand Rhiannon die Verhandlungen mit den Delegierten von der Erde, noch mehr als das letzte Mal.

Fast einen Monat lang musste sie sich wieder neugierige Fragen gefallen lassen – vor allem von den Leuten aus der diplomatischen Gruppe, die sie nicht kannten – warum sie auf Minbar lebte und welche Aufgaben sie normalerweise hatte oder ähnliches.

Richtig schlimm wurde es, als Dr. Sarah Cox sie nach ihrem Kind fragte. Ria hatte Zora absichtlich nicht zu den ersten Treffen mitgenommen, damit sie sich wenigstens in diesem Punkt keine Ratschläge und dumme Kommentare anhören musste.

Da es jetzt ohnehin bekannt war, nahm Rhiannon ihr Kind mit zu den Besprechungen und stellte sich taub, wenn jemand sie nach dem Vater fragte oder ihr Tipps aufdrängte.

Wie beim letzten Mal verbrachte Ria außerhalb der Meetings so wenig Zeit wie möglich mit den menschlichen Gesandten. Sie spielte nur hin und wieder die Fremdenführerin.

Rhiannon war heilfroh, als die Verhandlungen endlich vorbei waren und die Delegierten von der Erde Minbar wieder verließen und alles seinen gewohnten Gang gehen konnte.

Es schien dem Baubeginn nichts mehr im Weg zu stehen. Alles war fertig geplant, es musste nur noch koordiniert werden.

Babylon 5 sollte sogar noch größer werden als die vorherigen Stationen, nämlich fast dreizehn Kilometer lang und acht Kilometer im Durchmesser, eben eine richtige kleine Stadt mitten im All. Nur dass diese ‚Stadt‘ von außen wie ein sich drehender Zylinder aus grauem und blauem Metall aussah. Der Bau würde gut eineinhalb Jahre dauern und Ende Dezember 2256/Anfang Januar 2257 fertiggestellt sein.

Jedes Volk war berechtigt, einen Botschafter oder eine Botschafterin auf die Station zu schicken, wenn es das wünschte. Die Menschen bildeten dabei die einzigen Ausnahme, denn sie würden die Station verwalten und für die Sicherheit aller beteiligten Parteien sorgen.

Aber auch wenn *Babylon 5* offiziell unter der Verwaltung der Erde stand, also in gewisser Weise zur Erdallianz gehörte, würde die Station als strikt neutraler Ort gelten, wo alle Welt sich treffen konnte, ganz gleich, zu welchem Volk sie auch gehörten.

Im Moment war die Station noch reine Zukunftsmusik. Obwohl bisher alles glatt gegangen war, glaubten nur sehr wenige Leute daran, dass *Babylon 5* fertig gebaut werden würde.

Daran änderte auch die Sicherheitstruppe nichts, die von den verschiedenen Völkern unterstützt wurde und die verschiedenen Teams, die das All um sie herum ständig nach Raumanomalien oder nach sonstigen gefährlichen Unregelmäßigkeiten absuchten.

Aber außer einem einzelnen Planeten, der das nächstgelegene Sonnensystem umkreiste und der dazu noch unbewohnt zu sein schien, fanden die Teams nichts von Bedeutung. Die Menschen hatten diesen einsamen Planeten kurzerhand Epsilon III genannt.

Babylon 5 sollte Epsilon III in einer sehr hohen Umlaufbahn umkreisen, so hatte die Station einen festen Bezugspunkt und konnte nicht versehentlich durch das All treiben.

Trotz aller Befürchtungen gingen die Vorbereitungen für den Bau von *Babylon 5* sehr zügig und ohne größere Probleme voran. Material, Werkzeug, Verpflegung für die Arbeitskräfte und was sonst noch gebraucht wurde, würde rechtzeitig zur Verfügung stehen.

Es fehlten nur noch genügend Leute, die bei der Konstruktion der Station mithelfen würden. Zweitausend Arbeitskräfte sollten beschäftigt werden, bisher hatten sich erst sechshundertfünfzig Personen gefunden, die mitmachen wollten. Es waren hauptsächlich Menschen, einige Drazi und ein paar Narn.

Mit einigem Widerwillen erklärten sich die Minbari und die Centauri bereit, ebenfalls Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen, und dem Beginn des Baus stand nun nichts mehr im Weg.

Kapitel 28

Es erstaunte Rhiannon immer wieder zu sehen, wie rasch die Entwicklung ihrer kleinen Tochter voranging, wie sehr sich das Baby innerhalb kürzester Zeit veränderte.

Es war gar nicht so lange her, da war Zora ein winziges Neugeborenes gewesen, hatte kaum mehr getan als zu schlafen, zu trinken und zu schreien.

Doch bald schon konnte die Kleine den Kopf heben und reagierte bewusst auf die ihr vertrauten Personen und lächelte sie an. Auch sonst schien sich Zora für das zu interessieren, was um sie herum passierte. Sie war nun öfters wach, mit Unterbrechungen ein paar Stunden pro Tag.

Wie fast alle Eltern war natürlich auch Ria stolz auf ihr Kind. Sie genoss die bewundernden Blicke ihrer Familie und ihrer Freunde. Da die kleine Zora bisher weder krabbeln geschweige denn laufen konnte, war es für Rhiannon noch problemlos, sie überall hin mitnehmen.

Sogar zum Denn'bok-Training in Tredomo, zu dem sie immer mit einem Bodenfahrzeug kam. Zora setzte sie während der Fahrt in einen tragbaren Kindersitz, der nicht nur für Boden- sondern auch für Luftfahrzeuge gut geeignet war.

Die Klasse, in der Rhiannon war, traf sich jeden Tag. Ria konnte nicht immer dabei sein, sondern nur, wenn sie jemanden fand, der im Tempel für sie einsprang und sie nicht gerade mit Delenn unterwegs war. Meistens fand der Unterricht am frühen Nachmittag statt, es kam immer darauf an, welche Verpflichtungen F'hursna Sech Duhran gerade hatte.

Rhiannon konnte zwar häufig zum Training kommen, aber bei weitem nicht so oft, wie sie es gerne gehabt hätte. Zwar gab es bei den Minbari keine festen Arbeitszeiten, die Leute kamen und gingen oder nahmen sich frei beziehungsweise Urlaub, wie es eben gerade möglich war. Aber sie konnten trotzdem nicht einfach verschwinden, wie es ihnen gerade passte, wenn sie mit einer wichtigen Aufgabe beschäftigt waren.

Das galt auch für Ria. Sie konnte nicht gehen, wenn gerade ein Unfall herein kam oder es besonders viele Patienten zu behandeln gab oder sie bei einer Operation half.

Rhiannon merkte, dass sie seit Zoras Geburt nicht mehr so gut in Form war. Das lag nicht nur an dem Trainingsrückstand, den sie gegenüber den anderen hatte. Die langen Wochen, die sie nicht hatte trainieren können, hatten sich nicht nur auf ihre Technik ausgewirkt, sie war auch nicht mehr so stark wie früher.

Das ärgerte Ria ungemein, und sie arbeitete verbissen daran, ihre Muskeln wieder zu stärken, mehr Kondition zu bekommen und ihre Technik zu verbessern.

Die ersten Male war Rhiannon schon nach einer Stunde Training völlig erledigt gewesen. Inzwischen hielt sie auch die zweite Stunde gut durch. Damit Zora während des Unterrichts schlief, fütterte Ria sie vorher und wechselte die Windeln. Normalerweise schlief das Kind dann brav in ihrer Schale auf einer niederen Bank an der Wand der Halle, bis das Training vorbei war, meistens sogar, bis sie zu Hause waren.

Das Training hatte kaum begonnen, und um sich aufzuwärmen war Ria gerade dabei, verschiedene Techniken alleine zu üben – natürlich unter Duhrans Aufsicht – um sich zu verbessern, da erwachte Zora plötzlich, spuckte den Nuckel aus und schrie und fuchtelte dabei mit den Ärmchen.

Rhiannon schloss für einen Moment die Augen und seufzte. „Sie kann doch nicht schon wieder Hunger haben, ich habe sie doch erst gefüttert“, stöhnte sie, während sie ihr Denn´bok wegsteckte und zu der Kleinen hinüber ging.

Einige der jungen Männer und Frauen, die am Training teilnahmen lächelten mitfühlend. Ein paar von ihnen hatten selbst Kinder, aber sie fuhren gleich wieder mit ihren Übungen fort.

Ria nahm das Baby aus dem Kindersitz und wiegte sie sanft. Aber Zora wollte sich nicht beruhigen, spuckte auch den Nuckel gleich wieder aus. Rhiannon gab ihrem Kind ein Fläschchen mit Fruchtsaft zu trinken. Auch das wollte nicht wirken. Da die Windeln trocken waren, wusste Ria bald nicht mehr, was sie sonst tun sollte, um Zora wieder zur Ruhe zu bringen.

Schließlich kam *F'hursna* Sech Duhran zu ihr, nahm den Kindersitz und hängte ihn mit zwei Denn´boks, die ihm gehörten, in der offenen Tür zwischen den breiten Türpfosten auf. Als sich Duhran davon überzeugt hatte, dass die Wiege stabil war, nahm er Ria die Kleine ab, legte sie in den Sitz und schaukelte sie sanft. Daraufhin verstummte das Weinen. Rhiannon sah Duhran überrascht an, während sie ihrem Kind den Schnuller gab. Zora schlief friedlich ein.

„Wie haben Sie denn das hingekriegt?“ fragte Ria erstaunt. „Normalerweise beruhigt sie sich nicht so schnell wieder.“

Duhran lächelte dünn. „Auch in meinem Clan gibt es Kinder.“

Sie konnten den Unterricht ungestört fortsetzen, während Zora nun friedlich in ihrer provisorischen Wiege schlief.

Zora entwickelte sich auch weiterhin prächtig. Bald schon konnte sie alleine aufsitzen und begann dann zu zähnen.

Als sie die ersten Zähne bekam schrie sie häufiger, was Rhiannon erst einmal ein wenig erschreckte, weil sie geglaubt hatte, ihr Kind sei vielleicht krank. Da Rakall aber bestätigte, dass das Baby völlig normal war und Zora immer die Finger in den Mund steckte, war für Ria schon bald klar, was nun wirklich los war.

Der Beissring schien das Zähnen kaum leichter zu machen. Rhiannon verbrachte Nächte damit, die weinende Zora herumzutragen und darauf zu warten, dass die Kleine endlich müde wurde und einschlief. Das ging so lange, bis die ersten Zähne schließlich durch waren.

Ungefähr zur selben Zeit begann Zora damit, herumzukrabbeln. Von diesem Augenblick an nahm Rhiannon sie nur noch selten in den Tempel mit, weil es schwierig wurde, in der Hektik auf sie aufzupassen. Zora krabbelte nämlich überall hin, wollte wie alle Kinder alles entdecken und war verschwunden, sobald sie auch nur eine Sekunde aus den Augen gelassen wurde.

Außerdem verbrachte Rhiannon, wenn sie nicht gerade damit beschäftigt war Patienten zu helfen, viel Zeit in der Bibliothek um zu lernen. Ein kleines Kind würde sie dabei nur ablenken.

Ria hoffte, dass sie innerhalb eines Jahres ihre Ausbildung zur Heilerin beginnen konnte. Sie war zwar nicht hundertprozentig glücklich mit dieser Wahl, aber unter diesen Umständen war es das Beste was sie tun konnte.

Rhiannon wäre lieber zu den Sicherheitskräften gegangen, nur war das auf Minbar unmöglich. In die

Erdallianz zurückgehen, nur um Polizistin zu werden, wollte sie nicht.

Außerdem, so schlecht war es gar nicht, eine Heilerin zu sein, fand Ria. Es entsprach zwar nicht genau ihren Berufswünschen, aber es war ein guter Weg, um Personen zu helfen, vielleicht sogar einer der besten, die es gab.

Also beschloss Rhiannon, ihre derzeitige Situation voll auszukosten und zu genießen und ihr Bestes zu geben.

Nur so nebenbei verfolgte Ria die neuesten Nachrichten. Das am wildesten diskutierte Thema war momentan immer noch *Babylon 5*.

Der Bau der Station hatte, aller Skepsis zum Trotz, pünktlich begonnen und ging sogar rascher als geplant voran. Alle Leute, die an diesem gewaltigen Projekt mitwirkten schienen entschlossen zu sein, es diesmal unter allen Umständen zu schaffen.

Ria betrachtete das alles mit einer gehörigen Portion Zurückhaltung. Wie die meisten Leute, vor allem Menschen, konnte auch sie nicht so recht daran glauben, dass *Babylon 5* wirklich bestehen bleiben würde, obwohl sie hoffte, dass es mit der fünften – und aller Voraussicht nach letzten – Station endlich klappen würde.

Rhiannon hatte mit Delenn mehr als einmal über das ganze Projekt geredet und wusste, dass sie fest davon überzeugt war, dass es dieses Mal kein Misserfolg werden würde.

Der Graue Rat schien da weitaus mehr Bedenken zu haben. Sie waren noch nicht einmal bereit darüber zu reden, wer die Minbari nun auf *Babylon 5* repräsentieren sollte, wenn die Station erst fertig gebaut und in Betrieb genommen war.

Laut Delenn waren ein oder zwei Mitglieder des Grauen Rates sogar der Meinung, es wäre das beste, überhaupt niemanden auf die Station zu schicken, und dass es ohnehin ein großer Fehler sei, den Bau zu unterstützen.

Im Ältestenrat gab es nur vereinzelt Leute, die nicht wollten, dass die Minbari bei einem von Menschen geführten Projekt mitmachten.

Glücklicherweise waren diese Stimmen aber deutlich in der Minderheit. Den meisten Minbari gefiel die Idee, die hinter dem Unternehmen *Babylon 5* stand. Auch sie wollten, dass der Friede zwischen den Völkern gewahrt blieb und Freundschaften gefördert wurden.

Es ließ sich nicht leugnen: egal, ob die Station bestehen bleiben würde oder nicht, schon die Zusammenarbeit beim Bau alleine hatte einen heilsamen Effekt auf alle Völker, die daran beteiligt waren.

Das war auch kein Wunder. Immerhin hatten sie alle Geld, Material und/oder Leute zur Verfügung gestellt, und deshalb wollte niemand, dass die ganzen Anstrengungen umsonst gewesen waren. In dem Fall hätten sie ja alle verloren.

Kapitel 29

Wie jeden Tag machte sich Rhiannon Jennings auf den Weg zum Tempel. Sie genoss das schöne Wetter, auch wenn es eisig kalt war. Ihre kleine Tochter hatte sie in Nalaes Obhut gelassen.

Zora war mittlerweile zehn irdische Monate alt. Sie begann jetzt damit, zu versuchen aufzustehen, ja, in zwei, höchstens drei Monaten würde sie bestimmt schon laufen können. Sie hatte kürzlich auch ihr eigenes Zimmer bekommen.

Ria hatte vor, im Tempel ihre Studien fortzusetzen, das hieß, sobald sie sich die Zeit dafür nehmen konnte oder jemanden fand, der für sie einspringen würde.

Diesmal hatte sie Glück, denn es gab ausnahmsweise nur sehr wenig zu tun, und sie konnte ab Mittag ihre Arbeit einem anderen übergeben und sich um ihre eigenen Sachen kümmern.

Ria betrat die riesige Bibliothekshalle, die wenigstens dreißig Meter hoch und mit einer Kuppel aus Glas versehen war. Steile Stiegen und schmale Stege führten zu den unzähligen Datenkristallen, Schriftrollen und Büchern. Es waren zum Großteil Aufzeichnungen des Tempels und Lehrbücher. In der Halle gab es auch ein paar Tische auf denen Computer standen und wo sich die Leute in Ruhe hinsetzen und ungestört studieren konnte.

Rhiannon schloss leise die Tür hinter sich und sah sich um. Sehr gut, außer ihr schien im Moment niemand hier zu sein, um irgendwelche Schriften zu lesen oder auszuleihen. Also konnte sie sich in Ruhe die richtigen

Aufzeichnungen heraussuchen und sich dann irgendwo hin zurückziehen, wo sie für eine Weile ungestört sein würde.

Ria wollte sich gerade einen Datenkristall nehmen, da bemerkte sie plötzlich eine Schriftrolle auf einem der niederen Tische, die jemand offenbar achtlos herumliegen lassen hatte. Die junge Frau ließ den Kristall liegen. Wer, um alles in der Welt, hatte den Text wohl hier vergessen?

Sie kam zum Tisch und hob die Schriftrolle behutsam auf. Rhiannon hatte das Dokument noch nie zuvor gesehen. Sie ahnte aber, dass dieses Schriftstück vermutlich aus dem bewachten Archiv des Tempels kam. Wer hatte es dort heraus geholt und einfach so hier liegen lassen?

Ria wusste, es wäre das beste, das Papier einfach zu ignorieren, weil sie höchstwahrscheinlich Probleme bekommen würde, wenn jemand sie dabei erwischte, wie sie es anrührte. Doch ihre unbändige Neugierde zwang sie, die Rolle zu öffnen und zu lesen. Ein geheimes und verbotenes Schriftstück – es war einfach zu verlockend!

Der Sprache und der Schrift nach zu urteilen musste diese Aufzeichnung etwa tausend Jahre alt sein. Rhiannon runzelte verwirrt die Stirn, während sie die für sie ungewohnten Buchstaben und Worte entzifferte. Es schien sich bei diesem Dokument um eine Art Tagebuch, oder zumindest einen Teil davon, zu handeln. Aber wer oder was waren die Schatten, und warum hatten die Minbari Krieg gegen sie geführt? Und was hatte es mit den Anla'shok auf sich?

Bevor Ria Antworten auf diese Fragen finden konnte, fühlte sie plötzlich ein fremde Präsenz in ihren Gedanken. Zuerst war dieses andere Bewusstsein gerade am Rand ihres gedanklichen Kosmos, kaum wahrnehmbar. Langsam und sehr sanft, beinahe zärtlich tastete es sich vor. Rhiannon empfand diese Präsenz im ersten Moment fast als angenehm.

Doch mit einem Mal wurde sie ärgerlich. Wer war so dreist, ohne ihre Erlaubnis telepathischen Kontakt zu ihr aufzunehmen?

Wer bist du? erklang eine behutsame Stimme in ihrem Kopf, die nicht die ihre war.

Da wusste Ria plötzlich sehr genau, wer in ihren Gedanken war und wo sich diese Person befand – nämlich gerade zwei Meter hinter ihr!

Beinahe hätte Rhiannon das Schriftstück vor Schreck fallen lassen, und sie wirbelte herum. Ihre Augen blitzten auf, als sie Ulkesh' Schutzanzug sah.

„Verschwinden Sie auf der Stelle aus meinen Gedanken!“ zischte Ria. Um ihrer Forderung Nachdruck zu verleihen stieß sie ihn mit ihren Gedanken zurück, obwohl sie wusste, dass es sinnlos war. Er war viel stärker als sie.

So sachte, wie der Vorlone den Kontakt zu ihr hergestellt hatte, unterbrach er ihn auch wieder. Er war so behutsam, dass klar war, er wollte sie auf keinen Fall verletzen. Rhiannon fragte sich, ob sie Ulkesh nicht vielleicht doch unrecht getan hatte.

Wer bist du? wiederholte er seine Worte, diesmal akustisch.

Rias Finger schlossen sich fester um die Schriftrolle. Das angenehme, warme Gefühl, das sie während des telepathischen Kontakts mit Ulkesh verspürt hatte, verwandelte sich in Beklemmung. Mit raschen Schritten lief sie Richtung Tür.

Du kannst nicht vor dir selbst fliehen.

Rhiannon hörte nicht auf diese Worte, sondern rannte weiter. Sie steckte die Schriftrolle in ihren Mantel und verließ den Tempel, bevor jemand sie daran hindern konnte.

Es gab eine Person, die alle ihre Fragen, die sie jetzt hatte, beantworten konnte: Delenn. Ria wusste, dass sie im Moment bei Gesprächen im Regierungsgebäude von Yedor war.

Als Rhiannon das Gebäude betrat, war die Debatte offenbar gerade unterbrochen worden. Einige Minbari standen in der Eingangshalle herum und redeten angeregt miteinander. Ria entdeckte Delenn, die gerade mit F'hurs Anoon, der Bürgermeisterin von Yedor sprach.

Rhiannon unterbrach das Gespräch zwischen den beiden Frauen so respektvoll wie möglich, verschwendete aber nicht mehr Zeit als unbedingt notwendig mit Höflichkeiten.

„Delenn, ich muss unbedingt mit dir reden“, sagte sie in neutralem Tonfall. „Allein.“

Delenn nickte nur knapp, und sie gingen ein ganzes Stück beiseite.

„Was gibt es denn so Dringendes?“

„Das hier.“ Ria zog die Schriftrolle aus ihrem Mantel und gab sie ihrer Pflegemutter.

Delenn öffnete das Dokument, und ihre Augen weiteten sich kurz, als sie es erkannte. „Woher hast du das?“ fragte sie ruhig.

„Das tut nichts zur Sache“, erwiderte Rhiannon aufgebracht. „Du schuldest mir eine Erklärung! Ich will alles über die Schatten und die Anla'shok wissen!“

Delenn hielt für einen Moment die Luft an und ließ den Atem dann zischend entweichen. „Jetzt ist es also

soweit. Komm mit mir, ich werde dir alles erzählen.“

Sie gingen hinunter in den unterirdischen Keller des Regierungsgebäudes, wo sich Gewölbe an Gewölbe reihte. Früher waren hier Schutzbunker gewesen (zum Teil waren sie immer noch vorhanden), aber seit Valens Zeiten wurden in vielen der Hallen alte Aufzeichnungen – oder zumindest Kopien davon – aufbewahrt.

Zwei Wachen standen vor den Toren der Räume, denn nur Mitgliedern des Grauen Rates und des Ältestenrates, hohen Geistlichen und sonstigen wenigen auserwählten Personen war der Zugang zu diesen zum Großteil geheimen Schriftstücken gestattet.

Es roch ein wenig muffig und steril, weil nicht sehr viele Leute hier herunter kamen und das Ventilationssystem die Luft säuberte.

Delenn suchte sich zielstrebig eine spezielle Aufzeichnung heraus, schob den kleinen Datenträger dann in ein Abspiegelgerät im Raum und dämpfte die Lichter.

„Dies hier ist die einzige visuelle Aufzeichnung, die wir aus der Zeit der ersten Begegnung mit den Schatten noch haben“, erklärte sie, während sie den Computer aktivierte. „Fast alle Berichte über die Schatten und deren Verbündete sind in den Wirren des Krieges vor tausend Jahren vernichtet worden oder im Laufe der Zeit verloren gegangen.“

Die holographische Projektion zeigte riesige spinnenartige glänzende Schiffe, die sich kaum von der Schwärze des Weltalls abhoben. Sie kämpften gegen Raumkreuzer der Minbari. Das Design der minbarischen Kriegsschiffe hatte sich seither kaum verändert. Auf dem Video waren auch noch andere Schiffe zu sehen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit übergroßen grünen Kraken hatten und die – wie Rhiannon erfuhr – von den Vorlonen stammten.

„Vor tausend Jahren begannen wir gerade erst damit, den interstellaren Weltraum zu erforschen. Wir wurden sogleich mit einem übermächtigen uralten feindlichen Volk konfrontiert.“

„Den Schatten“, vermutete Rhiannon.

„Richtig.“ Delenn nickte. „Wir wissen nicht genau, wie das passiert ist, vielleicht hat eines unserer Forschungsschiffe sie aus Versehen aus ihrem Schlaf geweckt. Sie waren plötzlich überall. Zuerst kannten wir sie nur von den Zerstörungen her, die sie hinterließen, ohne sie jemals selbst zu Gesicht zu bekommen, deshalb nannten wir sie auch die Schatten. Wie du sehen kannst, war der Name perfekt gewählt. Sie waren uns technisch gesehen weit überlegen. Es hätte nicht viel gefehlt, und sie hätten uns vernichtet.“

„Wie konntet ihr sie trotzdem besiegen?“

„Nun, in gewisser Weise haben wir das gar nicht“, entgegnete Delenn. „Wir haben es nur geschafft sie für einige Zeit aus ihrer Heimat Z'ha'dum zu vertreiben. Valen ist damals zu uns gekommen. Er brachte eine riesige Kampfstation und mächtige Verbündete mit sich: die Vorlonen. Und etwas, das noch viel wichtiger war: nämlich Einigkeit und die Hoffnung, dass wir diesen Krieg gewinnen konnten.“

Die Aufzeichnung schaltete sich ab, und Ria runzelte verwirrt die Stirn. „Wie konnte Valen denn einfach so auftauchen?“

Delenn zögerte und schaltete das Licht wieder ein. „Wir wissen es nicht genau. Die Legende besagt, dass er aus ferner Zukunft zu uns gekommen ist. Während des Krieges gegen die Schatten hat er, um die zerstrittenen Clans der Kriegerkaste zu einigen, eine Spezialeinheit auf die Beine gestellt, die sich Anla'shok nennt.“

„Wo sind die Anla'shok?“ wollte Ria wissen. „Ich habe noch nie etwas von ihnen gehört oder gesehen.“

„Kannst du auch nicht“, sagte Delenn. „Ihre Basis befindet sich nicht hier, sondern in Tuzanor.“

Stadt des Kummers? wiederholte Rhiannon in Gedanken. *Ein seltsamer Name.* „Und weiter?“

„Die Anla'shok haben entscheidend dazu beigetragen, dass wir diesen Krieg gewinnen konnten. Jetzt, in Friedenszeiten sind die wenigen, die übrig geblieben sind, praktisch nur noch dazu da, um zu beobachten und zu vermitteln. Und um auf die Schatten zu warten.“

„Auf die Schatten zu warten?“ echote Ria.

„Ja.“ Delenn seufzte. „Valen hat uns prophezeit, dass die Schatten nach tausend Jahren des Friedens zurückkehren würden. Diese tausend Jahre sind beinahe um.“

„Soll das heißen, es wird nicht mehr lange dauern, und es gibt Krieg?“

„Das befürchten wir.“

„Das begreife ich nicht ganz.“ Ria verschränkte die Arme. „Welchen Grund sollten die Schatten haben, wieder einen Krieg zu beginnen? Wer sind sie? Und welches Ziel verfolgten sie?“

Delenn verzog unangenehm berührt das Gesicht. „Das wissen wir nicht. Wir wissen nur, dass sie uns alle ins Chaos stürzen werden. Wir müssen sie stoppen.“

„Sagt wer?“ fragte Rhiannon mit unüberhörbarem Sarkasmus.

„Die Vorlonen haben es uns gesagt, und wir haben es vor tausend Jahren schon gesehen.“

Ria dachte eine Weile darüber nach, bevor sie antwortete. „Und ich bin hier, weil ich im Kampf gegen die Schatten helfen soll, nicht wahr?“

„Die Vorlonen haben uns prophezeit, dass die Menschen einen Schlüssel zum Sieg über den alten Feind haben“, erwiderte Delenn sanft. „Wir haben es während des Krieges gegen die Erde erfahren, deshalb haben wir den Krieg auch beendet.“

Sie musste an die Worte von Kosh denken, die er gesagt hatte, als sie verzweifelt nach einem Weg gesucht hatte, diesen Irrsinn, der in Völkermord ausgeartet war, zu beenden.

Die Wahrheit zeigt auf sich selbst.

Delenn atmete tief durch. „Wir haben einen eindeutigen Beweis dafür bekommen: Wesen, die in früheren Leben Minbari waren, wurden in menschlichen Körpern wiedergeboren.“

Rhiannon sah sie überrascht an. *Wir mussten herausfinden, ob du in Körper und Geist ein Mensch bist ...* Nun ergab alles einen Sinn!

„Ich bin nicht hier, weil ich in einem früheren Leben eine Minbari gewesen bin. Du hast mir selbst gesagt, dass ich durch und durch ein Mensch bin. Ich fasse es nicht! Du und der Rest des Grauen Rates habt mich die ganze Zeit nur benutzt! Ich war doch von Anfang an nur dafür bestimmt, gegen die Schatten zu kämpfen und euch zu helfen, gegen sie zu gewinnen!“

„Das ist nicht wahr“, sagte Delenn verletzt, musste aber zugeben, dass Ria nicht ganz unrecht hatte. „Aber wir hofften, dass du zu den Anla’shok gehst. Und wir hoffen, dass in den nächsten Jahren noch viele Menschen den Anla’shok beitreten werden. Du wärst nur die erste. Trotzdem, es ist deine Entscheidung, ob du diesen Weg gehst oder nicht. Ich sagte dir, dass du deine Wahl selbst treffen kannst.“

„Welche Wahl denn?“ entgegnete Rhiannon zynisch. „Glaubst du wirklich, jetzt, wo ich weiß, was mein Weg ist, gibt es für mich noch eine Wahl? Weißt du, was mir dabei wirklich weh tut? Dass du mir nicht alles schon viel früher erzählt hast, sondern erst, als es gar nicht mehr anders ging. Wann wolltest du mir denn alles erzählen? Wenn die Schatten Minbari angreifen? Ich kann es einfach nicht glauben, dass du mir so wenig Vertrauen entgegen bringst!“

„Du weißt genau, dass ich dir vertraue ...“

„Ach, das weiß ich also“, knurrte Ria.

Delenn schwieg eine Zeit lang. „Was hast du jetzt vor?“ fragte sie schließlich ruhig.

„Was wohl!“ erwiderte Rhiannon mit einer Kälte, die sie gar nicht empfand. In ihr brodelte heiße Wut. „Ich werde tun, was von mir verlangt wird. Ich werde zu den Anla’shok gehen und gegen die Schatten kämpfen. So, wie es von Anfang an geplant war.“

„Bitte überleg dir das sehr gut“, sagte Delenn fast flehend. „Wenn du diesen Weg gehst, gibt es kein Zurück mehr!“

Sie wurden unterbrochen, als *F’hurs* Anoon zu ihnen kam.

„Satai Delenn, würden Sie bitte kommen? Die Debatte geht weiter.“

„Ja, sofort.“ Und an ihre Pflgetochter gewandt: „Bitte warte auf mich. Wir sollten nach der Debatte noch einmal in aller Ruhe darüber reden.“

Ria gab keine Antwort. Sie war nicht mehr da, als Delenn kam, um mit ihr zu reden.

Rhiannon hatte sich unbeachtet aus dem Regierungsgebäude schleichen können. Sie war auf direktem Weg nach Hause gegangen, um schnell einige Dinge zusammenzupacken. Sie wollte weg sein, ehe Delenn sie fand und sie aufhalten konnte.

Mit einem nur mit dem Allernötigsten bepackten Rucksack kam Ria die Treppe herunter. Ihr blieb nicht mehr viel Zeit, bevor Delenn sie finden würde. Rhiannon hatte einen dunklen Umhang mit großer Kapuze über ihre Kleidung gestreift, in dessen Tasche sie ihr *Denn’bok* gesteckt hatte, damit sie unerkannt bleiben konnte und niemand sofort sah, dass sie ein Mensch und keine Minbari war. Das war nicht einfach zu verbergen, denn ihr fehlte der auffällige knöcherne spitz zulaufende Kranz am Hinterkopf, und sie hatte ja auch Haare.

Bevor Ria das Haus nun endgültig verließ, sagte sie ihrem Kind Lebewohl und rief dann Inesval und Aidoann zu sich in die Eingangshalle, um mit ihnen zu reden.

„Bitte sorgt für Zora, als wäre sie euer eigenes Kind“, wies sie die beiden Minbari an. „Beschützt sie, und erzieht sie gut. Und wenn sie alt genug ist, sagt ihr ... sagt ihr, dass ich sie liebe.“

„Was hast du vor?“ fragte Inesval besorgt, obwohl es sehr indiskret war.

Rhiannon nahm keinen Anstoß daran. „Das kann ich dir nicht sagen. Versprecht mir nur, dass ihr gut auf meine Tochter aufpassen werdet.“

„Ja, natürlich werden wir uns um sie kümmern“, sagte Aidoann. „Aber ich dachte, wir sind Freunde. Willst

du uns denn nicht sagen, was los ist?“

„Sicher sind wir Freunde. Aber ich kann jetzt nicht reden. Versucht nicht, mich aufzuhalten.“

Ria umarmte die beiden zum Abschied schnell und streifte die Kapuze über. Dann verließ sie das Haus, ohne sich noch einmal umzudrehen. Vielleicht hätte sie es sich anders überlegt, hätte sie zurückgeschaut.

Rhiannon nahm die erstbeste Luftfähre nach Tuzanor. Sie wollte nicht Delenns privaten Atmosphärenleiter nehmen, weil sie nicht wusste wann und ob sie überhaupt wieder zurückkommen würde.

Die Reise nach Tuzanor dauerte nicht sehr lange, ungefähr fünfzehn Minuten. Sie mussten Richtung Süden fliegen, zwischen zwei schneebedeckten Bergen des Tchok'an Gebirges hindurch, das sich in einem schmalen Band über Hunderte von Kilometern bis nach Yedor hinauf erstreckte und jene Stadt zum Teil umschloss.

Als die beiden Berge hinter ihnen lagen, riskierte Rhiannon einen kurzen Blick hinaus. Da konnte sie vor sich schon die ersten Häuser von Tuzanor erkennen, und die fliegende Fähre setzte zur Landung an. Die Stadt des Kummers lag in einem hoch gelegenen Tal des Tchok'an Gebirges. Zwei der von hier sichtbaren Berggipfel ragten besonders weit in den Himmel.

Die Häuser von Tuzanor sahen zum Großteil ähnlich aus wie die Häuser in Yedor. Sie waren nur vielleicht ein wenig niedriger, aber ebenfalls aus kristallinem Material und mit riesigen, kavernenartigen Räumen. Manche der Bauten waren zum Teil sogar in die nahen Felsen hinein gebaut worden und verschmolzen auf diese Art sozusagen mit der Landschaft.

In Tuzanor gab es unglaublich viele kleinere und größere Wasserfälle, winzige Flüsschen mit schmalen Stegen darüber, auch Fontänen und sogar zwei kleinere Seen. Natürlich gab es auch hier viele Parks und noch mehr Tempel (was nicht weiter verwunderlich war, denn die Stadt galt als heiliger Ort).

Die Leute von Tuzanor waren alles in allem merklich weniger hektisch als die Minbari in der Hauptstadt Yedor, außerdem freimütiger und mit Sicherheit sehr viel freundlicher. Rhiannon bedauerte es, dass sie nicht die Zeit hatte, um mit ihnen zu sprechen. Sie konnte es nicht riskieren, sich zu erkennen zu geben.

Es dauerte eine Weile, bis Ria schließlich herausfand, wo die Basis der Anla'shok war. Das Zentrum der Truppe befand sich auf einem hohen Plateau, oberhalb der Stadt. Da es zur Zeit offenbar keine Flüge zum Lager der Anla'shok gab, musste sie sich einen Flieger mieten, was gar nicht so einfach war, ohne sich zu verraten.

Rhiannon landete den Gleiter außerhalb des Zentrums und versteckte ihn so gut wie möglich zwischen Büschen, denn sie wollte nicht unnötig auffallen.

Die Anla'shok-Basis war wirklich riesig und – wie alles auf Minbar – unaufdringlich gebaut und perfekt an die Landschaft angepasst. Es gab auf dem Gelände komfortable Baracken, die insgesamt etwa neuntausend Personen beherbergen konnten. Im Moment wurde allerdings nur eins der neun Gebäude genutzt, und selbst das nur zu einem kleinen Teil. Im Hintergrund waren drei wunderschöne Tempel zu sehen. Sie waren die höchsten Gebäude auf dem Gelände.

Zudem gab es auch drei Trainingsfelder, inklusive kunstvoll ausgearbeiteter Hindernisparcours, spezielle Schießstände, Bereiche für das Überleben in der Wildnis, Überwachungstraining und für Übungen in kriegerischer Geschicklichkeit. Im Freien waren verschiedene Bereiche für Zielübungen, außerdem neun große Flugfelder mit dazugehörigen Hangars, die – bis auf einen – aber verschlossen waren.

In der Mitte der Basis stand ein riesiges Gebäude, in dem diverse Klassenräume und Büros untergebracht waren, die wiederum in Gruppen von dreien und neunten unterteilt waren.

Nur ein einziges Gebäude stand ganz allein für sich. Es war deutlich kleiner als die anderen Bauten auf dem Gelände.

Rhiannon konnte das Lager der Anla'shok problemlos betreten. Es waren keine Wachen aufgestellt. Sie fand das sehr merkwürdig, da dies doch ein militärischer Stützpunkt sein sollte.

Genauer gesagt war überhaupt niemand zu sehen. Die Basis wirkte seltsam verlassen, aber alles war offenbar sorgfältig instand gehalten worden. Jemand hatte sich große Mühe gegeben, das Gelände nicht verkommen zu lassen.

Es war wirklich unheimlich, fast gespenstisch. Obwohl sie keine Leute sehen konnte, wurde Ria das komische Gefühl nicht los, dass sie beobachtet wurde. Aber niemand meldete sich.

Nach kurzem Nachdenken ging Rhiannon in einen der drei Tempel, weil sie dort am ehesten darauf hoffen konnte, auf einen der Anla'shok zu treffen. Aber als sie den Tempel betrat war auch hier niemand zu sehen. In der Eingangshalle gab es einige steinerne niedere lehnenlose Bänke. Durch die hohen Fenster fiel das Licht des späten Nachmittags ein und bildete auf dem Boden Muster in allen Regenbogenfarben. Der Großteil der Halle lag jedoch im Schatten.

Ria betrachtete die Statue, die an der hinteren Wand der Eingangshalle stand. Sie zeigte ein ganz anderes Bild von Valen als die Statue in Yedor. Hier wirkte er grimmig, nicht gütig und weise. Er trug eine Art

Uniform, darüber so etwas wie ein bodenlanger Umhang mit langen Ärmeln, an dem über der rechten Brust eine Brosche befestigt war und ein Denn`bok in den Händen.

„Was hast du hier zu suchen?“ fragte jemand barsch. Eine Waffe wurde durchgeladen. „Hände hoch, und dann drehst du dich ganz langsam um.“

Rhiannon hatte sich zu Tode erschrocken. Sie hatte nicht gehört, dass jemand den Tempel betreten hatte. Sie hob die Hände und drehte sich langsam in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Ein Minbari, der nach menschlichen Maßstäben in den Sechzigern zu sein schien, kam rasch und völlig lautlos näher. In seiner rechten Hand hielt er einen Revolver.

„Ich komme in Frieden“, sagte Rhiannon. Das Herz pochte ihr bis zum Hals. Noch nie hatte jemand mit einer Schusswaffe auf sie gezielt.

„Wenn dem so ist, warum verdeckst du dann dein Gesicht?“

Der Minbari hatte sie inzwischen erreicht, doch Ria gab keine Antwort und rührte sich nicht von der Stelle. Er zog ihr mit der linken Hand mit einem Ruck die Kapuze weg, während er immer noch mit seinem Revolver auf sie zielte.

„Aber ... du bist ja ein Mensch!“ rief er verblüfft aus. Er ließ die Waffe etwas sinken.

„Ja“, erwiderte Ria. Sie machte keine Anstalten, ihr zerzaustes Haar in Ordnung zu bringen. Sie musterte ihr Gegenüber kurz und bemerkte an seiner Kleidung eine grüne Brosche mit silberner und goldener Fassung.

„Sie sind ein Anla`shok, nicht wahr?“

Er kniff die Augen leicht zusammen. „Woher weißt du das?“ Er durchsuchte sie, fand ihr Denn`bok und nahm es an sich.

„Das war nur eine Vermutung“, erwiderte Rhiannon. „Sie tragen die gleiche Brosche wie Valen an dieser Statue.“

„Los, komm mit mir“, knurrte der Anla`shok und nahm ihr auch den Rucksack ab. Dann sicherte er endlich seinen Revolver. „Du hast mir eine Menge Fragen zu beantworten. Und versuche erst gar nicht zu fliehen. Du würdest nicht sehr weit kommen.“

„Ich habe nicht vor, wegzulaufen.“

Er packte Ria hart an und schubste sie grob vor sich her zu einem der freundlich hellen, weiten Büroräume, wo bereits vier Leute warteten.

„So, Sie haben unseren Eindringling also gefangen, Sech Turval, und es handelt sich sogar um einen Menschen“, sagte eine von ihnen spöttisch. Die kriegerisch wirkende Frau war wohl in den Dreißigern und offenbar keine Anla`shok.

„Wie sie sehen können, Shakara.“ Er drückte seine Gefangene sehr unsanft in knienden Sitz auf ein Kissen auf den Boden.

„Ihr wusstet also die ganze Zeit über, dass ich hier bin?“ fragte Ria erstaunt.

„Ja.“ Turval ging lauernd um sie herum und sah sie durchdringend an. „Also: wer bist du, und warum bist du hier?“

Ein flaes Gefühl breitete sich in ihrer Magengegend aus. Sie hatte Angst. Turval wurde ihr zusehends unheimlicher.

„Ich bin Rhiannon Jennings, Riann vom Clan der Mir. Satai Delenn schickt mich“, sagte sie, wie sie es wohl schon hundert Mal zuvor getan hatte, wenn sie in Delenns Auftrag und Namen unterwegs gewesen war. Nur war es diesmal eine glatte Lüge. „Sie ist meine Pflegemutter. Sie hat mir alles erzählt. Ich soll den Anla`shok beitreten.“

„Was? Diese Göre ist Delenns Pflgetochter?“ platzte es aus Shakara heraus.

Turval brachte sie mit einer kurzen Geste zum Schweigen. „Ich verstehe.“ Er gab Rhiannon ihr Denn`bok und ihre Sachen zurück. „Verlasse uns jetzt, und komm nicht wieder.“

„Nein, ich werde bleiben.“

„Das wirst du nicht.“

„Aber ...“

„Geh“, unterbrach er sie brüsk.

Ria blieb gar nichts anderes übrig als zu gehorchen. Sie bekam keine Möglichkeit zu protestieren, denn Turval hatte sie schon gepackt und beförderte sie grob vor die Tür. Wachen schmissen sie aus dem Lager hinaus.

Im Schutz der Dunkelheit, als alle schliefen, schlich sie sich wieder auf das Gelände zurück – auf die Gefahr hin, erneut hinausgeworfen oder diesmal verhaftet und bestraft zu werden. Offenbar hatte sie aber Glück. Niemand schien sie zu bemerken – jedenfalls bisher nicht.

Vorsichtig öffnete Ria die Tür zum Tempel und atmete erleichtert auf. Er schien leer zu sein. Rhiannon ging in die kleine Gebetshalle. Sie hoffte dort ein paar Meditationskissen zu finden, um aus ihnen eine Art Bett zu

machen.

Ria wurde tatsächlich fündig. Sie schob einige der Kissen zusammen. Bald hatte sie sich ein halbwegs bequemes Lager gemacht. In ihren warmen Umhang gehüllt legte sie sich auf ihr provisorisches Bett. Ihren Rucksack stellte sie neben sich. Rhiannon fragte sich kurz, was wohl geschehen würde, wenn die Anla'shok sie am Morgen fanden.

Nun ja, es würde bestimmt nicht so schlimm werden. Wenn sie ihr wirklich etwas tun wollten, hätten sie es aller Wahrscheinlichkeit nach sicher schon längst getan.

Ria rollte sich seitlich zu einer Kugel zusammen, um mehr Wärme zu bekommen, denn es war hier ein wenig kalt. Sie schloss dann mit einem leisen Seufzen die Augen und kuschelte sich tiefer in die Kissen hinein.

Es dauerte nicht lange, bis Rhiannon fühlte, wie sich ihre Gedanken zu zerfasern begannen, als sie eindöste. Bald schon war sie in einen Schlaf gefallen, der von wirren und beängstigenden Träumen begleitet wurde.

Kapitel 30

Sie waren so plötzlich gekommen, dass keine Zeit mehr für eine Evakuierung blieb. Sie waren wirklich überall und verdunkelten alles, den Himmel, die Landflächen, sogar die Ozeane.

Die Schatten machten sich daran, Minbar Stück für Stück zu zerstören und jedes Leben einzeln auszulöschen. Nichts und niemand konnte sie mehr aufhalten.

Es war praktisch völlig dunkel um Rhiannon, und sie wusste nicht genau wo sie sich befand, nur dass es irgendwo auf Minbar war. Es gab nur noch einige helle Flecken um sie herum, die einer nach dem anderen immer dunkler wurden, bis auch sie pechschwarz waren.

Schließlich war nur noch ein heller Fleck übrig. Als auch er immer dunkler wurde, wusste Ria, dass die Schatten gerade dabei waren, ihr Kind zu töten, und sie konnte nichts dagegen tun ...

„Nein!“ schrie Rhiannon und erwachte davon, bevor vollkommene Finsternis sie einhüllte.

Ehe sie überhaupt begriff, dass sie wach war, saß sie auch schon. Ihr Herz pochte rasend. Sie atmete tief durch, um sich wieder zu beruhigen. Es war alles nur ein blöder Traum gewesen. Immer noch ganz konfus strich sich Ria eine schweißfeuchte Strähne aus dem Gesicht.

„Habe ich dir nicht deutlich genug gesagt, du sollst gehen?“ erklang plötzlich Turvals Stimme.

Rhiannon sah zu ihm hoch und sprang auf. „O ja, Sie haben sich sehr klar ausgedrückt“, entgegnete sie.

„Aber habe ich nicht deutlich genug gesagt, dass ich bleiben werde? Ich will eine Anla'shok werden!“

Er musterte sie nachdenklich. „Deine Beharrlichkeit gefällt mir. Nur weiß ich nicht, was die anderen dazu sagen werden, wenn ich vorschlagen würde, dich ausbilden zu lassen. Es war noch nie zuvor ein Mensch bei uns ... andererseits denke ich, du hast dir eine Chance verdient. Allerdings wirst du dich beweisen müssen, damit wir sehen können, ob du für die Anla'shok geeignet bist, bevor wir entscheiden können, ob du bleiben darfst oder nicht.“

„Was soll ich tun?“

„Komm, ich werde es dir zeigen.“

Sie gingen ins Freie. Die Sonne war gerade aufgegangen, und es herrschte klirrende Kälte, noch viel extremer als im Tal, und der Wind verstärkte es noch zusätzlich.

Rhiannon hüllte sich fester in ihren Mantel und den Umhang. Ihr Atem kondensierte in weißem Nebel vor Mund und Nase.

Turval deutete auf den höheren der besonders hohen Berge. „Bring mir von der Vegetationsgrenze dieses Berges einen perfekten Nethai-Zweig mit drei Beeren daran.“

Nethai war eine ganz besondere Pflanze. Es war ein Strauch, der seine Beeren im Winter trug. Aus den Beeren des Nethai-Busches konnte bei spezieller Zubereitung ein kostbares Duftöl gemacht werden (das für menschliche Sinne aber nicht wahrnehmbar war).

„Jetzt in die Berge hinauf zu gehen ist riskant“, bemerkte Rhiannon. „Wir haben Winter. Das Wetter schlägt dann besonders schnell um.“

„Damit hast du recht. Wirst du dich dem Test stellen?“

Das ist kompletter Wahnsinn, dachte Ria. Das könnte mich das Leben kosten ... „Und ob. Ich werde es auf jeden Fall versuchen.“

„Dann mach dich jetzt frisch, und zieh dich um“, befahl Turval. „Gleich nach dem Frühstück kannst du dann losziehen. Wir werden dir genügend Proviant und Ausrüstung zur Verfügung stellen, auch einen Atmosphärengleiter, um zum Berg zu kommen. Deinen gemieteten werden wir zurückbringen. Du hast bis heute abend Zeit, um hier her zurückzukehren, sonst hast du den Test nicht bestanden. Und lass dir nicht einfallen zu betrügen. Wir würden es wissen, glaube mir.“

Rhiannon nickte. „Ich werde es mir merken.“

„Gut.“

Ria konnte ihre Sachen in einem der vielen unbenutzten Räume unterbringen, dort auch in das kleine Bad gehen und sich umziehen. Frühstücken musste sie alleine im Speisesaal, denn keiner der Anla'shok, die hier lebten wollte ihr Gesellschaft leisten.

Während Rhiannon mit Essen beschäftigt war, nahm Sech Turval Shakara unauffällig beiseite, um alleine mit ihr zu reden.

„Du wirst Rhiannon folgen und sie beobachten“, wies er die Kriegerin an. „Aber achte darauf, dass sie dich nicht sieht. Du darfst dich auf keinen Fall einmischen, was auch geschieht.“

„Ja, Meister.“ Shakara verneigte sich. „Aber ich bezweifle, dass sie es schaffen wird.“

Turval deutete ein Lächeln an. „Doch, das wird sie.“

Shakara schnaubte ärgerlich. „Euch Anla'shok soll einer verstehen. Falls sie doch in Schwierigkeiten gerät, soll ich sie dann einfach sterben lassen? Sie ist zwar ein Mensch, aber ...“

„Du wirst in dem Fall schon wissen, was zu tun ist.“

Sobald sie bereit war, machte sich Rhiannon mit einem Ein-Personen-Gleiter auf den Weg zu dem Berg, den Turval ihr gezeigt hatte ohne zu ahnen, dass ihr jemand folgte.

Sie hatte zu der ganzen Ausrüstung auch besonders warme Kleidung bekommen, und eine Karte, die ihr genau zeigte, wohin sie gehen musste.

Ria landete den Gleiter bei einer Art Bergstation etwa auf halber Höhe des Berges. Zu ihrem eigentlichen Ziel würde sie von da aus noch gut drei Stunden brauchen.

Hier war es noch kälter als in Tuzanor, und Rhiannon war froh, dass sie warme, dicke Kleidung und feste Stiefel trug.

Die ungewohnt dünne Höhenluft machte Ria etwas zu schaffen, sie musste hier viel schneller atmen als normal um genügend Sauerstoff in die Lungen zu bekommen, und ab und zu nahm ihr eine schneidend kalte Windbö für einige Augenblicke ganz den Atem.

Trotzdem kam Rhiannon die erste Zeit einigermaßen zügig voran. Die Wege waren trotz des Schnees gut sichtbar und relativ gut begehbar. Aber je weiter sie kam, desto schwieriger und steiler wurden die Pfade und desto langsamer kam sie voran.

Glücklicherweise war das Wetter halbwegs gut – abgesehen von ein paar Wolken und Nebelschwaden. Aber das Wetter konnte sich innerhalb einer halben Stunde ändern, vor allem, wenn es ein wenig windig war, wie eben.

Im Hochsommer musste dieser Ort wunderschön sein, doch im Moment war es eine Wüste aus Schnee und Eis, aus der hin und wieder karge Pflanzen ragten.

Nach zwei oder zweieinhalb Stunden – sie wusste nicht genau, wie lange sie schon gewandert war – kam Ria zu einem Wasserfall, der neunzig bis hundert Meter hoch und etwa vier Meter breit war und als reißender Wildbach weiter ins Tal floss. Es gab hier keine Brücke über den Fluss, was aber auch nicht weiter verwunderlich war. Es verirrten sich nur sehr wenige Leute hier herauf, höchstens ein paar Minbari, um in der Einsamkeit zu meditieren oder Nethai-Beeren zu pflücken.

Damit war der Weg an diesem Bach endgültig zu Ende, es gab keine Möglichkeit weiter zu kommen. Aber es spielte keine Rolle. Soweit Rhiannon es noch im Gedächtnis hatte, musste sie neben dem Wasserfall an der Felswand ganz nach oben klettern.

Ria ärgerte sich darüber, dass sie kein Seil dabei hatte. Sech Turval hatte gesagt, sie würde keines brauchen. Damit hatte er zweifellos Recht. Es gab in der Felswand so viele Ritzen, Rillen und ähnliches, dass sie auch sehr gut ohne Hilfsmittel hochklettern konnte, trotzdem wäre es ihr lieber gewesen, sie hätte sich absichern können.

Aber das ließ sich jetzt auch nicht ändern, sie musste es eben so wagen. Rhiannon seufzte und nahm die Wand in Angriff.

Etwa in der Hälfte der Wand gab es einen schmalen, dafür umso längeren Felsvorsprung. Ria traute ihren Augen kaum: der Sims führte direkt hinter dem Wasserfall durch. Und dort, versteckt, war eine Höhle, die weit in den Berg hinein reichte!

Rhiannon schaffte es, dorthin zu kommen, ohne dabei nass zu werden. Diese Höhle war bisher der einzige halbwegs akzeptable Rastplatz, den Ria auf ihrer Wanderung durch diese Einöde gefunden hatte.

Das Tosen des Wasserfalls war schon beim Klettern laut gewesen, aber in dieser Höhle wurde es fast unerträglich. Dafür war dieser Ort vom Wetter gut geschützt. Es war hier auch nicht so kalt.

Ria sah kurz nach draußen. Das herabstürzende Wasser legte sich wie ein undurchdringlicher Schleier über den Eingang und ließ alles, was davor war, verschwimmen. Es war wirklich fantastisch, ein perfektes Versteck.

Doch dann riss sie sich Rhiannon von diesem Anblick los und zog ihre Handschuhe aus. Sie entzündete einige der glühenden Steine, die sie mitgenommen hatte, die ihr wichtige Wärme spendeten. Denn packte die junge Frau auch einen Teil ihrer Vorräte aus, denn die Strapazen der Wanderung hatten sie hungrig gemacht. Ria wusste, es wäre klüger gewesen, die Höhle erst einmal gründlich zu untersuchen, bevor sie sich entschloss, sich hier auszuruhen, aber sie war im Moment viel zu geschäftig dafür. Sie war einfach nur froh darüber, dass sie einen geschützten Platz zum Ausruhen gefunden hatte.

Während sie aß, studierte Rhiannon vorsichtshalber noch einmal die Karte. Wie es aussah war sie wirklich auf dem richtigen Weg. Jetzt musste sie nur noch die Felswand hochklettern, dann war sie praktisch schon am Ziel.

Ohne zu schauen griff Rhiannon nach einer *Keeva*, einer blauen apfelähnlichen Frucht – und spürte mit einem Mal einen sehr schmerzhaften, brennenden Stich in ihrer rechten Hand. Erschrocken sah sie, dass ein hellgrünes Etwas auf ihrem Handrücken saß – eine *Desh´kar*!

Bevor das spinnenartige Tier noch einmal zustechen konnte, zerschlug Rhiannon es in einem Anflug von Panik blitzschnell an einem Felsen.

Die *Desh´kar* war, obwohl sie so klein war, eines der gefährlichsten Tiere, die es auf Minbar gab. Sie ernährten sich hauptsächlich von irgendwelchen Insekten, aber auch andere kleine Tiere und sogar süße Früchte waren ihr als Nahrung recht.

Das Gift der *Desh´kar* lähmte das Opfer und tötete es schließlich. Bei einem Tier dauerte es einige Sekunden bis wenige Minuten, bis es starb, und die *Desh´kar* konnte es in aller Ruhe fressen. Selbst für Minbari verlief der Stich einer *Desh´kar* normalerweise tödlich, wenn sie nicht innerhalb von etwa vier, fünf Stunden das Gegengift gespritzt bekamen.

Und bei einem Menschen? Bisher hatte niemand die Möglichkeit gehabt herauszufinden, wie dieses Gift auf Menschen wirkte.

Rhiannon konnte nur hoffen, dass ihr wenigstens noch so viel Zeit blieb, wie einem Minbari bleiben würde. Sie würde sich in jedem Fall beeilen müssen.

Als Ria die gerötete, leicht angeschwollene Einstichstelle begutachtete, breitete sich eine fast unheimliche Ruhe in ihr aus. Gut, wenigstens war kein Blut zu sehen. Wenn das Gift nicht direkt in die Blutbahn geraten war, verteilte es sich möglicherweise nicht so schnell, und es verschaffte ihr ein bisschen mehr Zeit.

Rhiannon versorgte die Wunde so gut sie es im Moment vermochte und legte einen dünnen keimfreien Verband darüber.

Du solltest besser umkehren, erklang eine spöttische Stimme in ihr.

„Nein“, murmelte Ria im Selbstgespräch, während sie ihre Sachen zusammenpackte. „Ich bin schon so weit gekommen ... Ich kann es immer noch schaffen.“

Zum Glück war der Verband an der rechten Hand so dünn, dass sich der Handschuh leicht darüber ziehen ließ.

Rhiannon kletterte weiter. Sie begann bereits, die Auswirkungen des Giftes zu spüren. Es wurde zusehends mühsamer Arme und Beine zu bewegen. Sie fühlten sich kraftlos und schwer an. Sie hatte das Gefühl, als gehörten sie gar nicht zu ihr. Ihr war schwindlig.

Keuchend erreichte Rhiannon die Oberkante der Felswand. Sie war nun auf einem etwa einem Kilometer langen und fünfhundert Meter breiten Plateau, das schräg zum Abgrund abfiel und das von einem Bach geteilt wurde. Es wurde von weiteren steilen Felswänden, von wo der Fluss offenbar seinen Ursprung hatte, und Raum begrenzt. Zur Zeit war es vollständig von einer dicken Schicht aus Schnee und Eis bedeckt.

Ria konnte deshalb die Felsen und Wiesen nur erahnen. Sie stemmte sich ächzend hoch und erkannte in einiger Entfernung ein paar *Nethai*-Sträucher in ihrer wundervollsten winterlichen Beerenpracht, die im Sonnenlicht silbern schimmerten.

Vorsichtig, Schritt für Schritt näherte sich Rhiannon ihrem Ziel. Sie wollte es vermeiden, hier zu stolpern oder gar wegzurutschen. Sie versank fast knietief im Schnee und hätte deshalb ohnehin nicht schneller laufen können, selbst wenn sie gewollt hätte.

Sie begutachtete die Sträucher, die aus dem Schnee ragten, ratlos. Was konnte *Sech Turval* mit einem perfekten Zweig nur gemeint haben? Sie hatte ihn das zwar gefragt, aber keine konkrete Antwort darauf erhalten. Sie sah sich um, da fiel ihr Blick auf einen kleinen Zweig am Boden, der unter der Last des Schnees abgebrochen war und an dem drei Beeren hingen.

Ria grinste triumphierend und hob ihn auf. Diesen Zweig würde sie mitnehmen, er war geeignet. Seine Oberfläche war glatt und gleichmäßig gemustert, und nirgends waren irgendwelche Verunreinigungen oder Kerben zu sehen. Sie steckte den Zweig in ein kleines Täschchen am Gürtel.

Rhiannon fühlte sich furchtbar ausgelaugt, so dass jede Bewegung zur Qual wurde. Erschöpft ließ sie sich zu Boden sinken. Sie war müde, todmüde, und sie hatte nur noch einen Wunsch, nämlich zu schlafen und alles um sich herum zu vergessen.

Aber sie musste weiter. Mühsam richtete sie sich auf, und ein neuerlicher Schwindelanfall erfasste sie. Verbissen kämpfte sie dagegen an und kam auf die Füße. Nein, sie durfte auf keinen Fall hier liegen bleiben und sich ausruhen. Wenn sie die Augen jetzt schloss und einschlief würde sie nie mehr aufwachen.

Gib es auf, du wirst doch sowieso sterben, erklang wieder diese hämische Stimme in ihrem Kopf, ihre eigene.

Möglich, dachte sie grimmig. *Aber ich kann es wenigstens versuchen ...*

Ria stolperte weiter, hatte den Wasserfall fast wieder erreicht, da verhedderte sie sich mit ihrem Bein und stürzte. Etwas in ihrem linken Fuß gab nach. Heißer Schmerz durchzuckte sie. Sie schrie laut auf, als sie auf einer mit Eis versehenen Stellen des Bodens aufschlug und wegrutschte.

Es gab keinen Zweifel, der Knöchel war gebrochen, aber das war unmittelbar nicht ihr größtes Problem. Sie schlitterte direkt neben dem Bach geradewegs auf den Abgrund zu! Rhiannon versuchte verzweifelt einen Halt zu erwischen, konnte aber keinen finden.

Doch da ragte ein Stück Fels aus dem Eis und Schnee, und sie krallte sich daran fest, so gut sie konnte, während der Rest ihres Körpers über den Abgrund hinweg rutschte und gegen den Felsen schlug. Ein Knacken verriet ihr, dass der Zweig in ihrer Gürteltasche zerbrochen war.

Rhiannon sah nach oben. Sie hatte nicht die Kraft, um sich wieder hochzuziehen, und selbst wenn sie die gehabt hätte, mit dem gebrochenen Knöchel ging es nicht.

Mit absoluter Sicherheit wusste sie, dass sie jetzt gleich sterben würde. Vielleicht lag es daran, dass es ihr langsam immer schwer fiel, einen klaren Gedanken zu fassen, aber es ängstigte sie nicht, machte sie auch nicht wütend oder verzweifelt. Eine nie zuvor gekannte Gelassenheit senkte sich auf sie herab. Nur noch einige, wenige Sekunden, und sie würde sich nicht mehr festhalten können und über neunzig Meter in den Tod stürzen ...

Dann glitten ihre Finger weg.

Doch genau in dem Moment packte jemand ihre Handgelenke und hielt sie fest. Ria blinzelte, versuchte die Gestalt über sich zu erkennen und begriff schließlich, um wen es sich handelte.

„Los, du musst dich mit deinen Füßen irgendwie abstützen, sonst werde ich es nicht schaffen, dich hochzuziehen“, presste Shakara zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Sie musste sich anstrengen, um das Tosen des Wasserfalls zu übertönen. Sie rutschte ein wenig vor und war jetzt schon gefährlich weit über dem Abgrund.

Rhiannon schaffte es nicht zu antworten. Die Schwindelanfälle wurden immer heftiger. Sie stöhnte unwillkürlich auf. Sie presste das Gesicht gegen den Felsen, während sie mit ihrem rechten, heilen Fuß einen Halt suchte. Sie fand einen in Kniehöhe. Shakara zog sie weiter, packte sie am Gurt und beförderte sie mit einem Ruck zu sich hinauf.

Ein paar Minuten lagen die beiden Frauen schwer atmend nebeneinander und erholten sich von der Anstrengung. Shakara richtete sich als erste wieder auf.

„Mein Knöchel ist gebrochen.“ Es fiel Ria sichtlich schwer, diese Worte zu formulieren.

„Ich werde ihn mir gleich einmal ansehen“, verkündete Shakara.

„Mir macht weitaus mehr Sorgen, dass ich von einer Desh´kar gestochen worden bin, und zwar schon vor mehr als einer Stunde“, erwiderte Rhiannon benommen. „An der rechten Hand ...“

Shakara fluchte. „Auch das noch! Wir müssen zusehen, dass wir dich ins Tal bringen. Je schneller desto besser.“

„Der Zweig ...“ murmelte Ria. Sie versuchte sich aufzusetzen, schaffte es aber nicht.

Sie konnte Shakaras Antwort nicht verstehen. In ihr fühlte sich alles so merkwürdig an. Ob das weitere Auswirkungen des Giftes waren? Ehe Rhiannon richtig darüber nachdenken konnte, hüllte undurchdringliche Dunkelheit sie ein, und sie verlor das Bewusstsein.

Kapitel 31

Als Rhiannon wieder zu sich kam, lag sie in einem Bett unter einer warmen Decke. Trotzdem zitterte sie vor Kälte. Nach einer Weile begriff sie, dass es nicht um sie herum kalt war, sondern dass ihr kalt war, weil sie Fieber bekam oder schon hatte.

Das bedeutete, dass sie nicht tot war. Sie lebte, kein Zweifel, sonst hätte sie ja auch kein Fieber und so furchtbar brennenden Durst. Außerdem gab es im Jenseits bestimmt keine Schläuche und Überwachungsgeräte, die ein schrilles, nervtötendes Piepsen von sich gaben.

Ich wünschte, jemand würde dieses verdammte Ding endlich abschalten, dachte sie schläfrig.

Ria bewegte sich leicht und konnte fühlen, dass ihr linker Fuß in einem Hartverband steckte und ihre linke Hand verbunden worden war. Sie war also ärztlich behandelt worden. Irgendwie logisch, sonst wäre sie nicht mehr am Leben.

Sie musste in einer medizinischen Einrichtung sein, dem durchdringenden antiseptischen Geruch nach zu urteilen. Diesen speziellen Geruch schien es in allen Krankenhäusern zu geben.

Rhiannon öffnete die Augen und blinzelte, um das Brennen aus ihnen zu vertreiben. Sie fühlte sich noch immer benommen und schwummrig, und sie konnte nicht sagen, ob es nun vom Fieber, das langsam in ihr zu brennen begann, oder vom Gift kam.

„Hallo, bist du also endlich aufgewacht“, sagte eine freundliche Stimme.

Ria drehte den Kopf und erkannte Sech Turval, der auf einem Stuhl neben ihrem Bett saß. „Wo ... wo bin ich?“ krächzte sie. „Und wie lange habe ich geschlafen?“

„Du bist im Krankenrevier im Tempel der Anla'shok-Basis“, erklärte er. „Du warst fast zwei Stunden lang bewusstlos. Heilerin Rakall hat dich behandelt. Sie ist extra wegen dir hier her gekommen. Sie sagt, du bist noch nicht über den Berg, du wirst noch einige Tage krank sein.“

Rhiannon nickte. „Könnte ich bitte etwas zu trinken haben? Ich bin durstig.“

„Ja, natürlich.“

Turval stand auf und nahm einen Becher mit kaltem, heilendem Tee vom Nachttisch. Mit der anderen Hand half er Rhiannon sich ein wenig aufzurichten, denn sie war viel zu schwach, um es alleine zu können.

Ria trank gierig, bis sie zu erschöpft war und sich wieder hinlegen musste. Als Turval den Becher zurückstellte, fiel ihr Blick auf den zerbrochenen Nethai-Zweig, der auf dem Nachtkästchen lag. Es war zerbrochen und die hübschen Beeren an dem kleinen Ästchen waren zerquetscht.

Rhiannon schloss für einen Moment die Augen und seufzte. Sie hatte es also nicht geschafft, alles war umsonst gewesen. „Es tut mir Leid, ich habe versagt. Ich werde nach Yedor zurückgehen, sobald ich kann.“

Turval schüttelte den Kopf und lächelte beruhigend. „Das ist nicht nötig. Es ist alles in Ordnung. Du hast den Test bestanden.“

„Das verstehe ich nicht. Ich habe doch gar keinen perfekten Zweig mitgebracht ...“

„Es ist nicht um den Zweig gegangen, sondern darum, ob du bereit bist, dein Leben zu riskieren, wenn es sein muss“, erklärte er. „Solltest du tatsächlich eine Anla'shok werden, wirst du dein Leben immer wieder riskieren müssen, um jemanden zu beschützen, bei Überwachungsaufträgen und derartigen Missionen, vielleicht sogar im Krieg.“

„Warum haben Sie mir denn nicht gleich gesagt, worum es bei diesem Test in Wirklichkeit geht?“ fragte Ria.

„Dann wäre der Test sinnlos gewesen“, entgegnete Turval gelassen. „Wir halten es nicht immer für notwendig darauf hinzuweisen, wann eine Prüfung beginnt oder was gefordert wird.“

Rhiannon sah ihn nachdenklich an. „Werden alle, die zu euch kommen, dem gleichen Test unterzogen wie ich?“

Der Minbari schüttelte den Kopf. „Oh nein, das wäre dumm. Aber wir prüfen jeden der zu uns kommt auf die eine oder andere Weise.“

„Bedeutet das, dass ich bleiben darf?“ fragte Ria leise.

„Ich schlage vor, darüber reden wir, wenn es dir wieder besser geht.“ Turval tätschelte ihren Arm und war erschrocken darüber, wie glühend heiß sich ihre Haut bereits anfühlte. Minbari hatten eine niedrigere Körpertemperatur als Menschen. „Wenn du wirklich bleiben willst, wird es bestimmt einen Weg geben. Aber jetzt ist es genug für heute. Du musst dich ausruhen und schlafen.“

Rhiannon nickte automatisch und schloss die Augen, obwohl sie eigentlich noch so viele Dinge wissen wollte. Naja, sie würde ihre Fragen auch noch später stellen können. Hoffte sie zumindest.

„Es ist alles meine Schuld! Ich hätte besser auf das Kind aufpassen müssen. Ich weiß ja, wie impulsiv und starrköpfig sie sein kann.“ Satai Delenn ging nervös in Sech Turvals Büro auf und ab. Er hatte sie sofort benachrichtigt, als er erfahren hatte, dass Rhiannon ernsthaft verletzt war, vielleicht sogar sterben würde.

Delenn hatte lange gewartet, während sich Heilerin Rakall um Rhiannon gekümmert und Turval sie besucht hatte. Aber niemand hatte genau sagen können, wie Rias Chancen standen.

Turval, früher vom Achten Tempel von Tredomo, nun von den Anla'shok, sah Delenn geduldig bei ihrer unruhigen Wanderung zu. „Riann mag manchmal unüberlegt handeln, aber sie ist ganz gewiss kein Kind mehr.“

Delenn blieb abrupt stehen und seufzte. „Ich fürchte, du hast Recht. Aber trotzdem: sie ist immer noch so jung. Ich hätte ihr gerne noch ein Jahr Zeit gegeben, oder wenigstens ein paar Monate ...“

„Riann ist alt genug, um sich zu entscheiden“, entgegnete Turval. „Viele sind jünger. Es war Zeit für sie, ihren Weg zu suchen.“

In dem Moment wurde die Tür zum Büro geöffnet, und Rakall kam herein. Sie wirkte abgespannt und sehr ernst, und das ließ auf nichts Gutes hoffen.

Delenn warf ihr einen angstvollen Blick zu. „Ria ... ist sie ...?“

Die Heilerin schüttelte den Kopf. „Nein, sie lebt. Aber es geht ihr nicht sehr gut. Das Fieber ist weiter gestiegen, auf fast einundvierzig Grad. Wäre sie eine Minbari, wäre sie bereits tot. Wir tun alles, um die Temperatur zu senken, bisher aber ohne großen Erfolg.“ Sie zögerte und sah Delenn mitfühlend an. „Sollte das Fieber weiter steigen, wird sie vermutlich sterben.“

„In Valens Namen“, hauchte Delenn. „Hat sie überhaupt eine Chance zu überleben?“

„Ich weiß es nicht. Das ist bei Rias menschlicher Physiologie schwer zu sagen“, erwiderte Rakall ein wenig ratlos. „Sie ist schon einmal erwacht, das ist ermutigend. Jede Stunde, die sie überlebt ist ein gutes Zeichen. Aber sicher sein können wir erst, wenn das Fieber weg ist. Ich weiß auch nicht, ob sie durch das Gift irgendwelche Langzeitschäden zurückbehält ...“

„So schlecht steht es um sie?“

„Ja.“ Die Heilerin sah den Kummer in Delenns Gesicht. „Aber vergessen Sie nicht: Ria ist jung und stark. Sie kämpft um ihr Leben. Sie will nicht sterben. Ich denke, das sind sehr gute Voraussetzungen, um wieder gesund zu werden. Aber ich kann nicht genau sagen, wie lange es dauern wird, bis das Schlimmste überstanden ist.“

Delenn nickte dankbar über diese beruhigenden Worte. Sie waren zumindest ein kleiner Trost. „Darf ich Ria jetzt besuchen?“

Rakall seufzte. „Nur ganz kurz. Sie schläft momentan. Wir sollten sie nicht aufwecken. Sie braucht ihre Ruhe.“ Sie zögerte. „Und ich muss Sie warnen, Delenn, sie sieht nicht gut aus.“

Delenn musste feststellen, dass das keineswegs übertrieben war. Sie betrachtete Rhiannon durch die gläserne Absperrung, die den direkten Kontakt von Außenstehenden mit dem Intensivpatienten verhindern sollte. Ria lag regungslos auf einem Bett mit grünen Laken, umgeben von Schläuchen und Überwachungsgeräten. Ihre Wangen waren eingefallen und die Haut war vom Fieber gerötet. Nur das leichte Heben und Senken der Bettdecke verriet, dass sie noch lebte.

Delenn hatte sie noch nie so krank gesehen. Sie wäre am liebsten sofort zu ihr hingegangen, um bei ihr zu sein, ihr zu zeigen, dass sie nicht allein war. Doch sie hielt sich zurück.

Sech Turval und Rakall waren mit ihr gekommen. Während die Heilerin durch die offene, ebenfalls gläserne Schiebetür zu Rhiannon ging und leise mit einem Pfleger, der bei Ria war, sprach, blieben Delenn und Turval bei der Scheibe stehen.

„Ich möchte bei Ria bleiben“, sagte Delenn.

Turval sah sie von der Seite an. „Du kannst doch überhaupt nichts für sie tun, sie schläft. Selbst wenn sie wach wäre, würde sie dich in diesem Zustand überhaupt nicht erkennen.“

„Ich will da sein, wenn sie erwacht. Wenigstens das möchte ich für sie tun.“

Er zögerte. „Es wäre vielleicht besser, du würdest Riann nicht besuchen“, entgegnete er sanft. „Gib ihr den Abstand und die Zeit, in Ruhe über alles nachzudenken. Wenn sie bereit ist, mit dir zu reden, wird sie zu dir kommen.“

„Und wenn sie stirbt?“ fragte Delenn.

„Dieses Risiko tragen alle Anla'shok, das weißt du“, antwortete Turval. „Ich weiß, es ist bestimmt sehr hart, aber ich denke, du solltest nach Yedor zurückfliegen und abwarten. Riann muss diesen Kampf alleine bestreiten.“

Delenn blickte zu ihrer Pflgetochter. Sie wollte nicht gehen, aber sie wusste auch, dass Turval Recht hatte. Schließlich nickte sie zögernd. „Ich werde gehen. Aber ich bitte dich, halte mich über Rias Zustand auf dem

Laufenden. Ich möchte wissen, wie es ihr geht.“

„Natürlich.“

„Und bitte, Sorge dafür, dass sie nicht unüberlegt handelt und den Anla'shok aus den falschen Gründen beitrifft.“

„Riann wird die nächsten drei Wochen, bis ihr Fuß ausgeheilt ist, erst einmal gar nichts tun“, erwiderte Turval. „Vertrau deinem alten Lehrer, ich werde mich bis dahin gut um sie kümmern. Wenn sie allerdings nach Ablauf der Frist immer noch hier bleiben will, werde ich es ihr erlauben und sie ausbilden, das habe ich ihr versprochen, und ich werde nichts tun, um ihr ihre Entscheidung auszureden.“

„Das verlange ich auch nicht. Ich will nur, dass sie sich ihren Entschluss reiflich überlegt.“

„Das wird sie, ganz sicher. Du weißt, wir Anla'shok haben unsere Gesetze ...“

„Ja“, antwortete Delenn. „Ich kenne sie.“

Rakall kam zurück. „Rias Zustand ist unverändert“, berichtete sie und kam damit jedwelchen Fragen zuvor. Sie wandte sich an Sech Turval. „Meister, ich würde gerne hier bleiben, bis es Ria wieder besser geht.“

Er nickte. „Ich werde gleich jemandem Bescheid geben, damit Sie ein Zimmer bekommen.“

„Vielen Dank.“ Die Heilerin verneigte sich kurz und ging wieder zu ihrer Patientin.

„Du solltest jetzt gehen“, sagte Turval zu Delenn.

Sie zögerte. Jetzt, wo es soweit war, fiel es ihr schwer, diesen Schritt tatsächlich zu tun. Doch schließlich lächelte sie traurig. „Ja, vergiss nicht, was du mir versprochen hast.“

„Das werde ich nicht.“

Delenn nickte bedächtig. „Dann wird es jetzt Zeit ...“

Sie und Turval vollführten das Ritual des Abschieds, indem sie sich die Hand auf das Herz des jeweils anderen legten und sich ihre Köpfe kurz berührten.

Delenn verließ das Lager der Anla'shok mit ihrem Atmosphärengleiter. Sie hatte ein mulmiges Gefühl. Sie wünschte sich, sie hätte sich mit Rhiannon aussprechen können. Sie hoffte, dass es überhaupt noch eine Gelegenheit geben würde, mit ihr zu reden.

Seit dem Tod ihres Vaters hatte sich Delenn nicht mehr so unglücklich und hilflos gefühlt. Sie machte sich große Vorwürfe. Vielleicht hätte sie Ria tatsächlich alles schon viel früher sagen sollen. Vielleicht war es zuviel verlangt gewesen von einem Kind, das gerade dabei war, erwachsen zu werden. Vielleicht ... vielleicht ... vielleicht ...

Kapitel 32

Drei volle minbarische Tage war Heilerin Rakall fast ständig an Rhiannons Bett, ließ sich nur ablösen, wenn sie sich ausruhte oder aß.

Ria schlief die meiste Zeit über und murmelte im Traum Dinge in verschiedenen Sprachen, die Rakall nur teilweise verstand. Aber eigentlich wollte die Heilerin gar nicht so genau wissen, was Rhiannon da träumte. Es schien furchtbar zu sein. Glücklicherweise war sie im Moment nicht kräftig genug, um um sich zu schlagen. Das hätte ein Problem werden können.

Rakall war ein wenig besorgt, dass Ria in den kurzen wachen Phasen offenbar nichts und niemanden erkannte und ihr Fieber trotz der starken Medikamente kaum zurückgegangen war.

Dann, in der dritten Nacht begann sich Rhiannon plötzlich unruhig zu bewegen. Rakall entfernte ihr rasch den Tropf und die Infusionen mit den Medikamenten, damit sie sich im Schlaf nicht verletzen konnte.

Gegen morgen fing Ria an, immer wieder die Decke wegzustoßen, weil ihr sichtlich heiß war und sie begann plötzlich enorm zu schwitzen. Jetzt war sie sogar noch unruhiger als die Nächte zuvor, und sie redete wieder in diesem bizarren Sprachenwirrwarr. Sie wechselte die Sprache mitunter sogar zweimal im Satz.

Rakall wurde langsam nervös. Rhiannons Werte waren zwar halbwegs stabil, aber das Fieber war immer noch bedrohlich hoch. Die minbarische Ärztin wusste einfach nicht, was sie sonst noch tun konnte, um den Heilungsprozess zu unterstützen.

Als Ria am frühen Morgen erwachte, war ihr unerträglich heiß, und sie schwitzte furchtbar. Ein erleichtertes Lächeln huschte über ihr Gesicht. Es bedeutete, dass das Fieber sank. Aber sie fühlte sich immer noch ein wenig benommen und desorientiert.

„Wie fühlst du dich?“ fragte Rakall und sprang von ihrem Sessel auf.

Rhiannon antwortete in ihrer Muttersprache. Als Rakall sie nur verständnislos ansah, sagte sie: „Das war Englisch für: Ich habe Hunger.“

Die Heilerin atmete auf und lächelte. „Du bekommst gleich etwas zu essen.“ Sie schloss die Infusion mit den Medikamenten an und untersuchte Ria.

„Deine Augen glänzen zwar noch fiebrig, aber ich denke, es geht dir besser“, verkündete Rakall schließlich. „Ich schätze, du hast das Schlimmste überstanden. Das Fieber sinkt.“

„Ich weiß“, antwortete Rhiannon. „Mir ist auch ganz schön warm.“

„Und es scheint nicht so, als würdest du Langzeitschäden davontragen.“ Rakall schaltete das Überwachungsgerät ab und entfernte die Schläuche. „Ich denke, das brauchst du nicht mehr“, meinte sie. „Nur die Infusion muss noch durchrinnen.“ Ria nickte nur, froh, dass sie dieses entsetzliche alles durchdringende Piepsen nicht mehr hören musste, und die Heilerin fuhr fort: „Sie wäre ja längst fertig gewesen, aber du hast dich zu fest bewegt in der Nacht, deshalb habe ich sie weggetan. Du hast auch viel geredet, die letzten Tage, als du so krank warst.“

Rhiannon runzelte leicht die Stirn. „Habe ich das?“

Rakall bejahte. „Sogar in vier verschiedenen Sprachen, soweit ich weiß. Ich habe das meiste von dem, was du gesagt hast aber nicht verstanden. Du musst schwer geträumt haben.“

Ria dachte nach. „Ich kann mich nicht erinnern.“

Die Heilerin machte eine gleichgültige Geste. „Ich werde dir jetzt etwas zum Frühstück besorgen. Und wenn du gegessen hast, wirst du in ein normales Krankenzimmer verlegt.“

„Ich danke dir.“

Mit insgesamt nur etwa hundert Betten war die Krankenstation der Anla'shok weitaus kleiner als die Klinik im Ersten Tempel von Yedor, in der es ungefähr sechshundert Betten gab.

Trotzdem war das Krankenrevier der Anla'shok gut eingerichtet. Es gab drei Operationssäle, eine Notfallambulanz, eine Intensivstation und sogar eine Isolierstation für ansteckende Fälle.

So konnten die Anla'shok ihre Kranken und Verletzten zum größten Teil selbst behandeln. Nur bei besonders schweren oder ungewöhnlichen Fällen brauchten sie Hilfe von Außen, denn die meisten Heiler und Heilerinnen, die zum medizinischen Personal im Lager gehörten, waren keine Spezialisten, sondern in allgemeiner Medizin oder für Notfälle ausgebildet.

Rhiannon wurde in ein kleines Einzelzimmer verlegt, das sogar noch etwas kärglicher wirkte, als die Krankenzimmer in Yedor, weil es außer einem Bett, einem kleinen Nachtkästchen, einem Kleiderschrank und einem niederen Tisch überhaupt nichts gab.

Das Zimmer war nicht geschmückt, weder mit Blumen noch mit sonstigen Kleinigkeiten, wodurch alles sehr zweckmäßig wirkte.

Nachdem sie ausgiebig gefrühstückt hatte, fühlte sich Rhiannon schon wieder fast so gut, dass sie aufstehen wollte. Sie begann sich zu langweilen.

Aber Rakall erlaubte es nicht. Sie wollte, dass Ria wenigstens noch bis zum Abend mit aufstehen wartete. Also musste sich Rhiannon damit begnügen, ein wenig zu lesen, in die Luft zu starren und zu schlafen.

Am Nachmittag bekam sie Besuch von Shakara – den ersten Besuch überhaupt – zumindest eine kleine Abwechslung, die ihr sehr willkommen war.

„Wie geht es dir heute?“ fragte die Kriegerin und setzte sich auf den Tisch.

„Besser.“ Rhiannon zögerte kurz. „Danke, dass du mir das Leben gerettet hast.“

„Glaube nur nicht, dass ich das umsonst getan habe“, sagte Shakara kühl. „Nach altem Brauch der Kriegerkaste schuldest du mir dein Leben, und zwar, bis du mir im Gegenzug das Leben rettetest, eine von uns beiden stirbt oder ich dir – was nie passieren wird, das kann ich dir versichern – die Schuld erlasse. Weder Zeit noch Raum kann dieses Band zerstören, nicht einmal Verrat.“

Ria kannte diesen Brauch. Die Lebensschuld wurde zwar nur noch äußerst selten eingefordert, aber sie hatte immer noch ihre Gültigkeit.

„Ich erkenne die Schuld an“, entgegnete Rhiannon.

Shakara nickte nur. „Übrigens: wenn du wirklich hier bleiben willst, werde ich dein Leitwolf sein.“

„Leitwolf?“ fragte Rhiannon verwirrt.

„Jeder neue Rekrut bekommt jemanden zur Seite gestellt, der ihm oder ihr während der Ausbildung zur Seite steht, eben ein sogenannter Leitwolf.“

„Ach so.“ Rhiannon sah sie nachdenklich an. „Heißt das, ich darf bleiben wenn ich will?“

„So wurde es beschlossen“, brummte Shakara. „Ob das so klug ist, weiß ich nicht.“

„Warum willst du dann mein Leitwolf sein?“

„Das war nicht meine Idee“, erwiderte die Kriegerin. „Es war nur sonst keiner bereit, dir als Rekrutin zu helfen. Ich sage dir schon jetzt, du wirst dich sehr anstrengen müssen, um dir die Anerkennung und den Respekt der Anla'shok zu verdienen. Sie werden dir ganz bestimmt nichts schenken.“

„Danke für den Hinweis.“

Shakara nickte. „Und merke dir eins gut: nur weil ich mich dir als Leitwolf zur Verfügung stelle, heißt das noch lange nicht, dass wir auch Freunde werden. Ich habe bisher nicht sehr viel von Menschen gehalten. Während des Krieges habe ich viele meiner Verwandten und Freunde verloren. Ich respektiere zwar deinen Wunsch, eine Anla'shok zu werden, aber deswegen werde ich dich ganz sicher nicht zuvorkommend behandeln.“

„Das verlange ich ja auch gar nicht“, antwortete Rhiannon gelassen. „Aber kannst du mir einen Gefallen tun?“

„Worum geht es?“

„Ich brauche einige Sachen aus Yedor. Ich bin ja ziemlich ... überstürzt aufgebrochen. Und ich würde gerne Zora, meine kleine Tochter wiedersehen. Würdest du für mich nach Yedor fliegen, und mir die Dinge besorgen, die ich brauche, und könntest du auch mein Kind hier her holen?“

„Ich werde mich darum kümmern“, sagte Shakara. „Allerdings wird dein Kind während deiner Ausbildung nicht hier bleiben dürfen, das sage ich dir gleich.“

„Das habe ich auch nicht erwartet“, entgegnete Ria. „Ich möchte nur, dass sie mich besucht.“

„Nun gut, ich werde sehen, was sich machen lässt.“

„Danke.“

Shakara lächelte spöttisch. „Also dann, du Göre. Wir werden uns wiedersehen, wenn deine Ausbildung beginnt, das heißt, falls du dich entscheidest, eine Anla'shok zu sein.“

Damit ging sie, und Rhiannon sah ihr nachdenklich hinterher.

Gleich nach dem Abendessen kam Rakall zu Rhiannon. Die Heilerin brachte zwei Krücken mit, mit deren Hilfe Ria aufstehen und gehen sollte, solange ihr Knöchel noch nicht ausgeheilt war.

Rhiannon konnte es kaum erwarten, ihre Gehhilfen auszuprobieren, dann war sie endlich nicht mehr ans Bett gefesselt.

Rakall musste über den Eifer lachen. „Du musst vorsichtig sein“, mahnte sie ihre Patientin. „Sonst fällst du noch.“

Ria ließ sich langsam vom schrägen Bett rutschen, bis ihre Füße den Boden berührten. „Diesen Rat habe ich schon zu oft gehört.“

„Wie du meinst.“

Rakall drückte ihr die Krücken in die Hand, und Rhiannon stand, auf sie gestützt, langsam auf. Sie grinste die Heilerin triumphierend an, als sie es geschafft hatte.

„Siehst du, war doch gar nicht so schwer.“

„Abwarten“, bemerkte Rakall trocken. „Der schwierige Teil kommt erst. Du musst jetzt versuchen zu laufen.“

Sie trat einen Schritt zurück, um Rhiannon nicht zu behindern. Ria biss sich ratlos auf die Lippen. Sie hatte keine große Ahnung, wie sie mit den Gehhilfen laufen sollte, denn sie hatte keine Erfahrung damit. Bisher hatte sie sich noch nie etwas gebrochen.

Behutsam verlagerte Rhiannon dann ihr gesamtes Körpergewicht auf ihr rechtes, gesundes Bein und setzte die Krücken schnell ein Stück nach vorn. Als sie dann versuchte, den Fuß nachzuziehen stolperte sie und landete mit einem wütenden Aufschrei in Rakalls Armen.

„Ich habe dich gewarnt.“

Ria knurrte einige nicht sehr feine Worte in ihrer Muttersprache und sagte dann auf Minbari: „Los, ich will es noch mal versuchen.“

„Also gut.“

Rakall half ihr wieder in einen halbwegs sicheren Stand und ließ sie dann ganz langsam und vorsichtig los. Mehr als eine halbe Stunde lang übte Rhiannon das Gehen mit den Krücken. Sie ließ sich auch von neuerlichen Stürzen nicht aufhalten. Unzählige Male lief sie von der Tür zum Fenster und wieder zurück und konnte dabei spüren, wie es von Mal zu Mal leichter ging.

„Schluss jetzt“, befahl Rakall schließlich. „Ruh dich ein wenig aus.“

Ria wusste, dass es keinen Zweck hatte, mit ihr zu streiten, also gehorchte sie. Rhiannon ging zum Bett und ließ sich schwerfällig darauf plumpsen.

„Ich würde gerne noch ein wenig üben“, sagte sie vorsichtig.

Rakall gab ihr ein Glas Wasser. „Du kannst morgen wieder üben. Ich werde dafür sorgen, dass morgen früh jemand mit dir trainiert.“

Rhiannon setzte das Glas ab und schluckte das Wasser in ihrem Mund rasch. „Jemand? Wieso nicht du?“ „Ich werde in einer Stunde nach Yedor zurückfliegen. Du bist jetzt über den Berg, Die Leute hier können dich ebenso gut versorgen wie ich.“ Rakall hob die Hände. „Keine Angst, ich werde jeden Tag zu dir kommen, um zu sehen, wie es dir geht und dir auch den Hartverband abnehmen, wenn dein Knöchel geheilt ist. Aber es wartet Arbeit auf mich in Yedor.“

Rhiannon seufzte. „Das verstehe ich. Ich finde es trotzdem schade.“

Die Heilerin lächelte. „Das finde ich auch, aber es lässt sich nun einmal nicht ändern.“

Als sie allein war, fragte sich Ria nachdenklich, worauf genau sich Rakalls letzte Worte bezogen hatten und konnte einfach keine Antwort darauf finden.

Kapitel 33

Shakara hielt ihr Versprechen. Ein Bote der Anla'shok besorgte Rhiannon die Sachen, die sie haben wollte. Und Zora wurde zu ihr nach Tuzanor gebracht. Turval hatte Ria erlaubt, ihr Kind bei sich zu haben, solange ihr Fuß noch nicht ausgeheilt war und sie auch noch nicht wusste, ob sie bleiben oder gehen wollte. Shakara selbst hatte sie aber nicht mehr zu Gesicht bekommen, genau, wie sie es gesagt hatte. Und Ria suchte nicht nach der Kriegerin.

Nachdem sie fast vier volle Tage im Bett gelegen war, fand Rhiannon es schön, dass sie mit den Krücken zumindest im – ziemlich leeren – Krankenhaus herumlaufen konnte. Ihr Fieber war fast weg. Sie hatte nur noch etwas erhöhte Temperatur.

Ria bekam oft Besuch von Sech Turval. Sie mochte ihn, denn jetzt, da sie die Chance hatte, ihn besser kennenzulernen, merkte sie, dass er einen ausgeprägten Sinn für Humor hatte. Außerdem mochte er kleine Kinder. Seine Fröhlichkeit und Freundlichkeit waren zweifellos aufrichtig.

Durch die Krankheit hatte Rhiannon ungewohnt viel Zeit, um nachzudenken. Im Moment ging ihr einiges durch den Kopf, und sie hatte auch dementsprechend viele Fragen.

„Warum haben Sie zu mir gesagt, ich solle gehen und mich dann doch einem Test unterzogen?“ fragte Ria Turval, als er sie wieder einmal besuchte.

Turval sah lächelnd auf die kleine Zora hinab, die am Boden ganz in seiner Nähe spielte. „Du hast zuerst gesagt, Delenn habe dich geschickt. Zu den Anla'shok wird niemand geschickt, wir sind alle freiwillig hier.“ Er stockte, das Lächeln verschwand. Er blickte nun zu Rhiannon. „Du solltest nur hier bleiben, wenn du dir sicher bist, dass die Anla'shok der Weg deines Herzens sind, nicht weil du Delenn verletzen willst. Überleg dir deine Entscheidung bitte sehr gut. Wenn du erst einmal bei den Anla'shok bist, kannst du dich nicht mehr deiner Verpflichtung und der Verantwortung entziehen. Du kannst nicht einfach gehen, nur weil du keine Lust mehr hast. Es gibt nur wenige Leute, die die Anla'shok wieder verlassen, bevor sie sterben.“

Rhiannons Gesicht verfinsterte sich. „Ich denke nicht, dass es Delenn kümmert, was ich tue, also kann ich sie auch nicht verletzen. Sie war nicht einmal hier, um zu sehen, wie es mir geht.“

„Du irrst dich“, widersprach Turval. „Sie wollte dich sehen.“

„Warum hat sie dann nicht mit mir geredet oder mir zumindest eine Nachricht geschickt?“

„Weil ich ihr sagte, dass es so besser ist.“

„Wie bitte?“

„Sieh mal.“ Turval seufzte. „Du warst – und bist es vermutlich immer noch – sehr böse auf Delenn. Jetzt brauchst du Zeit und Abstand, um dich wieder zu beruhigen. Hier, alleine, hast du die Gelegenheit dazu. Wenn du bereit bist, wirst du zu Delenn gehen und mit ihr reden.“

„Wieso sollte ich das tun?“ brummte Ria. „Es kümmert sie offenbar nicht, was aus mir wird. Sie hat mich von Anfang an nur ausgenutzt.“

„Du weißt genau, dass das nicht wahr ist“, sagte Turval missbilligend. „Wenn das der Fall wäre, hätte Delenn dich niemals in ihren Clan aufgenommen, sondern dich der Kriegerkaste überlassen, sobald du Novizin geworden warst.“

Rhiannon musste zugeben, dass er damit Recht hatte. „Aber warum hat sie dann so lange geschwiegen?“

„Um dich zu schützen.“

Ria kniff die Augen zusammen. „Sie scheinen Deleenn ja gut zu kennen.“

Turval nickte. „Sie war vor zwanzig Jahren, als Kind meine Schülerin. Sie war damals in meiner Meditationsklasse. Das war kurz bevor ich zu den Anla'shok gegangen bin. Sie hat dich wirklich gern, glaub mir. Du bist für sie wie ein eigenes Kind.“

Ria schwieg lange und wechselte das Thema. „Es gibt noch etwas, das mich interessieren würde: warum hat eine so wunderschöne und friedliche Stadt wie diese hier einen so düsteren Namen wie Tuzanor, Stadt des Kummers?“

Turval wurde plötzlich sehr ernst. „In alter Zeit, vor mehr als tausend Jahren, als Minbari noch gegen Minbari kämpften, sind in einer besonders brutalen Schlacht an nur einem Tag mehr als eine Million Minbari und zwar Männer, Frauen und Kinder ums Leben gekommen. Das hat die beiden krieg-führenden Parteien so erschreckt, dass sie nach einer friedlichen Lösung für ihre Probleme suchten. Tuzanor wurde im Gedenken daran als Ort den Friedens und des Heilens erbaut.“

Rhiannon nahm Zora hoch, spielte mit ihr und kitzelte sie am Bauch. Die Kleine gluckste zufrieden. „Das Wort ‚Tuzanor‘ stammt aus der religiösen Kaste, Nas'en-Dialekt, nicht wahr?“

Turval nickte. „Stimmt. Tuzanor gilt als heiliger Ort. Deshalb kommen auch so viele Pilgerreisende hier her.“

„Aber ich habe in der Stadt keine Hotels gesehen.“

„Die sind auch nicht nötig“, entgegnete der Anla'shok. „Die Reisenden werden von den ansässigen Familien gerne für die Dauer der Pilgerfahrt aufgenommen.“ Er lächelte. Er schien sich an etwas zu erinnern. „Es heißt übrigens, Tuzanor sei Valens Lieblingsort auf Minbar gewesen.“

„Was ich gut nachvollziehen kann.“

„Und es gibt eine Legende“, fuhr Turval fort. „Sie besagt, dass in der Stadt des Kummers zu träumen bedeutet, von einer besseren Zukunft zu träumen.“

Die Schatten machten sich daran, Minbar Stück für Stück zu zerstören ... Ria schauderte, als sie an den furchtbaren Traum dachte, den sie in der ersten Nacht hier in Tuzanor gehabt hatte. Sie verzog unwillkürlich das Gesicht.

Turval bemerkte es. „Was ist los?“

„Es ist nichts, nur ...“ Sie zögerte. „Ich habe mich eben an den Traum erinnert, den ich in der Nacht vor dem Test hatte. Es ging dabei um die Schatten ... Ich musste hilflos dabei zusehen, wie sie Minbar vernichten und meine kleine Tochter töteten.“

„So.“ Er bedachte sie mit einem Blick, den sie nicht zu deuten vermochte.

„Was halten die Leute von Tuzanor davon, dass bei ihrer heiligen Stadt eine Militärbasis liegt?“ fragte Rhiannon schnell, als ihr die Situation unangenehm wurde. Sie hob ihre kleine Tochter hoch und küsste sie. „Gibt es Probleme?“

Turval schüttelte den Kopf. „Nicht mit der Bevölkerung von Tuzanor. Aber es gibt einige Mitglieder der Kriegerkaste, die nicht damit einverstanden sind, dass die Anla'shok an einem heiligen Ort wie diesem hier ausgebildet werden. Sie denken, hier können sie nicht lernen zu kämpfen.“

Rhiannon nickte verstehend. Die Anla'shok gehörten automatisch zur Kriegerkaste, was aber nicht bedeutete, dass sie auch in die Kriegerkaste hineingeboren waren. Turval war ein gutes Beispiel dafür. Jetzt war er zwar ein Anla'shok, aber er stammte eigentlich aus der religiösen Kaste.

„Dabei vergisst die Kriegerkaste jedoch, dass Kämpfen nur ein geringer Teil unserer Tätigkeit ist“ fuhr Turval fort. „Es könnte ihnen eigentlich egal sein. Uns Anla'shok wird ohnehin keine Achtung entgegengebracht oder Dank für unsere Leistungen.“ In seiner Stimme klang zu Rias Erstaunen keine Bitterkeit oder Ärger mit, sondern nur Gleichmut.

„Weswegen?“

Er machte eine Geste, die dem menschlichen Schulterzucken gleichkam. „Wir sind für alle Augen unsichtbar. Deshalb bekommen wir die Aufträge, die niemand sonst haben will, weil sie zu gefährlich oder unbedeutend scheinen. Ich will mich nicht beklagen. Ich bin gerne ein Anla'shok. Schließlich bin ich hier, weil ich denke, dass es richtig ist, nicht weil ich mir Ruhm erwarte.“

Du musst Dinge tun, weil du denkst, es ist das Richtige ... erinnerte sich Rhiannon an Satai Jenimers Worte und lächelte dünn. „Der Gewählte hat etwas Ähnliches auch schon zu mir gesagt.“

„Das überrascht mich nicht“, entgegnete Turval. „Satai Jenimer ist einer der größten Förderer der Anla'shok.“

Sie sah ihn erstaunt an. „Das hat Deleenn mir nicht erzählt.“

Eine Zeit lang war es still.

„Nochmals zurück zu dem Test ...“ brach Ria dann das Schweigen und setzte Zora wieder auf den Boden, als die Kleine zu strampeln begann. „Ich hätte dabei sterben können.“

„Ja, ich weiß. Andernfalls wäre die Prüfung sinnlos gewesen.“

Sie sah Turval vorwurfsvoll an. „Das begreife ich nicht ganz. Es hätte doch bestimmt einen weniger gefährlicheren Weg gegeben, um mich zu testen. Mein Tod wäre völlig sinnlos gewesen, wäre ich wirklich gestorben.“

Turval schüttelte den Kopf leicht. „Der Tod ist niemals sinnlos, wenn du bei etwas stirbst, das du aus ganzem Herzen und aus voller Überzeugung tust.“

„Und woher wollen Sie wissen, dass ich voll und ganz bei der Sache war?“

„Du hättest bestimmt nicht dein Leben riskiert, wenn das nicht der Fall gewesen wäre. Du wusstest ja um die Gefahr.“

Rhiannon musste zugeben, dass er nicht ganz unrecht hatte.

Da es ihr wieder gut ging – abgesehen von dem gebrochenen Knöchel – durfte Rhiannon die Krankenstation verlassen, sobald ihr Fieber weg war und in einen der vielen ungenutzten Räume in den Baracken der Anla'shok ziehen und sich – bis auf ein paar Ausnahmen – frei bewegen.

Die Anla'shok – selbst die, die in Ausbildung waren – hatten jeder einen Raum, der in Bade- Schlaf- und Wohnzimmer unterteilt war, wie es Ria von Yedor her kannte. Nur waren diese Räume kaum halb so groß wie die, die Rhiannon bei Delenn bewohnt hatte.

Die meisten Anla'shok beäugten Ria skeptisch, denn viele von ihnen hatten noch nie zuvor einen Menschen gesehen. Diejenigen, die doch schon Erfahrungen mit Menschen gemacht hatten, hatten oftmals nicht gerade die besten Erinnerungen daran.

Es gab nur eine Handvoll Auszubildende, die offenbar nicht so genau wussten, was sie von Ria halten sollten und die auch nicht mit ihr sprachen.

Wenn Rhiannon gedacht hatte, die Anla'shok würden ein typisch militärisches Training durchlaufen, zu dem auch Drill und Schikanen gehören, so sollte sie sich noch nie so getäuscht haben. Sicher, die Ausbildung war hart, aber die Rekruten und Rekrutinnen brauchten nicht jeden Morgen zum Appell anzutreten, und es gab auch keinen Zapfenstreich.

Außerdem lernten die Anla'shok-im-Training nicht nur militärische Fähigkeiten und Strategie, Dinge wie Meditation und Fremdsprachen gehörten ebenfalls zum Unterricht.

Ganz genau konnte Ria nicht sagen, was alles zur Ausbildung der Anla'shok gehörte. Sie durfte nur bei wenigen Übungen zusehen, denn das Training war nicht für die Augen Außenstehender bestimmt, auch nicht für diejenigen, die vielleicht selbst einmal dazugehören würden.

Rhiannon erfuhr das meiste, was sie über die Anla'shok wissen wollte, von Sech Turval und den wenigen Aufzeichnungen, die sie lesen durfte.

Nach und nach gewöhnten sich die Anla'shok daran, dass jetzt ein Mensch bei ihnen war. Manche, vor allem die Älteren sahen es nicht gerne, doch einige der Jüngeren hatten hin und wieder ein freundliches Wort für sie übrig.

Inzwischen war sich Ria gar nicht mehr so sicher, ob sie wirklich nach Tuzanor gehörte. Ihr war klar geworden, was für einen bedeutenden Schritt sie im Begriff war zu tun. Insofern war es ganz gut, dass sie wegen ihres gebrochenen Knöchels gezwungen war, untätig herumzusitzen. So hatte sie genügend Zeit um über alles nachzudenken.

Andererseits, trotz der Zweifel fühlte sich Rhiannon mit den Anla'shok auf eine Art und Weise verbunden, die sie noch nie zuvor erlebt hatte und die sie nicht verstehen konnte. Je länger sie bei ihnen war, desto mehr kam es ihr so vor, als hätte sie nach langer, langer Zeit endlich nach Hause gefunden.

Ria hatte von den Anla'shok erfahren, dass sie sich selbst auch „Armee des Lichts“ nannten und dass sie glücklich mit dem waren, was sie taten, auch wenn es von niemandem honoriert wurde.

Als sie wieder einmal durch den kleinen Tempelgarten spazierten, fragte Rhiannon Turval, welchen Sinn das alles denn hatte.

„Es spielt keine Rolle“, antwortete er ihr. „Wir selbst sind es, die unserem Leben einen Sinn geben, niemand sonst. Und dabei kommt es nicht darauf an, wie lange unser Leben dauert. Und gerade weil wir nicht wissen können, wie lange wir noch leben, sollten wir jeden Tag so leben als wäre es unser letzter.“

Rhiannon verneigte sich, so gut es mit den Krücken eben ging. „Jetzt reden Sie fast wie ein Mensch“, meinte sie.

Turval sah sie überrascht an. Er wusste offenbar nicht, was er von dieser Bemerkung halten sollte. „Nun, unsere Völker scheinen doch mehr gemeinsam zu haben, als wir denken.“ Er wechselte das Thema. „In einigen Tagen kommt der Hartverband doch weg. Hast du dich schon entschieden, was du tun willst?“

„Ja“, entgegnete Ria, während sie sich mit ihren Krücken vorwärts schwang. „Wenn ich darf, werde ich

bleiben.“ Etwas verunsichert fügte sie hinzu: „Sie haben doch gesagt, ich kann bleiben, wenn ich will.“

„Ja.“ Turval ging langsam neben ihr her. „Ich werde mein Versprechen nicht brechen. Du kannst bleiben. Aber deine Tochter wirst du nach Yedor zurückschicken müssen. Erst nach Beendigung deiner Ausbildung kannst du sie hierher mitnehmen, wenn du willst.“

„Ja, in Ordnung, wenn es denn sein muss. Heilerin Rakall kann mein Kind nach Yedor bringen, wenn sie hierher kommt, um mir den Hartverband abzunehmen.“

Rhiannon war froh, als sie einige Tage später den lästigen Gips endlich los wurde. Sie war es nicht gewohnt, dermaßen eingeschränkt zu sein. Nicht einmal während ihrer Schwangerschaft war es so extrem gewesen. Noch nie zuvor war sie ernsthaft krank oder verletzt gewesen, abgesehen von chronischer Unterernährung während der Flucht im Krieg gegen die Minbari und in den Flüchtlingslagern.

Drei Wochen hatte Ria den Hartverband tragen müssen. Dank der fortschrittlichen minbarischen Medizin nur drei Wochen, aber das war lange genug.

Allerdings hatte die Bestrahlungstherapie, die diese beschleunigte Knochenheilung möglich machte, eine nachteilige Wirkung. Das Kalzium, das für die Regenerierung des Bruches benötigt wurde, wurde noch schneller verbraucht, als wenn die Knochen natürlich zusammengewachsen wären.

In manchen Fällen konnte es zu einem schweren Kalziummangel kommen. Um dem vorzubeugen trank Rhiannon jede Menge Milch, die speziell für sie besorgt wurde.

Sehr behutsam machte Rhiannon ihre ersten Schritte ohne den Hartverband. Es fühlte sich seltsam an, aber der Fuß hielt die Belastung aus und tat auch nicht weh.

„Wirst du mit mir kommen?“ fragte Rakall, als sie dabei zusah, wie Ria durch den Raum ging, zuerst ein wenig humpelnd, allmählich sicherer.

Rhiannon schüttelte den Kopf. „Nein, ich werde hier bleiben und eine Anla'shok werden. Ich gehöre hier her. Bitte bringe Zora zu Delenn. Sie kann nicht bei mir bleiben.“

„Mach ich.“ Die Heilerin untersuchte Ria noch ein letztes Mal und war zufrieden. Vom Stich der Desh'kar war nichts mehr zu sehen, und der Knöchel war auch in Ordnung.

„Ich denke, du bist wieder gesund“, sagte die Heilerin schließlich.

Ria sah sie traurig an. „Danke für alles, was du für mich getan hast.“

„Schon gut.“

„Und sag Delenn ...“ Rhiannon zögerte. „Sag ihr, dass es mir gut geht.“

„Das solltest du ihr selber sagen.“

„Ich kann nicht.“

„Na schön.“ Rakall seufzte. „Ich werde es ihr ausrichten.“

„Ich danke dir.“

Ria und Rakall verabschiedeten sich voneinander, und die Heilerin verließ Tuzanor kurz darauf mit Zora.

Kapitel 34

„Los, steh schon auf, du Göre!“

Die barsche Stimme weckte Rhiannon ziemlich unsanft aus ihrem Schlaf. Müde drehte sie sich um und wollte wieder einnicken, aber wer auch immer bei ihr war, ließ sie einfach nicht in Ruhe.

„Was ist los mit dir? Willst du den ganzen Tag im Bett bleiben?“

Den ganzen Tag? Es war bestimmt noch nicht einmal hell ... „Scher' dich zum Teufel!“ murmelte Ria auf Englisch und verkroch sich tiefer in ihre Laken.

Da flammte plötzlich die grelle Beleuchtung auf. Im nächsten Moment riss ihr jemand die Decke weg und schüttete ihr einen Eimer voll kaltem Wasser über den Kopf. Rhiannon schrie erschrocken und wütend auf, öffnete die Augen – und sah direkt in Shakaras Gesicht, die breitbeinig, mit einem Kübel in der Hand vor ihr stand und offenbar besonders schlechter Laune war.

Zornig packte Ria ihr tiefend nasses, dünnes Kissen und klatschte es der Kriegerin mitten ins Gesicht, die daraufhin den Eimer fallen ließ. Shakara schleuderte das dreieckige Kopfkissen beiseite, und ihre Augen funkelten.

„So, jetzt wirst du aufstehen *müssen!*“

„Was fällt dir ein mir Wasser ins Bett zu schütten!?!“ fauchte Ria. Sie sprang von der Liege.

„Meckere nicht herum!“ brummte Shakara. „Mach schon, geh dich waschen, und dann ziehst du das hier an.“ Sie warf Ria ein paar Kleidungsstücke zu, die sie als Bündel verschnürt über der Schulter getragen hatte. „Du willst doch nicht schon am ersten Tag deiner Ausbildung zu spät kommen, oder? Ich werde dir jeden Tag Wasser ins Bett schütten, wenn du nicht von selbst aufstehst.“

Rhiannon murmelte einen weiteren menschlichen Fluch, bevor sie im Badezimmer verschwand. Sie beeilte sich mit waschen und anziehen, so schnell sie konnte.

Die Kleidung, die Shakara ihr gegeben hatte, bestand aus einer schwarzen, angenehm zu tragenden Hose, einem ebenfalls schwarzen, warmen Hemd mit Kapuze, einer gegürteten Weste, die dunkel war wie die anderen Kleidungsstücke, die aber mit etwas braun aufgehellt war. Doch nirgends war eine Brosche wie bei den anderen Mitgliedern der Anla'shok zu sehen.

Die Uniform unterschied sich auch sonst von denen, die ausgebildete Anla'shok trugen, denn bei ihnen war viel mehr braun zu sehen, während sie bei den Neulingen fast ganz schwarz war.

Zu der Uniform gehörten auch noch dunkle Stiefel, die von der Hose überdeckt wurden und die – wie der Rest der Kleidungsstücke sehr bequem waren.

Als Ria fertig angezogen und mit zu einem dicken Zopf gebundenen Haar aus dem Bad zurückkam, musterte Shakara sie kritisch und nickte dann zufrieden.

„Sehr gut, komm.“

„Aber mein Haar ist noch feucht.“

„Dafür haben wir jetzt keine Zeit. Beeile dich, die anderen warten schon auf uns.“

Rhiannon blieb nichts anderes übrig als Shakara zu folgen. Sie gingen in die Eingangshalle des Schulungs- und Bürogebäudes. Dort warteten schon vier weitere Neulinge, zwei Männer, einer etwa in Rias Alter, der sie neugierig musterte, der andere zehn Jahre älter und zwei junge Frauen, die eine nach menschlichem Ermessen Anfang, die andere Mitte Zwanzig. Bei ihnen waren ihre Leitwölfe, außerdem Sech Turval und weitere Lehrkräfte der Anla'shok.

Erstaunt sah Ria, dass *F'hursna* Sech Duhran auch dabei war, allerdings beachtete er sie im Moment kaum. Er trug keine Uniform.

„Was hat ein Mensch hier zu suchen?“ fragte die jüngere der beiden Frauen, die auch neu war und musterte Ria geringschätzig. Der jüngere der beiden Männer öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch der Lehrer kam ihm zuvor.

„Sie wird wie ihr zur Anla'shok ausgebildet“, entgegnete Sech Turval kühl. „Und sie wird uns ebenso willkommen sein, als wäre sie eine Minbari. Merk dir das, Laiann.“

„Sie war bisher in meiner Klasse“, fügte Duhran hinzu. „Sie kann mit uns Minbari sehr gut mithalten, auch wenn sie nicht so stark ist. Ihr solltet es euch also zweimal überlegen, bevor ihr euch mit ihr anlegt.“

„Schon gut“, brummte Laiann, und ihre Augen funkelten gefährlich, als sie Ria ansah. Rhiannon verschränkte die Arme und erwiderte den Blick böse.

„Hier werdet ihr nur das haben, was ihr euch selbst verdient“, fuhr Turval fort. „Und nun, stellt euch einander bitte vor.“

Wie Rhiannon nun erfuhr, hieß die andere Frau Nevill, der ältere der beiden Männer Lahsell und der in ihrem Alter Hadenn.

Ria selbst stellte sich als Rhiannon vor und wies deutlich darauf hin, dass sie nur so, oder höchstens noch mit der Kurzform ihres Namens angesprochen werden wollte.

Sie verabscheute den Namen, den die Minbari ihr gegeben hatten, weil die meisten ihren richtigen nicht aussprechen konnten. Ria fühlte sich schon lange nicht mehr wie eine Riann, eine Fremde oder gar wie ein Eindringling, was das Wort auch bedeuten konnte.

Als sich Ria als letzte vorgestellt hatte, nickte Turval lächelnd. „Und jetzt wollen wir zu den anderen gehen, damit wir euch offiziell willkommen heißen können.“

Die Neulinge und die Leitwölfe folgten Sech Turval und den anderen Lehrkräften zu dem großen Platz vor dem ersten der drei Tempel, in dem Rhiannon ihre erste Nacht hier verbracht hatte, wo bereits ein Großteil der Anla'shok warteten. Unter den Anwesenden waren auch Satai Jenimer, der Gewählte, und Rathenn, der direkt neben ihm stand.

Die Sonne war eben erst aufgegangen. Die Nacht machte einem klaren, frischen Morgen Platz. Fast der gesamte Schnee auf dem Plateau war inzwischen geschmolzen. Es gab nur noch hier und da einige weiße Flecken. Der Frühling war im Kommen, aber es war immer noch sehr kühl.

Die Anla'shok warfen Ria teils wütende, teils perplexen Blicke zu, nur einige der jüngeren lächelten ihr freundlich zu. Sie hatten natürlich schon gewusst, dass der Mensch vielleicht schon bald zu ihnen gehören würde, aber bis eben waren es eher Gerüchte gewesen. Bis zu diesem Moment hatten die Lehrkräfte, insbesondere Sech Turval, die für die Auswahl geeigneter Leute zuständig waren, nichts getan, um diese

Gerüchte zu bestätigen oder zu dementieren.

„Heute werden wir fünf Neulinge in unserer Mitte begrüßen“, sagte Sech Turval feierlich. „Sie werden von nun an an unserer Seite kämpfen und uns beistehen.“

„Auch der Mensch?“ fragte jemand skeptisch.

„Ganz besonders der Mensch“, entgegnete Satai Jenimer mit einem freundlichen Lächeln, das Rhiannon galt.

„Ich bin überzeugt, dass sie den Anla'shok mit Ehre und Mut dienen wird.“

Überraschtes Gemurmel erklang. Niemand hätte geglaubt, dass der Gewählte einem unbedeutenden Menschen so viel Vertrauen entgegenbrachte.

Turval verneigte sich tief in Jenimers Richtung und zeigte mit einer einfachen Geste, dass die Zeremonie nun begann. Sofort kehrte absolute Ruhe ein.

Vier Anla'shok brachten zwei große Tröge mit heiligem Wasser, zwei weitere einen Tisch, der mit einem großen weißen Tuch bedeckt war. Zwei Leute entfachten ein blendend weißes Feuer.

Turval entfernte das Tuch und reichte es gefaltet einer Akolythin, jünger als Ria, die ihm assistierte und ihren Dienst hier in einem der Tempel tat. Das junge Mädchen nahm das Tuch mit einer Verbeugung entgegen und ging ein Stück beiseite. Auf dem Tisch lagen Werkzeuge, ein Messer, fünf große makellose ovale grüne Steine und fünf halbfertige Fassungen für die Steine aus Gold und Silber.

„Einer nach dem anderen von euch wird jetzt zu mir kommen“, sagte Turval dann. „Ihr werdet nur die Brosche bekommen, die euch als Anla'shok ausweisen wird. Und du, Rhiannon wirst als erste zu mir kommen.“

Ria verneigte sich tief und trat vor.

„Dies ist ein perfektes Isil'zah-Juwel“, zitierte Turval die traditionellen Worte, während er einen der Steine in die Hand nahm. Er nahm auch eine der Fassungen. „Es soll dich daran erinnern, dass du hier bist, um eine bessere Zukunft zu schaffen.“ Diese Bemerkung war ein kleines Wortspiel, denn Isil'zah bedeutete soviel wie Zukunft. „Und jetzt zeige mir bitte deine Hände.“

Rhiannon gehorchte überrascht.

Turval sah sich ihre Finger genau an und formte die Fassung über der weißen, besonders heißen Flamme. Er sprach dabei einige Gebete, die Ria noch nie zuvor gehört hatte. Als er die fertige Brosche aus dem Feuer nahm waren Juwel und Fassung miteinander vereinigt, und es sah so aus, als würden Rhiannons Hände den Stein, also die ‚Zukunft‘ halten.

„Nun soll die Brosche in zwei Trögen mit heiligem Wasser gekühlt werden und anschließend soll Blut des jeweiligen Anla'shok darauf fallen.“

Turval tauchte die glühende Brosche mit der Haltezange in den ersten Trog, worauf etwas von dem Wasser zischend verdampfte. Qualm stieg auf. Während Turval das Schmuckstück in den anderen Trog tunkte, trat Shakara vor und nahm das Messer. Sie schob Rhiannons Ärmel zurück, die Haut rötete sich in der frühmorgendlichen Kälte ein wenig, und Shakara fügte Ria einen blutenden, aber ungefährlichen Schnitt zu. Es würde nicht einmal eine Narbe zurückbleiben.

„Das Blut soll vergossen werden als Symbol für den Weg des Herzens“, sagte Turval und zog die Brosche aus dem Bottich. Ruhig sah er dabei zu, wie Rhiannons Blut auf das Schmuckstück tropfte. „Mögest du heil durch alle Gefahren kommen, die dir vielleicht noch bevorstehen.“

Nachdem neun Tropfen Blut auf das Abzeichen gefallen waren, nickte Turval zufrieden. „Es ist getan.“ Er steckte Ria die immer noch warme, aber keinesfalls mehr heiße Brosche an. „In Valens Namen, ich heiße dich als Anla'shok willkommen.“

Die junge Frau verneigte sich leicht. Sie wusste nicht so recht, was sie darauf antworten sollte, außer: „Ich werde mein Bestes geben.“

„Davon bin ich überzeugt.“

Rhiannon ging mit Shakara zu den anderen zurück. Die Kriegerin erzählte ihr dabei eine alte Legende über das Abzeichen. Wenn der Träger oder die Trägerin starb, so hieß es, weinte die Brosche angeblich drei Tränen, zwei aus Wasser und eine aus Blut. Allerdings glaubte Ria diese Geschichte nicht.

Die anderen Neulinge durchliefen das gleiche Ritual wie Rhiannon zuvor. Als auch der letzte das Abzeichen bekommen hatte, rezitierten die voll ausgebildeten Anla'shok ihr traditionelles Bekenntnis.

*Ich bin ein Anla'shok. Wir wandeln an jenen
dunklen Orten, die niemand sonst betritt. Wir stehen
auf der Brücke, und niemand wird sie passieren.
Wir leben für den Einen, wir sterben für den Einen.*

Natürlich kannten die Neuen das Credo noch nicht und konnten es deshalb auch nicht mitsprechen. Aber das war auch nicht so wichtig. Die Rekruten und Rekrutinnen mussten den Eid der Anla'shok offiziell erst bei Beendigung ihrer Ausbildung können (obwohl es gerne gesehen wurde, wenn sie das Bekenntnis möglichst

schnell lernten).

An dem Tag begann das eigentliche Training noch nicht. Die Neulinge wurden erst einmal auf dem Gelände herumgeführt, und die Lehrkräfte sagten ihnen so in etwa, wie die Ausbildung ablaufen würde.

Das aktive Training dauerte ungefähr drei Monate. Die Pausen dauerten jeweils etwa drei Wochen. In ihnen konnten die Auszubildenden ihre Familien besuchen oder sonstige Dinge tun, die sie zu erledigen hatten. In den Pausen war es ihnen sogar erlaubt, in die Außenwelt zu fliegen. Während der aktiven Trainingszyklen durften die Rekruten und Rekrutinnen Minbar nicht verlassen, es sei denn, sie nahmen an Manöverübungen teil.

An dem Morgen wurden die Neuen sowohl körperlich als auch geistig getestet, um sie später im Training besser einschätzen zu können und um zu sehen, ob einige von ihnen Talente hatten, die gefördert werden sollten. Am Nachmittag durften sich die Neulinge selbst umsehen und sogar in die Stadt fliegen, wenn sie das wollten.

Nur das einsam und abseits stehende Gebäude durften sie ohne ausdrückliche Erlaubnis nicht betreten. Wie Rhiannon erfuhr, hielt sich Sech Turval manchmal dort auf, aber sonst lebte dort niemand. Das Haus war nämlich für Entil´zah bestimmt, und zwar nur für sie oder ihn allein. Aber natürlich wurde das kleine Gebäude von den Angestellten im Lager gepflegt.

Entil´zah war ein Begriff, den die Vorlonen geprägt hatten, aber niemand wusste genau, was das Wort bedeutete. Doch offenbar schien die Person mit diesem Titel eine besondere Bedeutung für die Anla´shok zu haben. Entil´zah war für sie so etwas wie eine religiöse Ikone. Sie sahen in ihm oder ihr so etwas wie den Einen, oder zumindest eine Form davon.

Allerdings hatte es seit tausend Jahren, seit Valen, keinen Entil´zah mehr gegeben, und das abgeschiedene Gebäude, das er bewohnt hatte, stand seither leer und wurde nur noch sporadisch genutzt. Als Ria Shakara fragte, warum das so war, bekam sie darauf hin nur eine sehr ausweichende Antwort.

Die Kriegerin meinte nur, eine Person, die Entil´zah sein sollte, musste sehr genau ausgewählt werden, schließlich durfte Entil´zah die Macht und den Einfluss, den er oder sie durch diese Stellung bekam, nicht missbrauchen.

Fast den ganzen Nachmittag vertrödelte Rhiannon damit, den Anla´shok, die schon länger im Training waren oder ihre Ausbildung bereits abgeschlossen hatten bei ihren Übungen und Arbeiten zuzusehen und die gesamte Basis zu erkunden. In die abgeschlossenen Hangar kam sie allerdings nicht, genauso wenig in Entil´zachs Haus, denn dort standen Wachen.

Nun ja, es gab auch so genug zu entdecken. Ria hatte schon lange vorgehabt, sich alles einmal genauer anzusehen, mit ihrem Hartverband, der ihr erst gestern abgenommen worden war, hatte sie das ja kaum gekonnt.

Beim Abendessen wurde Rhiannon vor ein kleines Problem gestellt: im Gegensatz zum Frühstück und dem Mittagessen gab es nämlich auch Fleisch, das sie nicht vertrug. Doch glücklicherweise war Hadenn sofort bereit, ihr im Tausch für das Fleisch von seinem Obst und Gemüse abzugeben.

Ria hatte zuerst befürchtet, die Anla´shok würden sie nicht in ihrer Mitte akzeptieren, weil sie nun einmal ein Mensch war. Wie sie feststellte, irrte sie sich in dem Punkt. Die meisten behandelten sie freundlich. Nur Laiann und einige der konservativeren Leute warfen ihr manchmal verärgerte Blicke zu.

Was sie vor ihrem Leitwolf Shakara halten sollte, wusste Rhiannon auch nicht so recht. Sie wurde einfach nicht schlau aus ihr. Die Kriegerin hatte sie zwar unsanft geweckt, hatte aber während der Aufnahmezeremonie immer wieder anerkennend gelächelt und war auch sonst den ganzen Tag lang sehr viel umgänglicher gewesen als am Morgen.

Nach dem Abendessen kletterte Ria auf das flache Dach der dreistöckigen Baracke, in der sie von nun an leben würde. Von da aus hatte sie einen fantastischen Blick auf Tuzanor, das sich in dem Tal unter der Anla´shok-Basis erstreckte. Rhiannon ließ die Füße über den Rand des Daches baumeln. Es war wirklich kein schlechter Platz, perfekt, um ungestört zu sein.

Jetzt, in der abendlichen Dämmerung färbte sich die Stadt des Kummers durch die angehenden Lichter in ein geradezu magisch anziehendes glühendes Dunkelblau. Dadurch sah Tuzanor wirklich wunderschön aus, sogar noch schöner als bei Tag.

„Hier bist du also.“

Ria zuckte zusammen, als sie Shakaras Stimme hörte, denn sie hatte nicht gemerkt, dass jemand hinter sie getreten war. Die Kriegerin setzte sich zu ihr.

„Himmel, schleichst du dich immer so an?“ brummte Ria.

„Anla´shok bewegen sich ständig lautlos“, entgegnete Shakara. „Keine Sorge, du wirst es auch noch lernen.“

„Du bist keine Anla´shok“, stellte Rhiannon fest. „Wieso bist du also hier?“

Die Kriegerin wich ihrem Blick aus. „Das ist meine Sache.“

Ria zuckte nur die Achseln und schwieg. In gewisser Weise hatte sie keine Antwort auf ihre – für Minbari – sehr unverfrorene Frage erwartet.

Kapitel 35

Da Rhiannon sich nicht sicher war, ob Shakara die Drohung mit dem Wasser wirklich ernst gemeint hatte (und das auch nicht herausfinden wollte) hielt sie es für klüger, rechtzeitig aufzustehen und sich herzurichten.

So war Ria meistens schon in voller Uniform, wenn Shakara oder einer der anderen Leitwölfe kam, um die Rekruten und Rekrutinnen zu wecken und wurde dafür von der Kriegerin mit einem zufriedenen Blick belohnt.

Zum körperlichen Training gehörte unter anderem ein spezielles Krafttraining, das meistens gegen Abend stattfand, zudem Übungen mit dem Denn´bok, der traditionellen Waffe der Anla´shok und anderen Waffen und die verschiedenen Hindernisparcure und Dauerläufe.

Die Hindernisläufe mochte Ria am wenigstens. Es ging bei dieser Übung nämlich nicht allein darum, den Parkur möglichst schnell zu bewältigen, es galt dabei auch, den Farbkügelchen auszuweichen, die aus extra präparierten Waffen abgeschossen wurden. Zwar ließ sich die weiße Farbe ganz leicht wieder von der Kleidung und der Haut abwaschen, aber Rhiannon verabscheute diese Übung trotzdem.

Anfangs war sie jedesmal ‚tödlich‘ getroffen worden, erst mit der Zeit gelang es ihr, die weißen Kügelchen, die immer wieder von anderen Stellen abgeschossen wurden, halbwegs zu errahnen und ihnen auszuweichen oder in Deckung zu gehen.

Regelrechte Erholung bedeuteten da die Meditationsstunden, die von Sech Turval abgehalten wurden, das Überwachungstraining, Zielübungen mit den verschiedensten Schusswaffen, die Lektionen in Strategie und natürlich das Studium der Sprache und der Kultur der verschiedenen Völker und sonstiger theoretischer Unterricht.

In manchen Unterrichtsstunden durften – und sollten – die Auszubildenden sogar von lustigen Erlebnissen aus ihrem Leben erzählen. So sollten sie lernen, sich am Leben zu erfreuen, was auch kommen mochte. Freude, Respekt und Mitgefühl sollte den Rekruten und Rekrutinnen vermittelt werden. Etwas ungewöhnlich für ein militärisches Training, fand Rhiannon, aber ihr gefiel es.

Sich den Respekt der Anla´shok zu verdienen war weniger schwer, als Ria befürchtet hatte. Nachdem sie im Training immer wieder bewiesen hatte, dass sie ohne größere Probleme mit den minbarischen Auszubildenden mithalten konnte, wurde sie von den meisten bald akzeptiert.

Nur mit Laiann und ein paar der konservativen Anla´shok hatte Ria immer noch Schwierigkeiten. Sie nahm das nicht tragisch. Leute, die einen nicht mochten, gab es schließlich überall.

Mit Shakara kam Ria manchmal auch nicht zurecht. Die Kriegerin war eine der launischsten Personen, die sie je kennengelernt hatte. Shakara war sehr schnell zufrieden, aber genauso schnell konnte sie auch verärgert sein und einen dann verletzen.

Rhiannon hatte das auch schon am eigenen Leib erfahren müssen. Bei einer Übungsstunde mit dem Denn´bok war sie für eine Sekunde unaufmerksam gewesen, und Shakara hatte sie dafür mit voller Absicht so am rechten Oberschenkel verletzt, dass die Wunde versorgt werden musste und eine zehn Zentimeter lange Narbe zurückgeblieben war. Sicher, im Ernstfall konnte sich mangelnde Konzentration als fatal erweisen, aber für Ria war das kein Grund gewesen, deswegen so drastisch zu reagieren.

Seit zwei Wochen war Rhiannon nun schon bei den Anla´shok. Inzwischen begannen die ersten zarten Blümchen, die Vorboten des Frühlings, zu blühen, und die Tage wurden auch schon wärmer. Es war wirklich höchste Zeit gewesen, denn in diesem Jahr hatte sich der Winter besonders hartnäckig gehalten.

Ria lief mit den anderen Leuten aus ihrer Trainingseinheit einen Dauerlauf an einem der kleinen Seen bei Tuzanor. Um zu joggen kamen die Anla´shok meistens hierher zum Ufer, weil es in der Basis keine eigene Joggingstrecke gab und weil es hier viel schöner war. Von den Schritten der jungen Leute war kaum etwas zu hören.

„Was ist los mit dir, Rann´tak?“ fragte Laiann spöttisch. „Du wirst doch von dem bisschen Laufen nicht schon müde sein?“ Ihre Stimme klang kaum außer Atem.

Rhiannon warf ihr einen wütenden Blick zu und lief etwas schneller, verkniff sich aber eine barsche

Antwort. Rann'tak war ein besonders abfälliges Wort für Mensch, das eigentlich Fremde/r von der Erde bedeutete, das aber genauso beleidigend gemeint war wie etwa Gringo für Amerikaner oder gar Nigger für dunkelhäutige Leute. Laiann war die einzige, die dieses Wort benutzte. Rhiannon wünschte sich, sie würde endlich eine Chance bekommen, sich dafür zu rächen. Doch in diesem Fall war noch kein geeignetes Mittel eingefallen, wie sie sich für die ‚Nettigkeit‘ revanchieren konnte.

In ihrer Gruppe war Laiann die Stärkste, die einzige, die schon von Geburt an zur Kriegerkaste gehörte. Deshalb traute sich Ria auch nicht, Laiann herauszufordern. Ganz abgesehen davon, dass Anla'shok – außer im Training – nicht gegeneinander kämpfen oder sich gar prügeln sollten, war Laiann ganz einfach viel kräftiger und war schon ihr ganzes Leben lang zur Kriegerin erzogen worden und würde deshalb höchstwahrscheinlich auch gewinnen.

Und bisher war Rhiannon einfach nicht eingefallen, wie sie gegen Laianns Gemeinheiten angehen und wie sie es zurückzahlen konnte.

„Lass' Ria in Ruhe!“ setzte sich Hadenn sich für den Menschen ein, und Rhiannon lächelte ihm dafür dankbar zu. Hadenn war für sie inzwischen zu einem guten Freund geworden.

Laiann schnaubte abfällig. „War ja klar, dass du dich für deine Freundin einsetzt.“

Rhiannon schlug ihr den Ellbogen in die Rippen. Laiann packte sie am Zopf, und im nächsten Moment waren sie auch schon mitten in einer heftigen Rauferei. Die anderen taten ihr Bestes um sie zu trennen, schafften es aber nicht.

Nevill lief los, um die Lehrkräfte zu holen, die am Ende der Strecke warteten

Die beiden Streithähne gerieten immer näher an das Ufer des Sees, ohne es zu bemerken.

„Du solltest eine Abkühlung nehmen“, knurrte Laiann und versetzte ihrer Kontrahentin einen Stoß zum Wasser hin.

Rhiannon taumelte. Sie hatte sich noch immer an Laianns Ärmel festgekrallt, als sie am Rand des Ufers das Gleichgewicht verlor.

Mit einem Aufschrei fielen die beiden Frauen in den See. Das eiskalte Wasser versetzte ihnen im ersten Moment einen Schock, als sie untertauchten. Sie bemühten sich beide, möglichst schnell wieder zur Oberfläche zu gelangen. Laiann strampelte heftig in Panik.

„Hilfe, ich kann nicht schwimmen!“ rief sie verängstigt.

Rhiannon, die sie immer noch festhielt, hatte alle Hände voll zu tun, damit Laiann sie nicht unter Wasser tunkte.

„Du wirst dich auf der Stelle bei Hadenn und mir entschuldigen“, grollte Ria. „Sonst lasse ich dich hier zurück und schwimme alleine ans Ufer.“

„Das meinst du doch nicht ernst!“ schrie Laiann verzweifelt. Sie ruderte mit den Armen herum und spritzte Rhiannon dabei Wasser in die Augen.

„Willst du es darauf ankommen lassen?“ knurrte Ria mit zusammengekniffenen Augen. „Los mach schon, entschuldige dich! Lange reicht meine Kraft nicht mehr!“

„Es tut mir Leid!“ schrie Laiann.

„Hör auf so zu strampeln, sonst werden wir noch beide ertrinken.“ Rhiannons ungeduldige, scharfe Stimme veranlasste Laiann zu gehorchen. Ria zog sie auf dem Rücken schwimmend zurück zum Ufer. Die anderen halfen ihnen aus dem Wasser.

Rhiannon klapperte vor Kälte mit den Zähnen, als sie ihr triefendnasses Haar auswring. Ihre Lippen waren blau. Sehr zu ihrer Freude ging es Laiann nicht besser. Auch sie fror erbärmlich.

Inzwischen war Nevill mit den Lehrkräften zurückgekommen.

„Was ist hier los?“ fragte Turval verärgert, als er Ria und Laiann musterte, die völlig durchnässt und zitternd vor ihm standen. Dann winkte er ab. „Nein, zieht euch erst einmal um, sonst werdet ihr noch krank. Dann werdet ihr in mein Büro kommen und mir alles erzählen. Also, alles zurück zur Basis. Das Lauftraining von heute werdet ihr morgen nachholen.“

Es gab leises Murren, aber keiner wagte es, zu widersprechen.

Eine halbe Stunde später saßen Rhiannon und Laiann trocken und wieder aufgewärmt in Turvals Büro. Turval hatte inzwischen von den anderen aus der Trainingsgruppe erfahren, was vorgefallen war und bedachte Laiann mit einem scharfen Blick.

„Dein Verhalten war unverantwortlich, Laiann!“ sagte er mit nur mühsam im Zaum gehaltener Wut. „Was fällt dir ein, dich mit einer Kameradin zu prügeln! Wenn du so etwas noch einmal tust, werde ich dich bestrafen! Diesmal werde ich davon absehen, denn ich denke, du bist schon gestraft genug geworden. Ich hoffe, du ziehst aus dem eine Lehre: Unterschätze nie einen Gegner, besonders dann nicht, wenn er sich in einem Terrain aufhält, in dem er sich besser auskennt als du.“

„Ja, Meister“, murmelte Laiann kleinlaut und senkte den Kopf. Ria grinste hämisch.

Turval wandte sich nun ihr zu. „Du brauchst gar nicht so schadenfroh zu sein, Ria!“ schimpfte er, und das Grinsen verschwand augenblicklich aus Rhiannons Gesicht. „Einem Kameraden mit dem Tod zu drohen ist eine ernste Sache und wird hier nicht geduldet. Wir sind hier alle voneinander abhängig und können keine Störenfriede brauchen, die uns alle gefährden. Wenn ihr mit jemandem ein Problem habt, löst das gütlich oder kommt zu mir. Wenn ihr das nicht könnt, werdet ihr so lange im selben Team arbeiten, bis ihr lernt, miteinander auszukommen. Ist das klar?“

„Ja, Meister“, entgegnete Ria fest. Sie sah ihm trotzig in die Augen. Ihr Gesicht zeigte keine Regung.

„Gut, dann könnt ihr jetzt gehen.“

Das ließ sich Rhiannon nicht zweimal sagen. Sie verneigte sich und verließ das Büro als erste. Sie eilte mit langen, schnellen Schritten davon. Laiann lief ihr hinterher und versuchte, sie einzuholen.

„Bitte warte einen Moment, Ria!“ rief die junge Minbari, doch Rhiannon hörte nicht zu.

Laiann ging etwas schneller, erreichte Ria und legte ihr von hinten eine Hand auf die Schulter, um sie zum Stehenbleiben zu bringen. „Bitte, ich will mit dir reden ...“

Rhiannon drehte sich wutentbrannt um und schlug gleichzeitig die Hand weg. „Lass mich bloß in Ruhe. Wegen dir sind wir erst in diesem Schlamassel geraten!“

„Es tut mir Leid“, unterbrach Laiann sie.

Ria hatte noch einiges hinzufügen wollen, doch die Worte blieben ihr im Hals stecken. Sie sah ihre Widersacherin verblüfft an. „Wie bitte?“

„Es tut mir Leid“, wiederholte Laiann, und es klang ehrlich. „Ich wollte wirklich nicht so weit gehen. Wie wäre es, wenn wir uns in Zukunft etwas besser vertragen?“

„Na schön“, sagte Rhiannon argwöhnisch. „Mir tut auch Leid, was passiert ist.“

Laiann nickte. „Es ist nur so ... es hat mich einfach geärgert zu sehen dass du so tief in der Gunst des Gewählten stehst ...“

Rhiannon hob abwehrend die Hände. „Du brauchst mir nichts zu erklären“, fiel sie ihr ins Wort. „Es interessiert mich nicht, wieso du mich nicht magst. Die Hauptsache ist, dass wir uns zusammenreißen und in Zukunft wie zwei vernünftige Personen miteinander umgehen. Ich habe wirklich keine Lust, von Sech Turval bestraft zu werden. Schlimm genug, dass wir die Strecke, die wir heute nicht geschafft haben, morgen zusätzlich laufen müssen.“

Laiann grinste. „Da bin ich deiner Meinung. Und jetzt sollten wir uns beeilen. Sech Tirall wird ärgerlich werden, wenn wir zu spät zu ihrer Stunde kommen.“

„Da dürftest du recht haben.“

Rhiannon und Laiann betraten als letzte den Klassenraum. Die anderen aus der Gruppe sahen sie neugierig an, während sich die beiden Frauen ruhig auf ihre Plätze setzten.

Kapitel 36

Von nun an hatte Rhiannon keine ernsthaften Schwierigkeiten mehr mit Laiann. Es gab nur noch hin und wieder einige harmlose Geplänkel, die sie aber nicht ernst nahmen. Auch wenn sie beide es niemals zugeben hätten, begann sich zwischen ihnen eine – etwas widerwillige – Freundschaft zu entwickeln.

Wie die anderen Leute aus ihrer Trainingseinheit freute sich Ria, dass sie den ersten – und gleichzeitig auch längsten – Ausbildungszyklus hinter sich hatten und demnächst die erste Pause anstand. In zehn Tagen, nach über einem ganzen Monat härtesten Trainings, konnten die Auszubildenden für etwa drei Wochen tun und lassen, was sie wollten.

Allerdings wurden sie dabei angehalten, wenn möglich, an Manövern teilzunehmen oder die freie Zeit zur Fortsetzung von Studien zu benutzen, die sich später vielleicht als nützlich erweisen konnten. Und sie sollten darauf achten, dass sie das körperliche Training nicht vernachlässigten.

Rhiannon saß genau wie die anderen aus ihrer Gruppe in Meditationspose auf einem der etwa achtzig Zentimeter hohen und einen halben Meter breiten weißen Podeste, die bei Bedarf verschoben werden konnten. Sech Turval ging zwischen den Schülerinnen und Schülern hindurch, einen bambusartigen Rohrstock in der Hand.

Die Meditation hatte hier nicht nur die Aufgabe, die Auszubildenden in Einklang mit ihrer Umwelt zu bringen. Die Rekruten und Rekrutinnen sollten durch das Meditieren auch lernen, Atmung und Puls zu

kontrollieren, beides zu verlangsamen, wenn es sein musste, um in einem Notfall mit sehr viel weniger Luft als gewöhnlich auszukommen oder einer beginnenden Panik oder einem Schock entgegenzuwirken.

Die ersten Male hatte Rhiannon Angst bekommen, als sie gemerkt hatte, dass ihr Puls und ihre Atmung langsamer gingen. Sie hatte das Gefühl gehabt zu ersticken und die Meditation jedesmal sofort wieder unterbrochen. Natürlich konnte ein menschlicher – und genauso ein minbarischer – Körper auf die Dauer nicht mit so wenig Sauerstoff auskommen, aber für eine Weile durchaus.

Mit der Zeit hatte sich Ria an diese Übung gewöhnt und sie konnte sich jederzeit in tiefe Meditation versetzen, wenn sie es wollte, auch wenn es sie immer noch große Überwindung kostete. Doch mit jedem Mal konnte sie es besser, und machte ihr weniger aus.

Gegen Ende der Meditationsstunde redete Sech Turval mit den Auszubildenden über das *Mora'dum*. *Mora'dum* bedeutete grob übersetzt so viel wie „Überwindung des Schreckens“.

Bei bestimmten Gelegenheiten, es wurde von Fall zu Fall entschieden, sollten Anla'shok, wenn sie in einem Einsatz verletzt wurden, zum Ort ihres persönlichen Schreckens zurückkehren, um sich dem zu stellen, selbst wenn es für sie den Tod bedeutete.

„Aber wieso sollten wir uns rächen?“ fragte Rhiannon.

„Es geht dabei keineswegs einfach um Rache und schon gar nicht darum, jemanden zu töten“, entgegnete Turval. „Wir müssen uns dem Schrecken stellen, der uns innerlich verkrüppelt und ihn überwinden.“

„Soll das heißen, wir dürfen keine Angst haben?“ wollte jemand anders wissen.

„Oh doch, sicher. Es wäre unnatürlich und in manchen Fällen sogar äußerst gefährlich, wenn ihr keine Angst haben würdet“, sagte Turval geduldig. „Aber ihr solltet euch nicht von der Angst beherrschen lassen, sie allein euer Denken bestimmen lassen. Als Anla'shok sind wir sonst nutzlos.“

„Wie können es aber doch nie wissen, ob wir es auch schaffen werden, in bestimmten Situationen die Angst im Zaum zu halten“, meinte Hadenn.

„Es ist nicht wichtig es zu wissen, sondern allein es zu tun.“, antwortete der ehrwürdige Lehrer. „Wenn ihr in einer schwierigen Situation zu lange nachdenkt und zweifelt, kann euch dieses Zögern am Ende zum Verhängnis werden.“

„Das ist doch Unsinn“, warf Nevill ein. „Wenn unser Gefühl sagt, wir sollen verschwinden, dann sollten wir das tun und nicht unnötig unser Leben riskieren, besonders dann nicht, wenn es dafür keinen triftigen Grund gibt.“

„Wann gibt es denn einen triftigen Grund?“ Sech Turval sah sie ruhig an. „Wir tun Dinge nicht nur dann, wenn sie unserem Ego entsprechen oder wir dafür Ruhm erwarten können. Es spielt keine Rolle, ob unsere Hilfe überhaupt bemerkt oder gar gewürdigt wird. Wir müssen Dinge tun, weil sie richtig sind, und nur deshalb ...“

Nach der Meditationsstunde stand das Training mit dem Denn'bok an. Rhiannon mochte diesen Unterricht, obwohl es dabei häufig zu Schrammen und blauen Flecken kam. *F'hursna* Sech Duhran leitete das Training. Er war auch dafür zuständig, dass alle Anla'shok – oder zumindest diejenigen, die sich als würdig erwiesen – einen Kampfstab bekamen, auch die, die von ihren Eltern keinen hatten erben können. Es wurden Jahr für Jahr neue Denn'boks hergestellt, allerdings meistens nicht mehr, als um eventuell verloren gegangene zu ersetzen.

Am Anfang des Unterrichts standen normalerweise Stilübungen auf dem Plan, die ähnlich waren wie die Katas in den asiatischen Kampfsportarten, wobei bei diesen Übungen der Gegner nur in Gedanken existierte. Durch dieses spezielle Training sollte die Technik verfeinert werden. Zweikampf wurde dann mit verschiedenen Partnern geübt, wobei die Auszubildenden die ersten Kämpfe oftmals mit ihren Leitwölfen bestritten.

Rhiannon trainierte diesmal mit Shakara und war in der angreifenden Position. Ria schaffte es, die Kriegerin so in die Defensive zu drängen, dass sie einige Schritte zurückweichen musste. Rhiannon wollte gerade einen weiteren Angriff ansetzen, da lenkte eine Bewegung in den Augenwinkeln sie für eine Sekunde ab, und Shakara nutzte die Gelegenheit, holte ihrerseits zum Schlag aus und traf Ria mit voller Wucht am Handrücken.

„Au! Verdammt!“

Sech Duhran unterbrach das Training sofort, als er diesen sehr menschlichen Ausruf hörte. „Was ist passiert?“ fragte er, als er zu Rhiannon und Shakara hinüber ging.

Ria hielt sich die Hand, die bereits anschwell. Ihr Denn'bok lag vor ihr auf dem Boden. „Ich fürchte, ich habe mir die Hand gebrochen.“

Duhran sah sich die Verletzung an und warf dann Shakara einen durchdringenden Blick zu. „Geh mit ihr zur Krankenabteilung“, befahl er ihr. „Das muss untersucht werden. Ihr anderen macht mit dem Training weiter.“

„Ja, Sech“, antwortete Shakara, während Rhiannon ihr Denn´bok aufhob und wegsteckte. Die anderen machten – wie befohlen – mit dem Training weiter.

„Das hast du mit Absicht gemacht“, knurrte Ria auf dem Weg zum zweiten der drei Tempel, in dem sich die gesamte medizinische Abteilung befand.

„In einem richtigen Einsatz brichst du dir nicht nur die Hand, wenn du nicht besser aufpasst!“ entgegnete Shakara kühl. „Das habe ich dir schon oft genug gesagt.“

Ria bedachte sie mit einem ganzen Schwall Worte und Verwünschungen auf Englisch und war im nachhinein heilfroh darüber, dass Shakara nichts von alledem verstanden hatte, denn sie hatte erst vor kurzer Zeit damit begonnen, die Sprache der Menschen zu studieren und konnte sie deshalb auch noch nicht besonders gut.

Rhiannons Befürchtungen bestätigten sich: die Hand war angebrochen, so dass sie für drei Wochen einen Hartverband tragen musste, aber diesmal war es nicht so schlimm. Sie konnte den Arm praktisch normal bewegen, da der Arm nicht über den Ellbogen hinweg ruhig gestellt werden musste. Es waren nur die Handwurzelknochen angebrochen. Sie konnte sogar, auch wenn es sehr schwierig war, weiterhin am Training teilnehmen. Nur bei manchen Varianten des Hindernislaufs musste sie aussetzen oder Teile davon auslassen, und sie musste sich in den Übungsstunden mit dem Denn´bok und beim Krafttraining zurückhalten.

Um in Ruhe nachdenken zu können hatte sich Rhiannon auf das Dach ihrer Baracke zurückgezogen, wie sie es in den letzten Wochen des öfteren getan hatte, wenn sie allein sein wollte.

Ria sah auf die bläulich schimmernde Stadt hinab und seufzte. Es war der letzte Abend vor der Pause. Ab morgen würden die Auszubildenden ganze drei Wochen für sich haben. Viel Zeit, wie Rhiannon fand, vielleicht sogar *zu* viel. Ja, morgen würde sie endlich einige Dinge erledigen müssen, die sie schon viel zu lange vor sich herschob und von denen sie wusste, es wäre besser gewesen, sie gleich zu bereinigen.

„Bitte lassen Sie mich allein.“

Obwohl sich die Gestalt völlig lautlos bewegt hatte, hatte Rhiannon sie näherkommen gehört. Sie war schon lange genug hier, um die Anla´shok selbst dann zu hören und zu sehen, wenn sie unentdeckt bleiben wollten. Ria erschrak längst nicht mehr, wenn jemand geräuschlos von hinten an sie herantrat oder mit Hilfe eines Tricks quasi aus dem Nichts vor ihr auftauchte. Sie beherrschte diese Kniffe selbst schon, auch wenn sie noch Übung brauchte.

„Du ziehst dich die letzten Tage schon so zurück.“ Sech Turval setzte sich zu ihr. „Vielleicht solltest du mit jemandem über das reden, was dich so dermaßen beschäftigt.“

Der lehrerhafte Tonfall stand im krassen Gegensatz zu dem freundlich forschenden Gesichtsausdruck, und Ria musste lächeln. „Ich habe mich entschlossen, gleich morgen so früh wie möglich nach Yedor zu fliegen und mit Delenn zu reden.“

„Das ist gut.“

Ria verzog das Gesicht. „Das wird sich herausstellen. Ich hoffe nur, sie will überhaupt noch mit mir reden. Ich wäre nicht überrascht wenn sie es nicht wollte.“

Turval tätschelte beruhigend ihre rechte, gesunde Hand. „Das wird sie, mach dir keine Sorgen. Wenn es nach ihr gegangen wäre, hättet ihr euch längst ausgesprochen. Aber es war nötig, dass du die Zeit hattest, um nachzudenken.“

Sie nickte. „Das ist mir jetzt auch klar.“ Sie lächelte leicht. „Ich freue mich auch schon wahnsinnig darauf, meine kleine Tochter wiederzusehen. Inzwischen kann sie bestimmt schon laufen. Sie konnte ja schon alleine aufstehen, als ich sie das letzte Mal gesehen habe.“

„Ich würde mich sehr freuen, wenn du mir nach der Pause von den Fortschritten deiner Tochter erzählen würdest.“

„Das werde ich“, versprach Rhiannon.

„Was wirst du in der Pause sonst noch machen?“ fragte Sech Turval.

„Karten studieren“, antwortete sie nach kurzer Überlegung. „Ich bin nicht ganz sicher, aber ich denke, einige der Kolonien der Erdallianz und der Centauri liegen nicht weit weg von Z´ha´dum. Wir könnten dort kleine Beobachtungsposten einrichten und ein Netz von V-Leuten – natürlich alles Minbari – auf die Beine stellen. Vielleicht können uns auch die Raiders, die Piraten helfen. Die haben ja Kontakt mit allem und jedem und stellen keine Fragen.“

„Deine Pläne in Ehren, Ria, aber du vergisst dabei eines: wir haben nicht einmal geeignete Schiffe für diese Art von Mission“, entgegnete Turval. „Nicht mehr jedenfalls.“

Rhiannon wurde hellhörig. „Nicht mehr? Heißt das, die Anla´shok hatten einmal eigene Schiffe?“

Der Lehrmeister nickte. „Vor langer Zeit. Sie existieren nicht mehr.“

Ria zuckte die Achseln und runzelte die Stirn. „Na gut, ich werde mich schon um dieses Problem kümmern, wenn es dann soweit ist.“

Turval sah sie streng an. „Das ist deine Sache. Aber du wirst erst fliegen, wenn du deine Ausbildung vollständig abgeschlossen hast. Du bist immer noch ein Grünschnabel. Ich will nicht erleben, dass du die Pausen nutzt, um auf die Suche nach den Schatten zu gehen und so dein Leben unnütz aufs Spiel setzt. Dazu wirst du später, befürchte ich, ohnehin noch reichlich Gelegenheit haben. Haben wir uns verstanden?“

„Ja Meister.“ Rhiannon war ein wenig beleidigt. Sie verabscheute es, als Grünschnabel bezeichnet zu werden, auch wenn es die Wahrheit war. Es gab noch vieles, das sie zu lernen hatte.

„Gut“, entgegnete Turval und nickte zufrieden. „Sobald du deine Ausbildung abgeschlossen hast und du keine anders lautenden Befehle bekommst, kannst du natürlich auf die Suche nach den Schatten gehen, so oft und wann immer du willst. Und wenn du unterwegs bist ... fliege niemals direkt nach Z'ha'dum. Bisher ist noch nie jemand von dort lebend zurückgekommen.“

Ria sah ihn nachdenklich an. „Genauso wenig wie von Vorlon. Die Erde hat drei Schiffe zu den Vorlonen geschickt, und keines von ihnen ist je zurückgekehrt. Offiziell heißt es, sie seien Unfällen zum Opfer gefallen und die Besatzungen getötet worden, aber irgendwie bezweifle ich das sehr. Immerhin haben die Vorlonen die Erde davor gewarnt, weitere Schiffe zu schicken. Ich würde nur zu gerne wissen, was da wirklich passiert ist.“

„Das kann ich dir leider auch nicht sagen“, erwiderte Sech Turval bedauernd. „Das müsstest du schon die Vorlonen fragen.“

„Ja, aber die würden es mir bestimmt nicht verraten“, meinte Rhiannon und kaute nachdenklich auf ihrer Lippe herum. „Irgend etwas verbergen die.“

Turval sah sie fast schockiert an. „Wir haben keinen Grund, ihnen zu misstrauen. Die Vorlonen sind seit tausend Jahren unsere Verbündeten.“

Ria lächelte zynisch. „Ich weiß, ich weiß, weil sie die Feinde der Schatten sind. Und der Feind meines Feindes ist mein Freund.“

„Das ist eine sehr... eigenwillige Betrachtungsweise.“

„Kann sein. Aber wer sagt mir, dass ich nicht Recht habe? Abgesehen davon ist es für mich noch nicht bewiesen, dass die Schatten existieren. Sie sind nur eine Legende.“

Er sah sie fest an. „Ja, genau wie die Anla'shok.“

Sie erwiderte den Blick nachdenklich.

Kapitel 37

Es war stockdunkel, als sich Rhiannon von einem Angestellten der Anla'shok mit einem Atmosphärenleiter nach Yedor bringen ließ. Der Minbari setzte sie mitsamt dem bisschen Gepäck, das sie hatte in der Nähe von Delenns Haus ab und flog dann auf ihren Befehl hin zum Lager der Anla'shok zurück.

Um diese Zeit schliefen die meisten Leute noch, aber bald würde die Stadt wieder zu vollem Leben erwachen. Bis Sonnenaufgang war es nur noch eine knappe Stunde.

Ria betrat das Haus mucksmäuschen still. Ein Glück, dass Minbari es nicht für nötig hielten, die Türen in der Nacht abzuschließen! Natürlich gab es Schlösser, aber kaum jemand benutzte sie.

Die Haushaltshilfen waren noch nicht da, sie würden frühestens in etwa einer halbe Stunde kommen, um erst einmal das Frühstück vorzubereiten und den Tisch zu decken.

Rhiannon machte sich nicht die Mühe, das Licht einzuschalten, es war ohnehin nicht nötig, denn sie kannte das Haus in- und auswendig. Außerdem hätte das Licht sie nur verraten, und sie wollte im Moment noch nicht gesehen werden.

Um ihre Anwesenheit nicht preiszugeben, nahm Ria ihren Rucksack mit, als sie ohne ein Geräusch zu verursachen nach oben ging. Sie lud ihr Gepäck in ihren früheren Zimmern ab. Sie wollte erst einmal sehen, ob überhaupt jemand zu Hause war.

Sie zog ihre kleine Kristalltaschenlampe aus der Tasche ihrer Uniformweste, wo sie auch ihr Denn'bok verstaut hatte. Zu allererst wollte sie nach Zora sehen. Rhiannon schlich sich in das hübsch eingerichtete Kinderzimmer und stellte die Taschenlampe auf schwach leuchten ein. Ria lächelte erleichtert, als sie sah,

dass Zora friedlich in ihrem Gitterbett schlief und es ihr offenbar sehr gut ging. Am liebsten hätte Rhiannon ihre Tochter sofort aus dem Bettchen genommen und sie fest an sich gedrückt, aber sie ließ es bleiben, denn sie wollte das Kind nicht erschrecken.

Ria verließ das Kinderzimmer leise wieder. Sie würde Zora – hoffentlich – dann beim Frühstück richtig begrüßen können. Nun musste sich Rhiannon erst einmal auf dringendere Dinge konzentrieren. Wenn Zora da war musste Delenn auch zu Hause sein.

Ria zögerte lange vor Delenns Zimmer bevor sie sich endlich dazu überwand, die Tür zu öffnen und hinein zu gehen. Schnell huschte Rhiannon durch den Wohnraum zum Schlafzimmer. Ganz behutsam betrat sie es, ließ diese Tür aber nur angelehnt.

Ria näherte sich vorsichtig dem Bett und leuchtete mit der schwachen Taschenlampe auf das Kopfende, direkt auf Delenns Gesicht. Sie erwachte davon glücklicherweise nicht. Der tiefe Schlaf hatte die Sorgenfalten auf ihrer Stirn nicht glätten können. Für ein paar Momente spielte Rhiannon mit dem Gedanken, Delenn aufzuwecken, ließ es dann aber sein. In einer halben Stunde würde sie sowieso aufstehen.

Ria schlich sich zurück in den Wohnraum und schloss die Schlafzimmertüre ganz leise hinter sich. Die Dämmerung hatte bereits eingesetzt, als die Haushaltshilfen das Haus betraten und in die Küche gingen. Bald darauf hörte Rhiannon, wie Delenn aufstand und ins Badezimmer ging.

Etwa zehn Minuten später öffnete sich die Tür zum Wohnraum. Delenn kam herein und schaltete das Licht ein. Dann ging sie zum Fenster und öffnete es.

Ria trat hinter sie. „Guten Morgen, Delenn.“

Delenn drehte sich mit einem Ruck zu ihr herum. „Ria!“ Delenn lief sofort zu ihr hin, umarmte sie glücklich und strich ihr übers Haar.

„Wie geht es dir?“ fragte Delenn, während sie ihre Pflgetochter wieder los ließ und den Hartverband an Rias linker Hand bemerkte. „Und woher hast du diese Verletzung?“

Rhiannon ging befangen ein paar Schritte beiseite. „Es ist im Training passiert. Ich werde eine Anla’shok sein.“

„Ich weiß“, entgegnete Delenn. „Du hasst mich jetzt bestimmt.“

Ria blieb für einen Moment die Luft weg, und sie drehte sich zu ihrer Pflegemutter um. „Ich war wütend auf dich, aber ich könnte dich niemals hassen, dazu habe ich dich viel zu gern.“

„Kannst du mir verzeihen?“

Rhiannon lächelte. „Erinnerst du dich noch daran, was du mir über den Weg des Herzens erzählt hast?“

„Ja, sicher“, sagte Delenn, wusste aber nicht genau, worauf Ria hinauswollte.

„Ich habe meine Wahl getroffen. Ich wäre auf jeden Fall zu den Anla’shok gegangen. Sie sind der Weg meines Herzens, dem ich folgen muss, egal was auch geschehen mag.“

Delenn war erleichtert. „Wenn das so ist, freue ich mich natürlich für dich.“

„Ich verstehe nicht, warum du mir nicht alles schon erzählt hast, sobald mein erstes Jahr als Akolythin vorbei war“, sagte Rhiannon. „Ich hätte es damals schon verstehen können.“

Delenn seufzte. „Ich wollte nicht, dass du in zu jungen Jahren mit zu schweren Aufgaben belastet wirst, so, wie es mir gegangen ist. Ich war siebzehn Jahre alt, als ich vom Grauen Rat ausgebildet wurde, und ich hätte noch Zeit gebraucht, um Weisheit zu erlangen und mich auf meine zukünftige Aufgabe einzustellen. Ich bin dann viel zu jung und zu plötzlich Satai geworden. Ich habe mir geschworen, dass ich dir die Zeit geben würde, alles auszuprobieren, und dass du ganz allein entscheiden kannst, welchem Weg du am Ende folgen willst.“

Rhiannon lächelte, kam zu Delenn und umarmte sie. „Und dafür bin ich dir sehr dankbar.“ Ria löste sich von ihrer Pflegemutter. „Ich weiß, du hast es gut gemeint. Ich würde mich sehr freuen wenn du zur Vereidigung am Ende der Ausbildung kommst und mir deinen Segen gibst.“

„Ich komme sehr gerne“, entgegnete Delenn. „Und meinen Segen hast du auch.“ Sie wirkte besorgt. „Aber ich fürchte, du wirst dich morgen vor dem Clan für dein eigenmächtiges Handeln verantworten müssen. Vorallem Callenn war sehr erzürnt, weil du gegangen bist, ohne dem Clan Bescheid zu sagen.“ Sie lächelte beruhigend. „Aber ich bin sicher, wenn du deine Gründe darlegst, werden sie es bestimmt verstehen und dich gehen lassen.“

„Das hoffe ich auch.“

Nun wechselte Delenn das Thema. „Hast du schon nach Zora gesehen?“

„Nur ganz kurz“, antwortete Rhiannon. „Sie schläft noch.“ Sie zuckte die Achseln. „Ich würde mich jetzt gerne etwas frisch machen. Das heißt, wenn ich hier immer noch zu Hause bin.“

Delenn nickte lächelnd. „Natürlich. Deine Zimmer sind noch genau so, wie du es verlassen hast.“

Rhiannon und Delenn hatten sich gerade zum Frühstück hingesezt, als Zora endlich erwachte. Inesval ging, um sie zu holen.

Als er dann mit der Kleinen das Esszimmer betrat stellte er sie, zu Rias Erstaunen, auf ihre eigenen Beine. Zora erkannte ihre Mutter sofort, gluckste glücklich und kam mit unsicheren, tapsigen Schritten auf sie zugelaufen.

Ria riss in freudigem Erstaunen die Augen auf. „Schätzchen, du kannst ja laufen!“ Sie fing ihre Tochter lächelnd auf und küsste sie.

„Zorann hat vor einer Woche ihre ersten Schritte ganz alleine gemacht“, sagte Inesval und erwiderte das Lächeln freundlich.

Auf Rhiannons Gesicht fiel kurz ein Schatten. Sie hätte die allerersten Schritte ihres Kindes, wie wohl alle Eltern, sehr gerne selbst gesehen.

Am späteren Vormittag ging Ria mit ihrer kleinen Tochter im Kinderwagen lange auf dem Markt und in den Parks spazieren.

In Yedor hatte der Frühling Einzug gehalten. Überall, in den Beeten und Parks blühten die Blumen in allen möglichen Farben und verbreiteten einen angenehmen Duft. Temshwee zwitscherten laut. Sie begannen jetzt in den hohen Torbögen der Tempel und in den Bäumen zu nisten.

Kaum zu glauben, dass es noch vor ein paar Wochen Winter gewesen war. Ungewöhnlich lange hatte er sich gehalten, dafür war der Frühling nun mit voller Macht gekommen.

Fast zwei Monate lang war Rhiannon nicht mehr in Yedor gewesen. Nach dem kargen Leben bei den Anla'shok und der einfachen, ruhigen Atmosphäre von Tuzanor kam ihr Yedor jetzt hektisch, laut und chaotisch vor. Die Betriebsamkeit und die ständige Aktivität, die sie früher an der Metropole so sehr gemocht hatte, gingen ihr im ersten Moment auf die Nerven.

Einige Minbari, die durch die Straßen liefen, warfen Ria verwunderte, neugierige oder verächtliche Blicke zu. Die meisten Minbari brachten ihnen nicht gerade viel Respekt entgegen. Es war sehr ungewöhnlich, dass sich überhaupt eine Anla'shok in Yedor aufhielt, und es erregte natürlich noch viel mehr Aufmerksamkeit, dass diese Anla'shok nicht etwa eine Minbari, sondern eine Außenweltlerin, noch dazu ein Mensch war, und außerdem auch noch ein kleines menschliches Kind dabei hatte.

Schon bald hatte Ria genug von dem Spaziergang, und sie beschloss spontan, Nistel besuchen zu gehen, den sie schon länger nicht mehr gesehen hatte. Er freute sich sehr über den unerwarteten Besuch.

„Ich habe schon gehört, dass du den Anla'shok beigetreten bist“, sagte Nistel, als sie bei Tee und Fruchtsaft für Zora in seinem kleinen Haus zusammen saßen. „Ich konnte es zuerst nicht glauben, aber wie ich sehe, ist es wirklich wahr.“

Rhiannon nickte und sah mit einem schiefen Lächeln an ihrer fast ganz schwarzen Uniform hinab. „So ist es. Es klingt so, als würdest du die Anla'shok gut kennen.“

„O ja“, entgegnete Nistel. „Meine Eltern waren beide Anla'shok. Ich bin deshalb von meinem Clan aufgezogen worden, als sie gingen. Meine Eltern hofften, dass ich in ihre Fußstapfen treten würde, aber ich war nicht dafür bestimmt.“

Ria runzelte die Stirn. „Du hast mir damals das Denn'bok deines Vaters vererbt. Aber was ist aus dem Denn'bok deiner Mutter geworden?“

„Es ist im Kampf verloren gegangen, vor vierzig Jahren“, antwortete Nistel ein wenig traurig. „Meine Mutter hatte Auftrag im Gebiet der Dilgar. Wir hatten zu der Zeit einige ... Auseinandersetzungen mit ihnen. Meine Mutter kam bei dem Auftrag ums Leben. Das Denn'bok ging dabei verloren.“

„Das tut mir Leid.“

„Muss es nicht. Es ist lange her.“

„Mein Volk hat einmal Krieg gegen die Dilgar geführt. Ich war zu der Zeit gerade vier Jahre alt. Der ältere Bruder meiner Mutter ist dabei umgekommen.“

Sie brach ab, als sie sich an den Geschichtsunterricht in der Schule erinnerte. Die Dilgar waren ein höher entwickeltes Volk als die Menschen gewesen, noch dazu das erste, gegen das die Erde in hundert Jahren interstellarer Raumfahrt jemals Krieg geführt – und wider aller Erwartungen gewonnen hatte. Von den Dilgar war nichts mehr übrig. Ihre Sonne war explodiert, als ein Experiment von Wissenschaftler der Dilgar schief gegangen war.

Nach diesem Krieg hatten sich die Menschen für unbesiegbar gehalten. Ein schrecklicher Irrtum, wie sich herausstellte, als es wenige Jahre später zum Krieg gegen die Minbari kam.

„Wie auch immer“, fuhr Nistel fort. „Mein Vater ist einige Jahre nach meiner Mutter im Dienst für die Anla'shok ums Leben gekommen, wie viele Mitglieder meiner Familie vor ihnen. Ich bitte sich also, sei vorsichtig, damit dir nichts passiert.“

„Du weißt, es liegt nicht in meiner Hand“, entgegnete Rhiannon lächelnd, wurde dann wieder ernst und

blickte auf ihre Tochter, die gerade dabei war, das kleine Wohnzimmer zu erkunden. „Ich wünsche mir nur eins, nämlich dass Zora ein langes und glückliches Leben führt und dann in Frieden und ohne Furcht sterben kann.“

Zora hatte ihren Namen verstanden und sah zu den beiden Erwachsenen, die sie daraufhin anlächelten. Da die Großen aber offenbar nichts mehr zu sagen hatten, spielte das Kind weiter.

„Ich verstehe dich sehr gut.“ Nistel sah zu Zora. „Sie ist ein richtiger Schatz.“

„Ja, das ist sie.“

„Du hast wirklich beschämend gehandelt!“ Callenn machte erst gar nicht den Versuch, seine Wut im Zaum zu halten. „Einfach so weglaufen! Das tun nur Feiglinge! Ich hoffe, du kannst uns dein unmögliches Verhalten erklären.“

Rhiannon war vollkommen gelassen. Sie wusste, das Urteil war längst beschlossen, sie war eigentlich nur vor den gesamten Clan (oder fast den gesamten, die Kinder sollten das nicht hören, sie waren in der Obhut von Bediensteten) gerufen worden, um die Entscheidung zu hören.

„Ich konnte nicht anders handeln“, sagte Ria mit fester, gleichmäßiger Stimme. „Ich musste dem Weg meines Herzens folgen. Delenn hätte es verhindert, wenn ich nicht heimlich gegangen wäre, sondern mich dem Clan offenbart hätte, weil sie mich vor dem schützen wollte, was die Zukunft mir bringt. Sie hätte euch gesagt, ich wolle aus falsch verstandenem Pflichtgefühl zu den Anla'shok, und ihr hättet mich nicht gehen lassen.“

Callenn sah zu Delenn. „Ist das wahr?“ fragte er, obwohl er die Antwort längst kannte.

Sie nickte. „Ja, es stimmt.“

„Und? Hätte sie damit Recht?“ Callenn blickte zu Rhiannon. „Hast du es aus Pflichtbewusstsein getan?“

„Im ersten Moment, ja“, erwiderte sie ehrlich. „Jetzt aber nicht mehr. Inzwischen weiß ich, dass es wirklich der Weg meines Herzens ist. Deshalb spielt es auch keine Rolle, wie das Urteil lautet. Ich werde auf jeden Fall zu den Anla'shok zurückkehren.“

„Ach tatsächlich?“ Callenn ging lauernd um sie herum. „Du bist bereit, alles für die Anla'shok aufzugeben, auch dein Kind nie wieder zu sehen?“

„Wenn es sein muss ...“ Es fiel Rhiannon sichtlich schwer, das zu sagen.

Callenn schweig eine Weile. „Du hast Glück, dass die meisten hier in dem Fall nicht meiner Meinung waren“, sagte er dann und sah dabei kurz zu Delenn. „Wenn es nach mir gegangen wäre, hättest du die Anla'shok auf der Stelle verlassen und dich für ein halbes Jahr in die Einsamkeit zurückziehen müssen. Da es diesmal aber nicht nach meinem Willen geht, kannst du ohne Einschränkungen zu den Anla'shok zurückgehen.“

Er durchbohrte sie mit seinen Blicken und sagte so leise, dass nur sie es hören konnte. „Mach so etwas nie wieder. Das nächste Mal werde ich dich zur Verantwortung ziehen.“

„Ich danke dir.“ Ria lächelte und verneigte sich tief. „Auf dass wir uns wiedersehen, zu einer anderen Zeit, an einem anderen Ort, in einem anderen Leben“, sagte sie die traditionellen Worte zum Abschied. In ihren Mundwinkeln zuckte es spöttisch. „Wir werden uns bestimmt wiedersehen.“

Hinterher wurde ihr bewusst, wie dumm die Provokation gewesen war. Aber sie war einfach froh, dass alles so glimpflich ausgegangen war.

Der kurze Urlaub verging für Rhiannon viel zu schnell. Sie hatte kaum Zeit um alles zu erledigen, was sie in ihrer Freizeit hatte tun wollen.

Sie ging einige Freunde besuchen, die in Yedor wohnten, und sie spielte oft mit ihrer kleinen Tochter, ging mit ihr auf den Markt oder sonst spazieren.

Und natürlich ging sie oft in den Ersten Tempel von Yedor wo sie – wie es ihr vorkam – vor langer Zeit unterrichtet worden war, um dort Karten und auch sämtliche Texte über die Schatten zu studieren. Jetzt, als Anla'shok, auch wenn sie noch nicht voll ausgebildet war, durfte Ria sogar in das bewachte Archiv betreten. Rhiannon stellte fest, dass sie mit ihrer Vermutung Recht gehabt hatte. Kolonien wie Arisia, Aldera und fünf oder sechs weitere Welten, lagen zum Teil kaum vierundzwanzig Stunden von den Gebieten der Centauri, der Drazi und der Narn entfernt – und nur achtundvierzig Stunden von Z'ha'dum. Von Minbar aus würde sie gut vier oder fünf Tage brauchen, um diese Gebiete zu erreichen.

Es gab nur ein Problem: Sie hatte keinen Raumgleiter. Ria hatte zwar schon ein paar Mal an kurzen Manövern teilgenommen, aber sie hatten immer mit Fliegern der Kriegerkaste trainieren müssen, da die Anla'shok keine eigene Schiffe hatten.

Und die Kriegerkaste gab keines ihrer Schiffe aus der Hand, schon gar keine Kriegs- oder Scoutschiffe und erst recht gaben sie sie nicht an die Anla'shok.

Allerhöchstens hätte sie eine Chance, an einen Ein-Personenkampfflieger zu kommen, und das nützte Rhiannon nicht sehr viel.

Die kleinen minbarischen Kampfflieger waren nicht für Langstreckenflüge konzipiert worden. Sie waren dazu gebaut worden, kurze, effektive Schläge beim Feind durchzuführen und dann – falls sie nicht abgeschossen wurden – schnell zum Mutterschiff oder ihrer nahe gelegenen Basis zurückzukehren. Sie konnte deshalb auch nur einen maximalen Luftvorrat von sechsunddreißig Stunden in den Tanks mitnehmen. Für ihre Zwecke brauchte Rhiannon aber ein Scoutschiff, das Luft für mindestens zwei Wochen mitnehmen konnte, außerdem ein kleines Hygieneabteil hatte und für den Fall der Fälle mehreren Personen Platz bieten konnte.

Dummerweise würde ein solches Schiff, wie es aussah, in der nächsten Zeit ein Wunschtraum bleiben. Sicher, Ria hätte Delenn um ihr persönliches Schiff bitten können. Nur war dieser kleine Raumkreuzer gänzlich ungeeignet. Er war zwar schnell für ein Schiff dieser Art, hatte aber keinen eigenen Sprungantrieb und nur sehr begrenzt einsatzfähige Offensivwaffen.

Bevor Rhiannon wieder nach Tuzanor zurückflog, stand noch ein wichtiges Ereignis an: Zoras erster Geburtstag. Ria fand es wirklich unglaublich, dass ihre kleine Tochter nun schon ein ganzes Jahr alt sein sollte.

Die letzten Monate waren so schnell vergangen, dass Ria sich manchmal ernsthaft fragte, wo die Zeit geblieben war. Es war so viel passiert, dass sie einfach nicht dazu gekommen war, in Ruhe über alles nachzudenken.

Zoras Geburtstag fand in den letzten Tagen, bevor Rhiannon wieder nach Tuzanor zurück musste, statt. Ria organisierte ein Fest, zu dem fast alle Mitglieder ihres Clans und auch einige Freunde und Bekannte kamen. Eigentlich wurden Geburtstage auf Minbar nicht gefeiert, was aber niemanden davon abhielt, auf dem Fest Spaß zu haben, kleine Geschenke für Zora zu bringen und den neuesten Klatsch auszutauschen.

Allerdings musste Rhiannon feststellen, dass Callenn immer noch nicht versöhnt war und sie am liebsten, wenn er die Unterstützung der Mehrheit des Clans gehabt hätte, in die Einsamkeit geschickt hätte. Aber notgedrungen akzeptierte er ihre Wahl.

Ria war heilfroh, dass sie die Dinge, die sie in den letzten Wochen so sehr belastet hatten, hatte klären können. So konnte sie befreit zum Training zurückkehren.

Rhiannon fand es wirklich angenehm, dass sie sich diesmal auf dem Weg nach Tuzanor nicht verstecken musste.

So konnte sie den Flug in vollen Zügen genießen. Und zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte sie sich vollkommen frei.

Kapitel 38

Das Training war auch weiterhin sehr hart, aber es machte Rhiannon nicht mehr viel aus, und es kam ihr auch gar nicht mehr so anstrengend vor.

Nur eine Übung, die jetzt nach der Pause auf dem Programm stand, konnte sie nicht ausstehen: das Training in Schwerelosigkeit und mit Schutzanzügen auf Raumschiffen oder sogar ganz im Weltall. Ria wurde dabei immer furchtbar schlecht – eine natürliche Reaktion des Körpers, der dann nicht mehr wusste, wo oben und unten war, da es diese Richtungen im All nun einmal nicht gab. Egal wie oft sie bei diesen Übungen auch mitmachte, die Übelkeit kam immer wieder. Es wurde nicht besser. Zumindest musste sie sich nach einigen Malen nicht mehr übergeben.

Trotzdem, weitaus mehr Gefallen fand Ria da schon an den anderen Übungen des Anla'shok-Trainings. Je länger die Ausbildung dauerte, desto leichter gingen ihr und den anderen Leuten aus ihrer Gruppe die Dinge von der Hand.

Beim Überwachungstraining wurde Rhiannon nicht mehr entdeckt, und bei den Übungen mit den verschiedenen Schusswaffen verfehlte sie ihr Ziel nur noch selten. Auch die am Anfang so verhassten Hindernisläufe kamen ihr jetzt nicht mehr so schlimm vor. Sie wurde nur noch manchmal von den Farbkügelchen getroffen.

Ria bedauerte es ein wenig, dass sie in den beiden nächsten Trainingspausen jeweils nur zwei oder drei Tage für ihre Familie Zeit haben würde, weil sie an Manövern teilnehmen musste, genau wie ihre Kolleginnen und

Kollegen.

Gleich am ersten Tag der Manöver traf Rhiannon auf jemanden, dem sie lieber nicht begegnet wäre: *Alyt Neroon*. Er war der Stellvertreter von Bramner, dem Kommandanten eines der beiden Kriegsschiffe, die an den Übungen teilnahmen.

„Die Anla’shok müssen ja in sehr großen Schwierigkeiten stecken, wenn sie jetzt sogar schon Menschen in ihren Reihen aufnehmen“, sagte Neroon spöttisch zu Sech Turval, der dabei war, um die Manöver zu überwachen.

Rhiannon hatte versucht, höflich zu lächeln, doch nun wurde aus diesem Lächeln eher ein Zähnefletschen. Turval bemerkte es und kam ihrer Antwort zuvor. „Wenn es für dich keinen triftigen Grund gibt, jemanden zu beleidigen, solltest du besser deine Zunge im Zaum halten. Sonst wird dich eines Tages jemand zum Kampf herausfordern und dir alle Knochen brechen.“

„Genau darauf legt er es an“, unterbrach Ria ihn und legte vielsagend die Hand auf ihr Denn’bok. „Er will *mir* die Knochen brechen. Das kann er ja versuchen.“

„Sprich nur, wenn du gefragt wirst“, wies Turval sie streng zurecht. An Neroon gewandt fuhr er fort: „Die Menschen sind längst nicht mehr unsere Feinde. Der Krieg ist vorbei.“

„Er hat Recht. Die Menschen sind nicht unsere Feinde.“ Ein Minbari, der wohl in den Vierzigern war, kam auf sie zu. Rhiannon kannte ihn von Bildern her. Es war Bramner höchst selbst.

Im Krieg gegen die Erdallianz war er für die Minbari zu einem großen Helden geworden, obwohl er aus der religiösen Kaste stammte.

Ria sah ihn heute zum ersten Mal, doch sie hatte sofort das Gefühl, dass etwas nicht stimmte. Bramner war selbst für einen Minbari klein, nicht größer als sie selbst, aber das war es nicht, was sie stutzig machte. Er bewegte sich langsam und vorsichtig, als hätte er große Schmerzen. Er wirkte irgendwie ausgezehrt.

Plötzlich begann Rhiannon zu ahnen, was los war. Während ihrer Zeit als Heilerassistentin hatte sie oft genug Patienten gesehen, die wegen Sall’ran, der minbarischen Form von besonders bösartigem Krebs behandelt worden waren.

Wenn die Krankheit früh genug erkannt wurde, was es kein Problem, sie zu heilen. Dummerweise gingen die meisten Patienten erst dann zum Arzt, wenn die ersten Beschwerden auftauchten, und dann war es oftmals schon zu spät, denn das Sall’ran bildete sehr rasch Metastasen überall im Körper. Die Ärzte konnten dann kaum mehr tun, als das Leben des Patienten um zwei, drei Jahre zu verlängern und die Symptome zu bekämpfen, selbst mit der modernsten Medizin nicht.

Beim näheren Hinsehen konnte Rhiannon weitere Anzeichen der Nebenwirkungen ausmachen, die die vermutlich erst kurze Zeit zurückliegende Behandlung mit sich brachte, die unnatürliche Blässe der Haut und die Schwäche. Aber niemand außer ihr schien das zu sehen.

Bramner bemerkte ihren Blick und lächelte dünn. Ria senkte verlegen die Lider. Sie ärgerte sich darüber, dass sie sich ihre Bestürzung offenbar so deutlich hatte anmerken lassen.

Im Moment war ohnehin keine Zeit um zu reden. Die Manöver mussten besprochen und vorbereitet werden. Ganz abgesehen davon wären jedwelche Fragen sehr indiskret gewesen.

Eine der Übungen bestand darin, dass die Anla’shok-in-Ausbildung in Zweiertteams (einer der Leitwölfe sprang ein) von denen jedes ein Schiff zur Verfügung gestellt bekam, ohne weitere Hilfe gegen zwei minbarische Kriegsschiffe antreten mussten. Jedes Team hatte zwei Stunden Zeit, um das Schiff kampfbereit zu machen. Die Waffen waren natürlich nicht scharf waren. Es gab ein extra Übungssystem mit harmlosen Geschossen.

Laiann, die Rhiannon als Partnerin zugelost worden war, checkte die Computerkonsole und ließ einige minbarische Flüche hören. „Mit diesem Ding sollen wir gegen zwei Kriegsschiffe gewinnen? Das soll wohl ein Scherz sein! Dieses Ding hat nicht einmal ein automatisches Steuerungssystem.“

Ria zuckte die Achseln. „Dann müssen wir die Kiste eben fliegen, wie die Leute auf der Erde es vor einigen Jahrhunderten getan hätten – mit dem Hosenboden.“

Laiann schnaubte bei diesem sehr menschlichen Ausspruch. „Es gibt auch keine Zielerfassung.“ Rhiannon setzte zu einer Antwort an, aber die junge Minbari winkte ab. „Ich weiß, ich weiß, dann zielen wir eben mit dem Hosenboden.“

Ria erlaubte sich ein spöttisches Grinsen. „Nein, mit den Augen. Zielen solltest du schon mit den Augen, sonst triffst du nicht.“

„Klugscheißer!“

Rhiannon lachte nur und kaute dann nachdenklich auf ihrer Lippe herum, als sie überlegte. „Du hast Recht, die Bedingungen sind wirklich nicht fair. Warte, ich komme gleich wieder.“

Damit verschwand sie auch schon, noch ehe Laiann irgendwelche Fragen stellen konnte und kam erst nach über einer halben Stunde breit grinsend zurück.

„Wo warst du?“ fragte Laiann verärgert, denn sie hatte allein am Schiff arbeiten müssen.

„Warte nur ab, das wirst du schon noch sehen“, entgegnete Ria geheimnisvoll.

Die beiden anderen Teams durften ihr Glück zuerst versuchen. Allerdings dauerten die Übungsschlachten in beiden Fällen nicht länger als eine halbe Stunde, bevor die Schiffe der Anla'shok-in-Ausbildung von den Kriegsschiffen der Kriegerkaste ‚zerstört‘ worden waren. Ein Teams schaffte es, einen der riesigen Kreuzer zu ‚zerstören‘, bevor sie selbst ‚abgeschossen‘ wurden.

Als letzte kamen Laiann und Rhiannon an die Reihe.

„Was immer du vor hast, ich hoffe, es klappt“, sagte die junge Minbari, als sie ihren Flug starteten.

„Ich auch“, grinste Ria, während sie das Signal zum Beginn der Übung bestätigte und noch einen weiteren Code eingab. „Wenn es klappt, dürften sie gleich eine Überraschung erleben. Ich habe ihr Zielerfassungssystem für die Übungssysteme manipuliert.“

„Du hast was?“

„Ich habe die Chancen ausgeglichen. Wenn wir Glück haben, treffen sie sich gegenseitig.“

Laiann schüttelte nur fassungslos den Kopf und konzentrierte sich auf den ‚Kampf‘. Rhiannon Prophezeiung bewahrheitete sich: beide Schiffe hatten erhebliche Probleme mit der Zielerfassung. Dafür landeten die beiden jungen Auszubildenden einige Treffer an Neroons Schiff und konnten es schließlich ‚ausschalten‘, verloren dabei aber den anderen Kreuzer aus den Augen.

„Wo sind die nur?“ murmelte Laiann nervös.

Da gab es einen leichten Stoß, als ihr Schiff unvermittelt von hinten von einer – ungefährlichen – Energieentladung getroffen wurde.

„Wir haben sie soeben gefunden“, bemerkte Rhiannon sarkastisch.

Laiann flog ein unbeholfenes Ausweichmanöver, und wie durch ein Wunder gelang es ihr tatsächlich, den blind gezielten ‚Schüssen‘ auszuweichen. Währenddessen versuchte Rhiannon, weitere Treffer zu landen und schaffte es dann auch tatsächlich den zweiten Kreuzer zu ‚zerstören‘.

Als sie zu Neroon, beziehungsweise eigentlich Bramners Schiff, zurückkehrten, war Neroon, der für die Übung das Kommando über das Kriegsschiff übernommen hatte – wie nicht anders zu erwarten war – fuchs-teufelswild.

„Was fällt dir eigentlich ein?“ fauchte er Ria an, kaum hatten sie die Andockbucht verlassen.

Sie lächelte böse und zeigte mit dem Finger auf ihn. „Sie sind tot. Sie haben überhaupt nichts zu sagen. Sie sind doch sowieso nur sauer, weil ich Ihnen eins ausgewischt habe.“

Neroon schlug mit der Faust nach ihr und traf die Stelle, wo sich eben noch Rias Kopf befunden hatte. Rhiannon hatte sich längst geduckt und fegte ihm mit einer raschen Beinbewegung den Boden unter den Füßen weg.

Im nächsten Augenblick waren sie wieder auf den Beinen und starrten einander wütend an.

Laiann ging zwischen sie. „Ich denke, das reicht!“

Neroon sah die junge Minbari einen Moment lang ungläubig an, während er die Kampfhaltung langsam auflöste.

Der Krieger knurrte einen wüsten minbarischen Fluch, als er an den beiden Frauen vorbei Richtung Konferenzsaal ging.

Ria drehte sich um, um ihn im Auge zu behalten, als er dicht an ihr vorbeikam. Sie hatte die Hände immer noch zum Kampf erhoben und zu Fäusten geballt. Erst als er ein gutes Stück weg war, ließ sie die Arme wieder sinken.

Ria starrte ihm trotzig nach, als sie beide ihm folgten.

Laiann versetzte ihr einen Knuff. „Sag mal, war das wirklich nötig?“ zischte sie so leise, dass Neroon sie nicht hören konnte.

Rhiannon murmelte einige nicht sehr nett klingende Worte auf Englisch, die die junge Minbari nicht verstand.

Bei der Manöverkritik hatte sich der für einen Minbari sehr jähzornige Krieger immer noch nicht abgekühlt, im Gegenteil, er schien sogar noch viel zorniger zu sein, hielt sich im Augenblick aber zurück.

„Laiann, Rhiannon, ihr habt am besten abgeschnitten.“ sagte Sech Turval.

„Sie haben geschummelt!“ unterbrach *Alyt* Neroon ihn. Er stützte die Fäuste auf den Tisch. „Riann hat die Systeme unseres Schiffes manipuliert. Sie hat wie ein feiger Mensch gekämpft!“

„Vielleicht liegt's ja daran, dass ich ein Mensch *bin*“, schnappte Ria zurück. Sie lehnte sich vor und ballte ebenfalls die Hände zu Fäusten. Es verschlug Neroon für einen Moment die Sprache, als ihm bewusst wurde, dass er ja tatsächlich einem Menschen und keiner Minbari gegenüberstand.

Turval lachte. „Sie hätten eben besser auf sie aufpassen müssen, *Alyt*“, meinte er und kam auf die Manöverkritik zurück. „Aber es stimmt schon: Das Manipulieren von Systemen war eigentlich nicht Zweck

der Übung.“

„Was denn dann?“ fragte Rhiannon ungeduldig.

„Wir wollten sehen, wie ihr euch in einer ausweglos erscheinenden Situation verhaltet“, erklärte der Lehrer.

„Ihr habt alle nie aufgegeben, und das ist gut so. Aber für die Zukunft solltet ihr euch merken, dass ihr viel mehr taktisch vorgehen müsst und es nicht mit Gewalt versuchen dürft, wenn ihr gegen einen überlegenen Gegner kämpft, so, wie Lahsell und Nevill es getan haben. Sie haben es geschafft, die Ausweichmanöver so zu fliegen, dass sich die Kriegsschiffe immer wieder gegenseitig im Weg waren, in der Schusslinie des jeweils anderen Kreuzers. Zwar haben sie trotzdem nicht geschafft, beide Schiffe zu ‚zerstören‘, aber es war wirklich klug gedacht.“

Lahsell und Nevill lächelten zufrieden über dieses Lob.

„Wir werden in den nächsten Tagen weitere Manöver dieser Art fliegen“, verkündete Turval. „Also bereitet euch gut darauf vor.“ Er sah Ria an. „Und du mach dir klar, dass lügen und betrügen nicht der richtige Weg sind. Du kommst mit mir. Wir gehen meditieren.“

Ria zuckte leicht zusammen. Sie sah ihn geknickt an. „Wie Sie wünschen.“

Dabei wäre sie doch viel lieber zum Kampftraining gegangen.

Die letzten Wochen der Ausbildung waren von allen auch die anstrengendsten. Die Rekruten und Rekrutinnen kamen kaum mehr zur Ruhe, denn es lag noch viel Arbeit vor ihnen. Bei dem einen oder anderen mussten manche Fähigkeiten noch verfeinert werden.

Rhiannon übte mit einer minbarischen PPG, einem Gewehr, das eine Art energetisches Plasma als Munition hatte, die sich in den meisten Fällen als tödlich entpuppte, wenn sie einen traf. Die ausgedehnten Zielübungsgebiete waren perfekt um die Treffsicherheit zu verbessern. Inzwischen war Ria so gut trainiert, dass sie ihr Ziel praktisch nie verfehlte.

Rhiannon war gerade dabei, auf ein weiteres der kleinen tönernen, sich in alle Richtungen bewegenden Ziele zu schießen und traf es genau in dem Moment, als Sech Turval zu ihr kam.

„Sehr gut“, sagte er anerkennend. „Aber triffst du auch, wenn du das Ziel nicht siehst?“

„Wieso?“ Ria sah ihn ein wenig verwundert an. „Das ist doch nur Spielerei. Ich glaube nicht, dass das funktioniert.“

„So solltest du nicht denken. Du weißt doch, wir Anla’shok werden in der Dunkelheit eingesetzt, und in der Finsternis musst du dein Ziel auch ohne Licht treffen können“, entgegnete Turval ruhig. „Es geht sehr wohl. Du brauchst dich nur zu konzentrieren.“

„Na schön, ich werde es tun.“ Rhiannon verneigte sich leicht.

Ein weiteres Ziel wurde losgeschickt, während Ria das Gewehr blitzschnell nachlud und anlegte. Sie schloss die Augen, wandte den Kopf ab, und in ihren Gedanken formte sich das Bild des kleinen Tontäfelchens. Sie feuerte einen Schuss ab und wusste, dass sie getroffen hatte, noch ehe sie nachschaute.

Turval lächelte. „Gut gemacht.“

„Ich habe wirklich getroffen?“ fragte Rhiannon verwundert, als sie die kläglichen Überreste des einstigen Tontäfelchens sah. Obwohl sie es schon gewusst hatte, konnte sie es nicht recht glauben.

„Warum überrascht dich das so?“ gab der Lehrer statt einer Antwort zurück.

Ria schüttelte immer noch verblüfft den Kopf. „Stimmt, nach dem, was wir die letzten Monate gelernt haben, sollte ich mich eigentlich über gar nichts mehr wundern. Aber wie ist es nur möglich, dass ich dieses Scheibchen getroffen habe? Ich konnte es doch gar nicht sehen.“

„Frag nicht weiter danach“, sagte Sech Turval und legte ihr für einen Moment die Hand auf die Schulter. „Es ist nur wichtig, dass du weißt, dass es möglich ist.“

„Haben Sie es mich deshalb machen lassen?“

Er nickte. „Sonst hättest du nie herausgefunden, dass du es kannst.“

„Und wenn ich nicht getroffen hätte?“ wollte Rhiannon wissen.

„Du *hast* getroffen“, antwortete Turval. „Also stellt sich die Frage nicht.“

Ria seufzte und zuckte die Achseln. Das war die minbarische Art gewesen zu sagen, dass eine Frage reichlich dumm und unüberlegt war und deshalb besser nicht beantwortet werden sollte.

Turval ging weiter, um die anderen Auszubildenden bei ihren Übungen zu beobachten und um noch einige Tipps und Ratschläge zu geben.

Rhiannon übte noch einige male blind zu treffen und schaffte es durchschnittlich in sieben von zehn Fällen. Eine ganz akzeptable Leistung, für den Anfang zumindest, wie sie fand. Wenn sie noch mehr trainierte, würde sie vielleicht sogar noch besser werden.

Besonders lange dauerte die Ausbildung zwar nicht mehr, aber das spielte keine Rolle. Schließlich konnte sie

auch später, nach der Vereidigung noch trainieren so oft sie wollte. Die Anlagen im Lager waren für alle da, nicht nur für die Auszubildenden.

Ria bemerkte, wie ausgelassen die Rekruten und Rekrutinnen jetzt, am Ende der Ausbildungszeit alle waren, trotz der Strapazen. Es wurde viel mehr gescherzt und gelacht wie zu Beginn.

Ihr selbst ging es auch nicht anders. Sie war guter Dinge und voller Pläne für die Zukunft. Und natürlich freute sie sich auf den Abschluss der Schulung.

Allerdings bedeutete der Abschluss der Schulung auch das Ende einer relativ unbeschwerter Zeit für die Neulinge. Zwar hatten die Anla'shok noch keinen direkten Einsatzbefehl, und Aufgaben wurden im Moment nur auf freiwilliger Basis von den Leuten übernommen, aber Gefahren konnten auch in friedlichen Zeiten lauern.

Kapitel 39

Der Tag der Vereidigung, mit dem die Ausbildung abgeschlossen wurde, war sonnig und heiß, ein wundervoller Tag im frühen Sommer.

Rhiannon war in ihrem Quartier und betrachtete sich kurz im Spiegel. Sie trug nun zum ersten Mal die in verschiedenen Brauntönen und schwarz gehaltene Uniform der voll ausgebildeten Anla'shok. Die Kleidung saß tadellos.

Ria befestigte gerade die grüne Brosche an der Uniformweste, als die Tür zu ihrem Zimmer geöffnet wurde und Shakara hereinkam.

„Bereit?“ fragte die Kriegerin lächelnd.

Rhiannon atmete tief durch, erwiderte das Lächeln und nickte. „Ja, ich denke schon.“

„Sehr gut.“ Shakara wurde wieder ernst. „Bevor wir jetzt gehen, gibt es da noch etwas, worüber ich mit dir reden muss. Eigentlich wollte ich dir nichts davon sagen, aber ich denke, du hast es dir verdient, es zu erfahren ...“

„Worum geht es?“

„Ich habe dir noch nichts vom Denn'sha erzählt“, entgegnete die Kriegerin mit fast ausdruckslosem Gesicht und wich Rias Blick aus. Sie betrachtete sie nur im Spiegel.

„Denn'sha, Kampf bis zum Tod?“ Rhiannon runzelte verwirrt die Stirn. „Ich dachte immer, Minbari töten nie Minbari!“

„Das tun sie auch nicht.“ Nun sah Shakara sie doch an. „Wenn zwei Leute ein Denn'sha kämpfen, sind sie für ihren eventuellen Tod selbst verantwortlich, niemals der Gegner.“

Haarspaltereien, dachte Ria.

„Allerdings wurde seit tausend Jahren kein Denn'sha mehr gekämpft. Es hat aber trotzdem noch heute seine Gültigkeit. Du darfst das Ritual niemals leichtfertig ausrufen. Es muss einen triftigen Grund geben, wenn du jemanden zum Denn'sha forderst. Welche Gründe das sind, kann dir nur dein eigenes Gewissen sagen.“

„Mein Gewissen?“

„Glaube mir, wenn es soweit kommt, wirst du es ganz genau wissen.“

„Das Denn'sha hat für die Anla'shok also große Bedeutung“, sagte Rhiannon nachdenklich.

„Ja“, entgegnete Shakara. „Und nicht nur für sie, sondern auch für viele Leute aus der Kriegerkaste. Sprich ja nicht mit Außenweltlern über dieses Ritual. Du bist nämlich die einzige Fremde, die davon weiß.“

„Werde ich nicht.“

Die Kriegerin nickte knapp. „Und noch was: es ist strengstens verboten, Schwangere, Kinder, Verwundete, Kranke oder sonst irgendwie geschwächte Personen herauszufordern.“

„Ich werde es mir merken.“

Die Kriegerin wiegte ihren Kopf bedächtig. „Also dann, du Göre, gehen wir.“

Es waren nur wenige Außenstehende zu der Vereidigung gekommen. Die meisten waren Eltern oder Geschwister der zukünftigen Anla'shok. Von Rias Familie und Bekannten kamen nur Delenn, die Zora mitgebracht hatte und Nistel, der es sich nicht hatte nehmen lassen, dabei zu sein.

Viele der Anla'shok und der Leute vom Personal kamen zu der kleinen Feier, die – wie die Willkommenszeremonie – vor dem ersten der drei Tempel stattfand. Satai Jenimer und Rathenn, sowie Alyt Neroon waren ebenfalls dabei.

Delenn saß mit der sehr zappeligen Zora auf ihren Knien bei der Handvoll Schaulustigen von außerhalb, als Rhiannon mit den anderen aus ihrer kleinen Gruppe nach vorne in die erste Reihe kam. Delenn fand, dass Ria in ihrer Uniform gut aussah. Unter all den Leuten war sie leicht herauszufinden, sie war der einzige Mensch unter lauter Minbari.

Es wurden Gebete gesprochen, um um Segen, Schutz und Kraft für die künftigen Anla'shok zu bitten. Dann rezitierten alle anwesenden Mitglieder der Armee des Lichts den heiligen Eid.

„Ich bin ein Anla'shok. Wir wandeln an jenen dunklen Orten, die niemand sonst betritt. Wir stehen auf der Brücke, und niemand wird sie passieren. Wir leben für den Einen, wir sterben für den Einen.“

Rhiannons Stimme mischte sich mit denen der anderen Anla'shok, als sie die Worte ohne zu zögern und mit voller Überzeugung sagte.

Sie sah zu Jenimer und entdeckte neben ihm Shaal Mayan und Neroon. Sie erstarrte einen Augenblick. Was hatte er hier zu suchen? Was noch viel wichtiger war: Was hatte er mit dem Gewählten zu schaffen? Schon waren sie und die anderen Neulinge von den älteren Anla'shok umringt, die ihnen gratulierten. In dem Gedränge verlor Ria Neroon aus den Augen. Alles in allem war es eine nette kleine, einfach gehaltene Abschlussfeier, die nach der monatelangen harten Arbeit mehr als verdient war.

Satai Jenimer gratulierte allen fünf Neulingen persönlich. Als er als letztes zu Rhiannon kam, lächelte er wohlwollend. „Herzlichen Glückwunsch, mein Kind.“

Ihr Gesicht verfinsterte sich einen Augenblick. „Warum nennen Sie mich immer noch ein Kind?“

„Oh, entschuldige, du bist natürlich längst kein Kind mehr. Aber in meinem Alter ...“ Jenimer winkte ab.

„Naja, lassen wir das. Ich hoffe nur, ich habe das Richtige getan, als ich mich entschlossen habe, deinen Beitritt zu den Anla'shok zu unterstützen.“

„Sie haben es also durchgesetzt, dass ich die Ausbildung machen durfte, obwohl ich ein Mensch bin ...“ Ria wusste einfach nicht, was sie davon halten sollte.

Jenimer nickte. „Ich wusste, dass die Anla'shok dein Weg sind. Wäre ich mir dessen nicht sicher gewesen, hätte ich dir niemals geholfen.“

„Ich bin sehr dankbar für Ihre Hilfe.“ Rhiannon verneigte sich höflich. „Ich versichere Ihnen, ich werde den Weg meines Herzens gehen.“

„Dann ist es gut.“ Der Gewählte berührte sie segnend an der Wange.

Ria ging zu ihrer Familie hinüber, die schon wartete. Zora lachte und streckte ihr die Arme entgegen, denn sie wusste sehr genau, wer ihre Mutter war.

„Mama“, sagte die Kleine unmissverständlich auf Minbari. Sie konnte schon seit einiger Zeit sprechen, allerdings nur Minbari, kein Englisch.

Rhiannon nahm sie und setzte sie sich auf die Hüfte. Zora spielte sofort am Anla'shok-Abzeichen herum, und Ria ließ sie gewähren.

Delenn lächelte und nahm ihre Pflgetochter samt Kind in die Arme. „Ich bin stolz auf dich.“

„Ich auch“, fügte Nistel hinzu und umarmte Ria ebenfalls.

„Ich danke euch beiden“, sagte Rhiannon gerührt.

Dann nahm sie mit einem Blick auf Neroon und Mayan Delenn beiseite.

„Was hat *er* denn hier zu suchen?“ raunte ihr Ria zu, indem sie mit dem Kopf auf Neroon deutete. Mayan bemerkte sie und lächelte ihr zu.

„Er ist einer der Kandidaten, der eventuell als Anführer der Anla'shok in Frage kommt“, erklärte Delenn.

Rhiannon blieb für einen Moment die Luft weg. Sie wusste nicht, was sie mehr schockierte: Die Tatsache, dass sie überhaupt eine Antwort bekommen hatte oder die Aussicht, dass Neroon vielleicht ihr Anführer werden würde.

„Das kann doch nicht dein Ernst sein! Er verachtet die Anla'shok!“

„Ich weiß.“ Delenn hob beschwichtigend die Arme. „Mach dir keine Sorgen. Noch ist das letzte Wort in der Sache nicht gesprochen.“

Ria sah sie entsetzt an. „Das sagst du so leicht.“

Sie wurden unterbrochen, als Shakara kurz zu ihnen kam. Sie klopfte Ria auf den Rücken.

„Herzlichen Glückwunsch, Göre“, sagte die Kriegerin anerkennend. „Du hast dich wirklich hervorragend gemacht. Du wirst sicher eine gute Anla'shok sein.“

„Nanu, und solche Worte von dir?“ Rhiannon gab sich erstaunt, aber sie lächelte freundlich, damit es sich nicht ganz so böse anhörte wie es klang. Es war ohnehin nur ein halbherziger Scherz gewesen. Der Schrecken saß ihr immer noch in den Knochen.

Shakara knuffte sie. „Ja, aber lass es dir bloß nicht zu Kopf steigen.“

Da ihre Ausbildung nun beendet war, zog Rhiannon zurück nach Yedor. Anla'shok, die ihre Schulung abgeschlossen hatten, durften wohnen wo sie wollten, solange sie keine ausdrücklichen Befehl bekamen, im Lager zu bleiben. Aber egal wo die Anla'shok dann auch wohnten oder eingesetzt wurden, so lange sie so wenige waren, hatten sie alle ein Zimmer in der Basis.

Eigentlich wäre Ria ganz gerne nach Tuzanor übersiedelt, denn es gefiel ihr dort viel besser als in Yedor. Da aber ihre Familie in Yedor bleiben wollte, zog sie eben wieder in ihre alten Zimmer in Delenns Haus.

Rhiannon flog praktisch jeden Tag mit dem Vier-Personen-Atmosphärengleiter, den sie sich gekauft hatte, nach Tuzanor, um im Zentrum der Anla'shok zu trainieren und um sich über alle Entwicklungen auf dem laufenden zu halten.

Da sie nun keine Rekrutin mehr war, wollte sie endlich ein Raumschiff haben, um auf Patrouille und auf die Suche nach den Schatten gehen zu können. Ria wusste, dass die Anla'shok früher eigene Schiffe in den verschiedensten Größe gehabt hatten, aber nicht wo sie waren und ob sie überhaupt noch existierten.

Rhiannon redete mit ihrem früheren Leitwolf darüber. „Ich brauche unbedingt ein Scoutschiff. Die Anla'shok hatten doch eigene Schiffe. Wo sind die jetzt?“

„Komm, ich werde es dir zeigen“, erwiderte Shakara.

Sie führte Ria zu einem der abgeschlossenen Hangar und öffnete ihn mit einem Code, den sie der jungen Anla'shok gab. Rhiannon lächelte in freudiger Erwartung, als sie durch das große Tor trat und darauf wartete, dass die Lichter an der hohen Decke angingen.

Im Inneren der riesigen Halle befanden sich eine Menge Raumschiffe in den verschiedensten Größen – oder besser gesagt das, was von ihnen noch übrig war. Keiner der Kreuzer war mehr gut erhalten, ja sie waren, wie es aussah alle beschädigt.

„Das sind die Schiffe“, erklärte Shakara.

Rhiannons Lächeln verfloss wie Butter auf einer heißen Kartoffel. Sie sah sich fassungslos um und nahm eines der Trümmerteile in die Hand.

„Diese Raumkreuzer sind tausend Jahre alt“, fügte die Kriegerin hinzu.

„Das ist ja kaum zu übersehen“, entgegnete Ria und ließ das Metallteil wieder fallen. „Das hier sind keine Schiffe, das ist Schrott. Von denen ist bestimmt nicht eines flug- geschweige denn raumtauglich!“

„Die Anla'shok haben keine Mittel für eigene Schiffe.“ Shakara vollführte eine bedauernde Geste.

Rhiannon seufzte. „Dann werde ich eben eines der Scoutschiffe reparieren müssen.“

„Na dann viel Glück.“ Shakara lachte. „Wenn ich du wäre, würde ich Satai Delenn um einen Raumkreuzer bitten. Sie könnte dir einen bauen lassen, wenn du das willst.“

„Ich werde niemanden aus dem Grauen Rat um irgend etwas bitten, erst recht nicht Delenn oder den Gewählten“, erwiderte Ria kühl. „Sie haben schon zu viel für mich getan.“

„Wie du willst“, sagte die Kriegerin gleichgültig.

„Was ich brauche werde ich mir hier zusammensuchen“, murmelte Rhiannon, während sie sich weiter umsah. „Und was ich hier nicht finde, werde ich dann schon irgendwo auftreiben, das dürfte nicht so schwierig sein.“

„Wie du meinst“, entgegnete Shakara. „Solange du nichts anderes hörst, kannst du hier alle Teile verwenden, die du haben willst. Werkzeug müsste hier auch irgendwo sein.“

„Ich werde schon alles finden, was ich brauche“, meinte Ria zuversichtlich. Sie zog ihre Uniformweste aus und machte sich an die Arbeit.

Shakara schüttelte nur missbilligend den Kopf und ging.

In den nächsten Wochen arbeitete Rhiannon unermüdlich an ihrem Raumkreuzer. Sie hatte das best-erhaltenste Scoutschiff herausgesucht, das etwa dreizehn Meter lang, sieben Meter breit und zweieinhalb Meter hoch war und zirka sechs bis sieben Leuten Platz bieten konnte, inklusive Pilot und Copilot.

Ria bereitete die Arbeit viel Mühe. Sie musste praktisch alle Systeme ersetzen oder zumindest reparieren. Einige Tage lang arbeitete Rhiannon alleine an dem Raumschiff.

Hadenn bemerkte, dass Ria viel Zeit im Hangar verbrachte. Einmal ging er ihr nach, und als er sah, was sie machte, beschloss er, ihr seine Hilfe anzubieten.

Hadenn kam in den Hangar, um Rhiannon kalten Tee zur Erfrischung zu bringen. Erst konnte er sie nicht finden, denn bei ihrem Schiff war sie nicht, und der Hangar war voller Gerümpel.

„Ria?“ fragte er und sah sich um.

„Hier!“ schallte die Antwort von weiter hinten aus dem Hangar zurück, und gleich darauf tauchte Rhiannon zwischen zwei Wracks auf, Gesicht, Hände und Kleidung beschmutzt und den Teil eines Computermoduls in der rechten Hand.

Sie lächelte, als sie ihren Kollegen und guten Freund sah. „Hallo Hadenn. Was hast du da?“ Hadenn gab ihr das Gefäß das er in der Hand hielt. Es sah wie eine Thermoskanne aus. „Ich habe dir etwas zu trinken mitgebracht.“

„Prima“, sagte sie und nahm die Kanne entgegen. Sie trank ein paar Schlucke. „Aber was machst du hier eigentlich?“

„Ich wollte mich nur erkundigen, ob du Hilfe brauchst, bei was immer du da machst.“ Er sah sich ein wenig um.

Ria überlegte kurz. „Klar, nur zu, ich bin für jede Hilfe dankbar.“

Hadenn folgte ihr das kurze Stück zu ihrem Shuttle und schüttelte zweifelnd den Kopf, als er um es herumging und es genauer betrachtete.

„Du wirst dieses Ding doch niemals zum Fliegen bringen“, meinte er skeptisch. „Es fällt doch schon auseinander, wenn du’s nur ein bisschen zu scharf ansiehst. Da wird es einen ersten Flug erst recht nicht überstehen.“

Rhiannon grinste amüsiert. „Denkst du? Das hier ist doch nicht die *Titanic*.“

„Die *Titanic*?“ fragte Hadenn.

„Ein riesiges Dampfschiff mit vier Schornsteinen, das vor einigen Jahrhunderten auf den Ozeanen der Erde gefahren ist“, erklärte Ria. „Sie galt als unsinkbar.“

„Und? Ist sie gesunken?“

Rhiannon nickte. „Gleich auf ihrer ersten Fahrt. Sie rammte einen Eisberg. Etwa tausendfünfhundert Personen kamen bei diesem Unglück ums Leben. Es war eine der größten, wenn nicht die größte Schiffs-fahrtkatastrophe in der Geschichte der Erde überhaupt und wohl auch die berühmteste.“ Sie dachte eine Weile lang nach, während sie das Scoutschiff betrachtete, das mehr wie Schrott als ein Raumgleiter aussah.

„Wenn ich’s mir recht überlege, wäre *Titanic* eigentlich gar kein schlechter Name für das Schiff.“

„Du willst dein Schiff *Titanic* nennen?“ Hadenn musste lachen. „Ihr Menschen habt also nicht nur einen verdrehten Sinn für Humor, ihr seid auch noch verrückt.“

Rhiannon verzog gespielt beleidigt das Gesicht. „Und ihr Minbari seid zu abergläubisch.“

Einige Wochen lang arbeiteten sie zusammen an dem Schiff. Hin und wieder kamen auch die anderen, um ihnen zu helfen.

Die meisten Kabel waren kaputt. Sie waren entweder verschmort oder zerbrochen.

Rhiannon schickte Hadenn los, um einige Kristallkabel zu besorgen. Als er nach über einer Stunde endlich wieder mit einer Kiste voller Kabeln zurückkam, war Ria gerade dabei, einiges von dem Gerümpel aus dem Schiff zu räumen.

Als sie Hadenn sah, lächelte sie. „Ah, prima. Du hast die Kristallkabel bekommen.“

Sie nahm ihm die Kiste ab und verschwand damit im Inneren des Raumgleiters. Hadenn folgte ihr bis zur Luftschleuse und sah dabei zu, wie sie mit den Computerteilen und den Kristallkabeln herumhantierte. Plötzlich gab es ein leises, zirpendes Summen und mit einem mal ging die Beleuchtung an der Decke des Schiffes an.

„Was ist passiert?“ rief Hadenn laut, damit Ria, die unter einer Konsole im Cockpit lag, ihn auch hören konnte.

„Die Energieversorgung des Schiffes funktioniert endlich wieder.“ Rhiannons Stimme klang seltsam dumpf. Sie kam unter dem Computer hervor und wirkte überaus zufrieden. „Jetzt den Rest noch hinzukriegen dürfte leicht sein.“

„Ich weiß nicht ...“ murmelte Hadenn, so leise, dass Ria es nicht hörte. Er begutachtete das Chaos im Inneren des Scoutschiffes, das noch immer ein Trümmerfeld war.

Sie bastelten gemeinsam an dem Raumschiff herum. Zum Erstaunen aller gelang es ihnen in den nächsten drei Wochen tatsächlich, das kleine Scoutschiff wieder Instand zu setzen.

Die *Titanic* verfügte über einen eigenen Sprungantrieb, mit dem es möglich war, auch ohne ein Sprungtor, das viele Schiffe benötigten, in den Hyperraum zu tauchen. Durch ihren eigenhändig aufgerüsteten Antrieb war die *Titanic* sehr schnell und wendig. Außerdem hatte Ria aus den Einzelteilen und mit etwas Improvisation Waffen zusammengebaut, die ungefähr so leistungsstark waren wie die eines minbarischen Kriegsschiffes.

Die beiden Sauerstofftanks gemeinsam konnten einen Luftvorrat für zwei Monate aufnehmen. Ria hatte es leider nicht geschafft, ein Recyclingsystem zu beschaffen oder zu konstruieren, wie es auf Raumstationen oder in den Kuppeln der Kolonien, die sich in lebensfeindlicher Umgebung befanden, benutzt wurde.

In der Passagierkabine waren ein paar Sitzplätze, die nebeneinander an der rechten Wand lagen. Über den Sitzen gab es ein großes verschließbares Gepäckfach. Gegenüber hatte Ria eine Hängematte angebracht, um einen Platz zum Schlafen zu haben, denn die Sessel waren zum Schlafen zu unbequem, und Platz für ein Bett

gab es nicht. Das Schiff war ursprünglich nicht für längere Missionen gebaut worden. Zudem hatte sie eine drei Meter lange und anderthalb Meter breite Hygienezelle eingebaut.

Ein hübscher dunkelblauer Perlenvorhang war am schmalen Durchgang zum Cockpit angebracht, das sich in einem eleganten, abgerundeten Dreieck an die Passagierkabine anschloss, und deshalb ein wenig rundlich und nicht ganz so breit war, wie der Rest des Schiffes.

Als die beiden jungen Anla'shok ihre Arbeit am Scoutschiff beendet hatte, ließ Ria es ihre Freunde besichtigen. Laiann sah sich die *Titanic* als erste an.

„Und? Gefällt sie dir?“ fragte Ria gespannt.

„Ihr habt wirklich gute Arbeit geleistet“, meinte Laiann und deutete auf die Hängematte. „Nur, was, um alles in der Welt, ist das?“

„Eine Hängematte“, erklärte Rhiannon. „Zum Schlafen.“

Die beiden Minbari sahen einander erstaunt an.

„Ist das nicht sehr unbequem?“ wollte Hadenn wissen.

Ria lachte. „Überhaupt nicht. Ich werde in einer halben Stunde einen ersten Testflug machen. Will jemand von euch mitkommen? Es ist genügend Platz im Kontrollbereich für drei Personen.“

„Nein, lieber nicht“, sagte Laiann. „Wer weiß, ob die *Titanic* auch wirklich fliegt.“

„Ich denke genau so“, stimmte Hadenn zu. „Versuche es zuerst allein.“

Rhiannon lächelte amüsiert. „Feiglinge. Na schön, dann werde ich eben alleine starten.“

Nachdem sie alle Systeme noch einmal gründlich gecheckt hatte, startete sie mit der *Titanic*. Bei den Versuchen auf dem Boden hatte alles einwandfrei funktioniert, aber natürlich konnten Schwachstellen erst bei praktischen Tests ausgemacht werden.

Ria aktivierte den Sprungantrieb, sobald sie aus der Atmosphäre von Minbar geflogen war, und tatsächlich öffnete sich ein Raumfenster. Rhiannon flog zu einem Asteroidenfeld, das etwa eine halbe Stunde von Minbar entfernt war. Die Kriegerkaste trainierte dort manchmal.

Die Steuerung funktionierte besser, als Ria erhofft hatte, sie konnte ohne größere Probleme in dem breiten Asteroidengürtel manövrieren.

Nun waren die Waffen an der Reihe. Rhiannon nahm einen der durch das All fliegenden Felsbrocken ins Visier und schoss. Ein grüner Plasmastrahl zuckte durch den Weltraum. Er traf den Asteroiden, der darauf hin in hunderte winzige Stückchen zerbarst.

Ria war mehr als zufrieden. Das Schiff hatte die ersten Tests gut überstanden. Also ging sie weiter und strapazierte die Systeme bis an das Sicherheitslimit und dann sogar darüber hinaus.

Rhiannon flog nach Hause zurück und lächelte, als sie Minbar wieder ins Sichtfeld bekam. Vom Weltall aus sah der Planet auf eine unspektakuläre Weise schön aus. Die Landmassen waren grau und weiß. Die großen Gewässer zeichneten sich in einem türkis schimmernden Farbton ab. Die azurblaue Atmosphäre schien hauchdünn. Wolken überzogen Teile der Welt.

Ria landete die *Titanic* sicher im Lager der Anla'shok. Sie wurde schon von Hadenn erwartet.

„Und? Wie ist es gelaufen?“ wollte er wissen.

„So weit so gut“, entgegnete Rhiannon. „Allerdings habe ich keine Ahnung, ob ich dieses Schiff im Kampf gegen die Schatten einsetzen kann. Ich habe die *Titanic* zwar schwer bewaffnet, aber sie ist trotz alledem nur ein Scoutschiff.“

„Bis es soweit ist, wird der Graue Rat uns hoffentlich mit guten Kriegsschiffen ausrüsten“, sagte Hadenn.

„Das hoffe ich auch.“

Kapitel 40

„Das ist völlig unmöglich!“ ereiferte sich jemand aus der Arbeiterkaste. „Satai Delenn kann nicht Botschafterin auf *Babylon 5* werden. Satais haben bei ihrem Volk zu bleiben.“

Delenn presste für einen Moment die Lippen zusammen. Es war eine weitere sinnlose Debatte, seit sie verkündet hatte, dass sie den Botschafterposten auf *Babylon 5* annehmen wollte.

Sie verabscheute die Ignoranz der meisten anderen Satais. Manche von ihnen hatten Minbar schon seit Jahren nicht mehr betreten und wussten kaum noch, wie ihre Heimat aussah, geschweige denn, was die Leute wollten. Sie kannten praktisch nichts mehr außer ihrem Schiff.

„Niemand wird wissen, dass ich eine Satai bin“, widersprach Delenn. „Es wäre gut, wenn ein Mitglied des Grauen Rates die Situation auf *Babylon 5* im Auge behalten würde. Es ist ein Treffpunkt aller Völker. Wie könnten dort unauffällig herausfinden, wer die Verbündeten der Schatten und wer unsere Alliierten sind. Und da ich die meiste Erfahrung mit Menschen und anderen Außenweltlern habe, ist es nur gerechtfertigt, dass ich diejenige bin, die geht.“

„Und es genauso falsch machen, wie Sie bei Riann alles falsch gemacht haben?“

Delenn wurde noch wütender. Fast hätte sie ihre gute Erziehung vergessen. „Ich habe mir in dem Punkt nur eines vorzuwerfen: nämlich dass ich nicht auf ihre große Vernunft gebaut und ihr nicht schon viel früher alles erzählt habe“, erwiderte sie kalt. „Aber es geht hier nicht um Rhiannon oder meine Beziehung zu ihr. Ob Sie es wahrhaben wollen oder nicht: einer von uns *muss* die Menschen und die Völker im Auge behalten ...“

„Das denke ich auch“, stimmte Satai Jenimer zu. „Nur so bekommen wir Informationen aus erster Hand, außerdem muss jemand Jeffrey Sinclair auf seine zukünftige Aufgabe vorbereiten. Und Delenn kennt sich von uns nun einmal am besten mit Menschen aus, das lässt sich nicht abstreiten, immerhin ist ihre Pflegetochter ein Mensch.“

„Trotzdem ... ich weiß nicht, ob es klug ist, Satai Delenn mit dieser Aufgabe zu betrauen“, warf eine weitere Stimme ein. „Sie ist zu nachsichtig mit den Außenweltlern, ganz besonders mit den Menschen. Wir haben nicht umsonst von den Menschen verlangt, dass Sinclair das Kommando über *Babylon 5* übernehmen soll. Er hat eine Aufgabe zu erfüllen – obwohl ich ehrlich gesagt nicht sicher bin, ob er der Richtige ist.“

„Er ist es“, sagte Rathenn mit voller Überzeugung. „Und ich bin mir sicher, Delenn wird ihn gut auf seine künftige Stellung vorbereiten. Er wird bereit sein, wenn es soweit ist ...“

„Das bezweifle ich sehr“, brummte ein Mitglied der Kriegerkaste. „Ich finde, *Alyt Neroon* wäre besser geeignet. Sinclair ist für uns nicht von Bedeutung. Er stellt für uns nur ein Sicherheitsrisiko dar. Es ist unnötig, dass einer von uns sich nach *Babylon 5* begibt. Es ist nicht nur ein unnützes Risiko, es ist auch gegen die Tradition.“

„Eine Tradition, die es nie hätte geben sollen. Ganz abgesehen davon: Ich kenne Neroon sehr gut. Er ist dieser Aufgabe nicht gewachsen. Er ist ein Krieger, kein Diplomat“, konterte Delenn und erntete dafür missbilligendes Gemurmel der anderen Satais. Sie hatte sich mit dieser Meinung keine Freunde gemacht. Es spielte keine Rolle für sie. Außer Jenimer, Rathenn und ihrem verstorbenen Mentor Dukhat hatte sie im Grauen Rat ohnehin nie Freunde gehabt.

„Soll Satai Delenn doch gehen“, sagte ein anderer aus der Kriegerkaste spöttisch. „Wenn sie unbedingt will, geben wir ihr den Botschafterposten. Wenn sie Erfolg hat, gut, wenn nicht können wir sie immer noch abberufen.“

„Aber sollte Sinclair frühzeitig von den Schatten oder von dem erfahren, was ihm auf unserem Schiff geschehen ist, muss er sterben“, sagte das Mitglied der Arbeiterkaste unerbittlich, das als erstes gesprochen hatte. „Er darf erst alles erfahren, wenn wir es sagen.“

„Wir können ihn ganz unmöglich töten“, entgegnete Delenn schockiert. „Er trägt einen minbarischen Geist. Es ist seine Bestimmung nach Minbar zu kommen, wenn die Zeit dafür reif ist.“

„Dummes Gerede“, schimpfte jemand. „Er ist nur ein Mensch, dumm und unbedeutend.“

„Diese Frage zu klären ist im Augenblick nicht wichtig“, mischte sich Satai Jenimer in den beginnenden Streit ein und schlichtete ihn so beiläufig. „Viel wichtiger ist jetzt: senden wir Delenn nach *Babylon 5* oder nicht. Wer dafür ist, möge das Licht jetzt brennen lassen, wer nicht soll es löschen.“

Ein Licht ging aus, dann noch eins, ein drittes ... langsam bekam Delenn Angst, dass es abgelehnt würde ... ein viertes folgte ...

Fünf Lichter blieben brennen. Im ersten Moment musste sich Delenn beherrschen, um ihren Triumph nicht deutlich zu zeigen.

Es gab auch nicht den geringsten Anlass zur Freude. Sicher, sie hatte diese Schlacht gewonnen. Aber was bedeutete das schon, wenn noch der ganze Krieg vor ihr lag?

So hinterließ der kleine Triumph einen schalen Nachgeschmack bei Delenn, als sie den Konferenzraum verließ. Ein bitteres Lächeln, das niemand sehen konnte, huschte über ihr Gesicht.

Sei vorsichtig mit dem, was du dir wünschst ...

Rhiannon kam gerade von einem zweiwöchigen Erkundungsflug zurück. Sie machte solche ‚Touren‘, wie sie diese Aufklärungsflüge nannte, seit Fertigstellung der *Titanic* häufig, nur dauerten die meistens nicht so lang. Bisher hatte sie auch auf Zwischenstopps, außer um frische Vorräte aufzunehmen, verzichtet, damit sie ein größeres Gebiet abfliegen konnte.

Froh, nach der Strapaze endlich wieder zu Hause zu sein, nahm Ria erst einmal ein langes Bad, bevor sie sich mit Delenn und Zora zum Abendessen hinsetzte. Aber erst, als Rhiannon Zora zu Bett gebracht hatte, setzten sich Delenn und Ria zusammen, um endlich miteinander zu reden.

„Gibt es Neuigkeiten?“ Delenn hatte es sich auf dem Sofa im Wohnzimmer bequem gemacht.

Ria, die gerade von der schlafenden Zora mit dem Babyphon in der Hand zurückkam, ließ sich in den Sessel gegenüber plumpsen und stellte das kleine Gerät hin.

„Eigentlich nicht. Ich bin nur einmal an der Grenze zwischen der Erdallianz und den Centauri einem Schiff der Raiders begegnet, aber die Piraten haben mich nicht gesehen. Weit und breit gab es nicht den geringsten Hinweis auf die Schatten.“

„Zum Glück für dich.“

„Das würde ich nicht unbedingt sagen“, entgegnete Rhiannon. „Ich will etwas über die Schatten herausfinden. Wer sie sind, und welche Beweggründe sie für ihr Handeln haben, das heißt, wenn sie nicht nur ein Mythos sind.“

Delenn sah sie ungläubig an. „Ich dachte, ich habe dir genug Beweise für die Existenz der Schatten geliefert. Ich bezweifle, dass du es schaffen wirst, mit den Schatten zu reden. Wir haben doch schon vor tausend Jahren gegen sie gekämpft und es auch nicht geschafft.“

Das Gespräch verstummte kurz, als Aidoann kam und zwei Gläser mit Fruchtsaft auf dem niederen metallenen Tisch zwischen ihnen abstellte.

„Wer weiß, gegen was ihr da gekämpft habt“, sagte Ria, als die Bedienstete wieder weg war und nahm einen Schluck von ihrem Fruchtsaft. „Ich werde die nächsten Male, wenn ich auf Tour gehe, die Piraten und Schmuggler auf den Planeten an der Grenze aushorchen. Vielleicht hat ja einer von denen eine Beobachtung gemacht oder irgendwelche Geschichten gehört.“

„Tu das, wenn du willst. Aber bitte sei sehr vorsichtig, und überlege dir ganz genau, was du zu wem sagst.“

„Ja, natürlich“, versicherte Rhiannon. „Was hat sich hier getan, während ich weg war?“

„Ich werde als Botschafterin nach *Babylon 5* gehen“, sagte Delenn.

„Was?“

„Es wurde vor drei Tagen entschieden.“

„Und wie hat sich der Graue Rat damit abgefunden?“

Delenn seufzte. „Naja, sie haben es hingenommen – gezwungenermaßen, nachdem die Abstimmung fünf zu vier zu meinen Gunsten ausgegangen ist ...“

„... und eine Stimme davon deine eigene war ...“

„... richtig.“ Delenn lächelte dünn. „Ich glaube, die meisten Mitglieder des Grauen Rates ärgern sich über mich. Ich verstoße gegen das Protokoll, indem ich den Botschafterposten annehme.“

Ria lachte verächtlich durch die Nase. „Soweit ich mich erinnere, hast du dich doch noch nie an das Protokoll gehalten.“

„Nein, das habe ich wirklich nicht.“ Delenn sah sie amüsiert an.

„Was wird eigentlich aus Zora und mir, wenn du weg bist?“ fragte Rhiannon. „Können wir weiter in diesem Haus wohnen bleiben?“

„Ich denke schon“, antwortete Delenn. „Es ist schließlich mein Haus, auch wenn ich nach *Babylon 5* gehe. Da du auch nicht immer hier sein wirst, habe ich auch schon jemanden bestimmt, der das Haus in Ordnung halten soll und sich um Zora kümmern kann, wenn du nicht da bist.“

„So? Und wen?“ Ria sah sie interessiert an.

„Ich habe Nistel darum gebeten, dass er in unserer Haus zieht“, antwortete Delenn. „Es kommt ihm sehr gelegen.“

Er hat vor kurzem ein junges Paar aus seinem Clan in sein kleines Haus ziehen lassen und möchte, dass sie es möglichst bald allein übernehmen. Er will das junge Glück nicht stören.

Nistel möchte nun ein wenig zur Ruhe kommen, nachdem er so viele Jahre lang ständig unterwegs war. Außerdem versteht er sich sehr gut mit Zora, wie ich gemerkt habe. Ich glaube, sie sieht in ihm fast so etwas wie ein Großvater.“ Delenn erwiderte Rhiannons erstaunten Blick gelassen. „Also, wenn du einverstanden bist, werde ich Nistel morgen Bescheid sagen. Er könnte in den nächsten Tagen zu uns ziehen.“

Ria lächelte erfreut. „Und ob ich einverstanden bin. Ich denke, es ist die perfekte Lösung ... Nur ...“ Sie wurde ein wenig nachdenklich. „Wieso hast du niemanden aus dem Clan gefragt?“

„Wieso sollte denn alles nur innerhalb der Familie geregelt werden?“ fragte Delenn zurück. „Ich denke, so ist es besser.“

Rhiannon nickte zufrieden. „Das denke ich auch.“

Kapitel 41

Rhiannon war wieder einmal auf Tour. Sie hatte auf Zerenal, einer Kolonie der Centauri, einen Zwischenstopp eingelegt um sich dort umzuschauen.

Zerenal war eine eisgraue Welt und an und für sich genauso ein unwirklicher Planet wie der Mars, hatte aber eine etwas dickere Atmosphäre. Deshalb bestand die eigentliche Kolonie auch aus riesigen, prunkvollen Kuppeln, einem weit verzweigten Röhrensystem und einer Menge Gebäude, die unterirdisch lagen.

Es hieß, Zerenal sei ein Ort, an dem sich das übelste Gesindel herumtrieb, Schmuggler aller Art, Söldner, und angeblich auch Piraten. Ganz so abwegig fand Ria den Gedanken gar nicht. Schließlich lag die Kolonie in einem Gebiet, wo sich drei Grenzen trafen, nämlich die der Erdallianz, der Centauri und der Narn. Die Grenze der Drazi war auch nicht weit weg.

Babylon 5 lag etwa achtundvierzig Stunden entfernt, und Z'ha'dum nur vierundzwanzig Stunden. Es war so ziemlich am Ende des von Menschen, Centauri oder der meisten anderen den Menschen bekannten Völkern erforschten Raumes.

Rhiannon sah sich gründlich in ihrem großen Hotelzimmer um. Es gab ein wundervolles, weiches Himmelbett, Tische, Stühle und Kästen, waren aus wertvollem Holz gemacht, überall glänzte es golden, und das Badezimmer hatte sogar Mamorkacheln.

Der ganze Luxus überall widerte sie an. Sie fand das alles furchtbar übertrieben und völlig überflüssig, aber egal. Sie würde ja nur für eine Nacht hier bleiben.

Ria scannte unauffällig ihr Zimmer und atmete erleichtert auf. Gut, wenigstens waren keine Überwachungs- oder Abhörgeräte versteckt worden.

Centauri liebten alles, was luxuriös und pompös war. Das zeigte sich überall, in ihrer Baukunst, ihrer Mode, ihrem Essen, in ihrer ganzen Kultur. Sie waren außerdem aber auch dekadent, leichtlebig und intrigant und deshalb mit Vorsicht zu genießen.

Dementsprechend vorsichtig war Rhiannon. Sie traute den Centauri nicht über den Weg, obwohl sie schon seit etwa hundert Jahren die Verbündeten der Erdallianz waren und die Centauri es gewesen waren, die den Menschen die Hyperraumtechnik gebracht hatten.

Ria trug nicht ihre Anla'shok-Uniform, sondern elegante Kleidung, eine dunkelblaue, seidig anmutende Hose und ein weißes, langärmliges Oberteil, beides aus Stoff aus der Erdallianz gefertigt. In den Gürtel der Hose hatte sie ihren Kampfstab gesteckt. Um ihn zu verstecken trug sie ein Jackett in dunklen Farben, an dem sie ihre Brosche befestigt hatte, die sie als Anla'shok auswies. Die Brosche sah für alle wie ein Schmuckstück aus, die nicht wussten, was es damit tatsächlich auf sich hatte. Deshalb versteckte sie es auch nicht.

Rhiannon ging in eine der gut besuchten Bars in der Kolonie, die einen besonders schlechten Ruf hatte, denn sie war hier mit Hadenn verabredet. Er war vor einem Monat mit einem Handelsschiff hier her gekommen, um die Gegend im Auge zu behalten.

Es waren viele Leute unterwegs. Ria hätte auf den ersten Blick nicht sagen können, wieviele von ihnen Centauri und wieviele Menschen waren, denn oberflächlich gesehen glichen sich die Angehörigen der beiden Völker. Äußerlich gesehen zumindest, abgesehen von der Mode und den unterschiedlichen Frisuren. Dafür stachen die Mitglieder der anderen Völker umso stärker hervor.

Es gab hier ein paar Drazi, die hier, wie fast überall, zur Arbeiterschicht gehörten, einzelne Handel treibende Pak'ma'ra, die Aasfresser waren und denen die meisten Leute auf Grund des unerträglichen Geruches wenn möglich aus dem Weg gingen. Zwischendurch waren auch einige Leute aus dem Gebiet der Liga der blockfreien Welten zu sehen und vereinzelt Minbari, die sich bedeutsame Blicke zuwarfen, als die Brosche an Rias Jackett sahen.

Mit ein bisschen Wehmut dachte Rhiannon an ihr Zuhause. Etwa eine Woche dauerte von hier aus der Flug nach Minbar.

Kurz vor ihrer Abreise war Nistel zu ihnen gezogen. Er hatte sich sofort bereit erklärt, Delenns Angebot anzunehmen. Außerdem war Zora vor wenigen Tagen zwei Jahre alt geworden.

Rhiannon setzte sich auf einen Barhocker an den Tresen, von wo aus sie die Tür im Auge behalten und den Raum gut überblicken konnte.

„Was darf's denn sein, Schätzchen?“ fragte die Barkeeperin, ein Mensch.

Ria musterte die aufreizend gekleidete Frau kurz. Sie war wohl Mitte oder Ende Zwanzig, und ihre Augen blickten wachsam. Rhiannon bestellte etwas ohne Alkohol und legte das Geld für das Getränk sofort auf den Tisch. In Bars wie diesen wurde immer gleich bezahlt.

„Ich habe dich noch nie hier gesehen“, begann die Frau ein Gespräch, während sie ein Glas mit blauer

Flüssigkeit vor Ria abstellte und das Geld nahm.

„Kannst du auch nicht. Ich war ja noch nie hier.“ Ria nippte an ihrem Drink.

„Woher kommst du?“

Ria sah sie für einen Moment durchdringend an. „Aus Denera.“

„Dann bist du ja ganz schön weit weg von Zuhause“, meinte die Barkeeperin. „Ich bin übrigens Ciara.“

„Und ich Ria“, entgegnete Rhiannon. Sie sah, wie eine verhüllte Gestalt unbemerkt die Bar betrat und sich in eine dunkle Ecke verzog. Ria wusste sofort um wen es sich handelte. Es war Hadenn.

Rhiannon lächelte einen Moment lang. „Entschuldige mich jetzt bitte, ich muss gehen.“

Ciara sah sie ein wenig verdutzt an. „Na dann ... ciao.“

Ria glitt vom Hocker und wollte gerade zu ihrem Freund hinüber gehen, da kamen drei schon leicht angetrunkene Centauri-Soldaten an die Bar. Das hieß, sie wirkten beschwipst, aber Rhiannon konnte keinen Alkohol bei ihnen riechen. Einer von ihnen stellte sich ihr in den Weg.

„Hey, Süße, wohin denn so eilig?“

„Entschuldigen Sie mich bitte.“ Ria wollte sich an ihm vorbei schieben, doch er hielt sie fest.

Er bemerkte die Brosche an ihrem Jackett. „Was ist das denn?“

Bevor der Centauri-Soldat das Schmuckstück anfassen konnte, hatte sich Rhiannon schon aus seinem Griff befreit, packte nun seine Hand und brach sie ihm dabei fast. „Wenn Sie mich nicht augenblicklich in Ruhe lassen, wird Ihnen das gleich sehr Leid tun“, sagte sie in einem gefährlich leisen Tonfall und lächelte dabei täuschend freundlich. Sie stieß ihn beiseite und ließ ihn gleichzeitig los.

Der Centauri-Soldat knurrte etwas in seiner Muttersprache, eine schlimme Beleidigung, wie Ria wusste, und zog seinen kurzen Schlagstock. Genauer gesagt war es eigentlich ein Schockstab wenn es eingeschaltet wurde.

Rhiannon hatte ihr Denn´bok auch schon bei der Hand. Sie wehrte den Schlag des Gegners ab und verpasste seinem Kameraden, der hinter ihr stand, einen kräftigen Tritt in den Bauch, so dass er gegen den Bartresen flog und erst einmal liegen blieb.

Aber zwei Gegner waren noch übrig. Der andere Soldat war zum Glück für Ria aber hinter dem Tresen und belästigte Ciara und stellte im Moment deshalb auch keine Gefahr dar.

Momentan konnte Rhiannon ihr nicht helfen. Der Centauri-Soldat vor ihr wirkte plötzlich ganz und gar nicht mehr beschwipst sondern komplett nüchtern. Ria musste sehr aufpassen, dass sie nicht mit dem elektrisch geladenen Ende des Schockstab in Berührung kam.

Einige der Gäste gafften und beschwerten sich, aber keiner von ihnen war so lebensmüde, sich in den Kampf einzumischen. Nicht in einer Spelunke wie dieser.

Rhiannon traf ihren Gegner am Handgelenk und schlug ihm gleich mit dem nächsten Schlag seinen Elektroknüppel davon. Ria packte den Centauri und schleuderte ihn mit dem Kopf voran gegen den Tresen, und der Soldat blieb neben seinem Kameraden liegen.

Ria drehte sich nach Ciara um. Die Barkeeperin versuchte sich gegen die Annäherungsversuche des dritten Centauri-Offiziers zu wehren. Noch schaffte sie es, sich seine tatsächlichen Hände vom Leib zu halten, aber lange würde sie es nicht mehr können.

Mit einem Satz sprang Ria über den Tresen und landete direkt neben Ciara. Rhiannon schlug den Mann mit einem Schlag mit ihrem Denn´bok nieder.

Ciara atmete erleichtert auf, als der Centauri bewusstlos vor ihnen lag. „Danke.“

Rhiannon verbeugte sich leicht und steckte ihr Denn´bok weg. „Gern geschehen.“

Die Barkeeperin sah sie irritiert an. „Warum hast du mir eigentlich geholfen? Du kennst mich doch überhaupt nicht.“

Ria sprang wieder zurück auf die andere Seite des Tresens. „Weil du Hilfe brauchtest“, entgegnete sie, und sie leerte den Rest des Drinks mit einem Zug.

„So?“ Ciara bäugte sie misstrauisch. „So eine Waffe, wie du sie hast, habe ich das letzte mal im Krieg auf der Flucht bei toten Minbari gesehen. Wie kann jemand, der ganz offenbar etwas mit Minbari zu tun hat, auf meiner Seite stehen?“

„An deiner Stelle würde ich mich jetzt lieber um die Störenfriede kümmern und sie an die frische Luft setzen lassen“, sagte Rhiannon statt einer Antwort.

„Du hast Recht.“ Ciara drehte sich weg und winkte den Rausschmeißern, die die drei Centauri-Soldaten, die langsam wieder zu sich kamen Richtung Tür beförderten. „Aber du hast ...“ Sie brach ab, als sie merkte, dass Rhiannon weg war. Sie war spurlos verschwunden, zurückgeblieben war nur das leere Glas.

Ria setzte sich zu Hadenn. „Hallo, wie geht’s?“ fragte sie leise.

„Gut“, entgegnete er und schob die Kapuze gerade weit genug zurück, dass sie sein Gesicht erkennen konnte.

„Was war denn vorhin da los?“

„Gar nichts“, winkte sie ab. „Du solltest die Barkeeperin, Ciara, im Auge behalten. Möglicherweise wird sie uns noch von Nutzen sein.“

„In Ordnung“, sagte Hadenn und schob ihr einen Datenkristall zu. „Hier sind die neuesten Überwachungsberichte.“

„Gut.“ Rhiannon steckte den robusten, durchsichtigen Kristall in ihre Hosentasche.

„Wann fliegst du wieder?“

Ria seufzte. „Eigentlich hatte ich vor, noch bis morgen mittag zu bleiben, aber nachdem was jetzt passiert ist ... Ich werde auf schnellstem Wege meine Sachen packen, meine Vorräte aufstocken und noch heute abend verschwinden. Und ich werde hier nicht mehr auftauchen, bis ich genau weiß, wie groß der Schaden ist, den ich hier angerichtet habe.“

„Ich verstehe. Grüße alle schön von mir.“

„Mach ich.“

Hadenn ging, ohne dass ihn jemand beachtete.

Einige Minuten später verließ Ria die Bar, vorsichtshalber allerdings durch die Hintertür. Fast fluchtartig machte sie sich für die Abreise bereit und konnte innerhalb von einer Stunde aufbrechen.

Das leise Summen der Triebwerke bildete eine ständige Geräuschkulisse an Bord der *Titanic*. Es war so ziemlich das einzige Geräusch das Rhiannon in der absoluten Stille und der Einsamkeit des All hören konnte. Ria ließ den intelligenten Autopiloten fliegen, der automatisch dem Leitstrahl nach Minbar folgte und der eventuelle Hindernisse erkennen und ihnen ausweichen konnte. Der Autopilot gab nur dann Alarm, wenn ein Schiff auf Abfangkurs ging.

So konnte Rhiannon sich ausruhen und sogar schlafen. Die junge Frau hatte es sich in ihrer Hängematte mit einem Buch und einer Kleinigkeit zu Essen bequem gemacht. Schließlich war es völlig unnötig, dass sie sich die ganze Zeit über im Cockpit aufhielt.

Später trainierte Ria ein wenig um in Form zu bleiben. Plötzlich gab es ein sanftes, dissonantes Fiepen, das für etwa ein, zwei Sekunden anhielt, und das helle Licht wurde für die selbe Dauer dunkelgelb – das minbarische Alarmsignal! Es wiederholte sich in Abständen von jeweils drei Sekunden.

Ria hörte sofort mit den Übungen auf und runzelte verblüfft die Stirn. „Computer, Bericht!“

„Ein Schiff nähert sich uns“, sagte die männlich klingende Computerstimme.

„Identifiziere es“, befahl Ria, während sie in den Kontrollbereich der *Titanic* stürmte und sich in den Pilotensessel setzte. Sie schaltete den Alarm ab.

„Schiffstyp nicht bekannt“, meldete der Computer.

Nicht bekannt? Rhiannon sparte sich die Frage und sah statt dessen angestrengt in den Hyperraum hinaus, konnte das fremde Schiff aber zunächst nicht entdecken. Mit einem Mal tauchte vor ihr ein schwarz glänzendes, spinnenartiges Etwas auf, das sich deutlich vom hellbraun-beigen Hintergrund des Hyperraums abhob. Es sah aus wie die Bilder, die sie von den Schatten gesehen hatte!

Als Ria unter dem riesigen Raumkreuzer vorbeiflog, bekam sie eine Gänsehaut. Es war so, als hätte ein unheimlicher, schriller Schrei alles durchdrungen. Dabei hätte sie eigentlich gar nichts hören dürfen.

Sofort löste sich Ria vom Leitstrahl und kehrte augenblicklich in den Normalraum zurück. Die Schatten folgten ihr. Sie begannen zu feuern, ein Schuss streifte Rhiannons Schiff, woraufhin einige Leitungen explodierten.

Ria überbrückte die beschädigten Systeme und schoss zurück, doch offenbar hatte der Angreifer keine Schwachstelle. Vor ihr lag ein Sternensystem, dessen äußerster Planet ein Gasriese mit Helium-Stickstoffatmosphäre war. Rhiannon hielt direkt auf den Planeten zu, während sie weiter feuerte.

Ria wusste, im All war sie den Schatten hoffnungslos unterlegen. Aber in einer Atmosphäre würde sich das möglicherweise ändern Die *Titanic*, obwohl als Raumschiff konstruiert, konnte in einer Atmosphäre ebenso gut manövrieren wie im All. Rhiannon hoffte, dass das Schiff der Schatten in der Luft dieses Planeten träge werden würde und sich nur noch schlecht steuern ließ.

Da tauchte Ria auch schon in die dichte, nebelige und sehr farbenprächtige Atmosphäre des Gasriesen ein. Die Schatten folgten ihr prompt – und gerieten ins Trudeln.

Während der fremde Kreuzer versuchte, sich wieder zu stabilisieren, konnte Rhiannon ihn immer wieder ausmanövrieren. Sie landete einige Volltreffer, wobei auch ein Teil der Waffensysteme des Gegners zerstört wurden. Doch dann trieben die heftigen Turbulenzen in der Luft selbst sie wieder ins All zurück.

Unglücklicherweise schafften auch das Schattenschiff, die Atmosphäre zu verlassen. Es sah jetzt aber äußerlich schon ziemlich lädiert aus. Trotzdem setzte es den Kampf fort.

Ria wurde klar, dass sie zwar die Waffensysteme der Schatten geschwächt hatte, sie aber immer noch über

genügend Feuerkraft verfügten, um sie über kurz oder lang zu zerstören. Es gab kein Entkommen! Verzweifelt überlegte Rhiannon was sie tun konnte. Noch einmal in die Atmosphäre fliegen, das ging nicht, denn die Schatten waren bestimmt nicht so dumm, ihr ein zweites Mal dorthin zu folgen ... Plötzlich kam ihr eine Idee!

Ria stieß einen der beiden Lufttanks ab, den sie entbehren konnte und feuerte auf ihn, als das Schattenschiff gerade darüber hinwegflog. Die Explosion erschütterte das Raumschiff, und es geriet außer Kontrolle. Rhiannon schoss weiter und traf den feindlichen Kreuzer permanent an der Unterseite.

Als die letzte Salve das Schiff traf, zerbarst es in einem kurzen, riesigen Feuerball, und die Trümmer flogen in alle Richtungen davon.

Rhiannon bereitete sich instinktiv auf den Knall der Detonation vor, aber da sich Schallwellen im Vakuum des Alls nicht ausbreiten konnten, geschah natürlich nichts dergleichen. Das Schattenschiff explodierte mit einer geradezu gespenstischen Lautlosigkeit.

Mit einem erleichterten Seufzen ließ sich Ria in ihrem Pilotensessel zurücksinken. Sie war den Schatten begegnet – und hatte es überlebt. Wenigstens dieses Mal.

Aber war es wirklich notwendig gewesen, das Schiff mitsamt dem Leben, das es beherbergt hatte, zu zerstören? Hatte es denn unbedingt soweit kommen müssen?

Rhiannon wollte im Moment lieber nicht darüber nachdenken. In ihrem Kopf dröhnte es, als sie wieder Kurs Richtung Minbar setzte.

Die Fragen ließen sich nicht so ohne weiteres beiseite schieben.

Warum war sie von den Fremden überhaupt einfach so, ohne Grund, angegriffen worden? *Was wollten sie nur?*

Es gab im Augenblick keine Möglichkeit für sie, das herauszufinden. Aber eines wusste sie jetzt mit absoluter Sicherheit: die Schatten waren kein Mythos oder irgendein paranoides Hirngespinnst von Verrückten, sie waren tatsächlich real.

Und sie waren zurückgekehrt.

Wie es schien entsprach alles, was Delenn und die Anla'shok von den Prophezeiungen und Legenden erzählt hatten, der Wahrheit.

Und doch fragte sich Rhiannon, ob sie nicht vielleicht nur deshalb vom ‚alten Feind‘ angegriffen worden war, weil sie in der *Titanic* ein Schiff der Minbari erkannt hatten.

Immerhin waren es vor tausend Jahren die Minbari gewesen, die den Krieg gegen die Schatten angeführt hatten. Und wenn sich die Minbari nach all der langen Zeit immer noch an die Schatten erinnerten, war es doch da gar nicht so abwegig, dass sich die Schatten ebenso an die Minbari erinnerten.

Auch darauf hatte sie keine definitive Antwort.

Trotzdem, sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass der ‚alte Feind‘ wirklich nur ein gewissenloses Monster war, selbst nicht nach dem, was eben vorgefallen war.

Die Schatten mussten einen Grund für ihr Handeln haben, ein Ziel, das sie verfolgten, wie auch immer diese Motive aussehen mochten. Und selbst wenn die Minbari sie nicht kannten oder sie gar gutgeheißen würden, wenn sie doch Bescheid wussten.

Rhiannons Gesicht nahm einen grimmigen Ausdruck an. Auf alle Fragen gab es irgendwo eine passende Antwort. Es musste nur jemand sie finden wollen und sich die Mühe machen, nach ihr zu suchen. Und natürlich wissen, wo es zu suchen galt.

Aber wie auch immer, der Graue Rat und die Anla'shok würden bestimmt alles andere als begeistert sein, wenn sie den Bericht über diese Begegnung mit den Schatten lasen.

Kapitel 42

Rhiannon war noch nie so froh gewesen wieder zu Hause zu sein wie dieses Mal. Sie begrüßte ihre Familie besonders herzlich und verwöhnte ihre kleine Tochter mehr als sonst.

In Gedanken war sie immer wieder bei dem Vorfall mit den Schatten, denn es belastete sie sehr. Sie fragte sich, ob das Schattenschiff tatsächlich eine Besatzung gehabt hatte, und wenn ja, wie viele Leben sie vernichtet hatte, als sie diesen Kreuzer zerstört hatte.

Ob Notwehr oder nicht, die Personen, die sich an Bord des Schattenschiffs befunden hatten waren sinnlos

gestorben, egal ob sie Feinde waren oder nicht.

Hadenns Datenkristall und ihren eigenen Bericht, den sie noch an Bord der *Titanic* angefertigt hatte, gab Ria ab, ohne viel dazu zu sagen.

Sie machte sich daran, die Schäden an der *Titanic* zu reparieren. Sie waren relativ gering, weil die Schatten sie nicht direkt getroffen hatten. Einige Leitungen mussten ausgetauscht werden. Sie brauchte einen zweiten Lufttank. Die Waffensysteme waren beim letzten Schuss durchgebrannt.

Ria fand, dass sie bei dem Kampf viel Glück gehabt und ihn noch relativ gut überstanden hatte. Wenn es den Schatten gelungen wäre, einen richtigen Volltreffer zu landen und sie mit den Schüssen nicht nur gestreift hätten, wäre sie niemals so glimpflich davongekommen. Dann wäre die *Titanic* jetzt höchstwahrscheinlich nur noch Schutt und Asche und sie diejenige gewesen, die bei dem Kampf getötet worden wäre.

Aber wer auch immer das Schattenschiff gesteuert hatte, schien große Schwierigkeiten gehabt zu haben mit dem riesigen Kreuzer zurechtzukommen.

Zwei volle minbarische Tage brauchte Rhiannon, um ihren kleinen Raumkreuzer wieder flott zu bekommen. Es war kein großes Problem, die Hangar waren ja voll von Ersatzteilen.

Als Ria von einem ausgedehnten Testflug zurückkam, wurde sie zu ihrem Erstaunen schon von Satai Rathenn erwartet. Er wirkte überaus ernst.

„Ich grüße dich, Riann“, sagte er. „Ich muss mit dir reden.“

Da er einen hoch offiziellen Tonfall gebrauchte, verneigte sich Rhiannon höflich. „Wie kann ich Ihnen dienen, Satai?“ fragte sie gleichmütig.

„Der Graue Rat will heute nacht mit dir sprechen“, sagte Rathenn.

Rias Gesicht verfinsterte sich. „Und worüber?“

„Über deine Begegnung mit den Schatten“, erklärte er.

„Was ich darüber zu sagen habe, steht alles in meinem Bericht“, entgegnete sie kühl. „Haben Sie ihn denn nicht gelesen?“

„Doch, natürlich.“ Rathenn nickte. „Aber wir wollen alles von dir persönlich hören.“

Rhiannon seufzte verärgert. „Bei allem Respekt, Satai, sagen Sie dem Rat, sie sollen mich gefälligst in Ruhe lassen. Es gibt nicht zu besprechen. Das können Sie ihnen Wort für Wort so ausrichten.“

Rathenn sah sie betrübt an. „Das kann ich tun. Aber glaubst du, es ändert etwas?“

Ria erwiderte den Blick ruhig. „Nein, wohl kaum. Aber wenn der Graue Rat glaubt, dass ich kommen werde, irren sie sich, Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte.“

Sie ging, ohne eine Antwort abzuwarten. Sie war viel zu aufgebracht, um die Etikette zu wahren oder sich auch nur Gedanken über mögliche Konsequenzen ihres respektlosen Verhaltens zu machen.

Rathenn vollführte eine resignierte Geste, machte aber keinen Versuch, Rhiannon aufzuhalten oder ihr zu folgen. Ihm war klar, es hatte keinen Zweck, jetzt mit ihr reden zu wollen. Abgesehen davon hätte er im Moment ohnehin nicht gewusst, was er ihr noch hätte sagen können.

Er kannte ihre Starrköpfigkeit nur zu gut, außerdem hatte er ihr ja bereits die Nachricht ausgerichtet, weswegen er gekommen war.

Da Rhiannon in dieser Nacht nicht einschlafen konnte, beschloss sie, zu meditieren, um ihre Gedanken zur Ruhe zu bringen. Es war schon spät, und Zora und Nistel, der in den letzten der vier Zimmer-komplexe gezogen war, schliefen schon längst.

Ria konnte nicht nur deswegen nicht schlafen, weil sie immer noch ein wenig durcheinander war sondern auch, weil sie wusste, dass die Gesandten des Grauen Rates kommen und sie holen würden, auf die eine oder andere Weise. Was sie am Nachmittag zu Satai Rathenn gesagt hatte, spielte keine Rolle.

Deshalb trug Rhiannon auch ihre Uniform. Ihr Denn´bok hatte sie vor sich hingelegt. So wartete sie ab, was geschehen würde.

Plötzlich wurde die Tür ohne Vorwarnung geöffnet, und drei Minbari, zwei Männer und eine Frau kamen lautlos herein.

Ria wirbelte mit dem Kampfstab herum und stoppte den Angriff nur Millimeter vor dem Kopf der Frau entfernt. Rhiannon kannte sie. Die Minbari war eine Hohepriesterin. Sie waren sich schon des öfteren auf dem Schiff des Grauen Rates begegnet. Die beiden Männer gehörten zu den Wachen des Rates.

Die Priesterin sah Ria völlig unbeeindruckt an. Sie hatte es nicht einmal für nötig gehalten, dem drohenden Schlag auszuweichen. Die Wächter griffen nicht ein.

„Wir sind gekommen, um dich zu holen.“

„Geht sofort wieder“, zischte Rhiannon. „Der Graue Rat wird auf mich verzichten müssen.“

Auch das schien die Priesterin nicht aus der Fassung zu bringen. „Du hast die Wahl. Entweder kommst du

freiwillig mit uns oder als Gefangene.“

Nach einigen Sekunden seufzte Ria. Sie faltete ihr Denn´bok und legte es auf den Altar zurück. Die Tradition verlangte, dass sie unbewaffnet vor den Grauen Rat trat. „Na schön, ich komme freiwillig mit.“

Sie folgte den drei Minbari zum Shuttle, das sie zum Schiff des Grauen Rates bringen würde. Es ärgerte Rhiannon, dass sie während des Fluges zwischen den beiden Wachen sitzen musste und so nicht sehen konnte, wohin sie flogen.

Auf dem Ratsschiff war niemand da, um sie abzuholen, aber das war auch nicht notwendig. Die Hohepriesterin ging zielstrebig in Richtung des Sitzungssaals. Die Wachen folgten ihr mit Ria in ihrer Mitte. Ab einem bestimmten Punkt des Weges mussten die Wächter zurückbleiben. Rhiannon ging weiter hinter der Priesterin her, wie es sich gehörte mit drei Schritten Abstand.

Am Ende des Weges kamen sie zu einer Flügeltür, hinter der ein großer kavernenartiger Raum lag. Die Priesterin blieb zurück, und Ria betrat den Saal alleine.

Als sich das Tor hinter ihr schloss, war es vollkommen dunkel. Nichts war zu sehen, nur ein Kreis mit einem Durchmesser von etwa einem Meter war in der Mitte des Raumes in der Finsternis mit grauem Licht ausgeleuchtet.

Rhiannon atmete tief durch und betrat den Kreis. Gleich darauf gingen um sie herum neun Lichter an, eins nach dem anderen. In jedem stand eine grau verhüllte Gestalt.

Ria konnte nicht sagen, wer von ihnen Delenn war, nur Satai Jenimer, den Gewählten, erkannte sie, weil er den Stab mit einem der Triluminary in der Spitze, das Zeichen des Oberhaupts des Grauen Rates trug.

„Du bist also den Schatten begegnet?“ fragte Jenimer ohne Begrüßung.

„Es ist alles in meinem Bericht vermerkt.“ Rhiannon versuchte ihre Stimme gelassen klingen zu lassen. „Ich habe dem nichts hinzuzufügen.“

„Wir glauben, dass du lügst“, sagte eine Stimme aus dem Grauen Rat.

Ria war entrüstet. „Ich lüge nicht“, entgegnete sie fest. „Ich *habe* ein Schiff der Schatten gesehen und es zerstört.“

„Wie konntest du ein Schiff der Schatten zerstören?“

„Du kannst allem möglichem begegnet sein.“

„Stimmt. Es gibt keine Beweise.“

„Ignorante Narren!“ knurrte Rhiannon, laut genug, dass alle sie hören konnten. „Sie müssen meinem Bericht ja keinen Glauben schenken, aber es ist die Wahrheit!“

Sie konnte den stillen Zorn der Satais ganz deutlich spüren, und sie wusste, sie war zu weit gegangen. Es war ihr egal, sie hatte nichts zu verlieren.

„Ich habe selbst nicht an die Existenz der Schatten geglaubt, bis ich ihnen begegnet bin“, fuhr Ria fort. „Aber es gibt sie! Sie sind zurückgekehrt! Wer weiß, wieviel Zeit uns noch bleibt, bis sie angreifen. Vielleicht sollten Sie einmal darüber nachdenken, statt mich hier zu drangsaliieren.“

„Schafft sie hier hinaus!“ rief jemand wütend.

„Bringt sie in mein Quartier.“ Rhiannon erkannte Delenns Stimme, die jetzt so völlig anders klang, unbeeiligt, als würde es sie nicht kümmern, nicht warm und freundlich wie sonst.

Das Tor wurde geöffnet, die Hohepriesterin kam und führte Ria hinaus und brachte sie wie befohlen in Delenns privates Quartier. Über eine Stunde wartete Rhiannon und wurde von Minute zu Minute nervöser. Selbst die Meditation konnte ihr kaum dabei helfen, sich zu beruhigen. Als dann endlich die Tür geöffnet wurde, sprang Ria sofort auf die Beine und drehte sich herum.

Delenn kam herein. Sie hatte die Kapuze ihrer grauen Kutte zurückgeschlagen. Delenn war wütend, nicht einfach nur verärgert sondern wirklich zornig.

„Sag mal, was hast du dir dabei gedacht?“ schimpfte sie. „Wie konntest du den Rat nur so beleidigen? Was ist denn in dich gefahren?“

„Ich habe ihnen lediglich meine Meinung gesagt“, schnappte Rhiannon zurück. „Das ist mein gutes Recht. Schließlich leben wir hier nicht in einer Diktatur. Du weißt ganz genau, dass ich recht mit dem habe was ich gesagt habe. Außerdem hat der Rat zuerst mich beleidigt.“

Delenn durchbohrte sie mit ihren Blicken „Ich weiß. Aber wieso musst du dich mit aller Gewalt beim Grauen Rat unbeliebt machen? Das ist sehr dumm von dir.“

Ria wischte die Worte mit einer Handbewegung beiseite. „Es ist doch ohnehin schon allgemein bekannt, dass ich vom Rat oder besser gesagt von seinen Mitgliedern nicht viel halte.“

Kummer verdunkelte Delenns Gesicht. Der Graue Rat war schon immer ein Konfliktpunkt zwischen ihnen gewesen, und daran würde sich wohl auch in Zukunft nichts ändern. Deshalb war es auch ein ungeschriebenes Gesetz, dass sie in ihrer Freizeit nie über ihre Arbeit sprachen.

Rhiannon sah ein, dass sie jetzt nicht fair gewesen war und seufzte. „Tut mir Leid, dich, Rathenn und den

Gewählten mag ich ja. Aber den Rest ...“

Delenn nickte. „Ich weiß, was du meinst.“

„Und was hat der Rat entschieden, was wir tun?“

„Sie wollen überhaupt nichts tun“, erwiderte Delenn resigniert. „Nur abwarten. Sechs Mitglieder waren der Meinung, dass – selbst wenn du einem Schiff der Schatten begegnet sein solltest – es nichts zu sagen hat und es keinen Grund gibt, überstürzt zu handeln.“

„Was soll das heißen, selbst wenn ich den Schatten begegnet sein sollte?“ fragte Ria beleidigt. „Ich *bin* ihnen begegnet. Und ich habe verdammtes Glück, dass ich das überlebt habe! Ich habe mir das alles doch nicht eingebildet! Oder denkst du auch, dass ich lüge?“

Delenn schüttelte den Kopf. „Nein, ich glaube dir. Ich habe mein Bestes getan, deinen Standpunkt zu vertreten, aber ich kann nichts machen, wenn die anderen sich weigern die Wahrheit zu sehen.“

„Dann können wir nur hoffen, dass diese Ignoranz uns nicht eines Tages alle umbringen wird“, schimpfte Rhiannon. „Es geht hier schließlich nicht nur um unser eigenes Leben, sondern um die Zukunft.“

„Mach dir keine Sorgen.“ Delenn lächelte. „Wenn der richtige Zeitpunkt kommt, wird sich uns der richtige Weg zeigen, so wie es schon immer gewesen ist und immer sein wird.“

Ria lachte einen Moment. Es klang wie ein Schnauben. „Du verheimlichst mir doch etwas. Andernfalls kann ich mir nicht erklären, wie du so viel Vertrauen haben kannst.“

Delenns schmunzelte nur. Sie wussten ja beide, dass sie als Satai mehr Informationen bekam als alle anderen. „Ich schlage vor, wir fliegen jetzt nach Hause.“

„Gut, in Ordnung.“

Rhiannon war froh, dass sie wenigstens nicht auf dem Schiff übernachten musste, sondern zu Hause schlafen konnte.

Kapitel 43

Commander Jeffrey Sinclair warf einen letzten Blick auf die rote Kugel des Mars. Es war für unbestimmte Zeit das letzte Mal, dass er diesen Anblick genießen konnte, denn er war versetzt worden.

Ein Raumschiff der EarthForce brachte ihn nach *Babylon 5*, wo er der Kommandant sein würde. Die Station war vor ein paar Tagen vollständig in Betrieb genommen worden, ein Großteil des Offiziersstabs und der Besatzung war längst dort.

Eigentlich hatte Sinclair diesen Posten nicht gewollt, es war niemand so dumm gewesen, sich freiwillig für diesen Job zu melden, aber aus irgendeinem unerfindlichen Grund hatten die Minbari darauf bestanden, dass er das Kommando über *Babylon 5* übernehmen sollte.

Wieso haben sie so sehr darauf bestanden, dass ich die Station leite? fragte sich der Commander unbehaglich. *Hat es etwas mit dem Ende des Krieges zu tun?*

Im Endeffekt spielte es keine Rolle. Wenn die Minbari etwas von ihm wollten, würde er es bestimmt noch früh genug erfahren.

Sinclair hatte diesen Posten nur unter einer Bedingung angenommen, nämlich dass sein Freund Michael Garibaldi als Chef der Sicherheit auf der Station eingesetzt werden würde.

Dieser Wunsch war Sinclair – wenn auch etwas widerstrebend – erfüllt worden. Garibaldi hatte sich ohnehin bei allen Vorgesetzten im Militär so unbeliebt gemacht, dass ihm sowieso keiner mehr einen Posten angeboten oder ihn gar auf irgendeine Weise gefördert hätte. Und alle waren froh, auf diese Art einen Störenfried los zu werden.

Ja, dass er Garibaldi so helfen konnte, war bei der ganzen Sache noch das einzige Gute daran, fand Sinclair. Nach dem Rausschmiss aus der Einheit auf dem Mars war Garibaldi wieder einmal böse abgestürzt, wobei er zeitweise aber zu betrunken gewesen war, um es zu merken. Inzwischen hatte er sich aber zum Glück wieder gefangen und war trocken.

Etwa vier Tage dauerte der Flug nach *Babylon 5*. Sinclair nutzte die Zeit um die Pläne der Station zu studieren und einige Berichte zu lesen.

Als Sinclair *Babylon 5* beim Anflug zum ersten Mal in Echt sah, hätte er fast eine Grimasse gezogen. In Natura wirkte alles noch viel schlimmer als auf den Bildern. Die Station war ein gigantischer, metallener, sich drehender Zylinder, und nirgends waren irgendwelche Fenster zu sehen, obwohl es durchaus genügend

gab. Dieser Ort schien geeignet zu sein, um Klaustrophobie zu entwickeln.

Commander Sinclair betrat *Babylon 5* mit gemischten Gefühlen. Er sah sich um, und die Station erschien im seltsam leer, denn es waren keine Leute zu sehen. Im Laufe der nächsten Wochen und Monate würde sich das wohl oder übel ändern.

Niemand war hier um ihn zu begrüßen. Ein sehr junger, gelangweilt dreinschauender Mann, der noch ziemlich unerfahren zu sein schien, schob am Zoll Wache. Als er Sinclairs Identocard sah, nahm er sofort unbeholfen Haltung an.

„Oh, Commander, wir haben Sie schon vor zehn Tagen erwartet. Dummerweise haben die Leute aus dem Kommandostab alle sehr viel zu tun ...“

Sinclair winkte ab und nahm seinen Ausweis wieder an sich. „Schon gut, mir ist es sowieso lieber, wenn ich den Stab in ungezwungener Atmosphäre begrüßen kann. Sagen Sie Ihnen bitte, sie sollen alle in zwei Stunden in den Besprechungsraum in Sektor *Blau 3* kommen.“

„Ja, Sir“, entgegnete der junge Mann etwas zu übereifrig. „In Ihrem Quartier liegen übrigens ein Comlink und sonstige Dinge, die Sie hier brauchen werden.“

„Gut.“ Sinclair nickte automatisch. „Dann werde ich jetzt in mein Quartier gehen.“

„Soll ich Sie begleiten, Sir? Oder Ihnen mit dem Gepäck helfen?“

„Danke sehr, aber das ist nicht nötig“, erwiderte der Commander. „Ich finde den Weg schon, ich habe mir die Pläne der Station angesehen. Und mein Gepäck kann ich auch selber tragen.“ Es bestand ja ohnehin nur aus einer großen Reisetasche.

„Wie Sie wünschen.“

Zwei Stunden später betrat Sinclair frisch geduscht und in neuer Uniform das Besprechungszimmer. Seine Leute waren bereits vollständig anwesend, insgesamt drei Führungsoffiziere.

Seiner Stellvertreterin Lieutenant Commander Laurel Takashima war es offenbar höchst unangenehm, dass sie den Kommandanten nicht wie es sich gehörte, am Zoll begrüßt hatte. „Sir, es tut mir wirklich Leid, wir wussten nicht genau, wann und mit welchem Schiff Sie kommen würden ...“

Sinclair lächelte dünn. „Machen Sie sich keine Gedanken. Eigentlich wollte ich ja schon bei Inbetriebnahme der Station hier sein, aber mir ist etwas dazwischengekommen, deshalb komme ich erst jetzt.“ Er wandte sich seinem alten Freund zu. „Hallo Michael.“

Garibaldi sah wirklich schon bedeutend besser aus als noch vor ein paar Monaten. Er erwiderte das Lächeln mit einem breiten Grinsen. „Hi, Jeff. Oh, eigentlich muss ich ja jetzt sagen: Commander Sinclair.“

„Schön dich an Bord zu haben.“ In Sinclairs Augen glitzerte es immer noch amüsiert, als er sich dem schon etwas älteren dunkelhäutigen Mann zuwandte, der bis jetzt still daneben gestanden war und die ganze Szene zurückhaltend beobachtet hatte. „Lieutenant Takashima und Chief Garibaldi kenne ich von meiner Zeit auf dem Mars. Aber Ihnen bin ich zu meinem Bedauern noch nicht begegnet.“

„Ich bin Dr. Benjamin Kyle“, stellte er sich vor und streckte ihm die Hand entgegen. „Ich bin der leitende Offizier des Med-Labs.“

„Sehr erfreut.“ Sinclair ergriff die dargebotene Hand und schüttelte sie. „Wie Sie vermutlich schon von den anderen gehört haben, bin ich Commander Jeffrey Sinclair. Ich werde die Station kommandieren. Ich hoffe, wir werden gut zusammenarbeiten.“

„Ich ebenfalls“, sagte der Arzt freundlich.

„So, und jetzt würde ich gerne hören, was passiert ist, seit Sie hier an Bord der Station sind“, sagte Sinclair, während sie sich alle an den Konferenztisch setzten.

Viel zu berichten gab es noch nicht, außer dass ein paar Lieferungen später eintrafen als erwartet, und dass alle Güter auf der Station immer noch sehr knapp waren. Bisher kamen keine Handelsleute her, die Nachschub brachten. Versorgungsgüter kamen im Moment noch ausschließlich mit Militärtransporten.

„Wann treffen die Abgesandten der Völker ein?“ wollte der Commander wissen.

„Botschafter Londo Mollari von den Centauri und Botschafter G'Kar von den Narn treffen in sechs Wochen hier ein“, antwortete Lt. Commander Takashima.

Commander Sinclair seufzte. „Wollen wir hoffen, dass die Botschafter der Centauri und der Narn nicht am selben Tag hier eintreffen.“

„Keine Sorge, Jeff.“ Garibaldi grinste. „Meine Leute und ich werden schon darauf achten, dass sie sich nicht gegenseitig die Köpfe einschlagen.“

„Hoffen wir, dass sonst nichts schief geht“, murmelte Takashima, allerdings so leise, dass niemand darauf reagieren musste. Lauter fuhr sie fort: „Möglicherweise wird Sie das überraschen, aber sogar die Vorlonen werden jemanden hier her schicken, einen Botschafter Kosh.“

„Das ist wirklich eine Überraschung“, entgegnete Sinclair.

„Allerdings will er erst in drei oder vier Monaten kommen“, sagte Takashima. „Die restlichen Abgesandten

haben sich alle für innerhalb der nächsten acht bis zehn Wochen angekündigt.“

„Ich möchte genau wissen, wann die Abgesandten jeweils hier eintreffen. Ich will sie alle persönlich begrüßen können“, erwiderte Sinclair. *Besonders die Botschafterin der Minbari. Ich bin gespannt, wie sie ist. Wer weiß, vielleicht kann sie einige meiner Fragen beantworten.* Fast hätte er gelächelt. *O ja, können möglicherweise schon, aber ob sie es auch tun wird ...*

„Aye, Sir“, hörte er Takashimas Stimme, die seinen Befehl bestätigte.

Commander Sinclair erklärte das Treffen damit für beendet, und die Leute gingen wieder zurück an ihre Arbeit. Nur seine Stellvertreterin blieb noch zurück, um mit ihm zu reden.

„Halten Sie das eigentlich für eine gute Idee?“ fragte sie.

„Was denn?“

„Ich meine, Garibaldi als Chef der Sicherheit einzusetzen“, antwortete Takashima. „Nach dem Mist, den er in den letzten Jahren gebaut hat.“

„Ich finde, jeder sollte eine zweite Chance im Leben bekommen.“ Sinclair sah sie fest an. „Ich bin sicher, Garibaldi wird gute Arbeit leisten.“ Er zeigte wieder sein dünnes Lächeln. „*Babylon 5* ist als Chance für uns alle gebaut worden, Lieutenant. Das sollten sie nie vergessen.“

„Ja, Sir. Hoffen wir, dass Sie recht behalten“, brummte Takashima. „Ich habe nämlich das Gefühl, dass diese Station uns alle noch in Teufels Küche bringen wird.“

Auf der Erde sahen die Leute *Babylon 5* immer noch mit großer Skepsis. Entgegen aller düsteren Vorhersagen war die Station nicht in die Luft gesprengt worden oder irgendwelchen unberechenbaren kosmischen Phänomenen zum Opfer gefallen. Jedenfalls bisher nicht.

Babylon 5 war heil geblieben, aber es gab kaum jemanden auf der Erde, der ernsthaft glaubte, dass die Raumstation länger als sechs Monate durchhalten würde. Überall wurden Wetten abgeschlossen, wie lange es wohl dauerte, bis die Station, wie die anderen, zerstört wurde.

Vizepräsident Clark saß in seinem Büro und sah den dunkel gekleideten Mann vor sich besorgt an. „Wieso wollen die Minbari unbedingt, dass Commander Sinclair *Babylon 5* leitet?“

Morden erwiderte den Blick nachdenklich. „Das weiß ich auch nicht. Aber meine Partner und ich werden die Leute auf der Station im Auge behalten.“

„Dann wird es Sie vielleicht interessieren, dass auch ein Vorlone auf die Station kommen wird“, sagte Clark.

„Ein Botschafter Kosh.“

„Tatsächlich ...“ murmelte Morden. „Interessant. Wir werden uns darum kümmern.“

„Was haben Sie vor?“

„Das wissen wir noch nicht“, sagte Morden. „Aber uns wird schon was einfallen.“ Er wechselte das Thema.

„Was mich interessieren würde ... Wie kommen Sie mit der Arbeit an unseren Schiffen voran?“

„Ausgezeichnet“, entgegnete Clark. „Aber neulich haben wir eines der Schiffe im Niemandsland getestet, und es ist nicht zur Basis zurückgekehrt. Es hätte eigentlich nur einen kurzen Erkundungsflug machen sollen.“

„Einen Erkundungsflug? Sind Sie verrückt?“ rief Morden verärgert. „Sie wissen doch, dass die Telepathen, die wir benutzen, mit diesen Dingen noch nicht umgehen können! Was ist mit dem Kreuzer passiert?“

„Offenbar wurde er zerstört“, antwortete Clark. „Nur wissen wir nicht wie. Aber einer unserer Kontaktleute auf Zerenal hat das hier“ – er schob seinem Verbündeten ein Bild zu – „am Jackett einer jungen menschlichen Frau gesehen. Es soll angeblich aus minbarischen Materialien bestehen. Wissen Sie, was das ist?“

Morden betrachtete das Bild. Es zeigte eine Brosche mit einem grünen Stein und silberner und goldener Fassung. „Ich habe so etwas schon gesehen, aber ich habe keine Ahnung, welche Bedeutung es hat. Doch das werden wir schon noch herausfinden. Ist es sicher, dass diese Brosche von einer menschlichen Frau getragen wurde?“

„Ja, und es heißt auch, die Frau habe gut kämpfen können. Sie ist mit drei Centauri-Soldaten ganz allein fertig geworden.“

„Tatsächlich?“ Morden sah den Vizepräsidenten interessiert an. „Wie heißt sie? Und wie sieht sie aus?“

„Wie sie heißt wissen wir nicht“, entgegnete Clark. „Auch nicht, wohin sie verschwunden ist. Und ihr Aussehen ist so durchschnittlich, dass es schwer sein wird, sie wiederzuerkennen, wenn sie Frisur, Haarfarbe und Kleidung verändert. Dummerweise haben wir kein Bild von ihr.“

Morden schüttelte andeutungsweise den Kopf. „Wenn wir Glück haben, finden wir sie trotzdem wieder oder andere von ihrer Sorte, falls es welche gibt. Wenn wir sie sehen, sollen unsere Leute sie nur beobachten und sie auf keinen Fall angreifen. Sonst würden wir uns nur verraten.“

„Glauben Sie, dass die Vorlonen und die Minbari schon von uns wissen?“

„Ich denke nicht“, erwiderte Morden. „Ganz sicher können wir uns natürlich nicht sein, zumindest im Moment nicht. Aber *Babylon 5* gibt uns vielleicht die Gelegenheit, es herauszufinden.“

„Na hoffentlich“, brummte Clark.

„Wir dürfen die Sache auf keinen Fall überstürzen. Wir sind noch nicht bereit, zuzuschlagen, das hat der Verlust des Schiffes deutlich gezeigt.“

„Und was sollen wir jetzt tun?“

„Meine Partner wollen, dass so viele unserer Schiffe wie möglich nach Z'ha'dum gebracht werden“ sagte Morden. „Aus Sicherheitsgründen. Nur ein Schiff soll zur Erforschung bleiben. Wenn die Zeit reif ist werden wir dann von Z'ha'dum aus starten. Und inzwischen müssen wir herausfinden, wer auf unserer Seite steht und wer nicht.“

„Und wie wollen Sie das tun?“

Morden lächelte geheimnisvoll. „Warten Sie's ab.“

Kapitel 44

Delenn sah sich noch einmal in ihren, jetzt verlassen wirkenden, Räumen um. Nun standen hier nur noch ein paar leere Regale und verpackte Kisten mit Sachen, die sie nicht mitnehmen wollte. Von den hübschen Einrichtungs- und Ziergegenständen war nichts mehr da.

Bis auf das Allernotwendigste war der Großteil der Sachen schon nach *Babylon 5* geschickt worden, wo sie in Zukunft für nicht absehbare Zeit leben würde.

Der Anblick dieses so kahlen Zimmers stimmte Delenn traurig. Sicher, sie würde möglicherweise eines Tages wieder hier einziehen, fragte sich bloß, wann das sein sollte.

Minbar zu verlassen war die schwierigste Entscheidung, die sie je getroffen hatte, und sie war noch immer ein wenig verärgert darüber, dass der Graue Rat in keinster Weise irgend etwas getan hatte, um es ihr leichter zu machen.

Von ihrer Familie und ihren Freunden hatte sich Delenn, Satai und frischgebackene Botschafterin, schon am Abend zuvor verabschiedet, denn sie wollte ohne großes Aufsehen abreisen. So war es etwas leichter.

Inesval und Aidoann hatten vor kurzem eine andere Arbeit angenommen. Es war ihr eigener Wunsch gewesen. Nur Nalae und Tonall, die schon sehr lange bei ihr waren, blieben im Haus. So war es von ihnen allen beschlossen worden.

Die Haushaltshilfen waren im Moment aber auf dem Markt und deshalb nicht im Haus. Nistel war mit Zora in den Tempel gegangen, um einige Freunde zu besuchen.

„Und? Bist du bereit?“

Delenn wäre fast zusammengezuckt, als sie Rhiannons Stimme hinter ihr hörte. Sie hatte ganz vergessen, dass Ria ja zu Hause geblieben war, um sie zu verabschieden.

Delenn drehte sich zu ihrer Pflgetochter herum und lächelte ein wenig traurig. „Ich fürchte, das muss ich wohl. Schließlich wollte ich ja unbedingt nach *Babylon 5*.“

Rhiannon erwiderte das Lächeln, doch ihre Augen blieben ernst. „Auf Denera hat es bei uns immer geheißen: Melde dich niemals freiwillig für etwas. So kriegst du nur Schwierigkeiten.“

„Du verstehst es wirklich, einem Mut zu machen.“

Rias Lächeln verschwand. „Ich hatte nicht vor, dir Mut zu machen. Ich weiß, ich kann es dir nicht ausreden, aber ich wünschte trotzdem, jemand anders würde statt dir nach *Babylon 5* fliegen. Ich werde dich nämlich sehr vermissen und Zora auch.“

Delenn berührte sie kurz an der Wange. „Ich weiß. Ich werde euch auch vermissen, aber wir werden uns wiedersehen. Und wenn meine Aufgabe auf *Babylon 5* beendet ist, werde ich wieder nach Minbar zurückkommen.“

Falls du diesen Wahnsinn überlebst, dachte Rhiannon besorgt, behielt es aber für sich. „Ich freue mich schon auf diesen Tag. Wir sollten jetzt gehen, dein Schiff steht schon bereit.“

„In Ordnung.“

Delenn und Ria nahmen gemeinsam die restlichen Reisetaschen und machten sich dann zusammen auf den Weg.

„Sag mal, wieso hast du eigentlich deinen schönen Raumkreuzer und die Crew aufgegeben und dir einen kleinen Raumgleiter ohne Besatzung zugelegt?“ fragte Rhiannon, als sie das Bodenfahrzeug zum Raumhafen steuerte.

„Weil ich auf keinen Fall will, dass irgend jemand auf *Babylon 5* erfährt, dass ich eine Satai und nicht nur eine gewöhnliche Botschafterin bin“, antwortete Delenn. „Je weniger Leute ich um mich habe, desto geringer ist die Chance, dass mich jemand versehentlich verrät.“

„Klug gedacht“, gab Ria zu. „Dummerweise lassen sich die meisten Geheimnisse nur schwer bewahren. Irgend etwas sickert fast immer durch. Und was sagst du, wenn einer wissen will, warum du ganz alleine kommst und nicht mit deinem Stab?“

„Ich habe einen Stab, der mir dabei helfen wird, mich einzurichten. Ist ihre Arbeit beendet, werden sie nach Minbar zurückgehen. Dann erst wird mein Assistent mir folgen“, entgegnete Delenn ungerührt. „Ich denke kaum, dass das jemandem auffallen wird.“

„Aber eines Tages wird es doch herauskommen“, beharrte Rhiannon.

„Schon möglich, aber erst wenn ich es will.“

Das Gespräch verstummte, und den Rest der Fahrt legten sie in einem angespannten Schweigen zurück.

Delenns neues Schiff war ein Raumflitzer, genauso schnell wie die *Titanic*, aber kleiner. Es war nur für Kurz- und Mittelstrecken gedacht.

Ria half Delenn, das Gepäck sicher im Laderaum zu verstauen, bevor sie dann schließlich ‚Auf Wiedersehen‘ sagten.

Delenn wollte mit dem minbarischen Ritual des Abschieds beginnen, aber Rhiannon hinderte sie daran, ihr die Hand auf das Herz zu legen und umarmte sie statt dessen fest.

„Pass gut auf dich auf“, sagte Ria, während sie ihre Pflegemutter an sich drückte. „Und komm gesund wieder.“

„Das werde ich“, versprach Delenn und löste sich aus der Umarmung.

Rhiannon hielt sie weiterhin an den Unterarmen fest. „Schicke mir bitte Nachrichten, damit ich weiß, was auf *Babylon 5* so alles passiert. Und damit ich sehe, dass es dir gut geht.“

„Natürlich schicke ich dir Aufzeichnungen.“

„Auch wenn du Hilfe brauchen solltest, kannst du mich jederzeit rufen“, fügte Ria hinzu und ließ Delenn los.

„Ich werde dann sofort kommen.“

„Ich weiß“, sagte Delenn zuversichtlich. „Mach dir keine Sorgen, es wird schon alles gut gehen. Außerdem werde ich nicht allein sein. Ich habe ja auch noch einen Assistenten.“

„Also dann ...“ Rhiannon unterdrückte ein Seufzen. „Gute Reise, und viel Glück.“

Delenn musste lächeln, als sie diese sehr menschliche Redewendung hörte. „Danke.“

Ria verließ den Raumgleiter und ging hinter die Absperrung auf der obersten Andockplattform zurück, denn alle Leute mussten die Plattform räumen, wenn ein Schiff startete oder landete.

Das charakteristische Summen leistungsstarker Antriebe wurde nach und nach immer lauter, bis es ohrenbetäubend war, als Delenn die Startsequenz in den Computer eingab. Rhiannon presste die Hände auf die Ohren und sah dabei zu, wie Delenns Flitzer, ähnlich wie ein Senkrechtstarter, abhob und die überdachte Plattform verließ.

Ria ließ die Hände wieder sinken, als der Lärm nachließ und beobachtete den Raumgleiter durch eines der Oberlichter. Innerhalb von Minuten wurde das Schiff für den Betrachter immer kleiner und kleiner, bis es kaum mehr zu sehen war.

Nach etwa zehn weiteren Minuten verschwand der Raumkreuzer aus ganz dem Blickfeld, als er in die ewige Schwärze des Alls eintauchte. Auch das Dröhnen des Antriebes war inzwischen nicht mehr zu hören.

Als letzten Abschiedsgruß streckte Rhiannon ihre Hand dem Himmel entgegen, wie Minbari es taten, wenn sie jemandem ‚Auf Wiedersehen‘ sagten, den sie im Moment nicht berühren konnten oder wenn sie wussten, dass sie einander vor dem Tod nicht wiedersehen würden.

Aber Ria hoffte inständig, dass es kein endgültiger Abschied war.

Fortsetzung folgt ...